DER HELLENISMUS IN MITTELASIEN

WEGE DER FORSCHUNG

BAND XCI

1969

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT

DARMSTADT

DER HELLENISMUS IN MITTELASIEN

Herausgegeben von

FRANZ ALTHEIM

und

JOACHIM REHORK

1969

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT

DARMSTADT



Bestellnummer: 3416
Schrift: Linotype Garamond, 9/11

Satz: Druckhaus Darmstadt GmbH
Druck: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
Einband: C. Fikentscher, Darmstadt
Printed in Germany

INHALT

EINLEITUNG

1

Ein seltsames Spiel der Geschichte hat es gefügt, daß gerade jene Teile des eurasischen Kontinents sich (von Europa aus betrachtet) nicht immer im hellsten geschichtlichen Lichte zu befinden schienen, die vor Zeiten dem Menschen der Alten Welt boten, wessen er bedurfte, um einen bedeutenden Fortschritt zu erzielen – ja einen der bedeutendsten unter all den Fortschritten, welche ihm letztlich den Eintritt in ein geschichtliches Dasein ermöglichten: wir meinen die sogenannte „Neolithische Revolution" (wobei die Berechtigung dieser von V. G. Childe geprägten Bezeichnung für den ins Auge gefaßten Vorgang nicht zur Erörterung steht). Es handelt sich um die Domestikation von Tieren und Pflanzen. Damit trat Nahrungsmittelproduktion an die Seite des Sammelns und Jagens: der Übergang von der aneignenden zur produktiven Wirtschaft begann sich zu vollziehen. Der Mensch schuf sich damit – auf lange Sicht gesehen – die Möglichkeit, sich zu größeren gesellschaftlichen Verbänden mit differenzierter Gesellschaftsstruktur zusammenzuschließen und endlich städtische Zivilisation zu entfalten.

Grob gesprochen, dürfte dieser Vorgang im eurasischen Raume von dem Gebiet zwischen Himalaja und Mittelmeerraum ausgegangen sein, wo die wilden Vorstufen der wichtigsten eurasischen Nutztiere sowie der für die Nahrungsmittelerzeugung wichtigen Grasarten beheimatet waren und wo auch günstige Bedingungen für Begegnungen zwischen Bauern und Viehzüchtern bestanden.

Im Zagrosgebirge, dem gewaltigen Riegel zwischen dem iranischen Hochland und dem Persischen Golf mit dessen Einzugsgebiet, dem Zweistromland (Mesopotamien), befinden sich einige der frühesten Stätten, an denen sich der Übergang von aneignender zu produktiver Wirtschaft feststellen läßt. Im 9. Jahr-

tausend v. Chr. sind in Zawi Chemi zahme Schafe nachgewiesen, und vollends um die Wende zum 8. Jahrtausend kündet sich die neue Lebensweise an (^{14}C-Daten). In Ali Kosh finden sich Hinweise auf eine bis in keramische Zeit reichende Entwicklung; gleiches gilt für Jarmo (im irakischen Kurdistan), von wo – nach Ausweis der Keramik – möglicherweise Beziehungen zu dem in der Nähe des Tigris in der Ebene gelegenen Tell Hassuna bestehen. Freilich gelangen wir damit bereits in eine weit spätere Zeit (frühestes ^{14}C-Datum: 5600 v. Chr.). Offensichtlich war es ein langer Weg aus dem Gebirge in die Ebene, welche den Menschen vor neue Probleme stellte.

2

Erstaunlich rückständig zeigen sich demgegenüber die Anfänge der Kelteminar-Kultur der mittelasiatischen Steppen, deren früheste Schichten – gleichsam zur Zeit der Morgenröte der großen Kulturen Mesopotamiens – noch immer weder Ackerbau noch Viehzucht kennen. Entwickelter ist dagegen die Kultur von Anau (bei Aschchabad [Turkmenische SSR]), die – mit quadratischen Häusergrundrissen, mit steinernen Keulenköpfen, mit Pfeilspitzen aus Feuerstein, mit Spinnwirteln, Handmühlen, Mörsern, Weizenkörnern und polychromer Keramik vom Neolithikum beziehungsweise Chalkolithikum bis in die Bronzezeit weist. Der Haustierbestand setzte sich aus Schafen, Schweinen und Rindern zusammen.

Etwa gleichzeitig entstand in Belutschistan eine dörfliche Siedlung wie Kile Gul Mohammad, die zunächst noch keine Töpferei kannte, doch bald eine Keramik aufwies, welche, nach Ausweis der Grabungen von Sialk, ihren Ursprung auf dem iranischen Hochland gehabt haben dürfte. Gegen 2500 folgen den dörflichen Niederlassungen, wie es scheint übergangslos, Städte wie Harappa und Mohenjo-Daro.

3

Licht mit Namen sowie (nicht nur nach der ^{14}C-Methode) mit Daten faßbarer Geschichte fällt abermals zuerst auf den Westen

des iranischen Raumes. Hier war im südlichsten Bezirk des gewaltigen Zagros-Gebirgswalles inzwischen von Einwanderern aus dem Hochlande ein Staatsgebilde gegründet worden, das in ständiger Auseinandersetzung mit den Kulturen des Zweistromlandes eine Entwicklung nahm, in deren Verlauf es oft genug entscheidend in die Geschichte des Zweistromlandes eingriff: Elam. Zunächst freilich befand es sich seinerseits in Abhängigkeit von Sumer und Akkad. Doch wußte es um 2150 aus den Wirren, in denen Akkad zugrunde ging, unter Puzur-Šušinak seinen Vorteil zu ziehen, und auch am Sturz der 3. Dynastie von Ur, unter deren Botmäßigkeit es sich befand, durch den Ostkanaanäer Išbi-irra ist es beteiligt. Ibisin, der letzte König von Ur, fällt den Elamitern in die Hände. Allerdings mußte Elam erleben, daß Hammurabi von Babylon die Früchte elamischer Machtpolitik erntete.

Auf dem Gipfel seiner Macht stand Elam im 12. Jahrhundert v. Chr. unter dem König Šutruk-Naḫḫunte I. sowie seinen Söhnen Kutir-Naḫḫunte und Šilḫak-Inšušinak. Obwohl danach Elams Stern bald wieder sank und Nebukadnezar I. sich Elam untertan machte, dauerte es noch ein halbes Jahrtausend, bis Elam 639 v. Chr. durch Assurbanipal von der politischen Bühne verbannt wurde. Noch bis in die Perserzeit hielten sich elamische Volksreste im Gebirge. Elamisch blieb auch im Perserreiche noch (so unter Dareios I. [521–485] und Xerxes I. [485–465]) zum Teil Kanzleisprache (dies zeigen die Lohnanweisungen des Schatzhauses von Persepolis; vor allem aber begegnet das Elamische noch auf Inschriften).

4

Noch längst bevor von Elams Hochblüte die Rede sein konnte, brachen andere Gebirgsstämme des Zagros über die Ebene herein. Mit den Guti und Lulubi verbündete sich Elam (nach 2400) gegen Akkad, und mit ihnen teilte es die Niederlage, welche Naramsin den verbündeten Bergvölkern zufügte. Eine andere Nation, die Kassiten (Kossäer), wird dagegen später zu Elams Blütezeit unter Kutir-Naḫḫunte von den Elamitern aus Babylon vertrieben. Mit dem Einbruch dieses Volkes sowie den alsbald nachdrängenden

Churritern betritt ein neues Element die geschichtliche Bühne: mit Recht fragt man sich, ob beide Völker bei ihrem Eindringen in das Zweistromland nicht ihrerseits einem Druck wichen – dem Druck indogermanischer Völker (sie selbst besaßen – zumindest gilt dies für die Churriter – eine arische Oberschicht). Das erste Auftreten von Ariern in Nordostiran dürfte etwa in die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. fallen. Nach ihrer Einwanderung in Indien dringen sie in den folgenden 500 Jahren bis in die Gegend von Delhi vor, in weiteren knappen 500 Jahren gelangen sie zum Ganges – es ist, grob gesprochen, etwa die Zeit, in welche im Westen Irans die berühmten Luristan-Bronzen gehören dürften (welche, da es sich zumeist um heimliche „wilde" Grabungen handelt, schwer datierbar sind).

5

In dieselbe Zeitspanne fällt ein Feldzug, den der Assyrerkönig Salmanassar III. (858–824) gegen das Land am Urmiasee (im heutigen Armenien) unternahm (845/844). Der acht Jahre später (836) veröffentlichte Bericht über den betreffenden Feldzug spricht von *Parsua* – damit begegnet erstmals der Persername in der Geschichte. Im selben Jahre, in welchem der Bericht bekanntgegeben wurde, nahm Salmanassar Geschenke von 27 Fürsten in *Parsua* an. Doch damit nicht genug: Salmanassars Schriftstück erwähnt zugleich *Madai:* erstmals ist damit die Existenz der Meder und Perser schriftlich belegt.

Ob ein Dajaukku, der nach den Annalen Sargons II. von diesem nach Nordsyrien verbannt wurde, mit jenem Deiokes identisch war, welcher nach Herodot (1, 93 ff.) die medischen Stämme einigte und das Mederreich sowie dessen Hauptstadt Ekbatana (Hamadan) gründete, ist nicht sicher. Politische Konsequenzen jedenfalls dürfte die Reichsgründung erst unter Deiokes' Sohn Phraortes (Mitte des 7. Jahrhunderts) gehabt haben. Unterdessen aber begegnen tief im Süden an der Seite Elams persische Bundesgenossen, die das Land am Urmiasee verlassen hatten und, wie es heißt: unter der Führung von Haxāmaniš (Achaimenes) aus dem Stamm der Pasargaden, dem Ahnherrn des Achaimenidenhauses, nach

Süden gezogen waren, wo sie nun elamisches Gebiet (Parsumaš) sowie – östlich davon – Parsa (die spätere Persis [heute: Fars]) bevölkern. Schon Achaimenes' Sohn Čišpi (Teispes) kann sich „König des Landes und der Stadt Anšan“ nennen. Land und Stadt waren – zwischen Parsumaš und Parsa gelegen – zuvor mindestens seit dem 13. Jahrhundert v. Chr. elamisches Gebiet, „König von Susa und Anšan“ war der Titel, welchen seinerzeit der elamische Herrscher Untaš-Ḫuban (Untaš-GAL) angenommen hatte. Čišpis (Teispes') Sohn Kurauš (Kyros I.) gelingt es, sich beim Fall Elams die Herrschaft über Parsumaš und Anšan zu sichern, indem er Assurbanipals General Bel-ibni seinen erstgeborenen Sohn als Geisel anbietet; Parsa fällt Kyros' älterem Bruder Ariaramnes zu. Die Persermacht ist damit geteilt. Trotz des Versuchs, sich mit Assurbanipal zu verbünden, muß Kyros die Oberhoheit der Meder anerkennen, die in Huvaxšatra (Kyaxares), dem Enkel des angeblichen oder tatsächlichen Reichsgründers Dajaukku (Deiokes), einen starken und fähigen Herrscher besaßen. Doch die von Kyaxares geschaffene medische Großmacht fällt unter Kyaxares' Sohne Ištuwegu (Astyages) an dessen Schwiegersohn, den Achaimeniden Kurauš (Kyros II., den Großen), König von Parsumaš und Anšan, der sich mit Babylon unter Nabonid verbündet und so seinen Lehnsherrn und Schwiegervater zu Fall bringt, endlich jedoch auch (im Jahre 539 – genau ein Jahrhundert nach dem Fall Elams –) Babylon, die – abgesehen vom Perserreich – letzte der Mächte des Alten Orients, niederringt.

6

Damit ist das persische Großreich begründet. Zu Kyros' Eroberungen gehörten die Griechenstädte Kleinasiens. Der weitere Verlauf der Geschichte ist so wohlbekannt, daß man ihn gleichsam im Zeitraffer-Tempo vorüberziehen lassen kann: es folgte der Ionische Aufstand, es folgten die Perserkriege der Griechen. Nicht, daß der folgende Zeitabschnitt aufgehört hätte, Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung zu sein, weil seine Geschichte zum Teil Lesebuchstoff geliefert hat. Indessen dürften die Ereignisse, welche

ihn kennzeichnen, wenigstens im großen ganzen als so hinreichend bekannt vorausgesetzt werden, wie Ereignisse nach einem Zeitraum von über zwei Jahrtausenden nur bekannt zu sein beanspruchen können.

Freilich: das Licht abendländischen Geschichtsbewußtseins fällt abermals eher auf die große kriegerische Auseinandersetzung zwischen Iraniern und Hellenen, die sich im Gebiete des Mittelmeeres abspielte, als auf den iranischen Raum, welcher sich bis weit nach Mittelasien erstreckte. Denn jene Perser, die nach dem Verlassen des Urmiasee-Gebietes schließlich das alte Elam (Parsumaš, Anšan) und Parsa (die Persis [Fars]) erreichten und das Perserreich gründeten, besaßen Stammesgenossen, die sich wahrscheinlich schon am Urmia-See von ihnen getrennt und nach Chwarezm (am Unterlauf des Oxos [Amu-Darja], südlich des Aralsees) gewandt hatten. Die von der Natur begünstigten Grabungen Tolstovs ergeben hier ein höchst eindrucksvolles Bild. Andere blühende Stadtkulturen der am Südrande Zentralasiens seßhaft gewordenen iranischen Völker sind aus Parthien, Areia und der Margiane bekannt. Allerdings hat der offensichtlich bedeutendste Kulturmittelpunkt dieser mittelasiatisch-iranischen Welt, Baktra, sich seine Geheimnisse noch nicht entreißen lassen.

7

Zwar fehlte es schon vor Alexander dem Großen nicht an Augenzeugen griechischer Zunge, die über persönliche Kenntnis des iranischen Landes verfügten. Man darf nicht vergessen, daß der ionische Bereich, in dem die Wiege griechischer (und damit abendländischer) Geschichtsschreibung stand, zur persischen Machtsphäre gehörte. Bereits im 6. Jahrhundert (genauer: in den Jahren 519–516) v. Chr. hatte im Auftrage des Achaimenidenherrschers Darajavauš (Dareios' I., 521–485 v. Chr.) der aus dem karischen Karyanda (Kleinasien) stammende Geograph Skylax den Indus befahren und sowohl Persien als auch Arabien bis zum Roten Meer umsegelt (Herodot 4, 44). Sein Bericht lag dem Asien gewidmeten Buch der (nur in Fragmenten erhaltenen) Erdbeschrei-

bung seines Zeitgenossen: des Milesiers Hekataios (560/550 bis etwa 480 v. Chr.) zugrunde. Umstritten ist die Existenz einer Erdbeschreibung sowie einer fünf Bücher umfassenden Persergeschichte eines Dionysios von Milet, eines angeblichen Zeitgenossen Hekataios'. Seit F. Creuzer („Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung") hat es sich eingebürgert, von den griechischen Historikern am Morgen abendländischer Geschichtsschreibung als „Logographen" zu sprechen. Inzwischen ist man dazu übergegangen, die betreffende Bezeichnung, welche auf dem Mißverständnis einiger Äußerungen antiker Autoren (besonders Thuk. 1, 21; Polyb. 7, 7, 1) beruht, als irreführend abzulehnen. Sie sei daher nur mit größtem Vorbehalt angewandt – und dies auch nur, weil sie immerhin die Möglichkeit bietet, die betreffenden Autoren unter einem Sammelbegriff zu einer Gruppe zusammenzufassen. Von anderen Vertretern dieser Gruppe sogenannter „Logographen" müssen hier genannt werden: Xanthos der Lyder, Hellanikos von Lesbos und Charon von Lampsakos.

Eine Vorrangstellung unter den frühen griechischen Geschichtsschreibern nimmt der „Vater der Geschichte", Herodot (um 485 bis nach 430 v. Chr.), der Historiker der Perserkriege, ein: er schildert die bereits erwähnte bewaffnete Auseinandersetzung zwischen Iraniern und Griechen, die – vom Ionischen Aufstand ausgehend – in den Jahren 492–479 v. Chr. durch persische Angriffszüge gegen Griechenland gekennzeichnet war. Nach anfänglichen Niederlagen gelang es den Griechen, die Angreifer zu Lande und zur See zurückzuschlagen (490 v. Chr. Marathon; 480 Salamis; 479 Plataiai und Mykale). Die zweite Phase allerdings, in welcher die griechische Verteidigung in einen griechischen Angriffs- und Vergeltungskrieg gegen die Perser umschlug (468/7 Schlacht am Eurymedon; 449 Schlacht beim kyprischen Salamis; 449/8 sog. Kalliasfriede), findet sich in Herodots Darstellung nicht mehr.

Herodots Augenmerk gilt dabei – ähnlich dem der sogenannten „Logographen" – in einer heute wieder sehr modern anmutenden Weise neben dem „Geschichtlichen" im engeren Sinne (nämlich: dem Ablauf und der Verflechtung der Ereignisse) Kultur- und Sittengeschichtlichem, Erd- und Völkerkundlichem. Dabei schöpft er nicht nur aus der Erfahrung eigener Reisen (die allerdings

gewiß keine „Forschungsreisen" gewesen sein dürften), er beruft sich nicht nur auf gelehrte Vorgänger und Zeitgenossen, sondern auch auf namenlose Gewährsmänner. Nach solchen – griechischen Handelsleuten aus den pontischen Kolonien (Herodot 4, 24) – gab es möglicherweise bereits einen Handel mit Zentralasien, wenn es zutrifft, daß der Stamm der Argippaier, bis zu dem die betreffenden griechischen Kaufleute vorgedrungen sein wollen, seine Wohnstätten im Gebiet zwischen Tien-Schan und Altai hatte (einige Gelehrte allerdings verlegen die Sitze des genannten Stammes in den Ural oder an die Ufer des Jaxartes [Syr-Darja] bzw. in das Pamir-Gebiet). Für einen gewissen Wahrheitskern der fraglichen Angaben Herodots sprechen offensichtlich zutreffend geschilderte Einzelheiten zentralasiatischen (?) Nomadenlebens und darüber hinaus vielleicht die Überlieferung einer möglicherweise alttürkischen Glosse (Herodot 4, 23) – knapp ein Jahrtausend, bevor Turkvölker unter dem noch heute geläufigen Türkennamen als Tourkoi oder Tu-kin in Erscheinung traten. In einem Falle läßt sich zeigen, daß ein von Herodot geschilderter Brauch der Völker, die nördlich des Iran anzusetzen sind, bis in das europäische Mittelalter hineinwirkte: es handelt sich um den Schwertkult des skythischen Kriegsgottes (Herodot 4, 62), der (wahrscheinlich durch alanische und alttürkische Vermittlung) bis nach Siebenbürgen gelangte, wo er noch im 13.–14. Jahrhundert nachweisbar ist. Daneben freilich finden sich vermischte Nachrichten von recht unterschiedlichem Wert. Zentralasien ist – ohne daß Herodots Bedeutung dadurch geschmälert würde – in (modern gesprochen) „europäischen" Augen erst allenfalls in eine Art Zwielicht zwischen Wissen und Unwissen getreten.

Den zweiten Abschnitt der Perserkriege, welcher den Zeitraum von der Schlacht am Eurymedon (468/7) bis zum sogenannten Kalliasfrieden (449/8 v. Chr.) umfaßt, schildert nicht Herodot, sondern Thukydides (1, 94–112). Wert als Augenzeugenbericht vom „Zug der Zehntausend" (Aufstand des jüngeren Kyros [401 v. Chr.]) gegen Artaxerxes II. (405–359 v. Chr.) besitzt die *Anabasis* Xenophons (etwa 433–355 v. Chr.). Von völlig anderer Art ist die vom selben Autor stammende „Kyrupädie", die eher ein historisch-philosophischer (Erziehungs-)Roman genannt

zu werden verdient als eine Geschichte (oder eine wirklichkeitstreue Biographie) Kyros' II., des Großen (559–529 v. Chr.). Romanhaften Charakter – wenn auch in anderem Sinne – trägt endlich die Schriftstellerei des griechischen Arztes Ktesias aus Knidos, der als Leibarzt am Hofe des Perserkönigs Artaxerxes II. Mnemon (405–359 v. Chr.) weilte; doch trotz unbestreitbarer Orienterfahrung sind seine Berichte, von denen sich Auszüge bei Caesars und Augustus' Zeitgenossen Diodorus Siculus sowie bei dem gelehrten Konstantinopolitaner Patriarchen Photios (etwa 820–891 n. Chr.) finden, voll unglaubhafter Erzählungen.

Nur hingewiesen sei auf die Fragmente der Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos (ca. 400–347 v. Chr.). Wichtig als Darstellung der Geschichte von Griechen und „Barbaren" (bis zum Jahre 341/40 v. Chr.) sowie als Quelle Diodors und Strabons von Amaseia (augusteische Zeit) war das (im wesentlichen noch vor Alexanders Zug nach Osten entstandene, nur in Bruchstücken erhaltene) Werk Ephoros' von Kyme, die erste griechische Universalgeschichte; nicht unwichtig ferner die historische Schriftstellerei Theopomps von Chios (geb. 378/375), die zwar auf Wirkung angelegt ist, ohne allerdings die Tatsachen bewußt zu entstellen. Auch von Theopomps Werken liegen nur noch Bruchstücke vor. Versuche, ein vielfach von Ephoros benutztes, wohl zwischen 387 und 346 entstandenes anonymes Werk, die sogenannten „Hellenika von Oxyrhynchos", Ephoros selbst oder Theopomp zuzuordnen, sind – wohl mit Recht – auf Widerspruch gestoßen (das Werk beschreibt unter anderem den Zug des Spartanerkönigs Agesilaos' II. [geb. um 444; gest. 361/60 v. Chr.] nach Kleinasien [396–394 v. Chr.]).

8

Es ist hier nicht der Ort, sich längeren Betrachtungen darüber hinzugeben, welche der bereits vorliegenden Nachrichten über Asien dem königlichen Aristotelesschüler Alexander bekannt waren, dem die Welt den Beinamen „der Große" geben sollte. Auf einige kurze Erwägungen sei allerdings nicht verzichtet. Der aus Nikomedien in Bithynien stammende hohe römische Offizier und

Beamte Flavius Arrianus (etwa 95–175 n. Chr.) berichtet in seiner in griechischer Sprache verfaßten Alexandergeschichte (1, 12, 1), Alexander habe nach seiner Ankunft in Ilion die Grabstätte Achills, sein Freund und Gefährte Parmenion die des Patroklos bekränzt. Hier zeigen sich gewisse Parallelen zum Verhalten Agesilaos' II. von Sparta, der seinen Feldzug mit einer ähnlichen theatralischen Geste begann (Opfer in Aulis), welche die Erinnerung an die Helden Homers beschwor. Indessen bedurfte es nicht der Lektüre der erst verhältnismäßig wenige Jahre alten „Hellenika von Oxyrhynchos", die unter anderem Agesilaos' Zug beschrieben, um sich derartiges einfallen zu lassen. Der propagandistische Gehalt solcher Gesten lag auf der Hand, und es bedurfte im übrigen nicht der „Hellenika von Oxyrhynchos", um den jungen Makedonenkönig an Homer zu erinnern. Von Kindheit an habe er, so heißt es gleichfalls bei Arrian (7, 14, 4), Homers Helden nachzuahmen gesucht. Und wenn diese Meldung vielleicht auch, modern gesprochen, Alexanders „image" dienen soll, es steht ihr eine zweite Nachricht zur Seite, welche auf Alexanders Schiffshauptmann Onesikritos zurückgeht und besagt, der Makedonenkönig habe eine von seinem Lehrer Aristoteles gefertigte Ilias-Ausgabe nachts neben seinem Dolche unter dem Kopfkissen verborgen (so bei Plutarch, Alexander 8) – eine Ausgabe des Buches, das er, wie der Biograph weiter anzugeben weiß, als Lehrwerk der Kriegskunst zu betrachten pflegte.

Als Anführer eines hellenisch-makedonischen Vergeltungszuges gegen Iran mag Alexander hin und wieder an Herodots Vorstellung einer weltweiten Auseinandersetzung zwischen Hellenen und „Barbaren" (einer – etwas „ins Unreine" gesprochen – „Ost-West"-Auseinandersetzung) gedacht haben, und es ist vielleicht nicht gänzlich auszuschließen (wenn es sich auch kaum beweisen lassen dürfte), daß die Einäscherung der Achaimenidenresidenz Persepolis unter diesem Gesichtspunkte betrachtet werden muß: vielleicht sollte sie (ungeachtet des besonders bei Diodor [17, 72] und Plutarch [Alexander 38] hervortretenden Motivs der Rache für die von Persern in Griechenland verübten Zerstörungen) den Schlußstrich unter eine Auseinandersetzung ziehen, die einst nach Herodots Auffassung (Herodot 1, 5) mit der Einnahme von Pria-

mos' Stadt begonnen hatte, von deren Brand der Epische Kyklos zu berichten wußte. Damit hätte sich gleichsam ein Kreis geschlossen. Leider muß sich der Verfasser aus Raumgründen versagen, diesen Gedanken ausführlicher darzulegen und zu begründen.

In der Tat schien für Alexander mit Persepolis' Zerstörung der Zwietracht zwischen Hellas und Iran Genüge getan. Das herodoteische Konzept des Kampfes zwischen Hellenen und „Barbaren" (gleich, ob es bewußt oder unbewußt hinter dem Gedanken des Vergeltungszuges gegen Persien gestanden haben mochte) wird fortan außer Kurs gesetzt, und es beginnt eine Politik, welche dazu führen sollte, daß noch heute der Gelehrtenwelt – ob im Einzelfalle berechtigt oder unberechtigt, sei dahingestellt – die Verbindung „hellenistisch-orientalisch" mit großer Geläufigkeit von der Zunge geht. Freilich bedeutete dies noch kein Ende der Feldzüge. Der Zug, durch welchen Alexander vor allem ins Gedächtnis der Nachwelt eingehen sollte, stand noch bevor.

9

Oft ist es der blutige Widerschein der Kriegsfackel, was man – freilich zumeist wohl ohne beabsichtigten Zynismus (allenfalls [doch wohl abermals: eher nur halb bewußt] euphemistisch) – als „Licht der Geschichte" zu bezeichnen pflegt. Die Nachwirkung der kometenhaften Erscheinung Alexanders wird in einem deuterokanonischen, manchen gar für apokryph geltenden Buche der Bibel (1. Makkab. 1, 9 bzw. 1, 10) auf eine bis auf den heutigen Tag gültige (und bis auf den heutigen Tag von den Mächtigen der Welt viel zu wenig beachtete) Formel gebracht, welche treffend die Sicht eines von Geschichte Heimgesuchten wiedergibt: „Und große Kriege sind . . . gewesen, und ist allenthalben in der ganzen Welt viel Jammer geworden."

Freilich: Alexander hat nicht nur Kriege gebracht, und er hat nicht nur den einen Nachruf erhalten, welcher sich am Anfang der Makkabäerbücher befindet. Er, der sich einen neuen Homer zur Verherrlichung seiner Taten wünschte (Arrian 1, 12) und der die alten Recken Siziliens darum beneidete, von Pindar besungen

worden zu sein, er, der einst seinem Geschichtsschreiber Onesikritos gegenüber geäußert haben soll (Lukian von Samosata, *De hist. conscr.* 40), er wünsche nach seinem Tode noch einmal ins Leben zurückzukehren um zu hören, was die Menschen von ihm sprechen, hat zwar keinen Homer gefunden, doch wurde er gerühmt wie kaum einer der Helden Homers. Es ist hier nicht der Ort, sich eingehender mit der sagenhaften Überlieferung von Alexanders Taten zu befassen, in welcher der Makedonenkönig später zum orientalischen Märchenprinzen und sogar zum christlichen Glaubensstreiter ernannt werden sollte. Daher mag es mit einem kurzen Hinweis auf diesen Komplex sein Bewenden haben.

Im übrigen zeigt sich, was die Nachrichten über den Osten des iranischen Raumes angeht, zunächst eine Art Duplizität: wie einst Skylax' Indus- und Küstenfahrt mit militärischen Unternehmungen Dareios' I. in Zusammenhang stand, so wurde nunmehr Alexanders Indus- und Küstenflotten-Admiral, Nearchos aus Amphipolis, zu einer der wichtigsten Nachrichtenquellen, aus denen insbesondere Arrian bei der Abfassung seiner Alexandergeschichte sowie seiner Schilderung Indiens schöpfte. Hatte einst Xenophon den Perserkönig Kyros II., den Großen, zur Hauptgestalt eines Erziehungsromans (der „Kyrupädie") erhoben, so verfaßte nunmehr, wohl in Anlehnung an Xenophon, der philosophisch gebildete Onesikritos aus Astypalaia, welcher den neuen makedonischen Herrscher Irans gleichfalls auf seinem Indienzuge begleitete und während der Indusfahrt das Königsschiff befehligte, ein Werk, von dem als Titel überliefert ist: „Wie Alexander geführt (erzogen?) wurde." Wie einst Ktesias trotz eigener Orienterfahrung, die er am iranischen Königshofe hatte sammeln können, offensichtliche Erfindungen über die Wunder des Orients verbreitete, so sollte es auch künftig nicht an Orientkennern fehlen, die sich trotz unbezweifelbarer Kenntnis der Verhältnisse aufs Erzählen von Wundergeschichten verlegten: hier sei der Name Megasthenes' genannt, eines kleinasiatischen Ioniers (um 300 v. Chr.), der als Gesandter Seleukos' I. Nikators (geb. 358/54 v. Chr.; 305/4 König; 280 ermordet) den Hof des (indischen) Maurya-Königs Sandrakottos (Tschandragupta; König 321–297 v. Chr.?) zu Palimbothra (Pataliputra [bei Patna]) am Ganges kennengelernt

hatte. Doch mag man von Paradoxographie, ja (mit Claudius Aelianus von Praeneste [etwa 170–240 n. Chr.]) von «ποικίλη ἱστορία» (etwa: von „bunten Geschichten“) sprechen: Megasthenes' Verdienst darf nicht unerwähnt bleiben, Indien gleichwohl erst wirklich für die wissenschaftliche griechische Geographie gewonnen zu haben. Freilich: der Übereinstimmungen mit der Vergangenheit sind es noch nicht genug. Wie Herodot sich einst auf griechische Handelsleute (aus den pontischen Kolonien) berufen konnte (Herodot 4, 24), so hatte um 100 n. Chr. der makedonische Kaufmann Maes Titianos seine Agenten in Ostturkestan. Auf Maes' Itinerar fußt der Geograph Marinos von Tyrus, der seinerseits Claudius Ptolemaios beeinflußte. Wie Herodot endlich neben recht vagen Angaben Details von erstaunlicher Leuchtkraft mitteilt (vgl. oben S. 8), so finden sich selbst noch in den Afrika und Asien gewidmeten Büchern 5–6 der enzyklopädischen Naturgeschichte des älteren Plinius (23–79 n. Chr.) neben recht wenig sagenden und vermutlich auf eine sehr alte Quelle zurückgehenden Sequenzen wie 6, 53 ff. Einzelheiten wie die Äußerung 6, 64, welche besagt, daß man der richtigen Bedeutung des Sanskrit-Wortes *Himalaya* auf der Fährte war (gleich, wie das Wort auf dem Wege von Indien zum Mittelmeerraum entstellt worden war und unabhängig davon, ob man es tatsächlich mit demselben Gebirgssystem in Beziehung brachte, welches heute den betreffenden Namen trägt).

10

Gab es also nichts Neues? War nur die Grenze des mehr oder weniger bekannten Landes um einige hundert Kilometer verschoben worden, vielleicht – um bei Zentralasien zu bleiben – von Kasachstan, wo möglicherweise Herodots Argippaier saßen, bis nach Ostturkestan, wo Maes Titianos' Agenten sich befanden? Auch so lassen sich selbstverständlich die Dinge sehen. Doch war ohne Zweifel mehr geschehen.

Eine Einleitung wie die vorliegende kann nie Vollständigkeit beanspruchen, vielmehr muß sie jeden derartigen Anspruch in dem Maße zurückstecken, in welchem die Fragestellung vielschichtiger

und das Material umfangreicher wird. Sie kann kaum Umrißlinien ziehen, sondern muß sich damit bescheiden, einige Schlaglichter zu setzen, einige Anhaltspunkte zu bieten. Dies möge erwägen, wer eine Übersicht über die reiche Literatur vermißt, die sich bereits im Altertum mit Alexander und den Kämpfen seiner Nachfolger sowie mit den Schauplätzen der Makedonenzüge befaßte. Auch nur auf eine Erwähnung der wichtigsten Namen, die (abgesehen von den bereits angeführten) in diesem Zusammenhange zu nennen wären, muß verzichtet werden.

Alexanders Werk schien zu einem frühen Untergange verurteilt, seine Hinterlassenschaft schien im Streite der Erben in Trümmer zu sinken. Doch in den Spuren der Makedonen vollzog sich eine in ihrer Breitenwirkung zuvor ungeahnte Einflußnahme griechischen Geistes. Was immer an Plänen durch des Königs frühen Tod zunächst nicht zur Ausführung gelangt sein mochte – ein Teil davon dürfte sich gleichwohl später verwirklicht haben, und wenn nicht auf der politischen Ebene, dann vielleicht sogar gewissermaßen „hinter dem Rücken" der Politik. Nach dem Vorbild der Makedonenkönige übernahmen Alexanders Nachfolger, Makedonenkönige auch sie, das Attische als Hof- und Amtssprache, das sich – in einer gegenüber dem ursprünglichen attischen Dialekt leicht abgewandelten Form – als *Koinē* zur allgemeinen Verkehrssprache des Hellenismus entwickelte. Die Wirkung des Griechischen ging tief nach Asien hinein: am Nordhang des Hindukusch löste sich ein griechisch-iranisches Reich von der Seleukidenherrschaft, das sogar nach Indien übergriff. Eine Darstellung seiner Geschichte freilich vermißt man bei den Schriftstellern der Antike, abgesehen von einzelnen Hinweisen. Aus ihnen, insbesondere aber aus überaus reichen Münzfunden wurde erst in neuester Zeit die Geschichte dieses graeco-baktrischen Reichs rekonstruiert (wobei sich W. W. Tarn besondere Verdienste erworben hat). Einer seiner Herrscher, Menandros (indisch: Milinda) I. Soter (um 150 v. Chr.), gab einem der klassischen Texte der buddhistischen indischen Literatur, dem „Milindapanha", ebenso seinen Namen, wie den europäischen Alexanderdichtungen ein eigenes zwölfsilbiges Versmaß, der „Alexandriner", seine Bezeichnung verdankt. Aśoka, der königliche Apostel des Buddhismus, erläßt Edikte, die auch in einer griechischen

Fassung bekanntgemacht werden. Hier ist es an der Zeit, die Begriffe „Gandhārakunst“ und „graeco-buddhistische Kunst“ wenigstens zu erwähnen. Auch nach dem Aufgehen des baktrischen Reiches im Kuschan-Reich reißt der hellenische Einfluß nicht gänzlich ab. Griechisch bleiben die Münzlegenden der Kuschan-Herrscher, griechischen Einfluß zeigt nach wie vor die Kunst (Mathura, Surkh Kotal). Und wie man – Münzlegenden sowie Fragmente zarathustrischer heiliger Texte zeigen es – die Sprache des Zarathustrismus teilweise in griechischen Lettern schrieb, so verwandte man griechische Bauformen für die eigenen Heiligtümer. Ja in Ostturkestan ist sogar bis ins zehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine griechische Kursive bezeugt. Kein Zufall ist es, daß gerade auch in Ostturkestan, an der alten „Seidenstraße“, die Ostasien mit dem Mittelmeerbecken verband, sich die reiche Kunst von Kutscha und Turfan fand, die gleichfalls Griechisches mit Indo-Iranischem verbindet. Endlich bleibt in diesem Zusammenhange die gleichfalls an der Seidenstraße gelegene Stadt Lou-lan (am Lob Nor [östliches Tarimbecken; zwischen Takla Makan und Gobi]) zu erwähnen. Konnte zuvor festgestellt werden, daß der iranische Raum sich tief in die Weiten Zentralasiens hinein erstreckte, so gilt dies nunmehr für den griechischen Einflußbereich nicht minder, der in Lou-lan an der Ostgrenze Turkestans die Grenze des eigentlichen China erreicht. Umgekehrt besaß man im Westen, dies sei noch einmal ins Gedächtnis zurückgerufen, letztlich auf Grund der Itinerare griechischer Kaufleute (Maes Titianos), eine, wie es scheint, recht weitgehende Kenntnis Ostturkestans und – darüber hinaus – sogar Westchinas. Die Seidenstraße führte östlich von Lou-lan über Tunhuang, Liang-tschou und den Hoang-Ho nach Honan. Man glaubte, in Tunhuang Ptolemaios' Throana, in Liang-tschou Ptolemaios' Sera Metropolis und im Hoang-Ho Ptolemaios' Oichardes wiederzuerkennen. Wieweit dies zutrifft, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden. Es ist bei der gebotenen Kürze auch unmöglich, die Geschichte dieser wichtigen Verkehrsader nachzuzeichnen, die einst Welten miteinander verband. Bekanntlich hatten später die Byzantiner Schwierigkeiten mit der Seideneinfuhr, da der begehrte kostbare Stoff entweder durch das Gebiet ihrer iranischen Feinde oder zu

Schiff an deren Küste entlang befördert werden mußte und die Perser der Sasanidenzeit die Gelegenheit wahrnahmen, sich ihrerseits auf Kosten ihrer westlichen Nachbarn und vertrauten Gegner am Zwischenhandel zu bereichern. Daraufhin wurde entweder von Mönchen oder von einem für Byzanz arbeitenden Perser unter Kaiser Justinian die Seidenraupe in Byzanz eingeführt, worauf der Seidenhandel mit China zum Erliegen kam.

Die Wiederentdeckung der Zeugnisse der damit in aller Kürze eher nur andeutungsweise vorgestellten Periode kultureller und wirtschaftlicher „Ost-West-Beziehungen" ist – gemessen am ehrwürdigen Alter der Geschichtswissenschaft – erst allerjüngsten Datums. Zum Teil glückten die betreffenden Funde erst in unserem Jahrhundert. Es scheint, als ob ihre Entdeckung einer Zeit bedurft hätte, da dem Menschen neue Kommunikationsmittel zu einem neuen Raumgefühl verhelfen, das ihm – anders als seinen Vorfahren – den Blick für die rechte Einschätzung dessen öffnet, was sich im Altertum Zentralasiens begab; als ob es der Erschütterung abendländischen Selbstgefühls und der Aufgabe der europazentrischen Geschichts-Betrachtungsweise bedurft hätte – beides hilft, bei aller Bewunderung für die Ausstrahlungskraft griechischen Geistes den Blick für die Leistung derer offenzuhalten, für welche die Begegnung mit dem Griechentum schöpferischen Impuls, Innewerden der eigenen Möglichkeiten bedeutete. Als ob es schließlich einer Zeit bedurft hätte, in welcher der einzelne Gelehrte, auch wenn er nicht umhin kann sich mehr und mehr zu spezialisieren, sich doch immer mehr an die Grenzen, ja über die Grenzen hinaus verwiesen sieht, welche nach herkömmlichen Vorstellungen seinem Fachgebiet gesetzt sind. Die Geschichte Mittelasiens wirft Fragen auf, welche in dieser Hinsicht als außerordentlich „zeitgemäß" bezeichnet zu werden verdienen: Zentralasien war ein Land des Durchgangs, und die Probleme, vor die es den Wissenschaftler stellt, der sich mit seiner Geschichte befaßt, überschreiten die Grenze manch einer wissenschaftlichen Disziplin: es kann sich unter anderem um Fragen der Gräzistik, der Iranistik, der Indologie, der Sinologie und dergleichen, aber auch um solche der Arabistik handeln, denn nicht selten sprechen orientalische Quellen allein, wenn jede griechische und lateinische schweigt.

Unerwarteterweise war es auch gerade eine chinesische Quelle, welche eine Stadt mit Alexanders Namen in Verbindung brachte (auf chinesisch nimmt sich dies *Lan-chi* aus), die nichts mit Alexanders „Städtegründungen" (etwa mit *Alexandreia eschate*, dem heutigen Leninabad) zu tun haben, sondern bei der es sich um eine Stadt handeln soll, die in westlichen Quellen stets unter anderen Namen erscheint: sei es unter dem Namen Baktra oder – wie man vermutet, nach den „goldenen Rossen" der Göttin Anahita (oder dem großen Feuertempel Azari-Asp) – unter dem Namen Zariaspa. Kurz nach 140 v. Chr. war eine Gesandtschaft des chinesischen Kaisers Wu-ti (141/40–87/6 v. Chr. [ältere Han-Dynastie]) zu den Yüe-tschi (die später unter der Herrschaft der Kuschan das Erbe des griechisch-iranischen baktrischen Reiches antreten sollten) nach Tah-yüan gezogen, das man zeitweise mit dem heutigen Ferghana (am oberen Syr-Darja) gleichsetzen zu können meinte. Wie auch immer: der Anführer dieser Gesandtschaft, Chang Ch'ien, der weit im Westen herumkam, sollte durch seinen Bericht, welcher unter anderem das Vorhandensein „blutschwitzender Pferde", edler „Himmelsrosse des westlichen Weltendes" zu melden wußte, Unsterblichkeit erlangen. Vom Anfang des Seidenhandels mit China, der später – wie angedeutet wurde – im Verkehr mit dem Mittelmeerraum eine so wichtige Rolle spielte, berichtete bereits Kautilīya, der berühmte Minister des Begründers der (indischen) Maurya-Dynastie: des schrecklichen Sandrakottos (Tschandragupta [321–297 v. Chr.?]), den einst in seiner Jugend Alexanders Taten begeistert hatten – es war derselbe König, an dessen Hofe zu Pataliputra, wie oben bereits erwähnt, Megasthenes als Gesandter Seleukos' I. weilte. Aus der Fülle der persischen und arabischen Literatur von Tabari bis Ibn Battuta sei hier wenigstens Biruni genannt, „Chwarezms größter Sohn" (Franz Altheim). Auch bei diesen Hinweisen konnte es sich nur um einige Streiflichter handeln.

Auf dem Wege zur Lösung der angedeuteten Probleme wurde mancher Schritt getan – unser Buch gibt einen Begriff davon. Viele Schritte bleiben allerdings noch zu tun. Noch ist Anahitas Stadt, das ruhmreiche Baktra, nicht ausgegraben, noch ist (um eine gänzlich andere Frage zu berühren, die mit dem Auftreten der

Griechen in Zentralasien nicht in unmittelbarem Zusammenhang steht) die Frage nach der Entstehung des Nomadentums nicht endgültig beantwortet – um aus der Vielzahl der Probleme nur einige wenige herauszugreifen. Mag der Eindruck entstanden sein, als ob der iranische Raum und sein Ausstrahlungsgebiet Zentralasien sich zeitweise weniger im Lichte der Geschichte befanden –, für die Gegenwart gilt dies keineswegs mehr und für die Zukunft darf die Wissenschaft gerade aus diesem Raum noch manche Bereicherung erhoffen.

Joachim Rehork

Kunst und Altertum. Alte Kulturen im Lichte neuer Forschung V. Berlin: Karl Curtius, 1925, S. 1–82.

BLÜTE UND NIEDERGANG DES HELLENISMUS IN ASIEN*

Von Eduard Meyer

Als nach der Schlacht bei Issos König Dareios dem Sieger die Abtretung der Westhälfte seines Reiches bis zum Euphrat anbot, war die Schicksalsfrage für die antike Welt gestellt. Die Mittelmeerlandschaften Asiens einschließlich Ägyptens waren schon seit langem nicht nur politisch in immer engere Verbindung mit der Welt des ägäischen Meeres getreten und von hier aus aufs stärkste beeinflußt worden, sondern zugleich hatte sich die griechische Kultur, wie im westlichen Kleinasien, in Lydien, Karien, Lykien schon seit dem siebenten Jahrhundert, so unter den Achaimeniden auch in den übrigen Küstenlanden, dank ihrer materiellen Überlegenheit, stetig weiter ausgebreitet, sowohl durch die unentbehrlichen griechischen Söldner wie durch die Kaufleute und weiter durch die griechischen Hetären und Lustbarkeiten, und auch durch griechische Künstler. Die Münzprägung mit griechischen Typen und

* Vorwort. Die vorliegende Schrift ist die Ausarbeitung eines Vortrages, den ich mehrfach gehalten habe – an der Universität Upsala am 5. Dezember 1923, in einer Versammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Berlin am 16. Februar 1924 und auf dem Deutschen Historikertag in Frankfurt a. M. am 1. Oktober 1924. Den damals gewählten Titel habe ich beibehalten, obwohl ich Kleinasien und Syrien nur ganz kurz berührt und mich im wesentlichen auf die Länder östlich vom Euphrat, Babylonien, Iran und Indien, beschränkt habe; wollte ich das in den Titel aufnehmen, so würde er allzu umständlich und ungeschickt ausgefallen sein.

Die Analogien mit der gegenwärtigen Weltlage werden sich dem Leser überall aufdrängen, auch ohne daß er ausdrücklich darauf hingewiesen wird.

Berlin, den 18. November 1924.

Aufschriften nicht nur in den kilikischen Städten, sondern ebenso in den dichtbevölkerten, ihre Unabhängigkeit wahrenden Bergfesten des pisidischen Alpenlandes, die Anknüpfung der heimischen Sagen an griechische Gestalten, die Ableitung Selges von Sparta, des kilikischen Tarsos von Argos u. a., die Sarkophage der Könige von Sidon führen diese fortschreitende Hellenisierung anschaulich vor Augen. Die karischen Satrapen aus der Dynastie des Idrieus und Maussollos zeigen, in Konkurrenz mit griechischen Machthabern wie den Tyrannen von Herakleia, schon den Typus der makedonischen Diadochen; die karischen Städte wurden nach griechischem Muster organisiert und verfaßten ihre Dekrete in griechischer Sprache. Die von Maussollos umgeschaffene Großstadt Halikarnass ist der Vorläufer der hellenistischen Königsstädte, seine Gemahlin Artemisia gestaltet seine Leichenfeier mit dem gewaltigen Grabbau zu einem Wettkampf der ersten Kräfte der griechischen Welt, bei der alle führenden Dichter, Rhetoren, Bildhauer und Architekten um den Preis ringen. Schon im fünften Jahrhundert haben der Karer Skylax, der Lyder Xanthos ihre Geschichtswerke griechisch geschrieben. Daß es auch an den Satrapenhöfen an höherer geistiger Anregung nicht fehlte, beweist unter anderem, daß ein Perser, Mithradates der Sohn des Rhodobates, die von Silanion gearbeitete Statue Platos in die Akademie gestiftet hat[1]. So kann schon im Jahre 380 Isokrates sagen, daß infolge der Einwirkung der athenischen Geisteskultur „der Hellenenname jetzt nicht mehr die Abstammung, sondern den geistigen Charakter, die διάνοια, bezeichnet und Hellenen nicht sowohl die Blutsverwandten als vielmehr diejenigen genannt werden, welche an unserer Bildung teilhaben“[2]. Eben aus der politischen Zersetzung erwächst wie im Westen so im Osten der Hellenismus, die Durchdringung der stammfremden Völker mit griechischen Lebensformen und griechischer Kultur[3].

[1] Favorinus bei Diog. Laert. III 25.

[2] Paneg. 50.

[3] Auf die gleichartige Entwicklung im Norden des Schwarzen Meeres, wo neben Olbia das bosporanische Reich die Führung gewinnt, sei nur kurz hingewiesen. Um so verhängnisvoller ist das völlige Zurückbleiben des Rumpfes der Balkanhalbinsel, der Thraker und Illyrier, geworden.

So hätte aus einer Zusammenfassung der Gebiete um das Ostbecken des Mittelmeers mit Makedonien und Griechenland wohl ein einheitliches Reich auf der Basis dieser griechischen Kultur erwachsen können, das sich als dauernd lebensfähig behaupten mochte. Die Gestaltung, die hier für einen Moment aufblitzt, ist das Endergebnis gewesen, in das schließlich, nach dreihundertjährigem Ringen, die Entwicklung der antiken Welt ausgemündet ist und an dem fortan sieben Jahrhunderte hindurch kein Vorstoß mehr etwas zu ändern vermochte, weder von West noch von Ost, bis dann die Invasion der Araber die Weltlage umwandelte. Es kann kein Zweifel sein, daß Philipp, falls er überhaupt so weit vorgedrungen wäre, sich mit diesem Ergebnis begnügt haben würde; und sein alter Feldherr Parmenio, der Erbe seiner Tradition und seiner Strategie, hat denn auch geraten, das Angebot des Darius anzunehmen.

Indessen Alexander war eine ganz andere Natur als sein bedächtig abwägender Vater. Für ihn gab es kein Halten. Nicht ein großes Makedonien, mit Angliederung der griechischen Welt, war sein Ziel, sondern die Weltherrschaft im vollsten Sinne des Wortes. In seinen Adern mischte sich Blut des Herakles mit dem Achills; so war er, der makedonische Heerkönig, zugleich der berufene Führer der griechischen Kultur. Wie diese inzwischen zu voller Universalität emporgestiegen war und sein Lehrer Aristoteles eben jetzt das gesamte Wissen zu einer großen Einheit zusammenfaßte, so war seine Aufgabe die Zusammenfassung der gesamten Oikumene, deren Umfang man zu überschauen wähnte, zu einem die Welt umspannenden Kulturreich. Daher verwarf er Darius' Angebot und zog über den Euphrat, um nicht nur das ganze Perserreich zu unterwerfen, sondern weit darüber hinaus bis an die Grenzen der bewohnten Erde vorzudringen. Die Tragweite seines Entschlusses stand ihm klar vor Augen: er wuchs damit hinaus über die Stellung eines makedonischen Volkskönigs und Führers des hellenischen Staatenbundes, und zugleich verschoben sich die Grundlagen seiner Macht. Makedonien und Griechenland bildeten für das Weltreich eine zu schmale Basis – das trat klar zutage, als sein Heer am Hyphasis das weitere Vordringen ins Ungemessene verweigerte –, er mußte die neuen Untertanen als

gleichberechtigt heranziehen und darum mit den bisher befolgten Grundsätzen brechen, die auf der Lehre des Aristoteles von dem Beruf der Hellenen zur Herrschaft, der Asiaten zur Knechtschaft beruhten. Während er in den Mittelmeergebieten überall Makedonen als Statthalter eingesetzt hatte, hat er in den Ländern östlich vom Euphrat, abgesehen von einigen Grenzgebieten, die Satrapien durchweg an Perser vergeben; seit der letzten Entscheidungsschlacht ist er als der durch den Sieg legitimierte Erbe der Achaimeniden aufgetreten, hat das persische Hofzeremoniell angenommen und seine Befolgung, die fußfällige Begrüßung, auch von den Makedonen und Griechen verlangt, den Usurpator Bessos, den Mörder des Darius, nach persischem Brauch verstümmeln und in Ekbatana vor allem Volk hinrichten lassen. Daß der griechische Rachekrieg beendet sei, verkündete er symbolisch, indem er die Brandfackel in das Zederngebälk des Palastes von Persepolis warf; in Ekbatana entließ er die griechischen Kontingente in die Heimat. Dagegen wurden jetzt 30 000 junge Perser ausgehoben, um sie als „Nachwuchs" (Epigonen) für die Armee nach makedonischer Art zu erziehen und auszubilden; im Jahre 324 traten sie anstelle des damals entlassenen Veteranenheeres in die Armee ein. In demselben Jahre gelangt die Verschmelzung der beiden Herrschervölker, des alten und des neuen, in der großen Hochzeitsfeier zu Susa nicht nur symbolisch zum Ausdruck; weitere Maßregeln, „Verpflanzungen großer Volksmassen aus Asien nach Europa und aus Europa nach Asien im Zusammenhang mit den geplanten Stadtgründungen" sollten folgen, „um durch Ehebündnisse und Verschwägerung die großen Festländer zu voller Eintracht und auf Blutsverwandtschaft beruhender Freundschaft zu verbinden"[4].

[4] Diod. XVIII. 4, 4 unter den in Alexanders Nachlaß vorliegenden und nach seinem Tode durch Perdikkas und die Heeresversammlung kassierten Entwürfen: πόλεων συνοικισμοὺς καὶ σωμάτων μεταγωγὰς ἐκ τῆς Ἀσίας εἰς τὴν Εὐρώπην καὶ κατὰ τοὐναντίον ἐκ τῆς Εὐρώπης εἰς τὴν Ἀσίαν, ὅπως τὰς μεγίστας ἠπείρους ταῖς ἐπιγαμίαις καὶ ταῖς οἰκειώσεσιν εἰς κοινὴν ὁμόνοιαν καὶ συγγενικὴν φιλίαν καταστήσῃ. – Tarns Versuch, zu erweisen, daß dieser Abschnitt nicht aus Hieronymos stamme (J. Hell. Stud. XLI. 1921, 1 ff.), hat mich in keiner Weise über-

An die Stelle der Volkstümer soll die übernationale Einheit der Untertanen des Weltreichs treten; der naive, die griechische Theorie beherrschende Glaube an die Allmacht des νόμος und die Möglichkeit, durch richtige Gesetzgebung den Charakter der Menschen und des Volks von Grund aus zu ändern, hat darin einen drastischen Ausdruck gefunden. Die Grundlage für die Stellung, die der Weltherrscher in Anspruch nehmen mußte, hat sich Alexander alsbald nach der Entscheidung geschaffen, indem er im Frühjahr 331 von Ägypten aus weit hinaus in die Wüste zu dem damals in der Griechenwelt im höchsten Ansehen stehenden Orakel des Ammon zog, um sich hier die Weihe als Gottessohn zu holen, die sogleich von der offiziellen Berichterstattung aller Welt verkündet und durch gleichartige Sprüche des wieder auflebenden Orakels von Branchidae und der Sibylle von Erythrae ergänzt wurde. Die volle Konsequenz hat Alexander gezogen, als er im Sommer 324 an alle griechischen Gemeinden die Forderung stellte, ihn unter die Staatsgötter aufzunehmen, und sich zugleich durch sein Edikt über die Rückkehr der Verbannten souverän über die Grundsätze des korinthischen Bundes hinwegsetzte. Das Gottkönigtum ist fortan die Form geblieben, zu der man immer wieder greifen muß, um die autonomen, sich selbst nach eigenem Recht verwaltenden Freistädte in die einheitliche Universalmonarchie einzufügen und den Geboten des Herrschers unterzuordnen.

Inmitten seiner weltumspannenden Tätigkeit ist Alexander vom Tode ereilt worden, nach menschlichem Ermessen nicht am Ende, sondern vielmehr noch am Anfang seiner Laufbahn. Von den großen Plänen, mit denen er sich trug, konnte keiner ausgeführt werden; auch der zweite Hauptteil seiner Aufgabe, die Rettung des Hellenismus im Westen, an der sein Schwager gescheitert war, und die Einfügung des gesamten Mittelmeers in das Weltreich, blieb unerfüllbar. Wie bei der Ermordung seines Vaters und dann bei der Cäsars hat auch hier das plötzliche Ausscheiden des einen Mannes den Verlauf der Weltentwicklung auf Jahrhunderte hinaus

zeugt, und noch weniger kann ich seiner Behauptung zustimmen, daß diese Erzählung eine spätere, erst nach 200 v. Chr. entstandene Erfindung und daher geschichtlich wertlos sei.

entscheidend bestimmt. Das Reich, das Alexander hinterließ, war ein Torso, für die Organisation nur die ersten Grundlinien gezogen; und die legitimen Erben waren ein schwachsinniger Bruder und ein nachgeborener Knabe. So war der Kampf seiner Marschälle um das Erbe unvermeidlich. Die Versuche, die Einheit zu bewahren, scheiterten an den zentrifugalen Tendenzen; es hat ein halbes Jahrhundert gedauert, bis das neue, makedonisch-hellenistische Staatensystem sich in seinen Grundlinien festsetzte und zu wirklicher Konsistenz gelangte.

Für die Geschichte des Hellenismus ist die Entscheidung vom Winter 333/332 verhängnisvoll gewesen; er ist wesentlich daran verblutet, daß er nicht auf ein geschlossenes Gebiet beschränkt blieb, das auch politisch zu einer Einheit hätte verwachsen können, sondern ins Ungemessene nach Landschaften ganz andern Charakters und mit andern Gravitationszentren griff, die dauernd festzuhalten und wirklich zu durchdringen über seine Kraft ging. Dem steht freilich als Gewinn von höchster weltgeschichtlicher Bedeutung die gewaltige Kulturwirkung gegenüber, die gerade von diesen fernliegenden Gebieten des Ostens ausgegangen ist.

Zunächst war die Ausbreitung des Hellenismus in vollem Fortschreiten, unbehindert, ja eher gefördert durch die Kämpfe zwischen den Machthabern. Die makedonische Reaktion, die nach Alexanders Tode einsetzte und lediglich in dem makedonischen Heer den Träger der Reichseinheit sah, und die daher nicht nur dazu führte, daß alle höheren Offiziere, mit Ausnahme des Seleukos, ihre persischen Frauen verstießen, sondern auch die Griechen zurückdrängte – bitter hat das Eumenes, das größte strategische Talent der Diadochenzeit, erfahren müssen –, hat doch eine tiefere Wirkung dem Schwergewicht der realen Verhältnisse gegenüber nicht ausüben können, wenngleich die Makedonen ihren Ehrenvorrang auch in den Teilreichen noch lange behaupteten. Die Klügsten unter den Statthaltern im Osten, Peukestas und Seleukos, hielten an der Weise Alexanders fest und verstanden, die Sympathien ihrer Untertanen zu gewinnen. Von einer orientalischen Reaktion ist nirgends die Rede; die Völker des Ostens, auch die Iranier, fügten sich in voller Passivität in die

Fremdherrschaft, zufrieden, daß sie in ihrer nationalen und religiösen Eigenart unbehelligt gelassen wurden[5].

Der Träger des Hellenismus und das Hauptmittel seiner Verbreitung ist die griechische Stadt. Wie weit diese Städtegründungen und die systematische Erfassung des Gedankens bereits auf Alexander zurückgehen, ist bekanntlich umstritten. Droysen hat in der grundlegenden Abhandlung über die Städtegründungen Alexanders und seiner Nachfolger, einem staunenswerten Denkmal seiner Forscherenergie, durch Verwertung aller zerstreuten und zum Teil ganz unsicheren Notizen die Zahl der auf Alexander zurückgeführten Gründungen so vermehrt, daß die Angabe Plutarchs, er habe mehr als siebzig Griechenstädte über Asien ausgesät[6], nicht mehr übertrieben erschien. Daß Droysen damit weit über die geschichtlichen Tatsachen hinausgegangen ist, daß viele der ihm zugeschriebenen Städte erst von seinen Nachfolgern gegründet sind und die Neigung, die einzelnen Griechenstädte Asiens unmittelbar auf ihn zurückzuführen, im Laufe der Zeit immer mehr gewachsen ist, ist zweifellos[7]; und so hat man sich meist – so bisher auch ich selbst – gegen diese Konstruktionen sehr ablehnend verhalten und den Beginn einer systematischen Kolonisation erst seinen Nachfolgern zugeschrieben. Und allerdings läßt sich in der gesamten Westhälfte seines Reichs nur Alexandria in Ägypten mit Sicherheit auf den König selbst zurückführen; denn die um-

[5] Die Behauptung der späteren parsischen Tradition, Alexander habe ihre heiligen Bücher verbrannt, ist eine Fabel ohne jeden geschichtlichen Wert und erfunden, um den späten Ursprung des Awesta zu verhüllen und an der von der Religion geforderten Behauptung festzuhalten, es sei wirklich von Zoroaster selbst verfaßt.

[6] Plut. de fort. Al. I 5: Platos Staat hat niemand zu verwirklichen Neigung gehabt, Ἀλέξανδρος δὲ ὑπὲρ ἑβδομήκοντα πόλεις βαρβάροις ἔθνεαιν ἐγκτίαας καὶ καταασπείρας τὴν Ἀαίαν Ἑλληνικοῖς τέλεαι τῆς ἀνημέρου καὶ θηριώδους ἐκράτηαε διαίτης.

[7] Drastische Beispiele bei Plinius sind V 107 die Übertragung der Zusammenlegung der karischen Städte in Halikarnass von Maussollos auf Alexander, V 118 die Wiederherstellung von Smyrna durch ihn, 142 die Verbindung von Kyzikos mit dem Festland; ferner V 134 *Cinaedopolis in Caria probosis ibi relictis a rege Alexandro.*

fassende und vielfach, so in Ilion und in Priene, neu schöpfende Fürsorge, die er den Griechenstädten Kleinasiens widmete, ist doch etwas wesentlich anderes, und ebenso z. B. die der Stadt Sardeis und den Lydern überhaupt gewährte Selbstverwaltung auf der Grundlage ihres einheimischen Rechts[8]. Aber anders liegen die Dinge in den iranischen Landen. Auch die Historiker seiner Feldzüge erwähnen die Anlage von Städten in Sogdiana, am Hindukusch, in Indien, die mit Veteranen und Einheimischen besiedelt wurden und die Grenzgebiete nicht nur durch Zwingburgen sichern, sondern sie zugleich dem Handelsverkehr erschließen sollten, so namentlich die Städte im Indusgebiet und an der Küste Gedrosiens, darunter ein von Leonnatos in seinem Auftrag angelegtes Alexandria (Arbis)[9]. Dem gleichen Zweck dient dann in Babylonien die Erbauung und Befestigung einer mit freiwillig sich meldenden sowie kriegsunfähigen griechischen Söldnern besiedelten Stadt an den Seen des arabischen Grenzgebiets, in die der Pallakottas, der Hauptkanal des Euphrat, fließt[10]; sie konnte zugleich als Basis und Ausgangspunkt für die geplante Erforschung Arabiens dienen.

Weiter führt eine Reihe von Angaben, die auf die umfangreiche sonstige Literatur über Alexander, vor allem die geographische, zurückgeht. Plinius nennt Alexandria Margiane (Merw), Alexandria Arion (Herat), und wie es scheint auch Alexandria Arachoton (Kandahar), ferner ein Herakleia in Parthien als Gründungen Alexanders, und fügt bei der ersten und der vierten hinzu,

[8] Arrian I 17,4 Σαρδιανοὺς καὶ τοὺς ἄλλους Λυδοὺς τοῖς νόμοις τε τοῖς πάλαι Λυδῶν χρῆσθαι ἔδωκε καὶ ἐλευθέρους εἶναι ἀφῆκεν.

[9] Onesikritos bei Plin. VI 97.

[10] Arrian VII 21, 7. Nach Plinius VI 138 ist die später von *Antiochus quintus regum* (d. i. wahrscheinlich Epiphanes) als Antiochia wiederhergestellte, dann von Spasines in Charax umgenannte Stadt an der Mündung des Schatt el arab (jetzt Mohammera) *conditum est primum ab Alexandro Magno, colonis ex urbe regia Durine, quae tum interiit, deductis; militum inutilibus ibi relictis Alexandriam appellari iusserat, pagumque Pellaeum a patria sua, quem proprie Macedonum fecerat.* Ist dieses Alexandria = Charax nicht identisch mit der von Arrian erwähnten Stadt?

daß sie dann von den Barbaren zerstört und von Antiochos I. wiederhergestellt seien[11]. Nun ist es sicher, daß Alexander die Oase von Merw nie betreten hat; und auch bei dem raschen Zuge durch Ostiran bis über den Hindukusch im Herbst und Winter 330 in Verfolgung des Bessos hat er schwerlich an derartiges denken können; nachher, bei dem langen Aufenthalt in Baktrien und Sogdiana sowie dann in Indien lagen die Dinge wesentlich anders. Aber darum liegt doch kein Grund vor, die sehr präzisen Angaben zu bezweifeln; vielmehr werden diese Gründungen auf seine Anordnung ausgeführt sein, als er Zeit gewonnen hatte, sich dem Ausbau seines Reichs zuzuwenden, und über die Grundlinien der Neugestaltung zur Klarheit gelangt war. Das gilt ganz besonders von der Besiedlung der alle Bedingungen für eine städtische Organisation bietenden Mittelpunkte der großen, durch ihre Fruchtbarkeit ausgezeichneten Oasen von Merw und Herat[12], und ebenso wohl auch von manchen der acht oder gar zwölf Städte, die Alexander in Baktrien und Sogdiana gegründet haben soll[13] und von denen die Historiker nur einige wenige nennen. Eine Bestätigung bietet, daß die griechischen Ansiedler in den „oberen Provinzen", bei denen die Sehnsucht nach der Heimat schon im Jahre 325 zu einem Aufstand geführt hatte, nach Alexanders Tode in Massen aufbrachen, um sich die Heimkehr zu erzwingen. Sie sind von den Makedonen unter Pithon besiegt und zusammengehauen worden; ihre Zahl wird auf über 20 000 Mann zu Fuß,

[11] Plin. VI 46 f., 48, 61, 93.

[12] Die Oase von Chiwa dagegen ist nie in den Bereich der griechischen Kolonisation gezogen worden; ihr Herrscher, der Chorasmier Phrataphernes, hat im Jahre 329/328 Alexander in Baktra (Zariaspa) gehuldigt und ihm seine Hilfe für einen Zug über das Kaspische Meer nach Kolchis und den pontischen Gebieten angeboten, den Alexander als zur Zeit unausführbar ablehnte (Arr. IV 15, 4 f.). Das steht im Zusammenhang mit der gescheiterten Expedition des Zopyrion von der Donau aus gegen die Skythen.

[13] Strabo XI 11, 4. Iustin XII 5, 13 (wo Gutschmid, Gesch. Irans 5, 3 und ihm folgend Rühl die Zahl 12 willkürlich in 7 korrigiert hat); vgl. Droysen Hell. III 222 ff.

3000 Reiter angegeben[14]. Das gibt einen Anhalt für den beträchtlichen Umfang dieser Ansiedlungen – denn ein Teil der Kolonisten wird doch in der neuen Heimat geblieben sein – und erklärt zugleich den Verfall der Niederlassungen in Orten wie Merw, Herat, Heraklea.

Noch weiter führt Polybios' Angabe, daß zur Zeit des Antiochos III. „Medien ringsum von griechischen Städten besiedelt ist, gemäß dem Plan Alexanders, um es gegen die angrenzenden Barbaren zu schützen; eine Ausnahme macht nur Ekbatana"[15]. Damit wird die von den Seleukiden durchgeführte Kolonisation ausdrücklich auf Alexander zurückgeführt. Natürlich gehört der Plan seiner letzten Zeit an, in der er 324 Medien nochmals aufsuchte. Zur Verwirklichung ist er nicht gelangt; aber deutlich tritt auch hier die Absicht hervor, die durch die Vermählung mit Roxane und mit Darius' Tochter Stateira symbolisch inaugurierte Verschmelzung der Iranier – als kultivierte Fremdvölker, ἀστεῖοι τῶν βαρβάρων, und daher den gebildeten Griechen gleichstehend hat sie Eratosthenes bezeichnet[16] – mit den Makedonen und Griechen durchzuführen.

Durch Alexanders Tod ist die Ausführung dieser Entwürfe zeitweilig unterbrochen worden; alsbald aber werden sie von seinen Nachfolgern nur um so energischer aufgenommen. Alle Diadochen, die zeitweilig oder dauernd zu einer Konsolidierung ihrer werdenden Reiche gelangten, haben neue Griechenstädte gegründet oder alte zu Großstädten ausgebaut, Antigonos und Demetrios, Lysimachos, auch Kassander und Ptolemaios; von den einheimischen

[14] Diod. XVIII 7; vgl. Diod. XVII 99, 5. Curt. IX 7, 1 ff., sowie Koinos Rede bei Arrian V 27, 5.

[15] Pol. X 27 ἡ Μηδία ... περιοικεῖται πόλεσιν Ἑλληνίσι κατὰ τὴν ὑφήγησιν τὴν Ἀλεξάνδρου, φυλακῆς ἕνεκεν τῶν συγκυρούντων αὐτῇ βαρβάρων, πλὴν Ἐκβατάνων. Plinius VI 43 sagt irrtümlich *Ecbatana caput Mediae Seleucus rex condidit;* erst Antiochos Epiphanes hat es als Epiphaneia hellenisiert (Charax bei Steph. Byz. Ἀγβάτανα). Plinius VI 113 erwähnt in der parthischen Landschaft Nisaea ein *Alexandropolis a conditore.*

[16] Strabo I 4, 9.

Dynasten, die sich von der Perserzeit her selbständig behauptet haben, folgt ihnen alsbald der Bithynerkönig Nikomedes mit der Gründung seiner Hauptstadt Nikomedia (264), später Arsames von Armenien (um 240) mit der von Arsamosata im Euphratgebiet. Die größten Städtegründer aber nicht nur dieser Epoche, sondern der Weltgeschichte überhaupt sind Seleukos und sein Sohn Antiochos I. Die Kolonisation, wie sie in Kleinasien und Nordsyrien schon Antigonos und Lysimachos begonnen hatten, wird jetzt im größten Stil über den ganzen Kontinent bis zu den Grenzgebieten Indiens und der turanischen Steppe hin durchgeführt. Es ist die größte durch die Regierung planmäßig entworfene und verwirklichte Kolonisation, welche die Weltgeschichte kennt – seltsamerweise wird gerade sie, obwohl sie alle anderen überragt, in den populären Darstellungen in der Regel vergessen.

Was die beiden ersten Seleukiden auf diesem Gebiete geleistet haben, ist in der Tat ganz erstaunlich und kaum begreifbar. Wie Nordsyrien und Kilikien von Seleukos I., die kleinasiatischen Landschaften Lydien, Karien, Phrygien und die Vorlande des pisidischen Alpenlandes von Antiochos I. mit blühenden griechischen Städten geradezu übersät worden sind, kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Von den Landen östlich vom Euphrat sagt Plinius: „Ganz Mesopotamien, ursprünglich den Assyrern gehörig, war dorfweise besiedelt mit Ausnahme von Babylon und Ninus; dann haben es die Makedonen wegen der Fruchtbarkeit des Bodens in Städte zusammengefaßt[17]." Auch die heimischen Namen haben die Makedonen hierher übertragen: das wellige Hügelland im Quellgebiet des Chaboras und seiner Zuflüsse, mit dem Zentrum Antiochia Nisibis, benennen sie Mygdonien, die große Stadt, die Seleukos in der durch Wasserreichtum und Fruchtbarkeit ausgezeichneten Talebene von Urhai (Urfa) an einem Nebenfluß des Balichas gründet, nennt er Edessa nach der alten makedonischen Königsstadt. Weiter westlich, nahe am Euphrat, entsteht die Stadt

[17] Plin. VI 117 *Mesopotamia tota Assyriorum fuit, vicatim dispersa praeter Babylona et Ninum* (die altbabylonischen Städte, die er § 123 aufzählt, hat er hier unberücksichtigt gelassen); *Macedones eam in urbes congregavere propter ubertatem soli.*

und Landschaft Anthemusia; Thapsakos wird Amphipolis, Dura am Euphrat erhält von Seleukos den Namen Europos, unter dem auch das alte Karkemisch hellenisiert wurde. Dazu kommen zahlreiche weitere Städte, wie Apameia neben Zeugma an dem Hauptübergang über den Euphrat zu beiden Seiten des Stromes, Ichnai am Balichas, das schon auf Alexander zurückgeführte Nikephorion u. a.[18]. Noch weit bedeutsamer war die Tätigkeit in Babylonien, dem Tieflande jenseits der großen mesopotamischen Wüste. Wenn Alexander, in dessen letztem Jahre hier momentan der Schwerpunkt des Reiches lag, seine Fürsorge neben den Kanälen vor allem dem alten Babel und seinem verfallenden Tempelturm zuwandte, so hat Seleukos sich, offenbar schon bald nach der Gewinnung der Herrschaft (Herbst 312), eine neue Hauptstadt Seleukeia am Tigris gegründet, da wo ein großer Kanal vom Euphrat her in diesen einmündet, mit der ausgesprochenen Absicht, dadurch Babylon aus seiner zentralen, den Welthandel beherrschenden Stellung zu verdrängen[19]. Die Absicht wurde vollständig erreicht: während die Riesenstadt Nebukadnezars immer mehr verödete und zusammen-

[18] Wenn bei Plinius VI 117 im Gebiete der nordmesopotamischen Araberstämme ein Antiochia erwähnt wird, *quae a praefecto Mesopotamiae Nicanore condita Arabis vocatur* (gewiß nicht identisch mit Nisibis, wie Kiepert bei Droysen III 2, 313 annahm) und bei Isidoros Charac. I Dura-Europos als Νικάνορος κτίσμα, πόλις Μακεδόνων bezeichnet wird, so steckt in dem Nikanor wohl in beiden Fällen der Beiname des Seleukos I. Nikephorion am Euphrat ist nach Plin. VI 119 und Isidor von Alexander (*propter loci opportunitatem*), nach Appian Syr. 57 von Seleukos gegründet. Appian schreibt diesem absurderweise auch das von Pompejus gegründete Nikopolis in Kleinarmenien zu; für beide Städte erfindet er Siege des Seleukos).

[19] Plin. VI 122 Babylon: *ad solitudinem rediit exhausta vicinitate Seleuciae ob id conditae a Nicatore;* ähnlich Strabo XVI 1, 5. Bei Appian Syr. 58 ist die Legende von seiner Gründung erhalten, wie die Magier (richtig wäre Chaldäer) dem König absichtlich eine falsche Stunde für die Grundsteinlegung angeben, um das ihnen drohende Unheil abzuwenden, das Heer aber spontan in der richtigen Stunde das Werk beginnt, und Seleukos, als sie dann bekennen, daß ihr Versuch, ihn zu täuschen, durch das unwiderrufliche Schicksal vereitelt sei, ihnen verzeiht.

schrumpfte, erwuchs das hellenistische Seleukia unter seiner freien Verfassung zu der vielleicht größten Stadt der damaligen Welt – nach Plinius soll sie 600 000 Einwohner gehabt haben. Daneben stehen zahlreiche andere blühende Griechenstädte in Babylonien und der Ebene von Susiana, darunter mindestens drei weitere Seleukeia, am erythräischen Meer, am Eulaios und ein drittes am Hedyphon, ferner die schon erwähnte Alexanderstadt am Meer, ein Apameia in der Tigrislandschaft Mesene am Kanal Seleias und ein anderes oberhalb von Bagdad in der jetzt nach einer Neugründung in Apolloniatis umgetauften Landschaft von Sitake, das Plinius gleichfalls als Griechenstadt bezeichnet; dazu kommt ein Antiocheia am Tigris und seinem Nebenfluß Tornadotos. Weiter aufwärts am Diâla lag am Rand der Gebirgsketten die große Stadt Artemita (Chalasar), und im Gebirge selbst das gleichfalls hellenisierte Chala (Cholwân) in der Landschaft Chalonitis[20].

Daß diese Städte nicht nur materiell aufblühten, sondern auch an dem geistigen Leben der Zeit regen Anteil nahmen, beweisen die nicht wenigen Gelehrten, die aus ihnen hervorgegangen sind, unter ihnen Diogenes „der Babylonier" (die abgekürzte Bezeichnung für die Bewohner von Seleukeia in Babylonien), das berühmte Schulhaupt der Stoa in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, und sein Schüler und Landsmann Apollodoros[21], ferner der wohl noch dem dritten Jahrhundert angehörende Historiker Agathokles der Babylonier, der eine Geschichte von Kyzikos geschrieben und auch über Sizilien und über die Ursprünge Roms gehan-

[20] Eine leider verstümmelte Liste der Griechenstädte Babyloniens bietet die Inschrift von Magnesia 61 (Ditt. Or. gr. 233). Aufgezählt werden die vier Seleukia, Apameia am Seleias (dazu s. den Exkurs von Schwartz in den Inschr. v. Magnesia 171 f., sowie Beloch Griech. Gesch. III 2, 292), ein Antiochia und Alexandria; es fehlen mindestens drei weitere Städte. Eine von diesen mag das von Plinius VI 117 erwähnte Laodikea gewesen sein. – Die übrigen Daten bei Plinius, Strabo, Isidor, Steph. Byz.

[21] Ein weiterer Stoiker aus dem Osten ist Apollophanes aus Antiocheia Mygdonia–Nisibis (um 250 v. Chr.), der Schüler des Ariston. (Steph. Byz s. v. Ἀντιόχεια, der als seinen Landsmann einen sonst unbekannten Pharnuchos ὁ Περσικὰς ἱστόριας συγγεγραφώς anführt).

delt hat[22], sowie im ersten Jahrhundert der Geschichtsschreiber des Partherreichs Apollodoros von Artemita (oder, wie er schrieb, Artamita) und der Geograph Isidoros von Charax. Neben der griechischen steht die „chaldäische" Wissenschaft, die in Babel und den übrigen Tempelstädten Sinears eifrig gepflegt wird; wie die zahlreichen datierten Texte zeigen, die aus dieser Zeit auf uns gekommen sind, ist erst jetzt die babylonische Astronomie auf den Höhepunkt ihrer Entwicklung gelangt, der eine genaue Vorausberechnung der Umlaufzeiten der Planeten ermöglichte. Mit ihr untrennbar zu einer Einheit verwachsen ist die Astrologie, und auch diese wird in den konkurrierenden Schulen von Borsippa, Sippara (Plin. Hippareni) und Uruk (bei Strabo und Plinius Orcheni) eifrig weitergebildet und von einer – nicht von allen anerkannten – Schule von der Vorausbestimmung der Schicksale der Staaten, Könige und Städte auch auf die jedes einzelnen Menschen durch die Konstellation in der Stunde seiner Geburt oder Empfängnis, die Genethlialogie, übertragen[23]. Dieses Fortarbeiten in den alten Bahnen steht aber dem Hellenismus keineswegs prinzipell ablehnend und feindlich gegenüber; vielmehr suchen die Chaldäer ihre alten Traditionen und ihre Weisheit den neuen Herren zugänglich zu machen und sie für ihre Weltanschauung zu gewinnen. Dabei haben sie hier vielfach Entgegenkommen gefunden, wie denn ja die ersten Elemente der Astrologie und die babylonische Benennung der Planeten nach den Hauptgöttern schon gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts zu den Griechen, so zu Plato, gedrungen sind. Durch Alexander wurde dann hier wie überall das gewaltige Tatsachenmaterial, welches der Orient der Naturwissenschaft wie der Kulturgeschichte bot, der griechischen Wissenschaft erschlossen: Kallisthenes hat, was man in Baby-

[22] Danach ist es wohl zweifellos, daß er in den Westen ausgewandert ist und hier, vermutlich in Kyzikos selbst, geschrieben hat. Die Annahme von Schwartz (Pauly-Wissowa I), er sei ins 5. oder 4. Jh. zu setzen und die Bezeichnung als Babylonier bei Athenaeos und sonst sei irrtümlich, erscheint mir völlig unhaltbar. Daß er im ionischen Dialekt schrieb, beweist gar nichts.

[23] Strabo XVI 1, 6. Plin. VI 123.

lon von astronomischen Beobachtungen besaß oder zu besitzen wähnte, nebst den zugehörigen Riesenzahlen – angeblich ein Zeitraum von 31 000 Jahren – dem Aristoteles zugesandt, und dessen Schüler Eudemos von Rhodos hat in seinem großen theologischen Werk neben den kosmogonischen Lehren der Magier und Phoiniker auch die der Babylonier zutreffend dargestellt[24]. Dann hat der chaldäische Priester Berossos den Griechen die Überlieferungen und Lehren seiner Heimat in derselben Weise, wie gleichzeitig in Ägypten Manetho, in zwei Werken dargestellt, einer babylonischen Geschichte, die er dem König Antiochos I. widmete, und einem Werk über ihre Weisheit, die Himmelskunde und ihre Deutung. Seine Arbeiten haben dasselbe Schicksal gehabt wie die Manethos: das historische Werk konnte gegen die ganz abweichenden Anschauungen der Griechen, für die Ktesias' Phantastereien maßgebend blieben, nicht aufkommen und würde völlig verschollen sein, wenn nicht die jüdischen und christlichen Apologeten Stücke aus den Auszügen bewahrt hätten, die im ersten Jh. v. Chr. Alexander Polyhistor daraus gemacht hat[25]. Um so stärker war die Wirkung seiner Astrologie; er ist selbst nach Kos übergesiedelt und hat hier eine Schule für sie begründet[26]. Wie von da an die Weisheit der *Chaldaei* oder *mathematici* ihren Siegeszug durch die Welt gehalten hat, kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Trotz alles Widerspruchs, den sie bei kühl denkenden Köpfen findet, dringt sie von Jahrhundert zu Jahrhundert ständig weiter vorwärts und verschmilzt mit den Religionen sowohl wie mit der Popularphilosophie. Seit dem zweiten Jahrhundert sucht die Stoa, trotz des Widerspruchs des Panaitios, in ihr die Bestätigung der Lehre von der *Heimarmene*, von dem unabwendbaren Schicksal, das über allem schwebt. Auch die Juden und ebenso die zoroastrische Religion erfahren ihre Einwirkung, wenn auch die

[24] Porphyrios bei Simplicius zu Aristot. de caelo p. 506 ed. Heiberg. Damascius de pr. princ. 125.

[25] Daneben steht die verwässernde Überarbeitung durch Abydenos.

[26] Vitruv IX 2, 1. 6, 2. Problematisch bleibt Plinius Angabe VII 123, *Berosus, cui ob divinas praedictiones Athenienses publice in gymnasio statuam inaurata lingua statuere.*

orthodoxe Lehre sie bei beiden schroff ablehnt und bekämpft. Nirgends aber hat die Astrologie willigere Aufnahme gefunden als in Ägypten, sowohl in Alexandria wie in der heimischen Priesterweisheit. Hier entsteht etwa zu Anfang des zweiten Jahrhunderts unter dem Namen des Königs Nechepso und des weisen Petosiris[27] das große kanonische Hauptwerk über die Astrologie. Auch die Schriften der späteren chaldäischen Astrologen gehen in die griechische Literatur über und werden eifrig benutzt, so die des Sudines, der als Mantis in die Dienste Attalos I. von Pergamon trat[28] und auch über die mit der Astrologie eng verknüpfte Steinkunde geschrieben hat (περὶ λίθων), des Kidenas (Kidinu), von dem wir eine Berechnung des Neumonds aus dem Jahre 103 v. Chr. besitzen, des Naburianos und anderer; viele keilschriftlich erhaltenen Sätze finden sich wörtlich in den griechischen Schriften wieder[29].

Auf sie folgt später, wohl im ersten Jh. n. Chr., der Babylonier Teukros. Aber unbemerkbar mit der Pseudowissenschaft verknüpft ist die echte Wissenschaft, die Astronomie; und auch hier haben die griechischen Gelehrten nicht nur die neuen Entdeckungen dieser chaldäischen Weisen, z. B. solche des Kidenas, verwendet, sondern zugleich ihre Aufzeichnungen über Beobach-

[27] Daß dieser Gestalt wahrscheinlich eine geschichtliche Persönlichkeit zugrunde liegt, ein Hoherpriester dieses Namens von Hermopolis aus der Zeit Alexanders, zeigt Spiegelberg, eine neue Spur des Astrologen Petosiris, Ber. Heidelb. Ak. 1922, Abh. 3. – Bekanntlich ist dann auch auf den Namen Manethos ein astrologisches Lehrgedicht verfaßt worden; so ist diese Gestalt mit der Astrologie (deren griechische Vermittlung ihr indischer Name hôrâ zeigt) auch den Indern als Javana Manittha „der Grieche Manetho“ bekannt geworden.

[28] Polyaen IV 20.

[29] Strabo XVI 1, 6, ferner die Zitate vor allem bei Plinius. Im übrigen s. außer Bolls Arbeiten Bezold, Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griech. Schriftstellern, Ber. Heidelb. Ak. 1911, Abh. 7. Cumont, Babylon und die griech. Astron., Neue Jahrh. XXVII. 1911, S. 1 ff. Über die Tafel des Kidinu, zuerst von Schiaparelli erkannt, s. Cumont S. 8 f. sowie Bezold, Astronomie usw. bei den Babyl., Ber. Heidelb. Ak. 1911, 2. Abh. S. 9 ff. u. 32, 52.

tungen von Sternen und Finsternissen so weit hinauf, wie sie als zuverlässig gelten konnten, d. h. bis zum Jahre 747 v. Chr. (der sog. Aera Nabonassars) übernommen, die babylonischen Daten nach Mondmonaten korrekt in solche nach dem ägyptischen Kalender des 365tägigen Wandeljahrs umgerechnet und sie für ihre Forschungen verwertet; so sind uns diese Daten im Almagest des Ptolemaios erhalten. Eine ganz hervorragende Stellung unter den babylonischen Gelehrten nimmt schließlich noch Seleukos ein, der zwar in Seleukeia geboren ist, aber ausdrücklich als Chaldäer bezeichnet wird[30] (um 150 v. Chr.): er hat das von Aristarchos von Samos begründete heliozentrische Weltsystem verteidigt und weitergebildet, in einer Schrift gegen Krates von Mallos die Abhängigkeit der Ebbe und Flut vom Monde erwiesen und zugleich den von Eratosthenes vertretenen Zusammenhang der Weltmeere bestritten – eine Lehre, die dann der große Hipparchos von Samos von ihm übernahm und die schließlich Ptolemaios in seinem Erdbild mit den geschlossenen, rings vom Festland umgebenen Ozeanen voll durchgeführt hat.

So tritt uns im seleukidischen Babylonien Leben und Wesen des Hellenismus, die Berührung und gegenseitige Befruchtung und Durchdringung der griechischen und der altorientalischen Kulturen in derselben Weise wie in Kleinasien und Syrien mit Phoinikien, ja geradezu in typischer Gestalt entgegen. Zugleich erkennen wir hier besonders deutlich die ungeheure Bedeutung, welche der organisatorischen, schöpferischen Wirksamkeit des Seleukos I. und Antiochos I. zukommt. Dem letzteren hat um 294 v. Chr. sein Vater die Regentschaft über die Lande östlich vom Euphrat übergeben, und überall hat er hier das Werk des Seleukos fortgeführt[31]. Seine Haupttätigkeit aber war in den folgenden Friedensjahren den iranischen Landen zugewendet; er kann hier als der eigentliche Begründer des Hellenismus gelten. Nimmt man die gleichartige Wirksamkeit hinzu, die er dann in den Jahren seiner

[30] Strabo XVI 1, 6 καὶ Σέλευκος δὲ ὁ ἀπὸ τῆς Σελευκείας Χαλδαῖός ἐστι.

[31] So ist Apameia in Sittakene (Apolloniatis), benannt nach seiner Mutter, nach Plin. VI 132 von ihm angelegt.

Alleinregierung (281–264) unter fortwährenden Wirren und Nöten in Kleinasien geübt hat, so kann kein Zweifel sein, daß Antiochos I. einer der allerbedeutendsten Herrscher dieser Epoche gewesen ist. Um so mehr wird man bedauern, daß sich aus der über die Maßen armseligen Überlieferung, die auf uns gekommen ist, ein Bild der Persönlichkeit noch weniger gewinnen läßt, als bei seinem Vater; nur seine bleibenden Schöpfungen, die unzähligen Städte, die er gegründet hat, lassen seine welthistorische Bedeutung erkennen.

Über die Griechenstädte Mediens ist früher schon gesprochen. Seleukos hat hier das alte Rhagai in Europos umgewandelt; die zahlreichen anderen Kolonien, die Polybios erwähnt, werden wohl meist von Antiochos angelegt sein, darunter ein Apameia und ein Laodikea; das von Alexander angelegte Herakleia wird von ihm als Achais, benannt nach seinem Feldherrn Achaios, wieder aufgebaut[32]. Daran schließen sich weiter östlich, in Chorasân, die Städte in Parthien und Areia, wo Appian Kalliope, Charis, Hekatompylos sowie ein zweites Achaia und ein Soteira aufzählt, das seinen Namen erst nach Antiochos' Galatersieg (um 270) erhalten haben kann. Das wichtigste aber war die Wiederherstellung von Alexandria Areiōn (Herat, identisch mit Artakoana), der Gründung Alexanders, deren Mauerring jetzt gewaltig, auf einen Umfang von 30 Stadien, erweitert wurde. Ebenso hat Antiochos in der großen um ihrer üppigen Fruchtbarkeit und ihres Weinreichtums gepriesenen Oase von Merw die Alexanderstadt als Antiochia Margiane neu gegründet; ihr Mauerring soll 70 Stadien lang gewesen sein[33]. Auch Alexandria oder Alexandropolis in Ara-

[32] Strabo XI 9, 1. 13, 6. Plin. VI 48. Apameia (in Choarene bei den kaspischen Toren) auch bei Isidor, ferner bei Ammian XXIII 6, 43.

[33] Strabo XI 10, 1 f. Plin. VI 46 f. 93. Appian Syr. 57. Sotira auch Ammian XXIII 6, 69. Kalliope kam nach Steph. Byz. auch bei Polybios (X 31, 15) beim Partherfeldzug des Antiochos III. vor. Griechische Ansiedler in einer Stadt Hyrkaniens erwähnt Pol. X 31, 11. Den Umfang der Oase von Margiane (in der nach Isidor außer der Hauptstadt keine Dörfer lagen) gibt Plinius auf 1500 Stadien an; das wird bei Strabo fälschlich auf die Stadtmauer selbst übertragen, während Plinius richtig angibt *urbis amplitudo circumitur stadiis LXX*.

chosien (Kandahar) wird von Antiochos angelegt oder hergestellt sein; ein zweites Alexandria lag weiter unterhalb im Tal des Erymandros (Hilmend) in der späteren Landschaft Sakastane[34].

Von seleukidischen Gründungen in den nordöstlichen Landschaften Irans und dem Grenzgebiet der turanischen Steppe gibt lediglich das in der Liste des Stephanos von Byzanz erwähnte Antiocheia in Skythien Kunde; doch zeigt die spätere Geschichte dieser Gebiete, daß die Gründungen Alexanders nicht nur wiederhergestellt, sondern auch wesentlich vermehrt sein müssen, wie denn auch bei Appian Alexandreia eschate am Jaxartes unter den Städtegründungen des Seleukos erscheint. Statthalter dieser Gebiete war Patrokles, wohl der bedeutendste unter den Staatsmännern der ersten Seleukiden[35]. In dieser Stellung hat er bekanntlich die schon von Alexander beabsichtigte Erforschung des Kaspischen Meeres wiederaufgenommen, aber sie aufgegeben, als er, offenbar bei der Fahrt an der trostlosen Ostküste entlang, zu der Überzeugung gelangte, daß dies Meer eine große Einbuchtung des Ozeans sei, eine Ansicht, die dann auch Eratosthenes aufgenommen hat und die für die nächsten Jahrhunderte die herrschende geworden ist[36]. Er hat über diese Gebiete mit Einschluß

[34] Beide Städte werden bei Isidor und bei Steph. Byz. Ἀλεξάνδρεια erwähnt.

[35] Er erscheint schon im Jahre 312, gleich nach der Wiedergewinnung Babyloniens durch Seleukos, hier als dessen Statthalter (Diod. XIX 100, 6). Im Jahre 288/7, beim Kriege gegen Demetrios, ist er bei Seleukos (Plut. Demetr. 47); nach Seleukos' Ermordung schickt ihn Antiochos mit einem Heer nach Kleinasien, wo er 279 gegen Nikomedes von Bithynien fällt (Memnon 15). Seine Statthalterschaft im Osten bezeugt Strabo II 1, 18 (ὁ τῶν τόπων ἡγησάμενος τούτων Πατροκλῆς).

[36] Strabo XI 11, 6 οὐχ ὁμολογοῦσι δέ, ὅτι περιέπλευσάν τινες ἀπὸ τῆς Ἰνδικῆς ἐπὶ τὴν Ὑρκανίαν· ὅτι δὲ δυνατόν, Πατροκλῆς εἴρηκε; ebenso II, 1, 17. Bei Plinius VI 58 (ebenso II 167) wird die Umschiffung dann zur Tatsache gemacht: *circumvectis (ex Indico mari) in Hyrcanium mare et Caspium Seleuco et Antiocho praefectoque classis eorum Patrocle.* – Polybios X 48 hat demgegenüber an der älteren, schon bei Herodot vorliegenden Ansicht festgehalten, daß das Kaspische Meer ein Binnenmeer sei: er hält, wie Alexander und seine Genossen, den Jaxartes für den Oberlauf des Tanais (Don).

Indiens ein großes Werk geschrieben, das Eratosthenes allen anderen gegenüber als maßgebend betrachtet und seiner Darstellung zugrunde gelegt hat[37], aus dem aber nur ganz dürftige Notizen auf uns gekommen sind. Neben ihm wird Demodamas von Milet genannt, „Feldherr des Seleukos und Antiochos, der den Jaxartes überschritt und jenseits desselben dem Didymaeischen Apollo einen Altar errichtete“[38].

Auch in der von allen Verkehrsstraßen abgelegenen Landschaft Persis kennen wir mehrere Gründungen des Antiochos. Die Schriftsteller erwähnen ein Laodikeia an seiner Ostgrenze und eine Bergfeste Stasis[39]. Die Inschriften von Magnesia haben uns weiter eine sonst nirgends vorkommende Stadt Antiocheia in Persis kennen gelehrt, die ihre Gründung ausdrücklich auf Antiochos I. Soter zurückführt[40]. Tiefer eingedrungen freilich ist der Hellenismus in das Stammland der Achämeniden nicht. Es ist allerdings bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts eine Satrapie des Seleukidenreichs geblieben; aber daneben erhielt sich im Zentrum, im Bezirk von Persepolis und Istachr, eine einheimische Dynastie, welche die

[37] Strabo II 1, 2. 4 ff., wo Hipparchos dagegen polemisiert. Benutzt hat er dafür die für Alexander gemachten und von diesem selbst berichtigten Aufzeichnungen, die ihm der γαζοφύλαξ Xenokles zugänglich machte (Strabo II 1, 6). Beschreibung der Handelsstraße von Indien nach dem Kaspischen Meere und über dieses durch Albanien und auf dem Kur an den Pontus (Strabo XI 7, 3), natürlich über den Paß von Sarapana und dann auf dem Phasis nach den Griechenstädten Phasis und Dioskurias: Strabo XI 2, 17. 3, 4; Varro bei Plin. VI 52.

[38] Plin. VI 49, der ihn hier als seine Hauptquelle bezeichnet. Erwähnt wird aus ihm bei Steph. Byz. Ἄντισσα eine Stadt dieses Namens in Indien, doch wohl auch eine Gründung der Seleukiden. Zu Anfang seiner Laufbahn hat Demodamas in Milet, wahrscheinlich schon im Jahre 300, eine Ehrung des Antiochos sowie des Apama beantragt (Dittenberger Or. gr. 213. Wiegand, Siebenter Bericht, Abh. Berl. Ak. 1911 S. 68, und zum Datum Wiegand, Milet III S. 262).

[39] Plin. VI 115. Steph. Byz. Στάσις, πόλις Περσικὴ ἐπὶ πέτρας μεγάλης, ἣν εἶχεν Ἀντίοχος ὁ Σελεύκου.

[40] Kern, Inschr. v. Magnesia 61, vgl. 18 = Dittenberger Or. gr. 233 und 231.

alten Traditionen auch in den Eigennamen festhielt und als eifrige Pflegerin der zoroastrischen Religion erscheint; sie prägen schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts Münzen mit aramäischer Schrift (Pehlevi). Ihr Porträt zeigt echt persische Züge; sie tragen die Kopfbedeckung der Satrapen; auf dem Revers ist der Feueraltar dargestellt, über dem das Bild Ahuramazdas schwebt, wie auf den Skulpturen des Dareios, und daneben steht das Reichsbanner[41]. Von einem dieser Dynasten namens Oborzos, auf seinen Münzen Vahuburz, ist die Erzählung erhalten, wie er eine Schar von 3000 aufständischen Ansiedlern (κάτοικοι – sind damit griechische Kolonisten gemeint?) in ein dicht besiedeltes Gebiet lockt und sie hier in den zerstreuten Quartieren bei Nacht überfällt und niedermacht[42]. Eine andere Erzählung berichtet umgekehrt, wie 3000 aufständische Perser von dem im Dienst des Seleukos stehenden Seiles in eine Schlucht bei dem Orte Rhanda gelockt und hier von den makedonischen und thrakischen Truppen zusammengehauen werden[43]. Die Vermutung, daß dieser Vorfall in die großen Aufstände unter Seleukos II. fällt, ist wohl zutreffend. In der Folgezeit erscheint Persis immer als seleukidische Satrapie; doch haben sich daneben die heimischen Dynasten behauptet, bei denen auch später noch die großen Namen der Achämenidenzeit, wie Darius und Artaxerxes mehrfach wiederkehren. Nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts sind sie Vasallen der Arsakiden geworden; da erscheinen sie auf den Münzen in parthischer Tracht, führen aber jetzt den Königstitel[44].

[41] Grundlegend über diese Münzen ist der Aufsatz von Allotte de la Füye in der Corolla Numismatica 1906; ihm folgt Hill im Catalogue of the Greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persis 1922 (Brit. Mus.). Die Legenden sind jetzt von Herzfeld, Paikuli, 1924 neu bearbeitet. Die älteren Herrscher (Bagdat, Vahuburz, Artachschatr, Vatafradat), aus der Zeit von rund 250 bis 150 v. Chr., führen den noch nicht gedeuteten Titel fratadara, die späteren den Königstitel (geschrieben malkâ, sprich schâh).

[42] Polyaen VII 40.

[43] Polyaen VII 39.

[44] Die einzigen Erwähnungen dieses persischen Fürstentums in der antiken Literatur sind Strabo XV 3, 24 νῦν δ' ἤδη καθ' αὑτοὺς συνεστῶτες οἱ Πέρσαι βασιλέας ἔχουσιν ὑπηκόους ἑτέροις βασιλεῦσι, πρότερον μὲν

Wechsel der Dynastie mag mehrfach vorgekommen sein; schließlich ist dann aus diesem Fürstentum, mit dem Sitz in Istachr bei Persepolis, die Erhebung gegen die Parther und die Aufrichtung des Sassanidenreichs hervorgegangen.

Für die weitere Ausbreitung der parsischen Religion ist das Sonderleben dieser isolierten Gebiete zunächst ohne Bedeutung geblieben. Vielmehr geht diese von der energischen Propaganda und Kolonisation aus, welche sich unter den Achaimeniden über die westlichen Landschaften ihres Reichs bis nach dem westlichen Kleinasien (Lydien und Lykien) und Ägypten hin ergossen hat und von den einheimischen Dynastien persischen Ursprungs in Armenien und beiden Kappadokien weiter gefördert wurde. Hier wie im Taurusgebiet und in Syrien hat sich die Weiterentwicklung und Umbildung vollzogen, welche zwar den grundlegenden Dualismus festhielt, aber einerseits im Kultus die in der Welt wirkenden Gottheiten und Erzengel wie Mithra, Anaitis, Verethragna (Artagnes), Vohumano (Omanos), Ameretât (Anadates) gegenüber dem Ahuramezda in den Vordergrund rückte, andrerseits die „Magie", das Zauberwesen systematisch immer weiter ausbildete. Diese Weisheit der Perser und Magier steht in lebhafter Konkurrenz und Wechselwirkung mit der babylonischen Weisheit; wie deren Lehren und wie daneben die aus dem Judentum hervorgehenden Fälschungen und Zauberbücher finden auch die magischen ihren Niederschlag in großen Sammelwerken unter dem Namen des Zarathustra und Ostanes, die schon im dritten Jahrhundert Aufnahme in die alexandrinische Bibliothek gefunden haben[46]. Der Dualismus aber, der schon auf den alten Plato bei seiner Annahme einer zweiten unvernünftigen oder bösen Welt-

Μακεδόσι, νῦν δὲ Παρθυαίους, sowie das Fragment aus Isidoros von Charax bei Lucian Macrob. 15, der einen König der Perser Artaxerxes erwähnt (auf Münzen Artachschatr, Sohn des Darajav), der ἐπὶ τῶν πατέρων τῶν ἑαυτοῦ im Alter von 93 Jahren von seinem Bruder Gosithres ermordet wurde.

[46] Hermippos der Kallimacheer bei Plin. XXX 4. Im übrigen verweise ich auf meine Darstellung in Urspr. und Anfänge des Christentums II 86 ff. mit dem Nachtrag III 651.

seele und weiter durch Eudoxos von Knidos auf Aristoteles eingewirkt hat[46], hat im Verlauf der hellenistischen Epoche seinen Triumphzug durch die ganze abendländische Welt gehalten und ist die Grundlage ihrer gesamten weiteren religiösen Entwicklung geworden; ins Judentum ist er etwa seit dem dritten Jahrhundert eingedrungen und hat hier mit der populären Reaktion unter den Makkabäern die volle Herrschaft gewonnen.

Die indischen Grenzlande des Alexanderreichs und damit auch die dort gegründeten Griechenstädte hat Seleukos, als er (um 305) mit dem neuen indischen Großreich des Sandrakottos Frieden schloß, diesem überlassen[47]. Seitdem sind die Beziehungen zwischen beiden Reichen dauernd freundlich geblieben. Zu Sandrakottos ging Megasthenes als Gesandter des Seleukos an den Hof von Palimbothra, zu seinem Sohn Amitrochates Daimachos; neben ihm erschien als Vertreter des Lagidenreichs Dionysios[48]. Die Konkurrenz der beiden Reiche tritt auch hier hervor; das eine suchte auf dem Landwege, das andere auf dem Seewege die Verbindung mit dem Wunderlande und seinen Schätzen. Das Gegenbild zeigt die bekannte Angabe des Aśoka, daß Antiochos, Ptolemaios und die übrigen Griechenkönige seiner Lehre folgten. Daß der Buddhismus versucht hat, auch im Westen Mission zu treiben, ist nicht zweifelhaft, und in Ostiran mag er auch schon früh manche Anhänger gewonnen haben; aber von einer wirklichen Einwirkung auf den Hellenismus und die westlichen Religionen kann keine Rede sein, selbst von seinem Wesen und seinem Gegensatz zum Brahmanismus haben die Griechen höchstens eine ganz unbestimmte Vorstellung gewonnen.

Den Seleukiden ist zwar der Hauptteil des Reichs Alexanders zugefallen; aber Welteroberer wie Alexander sind sie nicht geworden. Vielmehr haben sie Maß zu halten gewußt; daß dem Seleu-

[46] Jäger, Aristoteles 134 ff.

[47] Strabo XV 1, 9; er erhielt dafür von ihm 500 Elefanten, von denen die letzten bekanntlich schließlich in den Besitz des Pyrrhos gelangt und von ihm nach Italien mitgenommen sind.

[48] Strabo II 1, 9. Plin. VI 58. Alle drei haben bekanntlich über Indien geschrieben.

kos schließlich nahezu alle asiatischen Provinzen des Perserreichs untertan wurden und er auch Makedonien mit Thrakien ihnen anzufügen hoffen konnte, ist nicht zielbewußt von ihm erstrebt, sondern das Ergebnis der historischen Entwicklung, die ihm die Wege wies. Wie er und seine Nachfolger mit Indien freundschaftliche Beziehungen pflegten und auf die Grenzprovinzen verzichteten, so hat Antiochos I. Makedonien dem Antigonos Gonatas überlassen, und auch die aus den Trümmern des Achaimenidenreichs von perischen Dynastien gegründeten Staaten in Nordmedien (Atropatene), Armenien, den beiden Kappadokien wurden im wesentlichen unbehelligt gelassen und alsbald durch Verträge und Verschwägerung anerkannt. Ohnehin schon war ihr Reich, eben infolge seines gewaltigen Umfanges, ein lockeres Gefüge. Der ihm zugehörigen kleinasiatischen Landschaften hat es nie völlig Herr werden, die Dynastien von Pergamon und Bithynien nie unterwerfen können, und fortwährend hatte es hier einerseits mit den eingedrungenen galatischen Barbaren, andrerseits mit den Pisidern und ihren Stammverwandten zu kämpfen, die in ihren Alpenkantonen die Unabhängigkeit auch unter den Persern behauptet hatten; eine wirkliche Durchführung der dem Reich durch die Besiegung des Lysimachos zugefallenen, von Makedonien anerkannten Ansprüche auf Thrakien konnte vollends niemals erreicht werden. Diese ununterbrochenen Wirren hat das in sich geschlossene, von zielbewußtem Willen geleitete Lagidenreich, das die volle Herrschaft über die See und daher zugleich die führende Stellung in der griechischen Welt erstrebte, nach Kräften ausgenutzt und geschürt, gegen die Seleukiden so gut wie gegen die ihnen verbündeten Antigoniden Makedoniens; der unausrottbare Partikularismus der Griechenstädte hat ihm dafür jederzeit eine willkommene Handhabe geboten.

So ist das Seleukidenreich das ganze dritte Jahrhundert hindurch im Grunde nie zur Ruhe gekommen. Um sich zu behaupten, sah es sich nun um so mehr auf die Förderung des Hellenismus angewiesen: die neugegründeten Städte, die Zentren griechischen Lebens, dienen zugleich als Ferment des Reichs und als Mittel zur Erschließung seiner Bodenschätze und seiner wirtschaftlichen und geistigen Kräfte. Zum Begriff der griechischen

πόλις gehört die Selbstverwaltung mit Rat und Volksversammlung sowie erwählten und diesen verantwortlichen Jahrbeamten, mit eigenem Recht, eigenen Finanzen und Truppen, und eigenem Kultus in den Formen der griechischen Religion, in die dann nach Bedürfnis die lokalen Gottheiten, Traditionen und Mythen eingegliedert werden mögen. Diese freie Verfassung, wie sie in den Griechenstädten Kleinasiens seit alters bestand und von Alexander und seinen Nachfolgern durch Beseitigung der „Tyrannen" und Oligarchien wiederhergestellt war, wird allen Neugründungen verliehen[49]; und an die ganze griechische Welt ergeht die Einladung, Kolonisten zu entsenden. Auch hier bietet die Urkunde des persischen Antiochia das typische Beispiel: Antiochos I. Soter hat, „um die Bevölkerung der von ihm gegründeten Stadt zu vermehren", dazu eine Einladung an Magnesia am Maeander geschickt, sich daran zu beteiligen, und die Magneten haben „nach schönen und ruhmreichen Beschlüssen, Gebeten und Opfern eine hinlängliche Zahl ausgezeichneter Männer dazu entsandt"[50].

In derselben Weise werden sie aus vielen anderen Orten Zuzug erhalten haben; man gewinnt einen Einblick in den gewaltigen Abstrom der griechischen Bevölkerung in die neuerschlossenen Gebiete[51], eine Auswanderung, die in der aus Europa nach Amerika im neunzehnten Jahrhundert und mehr noch in der

[49] Was von Seleucia Babylonia gesagt wird, *libera hodie ac sui iuris Macedonumque moris* (Plin. VI 122); *civitas potens, saepta muris, neque in barbarum corrupta, sed conditoris Seleuci retinens; trecenti opibus aut sapientia delecti, sua populi vis* (Tac. Ann. VI 42), kann unbedenklich verallgemeinert werden. In Antiocheia in Persis, von dem wir durch sein Dekret (o. S. 38) Kunde haben, finden wir eine ἐκκλησία κυρία, einen γραμματεὺς τῆς βουλῆς καὶ τῆς ἐκκλησίας und die Prytanen als Antragsteller.

[50] Ebenso stammt Euthydemos, der spätere König von Baktrien, aus Magnesia.

[51] Daneben steht die Ansiedlung von Veteranen, vor allem Makedonen, aber auch anderen Untertanen wie z. B. Mysern, so in Lydien, in dem angeblich noch von Seleukos gleich nach dem Siege über Lysimachos gegründeten Thyatira und in zahlreichen Ortschaften (κατοικίαι) der Nachbarschaft. Diese Militärkolonien sind als Landgemeinden konsti-

deutschen Besiedlung des Ostens vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhundert ihr Gegenbild hat, nur daß hier die planmäßige Leitung durch einen Großstaat völlig fehlte. Auch blieb die Verbindung mit der Heimat bestehen; als Magnesia zu Ende des dritten Jahrhunderts die Anerkennung der Festspiele für Artemis Leukophryene als eines gemeingriechischen Nationalfestes durchzusetzen suchte, haben seine Gesandten im Jahre 205 auch die Griechenstädte Babyloniens und Antiocheia in Persis aufgesucht und ihre Zustimmung eingeholt[52]. Das flache Land wird diesen Städten in stets wachsendem Maße angegliedert, vor allem dadurch, daß der König aus seinen Domänen große Landgüter mit den darauf ansässigen Scharen der kopfsteuerpflichtigen Hörigen (λαοί) an Beamte und Günstlinge vergibt mit der Verpflichtung, sie einem der benachbarten Stadtgebiete anzugliedern, wobei den Beschenkten die Wahl freigelassen wird. Ohne Zweifel haben aber auch angesehene Asiaten von Anfang an und dann in fortschreitendem Maße teils durch den König, teils durch die Städte selbst das Bürgerrecht erhalten, und im übrigen vollzieht sich durch den Zusammenschluß unter Verwaltung und Gericht der Stadt sowie durch den Verkehr und die Ehen die Verschmelzung im Laufe der Zeit von selbst in derselben Weise, wie dann in römischer Zeit bei den attribuierten Orten. Ernste Schwierigkeiten gibt es nur mit den Juden, und zwar ununterbrochen in allen Städten, da diese in üblicher Weise zugleich die vollen Rechte der Bürger in Anspruch nehmen und daneben doch eine Anerkennung ihrer Sonderstellung, also eine privilegierte Stellung, verlangen. Neben den Städten

tuiert, hatten aber kein Stadtrecht, sondern stehen neben den Griechenstädten. Vgl. m. Aufsatz Hermes 33, 1898, 643 ff. und weiter J. Keil und Premerstein, Reise in Lydien, Denkschr. Wien. Ak. LIII 1908 S. 45 ff. LIV 1911 S. 116 ff.

[52] Der Grund, weshalb auch diese fernen Städte aufgesucht wurden, war freilich, daß Antiochos III. und sein gleichnamiger Sohn, deren Anerkennung natürlich eingeholt werden mußte, sich damals auf der Rückkehr vom Zuge nach Indien und durch den Persischen Golf im persischen Antiochia aufhielten: Kern, Inschr. v. Magnesia 18 f. = Dittenb. Or. 231 f.

bleiben freilich noch sehr viele Gebiete bestehen, die, auch wenn sie überall ihre lokale Organisation haben, doch ganz dem Regiment der Statthalter und der königlichen Beamten unterstellt sind; und dazu kommen die abhängigen Fürstentümer und Priesterstaaten[53]. Aber wenn, nach einer dieser Zeit geläufigen Formel, die Gesamtheit der Reichsangehörigen in die Kategorien der δυνάσται, πόλεις und ἔθνη zerfällt[54], so sind jetzt, im Gegensatz zu der Gestaltung des Achaimenidenreichs, die πόλεις, die Griechenstädte, durchaus in den Vordergrund getreten; die Auflösung des Reichsgebiets und der ἔθνη, der einzelnen Völkerschaften, in große Stadtbezirke bahnt sich an, die dann in Kleinasien von den Pergamenern fortgesetzt wird und auch in die einheimischen Staaten des Nordostens eindringt, und die dann Pompeius, der Organisator der asiatischen Provinzen des Römerreichs, wieder aufgenommen und das Kaiserreich im weitesten Umfange durchgeführt hat.

Über der Gesamtheit des Reichs steht als Träger seiner Einheit der König mit seinen Beamten und seinem Heer. Das Seleukidenreich beruht zwar auf makedonischer Grundlage und hält auch an dieser Tradition fest; aber wie für alle gleichartigen, durch Eroberung geschaffenen und nur durch den Herrscher zusammengehal-

[53] Im einzelnen bleibt hier, bei der ungemeinen Dürftigkeit unseres Materials, natürlich vieles noch ganz dunkel; vgl. zuletzt Rostowzew (Rostovtzeff), Studien zur Gesch. des Kolonats (Beiheft zum Archiv f. Pap. 1910) S. 234 ff.

[54] Seleukos II. schreibt über die Asylie von Smyrna πρὸς τοὺς βασιλεῖς καὶ τοὺς δυνάστας καὶ τὰς πόλεις καὶ τὰ ἔθνη; das ist offenbar stereotyp, und hat sich in den kleinasiatischen Ehrendekreten als οἱ ἐν τῇ Ἀσίᾳ δῆμοι καὶ τὰ ἔθνη (Brandis, Hermes 32, 1897, 513) oder αἱ πόλεις αἱ ἐν τῇ Ἀσίᾳ καὶ οἱ [δῆμοι] καὶ τὰ ἔθνη (so Hiller in Ditt. Syll.[3] 760) bis in die römische Zeit erhalten. Ebenso werden im Anhang zum sullanischen Senatuskonsult über Stratonike (Ditt. Or. 441, 130 ff.) die Namen der πόλεις, βασιλεῖς, δυνάσται, ἔθνη aufgezeichnet, die die Asylie und das Fest der Hekate anerkennen. Vgl. auch, daß im Estherbuch 3, 12 der Erlaß über die Juden gesandt wird „an die Satrapen des Königs, an die Verwalter jedes Gerichtsbezirks und an die Oberhäupter jedes Volks"; Städte im staatsrechtlichen Sinne kennt man hier natürlich nicht.

tenen Staaten ist auch hier die absolute Monarchie die allein mögliche Staatsgestaltung. In sehr charakteristischer Weise hat Seleukos das ausgesprochen, als er für die Überlassung der östlichen Provinzen und zugleich seiner Gemahlin Stratonike an seinen Sohn Antiochos die Zustimmung des makedonischen Heeres forderte, das ja offiziell als Träger der Souveränität galt. „Nicht Sitten der Perser oder anderer Völker will ich euch auflegen", sagte er, „sondern nur dies aller Welt gemeinsame Gesetz, daß immer gerecht ist, was der König bestimmt[55]." Die Worte wenden sich gegen Alexanders Versuch, den Makedonen und Griechen persische Sitten aufzuzwängen; aber tatsächlich verletzt die Abtretung der Gattin an ihren Stiefsohn ebensogut die heimische Sitte, und der Grundsatz, den Seleukos aufstellt, ist kein anderer, als der, den Anaxarchos von Abdera, im Gegensatz zu Kallisthenes, dem Alexander ausgesprochen haben soll: „weißt du nicht, daß Dike und Themis darum Beisitzer des Zeus sind, damit alles, was der Machthaber tut, gerecht und sanktioniert sei?"[56] Auch die Form, in der die absolute Monarchie durchgeführt wird, ist dieselbe wie bei Alexander: die Erhebung des Königs zum Gott. Nur so läßt sich die Freiheit der autonomen Stadt mit der Reichseinheit und zugleich mit dem Grundsatz vereinigen, daß im Staat nicht Willkür, sondern das Recht herrschen soll: der Gottkönig schafft und beschirmt das Recht, seine Gebote stehen denen der Götter gleich und sind wie diese für alle Untertanen verbindlich. Daher

[55] Die Worte sind, zweifellos aus Hieronymos, bei Appian Syr. 61 und Plut. Demetr. 38 erhalten und offenbar völlig authentisch. Appian bewahrt die im Text wiedergegebene Fassung: καὶ οὐ Περσῶν ὑμῖν ἔθη καὶ ἑτέρων ἐθνῶν μᾶλλον ἢ τόνδε τὸν κοινὸν ἅπασιν ἐπιθήσω νόμον, ἀεὶ δίκαιον εἶναι τὸ πρὸς βασιλέως ὁριζόμενον die durch die Spitze gegen Alexander ihre Echtheit verbürgt; bei Plutarch sind die Worte dadurch entstellt, daß sie nicht auf die Makedonen, sondern speziell auf Stratonike bezogen sind: εἰ δ' ἡ γυνὴ τῷ μὴ νενομισμένῳ δυσκολαίνοι, παρακαλεῖν τοὺς φίλους, ὅπως διδάσκωσιν αὐτὴν καὶ πείθωσι καλὰ καὶ δίκαια τὰ δοκοῦντα βασιλεῖ μετὰ τοῦ συμφέροντος ἡγεῖσθαι. – Die Heeresversammlung (τὴν στρατιὰν συναγαγών bei Appian) bezeichnet Plutarch, sachlich zutreffend, durch ἐκκλησίαν ἀθροίσαντα πάνδημον.

[56] Plut. Alex. 52.

finden wir die göttliche Verehrung des Königs und die Datierung nach den Priestern des Königshauses im Seleukidenreich in derselben Weise wie in dem der Lagiden.

Im übrigen ist Seleukos niemals exklusiv gewesen; wie er als Satrap die Anhänglichkeit der Babylonier zu gewinnen verstand, so ist er der einzige unter den Diadochen, der seine persische oder vielmehr sogdische Gemahlin, Apame, nicht verstoßen, sondern in hohen Ehren gehalten hat; er hat mehrere Städte nach ihr benannt, so gut wie nach seinem Vater Antiochos und seiner Mutter Laodike. So stellt sich die Mischung der Volkselemente in der Dynastie selbst sinnbildich dar: die späteren Nachkommen können sich rühmen, daß sowohl makedonisches wie persisches Blut in ihren Adern fließt.

Die Politik der Seleukiden steht in scharfem und bewußtem Gegensatz gegen die der Lagiden, die die Schranken der verschiedenen Nationalitäten, die sie beherrschen, nachdrücklich festhalten und daher selbst in den Nebenländern wie Palästina und Phoinikien nur ganz vereinzelt Griechenstädte gegründet haben, trotz alles zur Schau getragenen Philhellenentums. Nicht das Ptolemaierreich, sondern das seleukidische ist das Kernland des Hellenismus. Je mehr es durch die Angriffe jener in Bedrängnis gerät, um so mehr wird es gedrängt, in diesem seine Hauptstütze zu suchen und sie freiheitlich zu entwickeln. Wenn Seleukos I. und Antiochos I. noch die Untertänigkeit der Griechenstädte Kleinasiens erstrebten, so hat Antiochos II., als er Milet den Lagiden und ihrem Tyrannen Timarchos entriß, im Jahre 260 dieser Stadt und ganz Ionien die Freiheit gewährt; zum Lohn dafür wird er zum Gott erhoben, d. h. die freien Republiken bleiben doch im unlöslichen Zusammenhang mit dem Reich und seiner Politik. Ebenso hat er im Jahre 259 die Phoinikerstadt Arados für frei erklärt. Diese Politik haben die Seleukiden bis ans Ende festgehalten, und sie hat sich gelohnt; mehr als einmal ist das Reich, als alles verzweifelt stand, durch die Anhänglichkeit der Untertanen und durch eine Erhebung der Städte zu seinen Gunsten gerettet worden.

So schreitet denn auch die Hellenisierung und die Verschmelzung der Völker ständig fort; es vollzieht sich die schon von Isokrates ausgesprochene, von Eratosthenes als selbstverständlich

betrachtete Verschiebung des Hellenenbegriffs: Hellenen sind fortan die Gebildeten, woher immer sie stammen mögen, für die die Beherrschung der griechischen Sprache die selbstverständliche Voraussetzung ist, Barbaren sind die ungebildete Masse. Freilich fehlt es auch an der Gegenwirkung nicht; wie das Reich nicht nur geographisch ein asiatisches ist, sondern eben darum auch sich nach den damit gegebenen Bedingungen gestalten muß und daher Regiment und Dynastie asiatische Färbung annehmen, so dringen von unten her die Lebensgewohnheiten und Anschauungen der Untertanen nur um so stärker auch in die herrschende Schicht, je weiter die Verschmelzung fortschreitet.

Wir haben die Geschichte des Reichs im dritten Jahrhundert nicht weiter im einzelnen zu verfolgen. Zu den Angriffen von außen kommt die innere, durch seinen Umfang gegebene Schwäche. Sie wird noch gesteigert dadurch, daß eben dies reiche Leben, das sich in den einzelnen Provinzen entwickelte, zugleich Sonderinteressen und den mit der Eigenart der griechischen Stadt untrennbar verbundenen Partikularismus schuf. Mehr als einmal ist es so, bald hier, bald dort, zu Aufständen gekommen; immer wieder bricht daneben das Gefühl durch, daß alles Heil doch nur auf dem Festhalten am Reich beruhen könne. So ist es den energischen Herrschern doch schließlich gelungen, alle diese Krisen erfolgreich zu bestehen. Nur an einer Stelle haben diese Erhebungen Erfolg gehabt: in Baktrien mit Sogdiana hat sich um 255 der Statthalter Diodotos gegen Antiochos II. empört und ein selbständiges Reich gegründet. Ausschlaggebend gewesen ist wohl weniger der Unabhängigkeitsdrang, als das Bedürfnis, hier im fernen Osten, wo der König in der fortdauernden Bedrängnis des Reichs nicht imstande war, ernstlich einzugreifen, durch Zusammenfassung der lokalen Gewalten unter einem kräftigen, einheitlichen Regiment den Bestand der griechischen Herrschaft zu sichern und die Invasionen der Nomadenstämme (von den Griechen als Skythen oder Daher bezeichnet) abzuwehren, die in diesem Gebiet ständig das Kulturland bedrohen[57]. So erklärt es sich wohl auch, daß auf

[57] Dies Motiv wird von Euthydemos bei seinen Verhandlungen mit Antiochos III. im J. 206 ausgesprochen: wenn Antiochos ihm nicht das

Gedächtnismünzen, welche spätere Könige, Agathokles und Antimachos, zu Ehren der Begründer der Griechenherrschaft dieser Gebiete geprägt haben[58], Diodotos den Beinamen Soter „der Retter" erhält. Damals ist es denn auch in der allgemeinen Gärung, die den ganzen Osten ergriff[59], dem Arsakes, dem Häuptling eines dieser Nomadenstämme, der Parner oder Aparner, gelungen, sich in Parthien (Chorasân) und Hyrkanien festzusetzen und zu behaupten; das Jahr 249/248 ist das offizielle Gründungsjahr des Arsakidenreichs[60]. Allerdings hat Arsakes noch

Königtum belasse, werde es beiden nachteilig sein (οὐδετέρῳ τῆς ἀσφαλείας ὑπαρχούσης); πλήθη γὰρ οὐκ ὀλίγα παρεῖναι τῶν Νομάδων, δι' ὧν κινδυνεύειν μὲν ἀμφοτέρους, ἐκβαρβαρωθήσεσθαι δὲ τὴν χώραν ὁμολογουμένως, ἐὰν ἐκείνους προσδέχωνται (Pol. XI 34).

[58] Die Münzen zeigen die Köpfe Ἀλεξάνδρου τοῦ Φιλίππου, Ἀντιόχου Νικάτορος (doch wohl Antiochos I.), Διοδότου Σωτῆρος, Εὐθυδήμου θεοῦ (Katalog des Brit. Mus., The Coins of Greek and Scythic Kings of Bactria and India, p. 10 und 164).

[59] Strabo XI 9,2 läßt den Abfall Baktriens erfolgen νεωτερισθέντων τῶν ἔξω τοῦ Ταύρου διὰ τὸ πρὸς ἄλλοις (codd. ἀλλήλοις) εἶναι τοὺς τῆς Συρίας καὶ τῆς Μηδίας βασιλεῖς (d. i. die Seleukiden) τοὺς ἔχοντας καὶ ταῦτα; mithin müssen auch in den südlichen Landschaften Empörungen ausgebrochen sein; denn Baktrien liegt ἐντὸς τοῦ Ταύρου. Vgl. Justin XLI 4, 5, wonach dem Vorgang des Diodotus folgend *totius Orientis populi a Macedonibus defecere*. Gehört hierher auch Andragoras von Parthien (Justin XLI 4, 7, vgl. XII 4, 12), der Gold- und Silbermünzen mit seinem Namen, aber ohne Königstitel und ohne sein Porträt geprägt hat?

[60] Das Datum, das Eusebius richtig bewahrt hat, ist bekanntlich durch zahlreiche babylonische Datierungen gesichert. Bei Justin XLI 4 wird fälschlich 256 angegeben und überdies der Abfall unter Seleukos II. gesetzt, der erst 247 zur Regierung kam. Gänzlich romanhaft und historisch wertlos ist dann die Ursprungsgeschichte des Partherreichs, die Arrian (bei Photios und Synkellos) gegeben hat. Die einzigen zuverlässigen Nachrichten gibt Strabo XI 9, 2 sowie 8, 8; ferner Isidor, nach dem Arsakes in dem Ort Asaak in der Landschaft Astauene (im nördlichen Parthien östlich von Hyrkanien im Gebiet des Atrek) zuerst zum König ausgerufen wurde. – Die Ableitung der Arsakiden von den parnischen Skythen führte dann dazu, die Parther für *Scytharum exules* zu erklären, die in der Urzeit (nach Arrian zur Zeit des Sesostris) aus Südrußland in

einmal vor einem kombinierten Angriff des Seleukos II. und Diodotos weichen und bei den Apasiaken in der Wüste Zuflucht suchen müssen; als dann aber Diodotos starb, konnte er zurückkehren und Seuleukos besiegen[61]. Größere Bedeutung hat dies Reich damals noch nicht gewonnen. Den Hauptteil Irans, vor allem Südmedien und Persis[62], haben die Seleukiden behauptet so gut wie Babylonien, und Antiochos III. hat hier im Jahre 220 die Erhebung des Satrapen von Medien Molon und seines Bruders Alexander von Persis ohne große Mühe niedergeworfen. Aber die Unabhängigkeit der Randstaaten blieb bestehen. Auch als Antiochos III. auf seinem Feldzug in den Osten 210–206 den Partherkönig und den Euthydemos von Baktrien besiegt hatte, hat er ihnen einen billigen Frieden gewährt und ihren Königstitel anerkannt; er empfand, daß die dauernde Unterwerfung dieser Gebiete über die Kräfte des Reichs ging und allen Teilen am besten gedient war, wenn der Grenzschutz den lokalen Mächten überlassen blieb. Auch die freundschaftlichen Beziehungen zum indischen Reiche hat er damals erneuert, und ebenso im Jahre 220 nach der Besiegung Molons sich begnügt, dem Könige Artabazanes von Atropatene seine Macht zu zeigen und ihn zu einem billigen Vertrage zu nötigen. Anders war sein Verhalten gegen Armenien: er hat zwar zunächst, im Jahre 212, den jungen König Xerxes freundlich als Vasallen aufgenommen und mit seiner Schwester vermählt, dann aber ihn durch diese umbringen lassen und das Land in zwei Satrapien, den Osten unter Artaxias, den Westen (Sophene) unter Zariadris, zerteilt[63].

ihre späteren Sitze eingewandert seien. So Justin XLI 1, wo die von Gutschmid und Rühl mißhandelte handschriftliche Überlieferung *hi* (d. i. Parthi) *domesticis seditionibus Scythia pulsi solitudines inter Hyrcaniam et Dahas et Areos et Sparnos (var. Sparthanos) et Margianos furtim occupavere* völlig korrekt ist; nur ist *Sparnos* in *Parnos* zu korrigieren.

[61] Strabo XI 8, 8. Justin XLI 4.

[62] Die Landschaft Areia (Herat) dagegen gehört im J. 208 zum baktrischen Reich (Pol. X 49). Vgl. auch o. S. 35 die Angabe über Seiles in Persis.

[63] Pol. VIII 25. Joh. Antiochen, Fr. 53 (Müller IV p. 557). Strabo XI 14, 15.

In den nächsten Jahren beginnen dann die großen Eroberungen der baktrischen Griechenkönige, des Euthydemos und seines Sohnes Demetrios, seines Rivalen Eukratides und ihrer Nachfolger bis zu Apollodotos und Menander hinab. Sie haben Arachosien und das Indusgebiet bis zum Meer unterworfen und sind weithin in Indien vorgedrungen. Die wirre Geschichte dieser Reiche wiederherzustellen ist bekanntlich bei unserm mehr als dürftigen Material ganz unmöglich; daß sie eine ununterbrochene Kette von inneren Kämpfen, Usurpationen und ephemeren Neubildungen gewesen ist, zeigen die Münzen, unsere wichtigste, ja in der Regel unsere einzige Quelle, durch die wir mindestens etwa 30 griechische Königsnamen kennenlernen, die in einem Zeitraume unterzubringen sind, der kaum mehr als ein Jahrhundert umfaßt. Trotzdem mußte diese Eroberung eines weiten, über die Grenzen Alexanders noch wesentlich hinausgreifenden Gebiets als ein neuer großer Erfolg des Hellenismus erscheinen, der hier seine Lebenskraft noch einmal bewährte. Als „Reich der 1000 Städte" hat Apollodoros, der Geschichtsschreiber der Parther, das Reich des Eukratidas bezeichnet[64], und wenn damit auch vor allem die einheimischen Ortschaften und in erster Linie die zahlreichen Städte Indiens gemeint sind, so kennen wir doch auch griechische Neugründungen dieser Herrscher, Eukratidia in Baktrien, Demetrias in Arachosien, Euthydemia im Pandschab an Stelle des indischen Sagala[65].

Ganz anschaulich tritt uns der Hellenismus dieser Reiche in den prächtigen Münzen ihrer Herrscher entgegen. Die Königsköpfe zeigen einen lebensvollen Realismus in der Auffassung des Porträts, der in der Münzprägung nie übertroffen worden ist, und die Göttergestalten auf der Rückseite, Zeus, Poseidon, Herakles, die Dioskuren, Pallas und Nike, durchweg in lebendigster Bewegung, mit sorgfältigster Durcharbeitung der Muskulatur und der Attribute, sind Meisterwerke der reifsten hellenistischen Kunst.

[64] Strabo XV 1, 3; ebenso Justin XLI 1, 8. 4, 5.

[65] Mit Recht wird allgemein angenommen, daß Σάγαλα ἡ καὶ Εὐθυμηδία bei Ptol. VII 1, 46 aus Εὐθυδημία verschrieben ist. Eukratidia bei Strabo XI 11, 2 und Ptolem. VI 11, 8, Demetrias bei Isidor.

Kein Zweifel, daß an den Königshöfen diesen Stempelschneidern griechische Bildhauer zur Seite standen, welche die Tempel und Paläste mit Statuen und Reliefs schmückten. Die Sonderart der Reiche tritt, abgesehen von der Verwendung einheimischer Tiere, wie des Buckelochsen, des Elefanten, des Panthers als Typen auf der Rückseite von Kupfermünzen, nur in wenigen charakteristischen Zügen hervor, so in der Elefantenhaube mit Rüssel und Stoßzahn, die Demetrios auf dem Haupte trägt, und in dem Tropenhelm des Eukratides und zweier seiner Nachfolger.

Indessen Dauer konnte, auch bei festerer staatlicher Organisation, diesen Bildungen nicht beschieden sein. Durch die Loslösung vom Seleukidenreich und vollends durch das Dazwischentreten des Arsakidenreichs, das alsbald anfing, erobernd gegen Ostiran vorzugehen[66], ist die Verbindung mit der Mittelmeerwelt zerrissen, und ein stärkerer Nachschub wird von hier schwerlich mehr gekommen sein. Je weiter man vordrang, desto mehr mußte sich der Schwerpunkt in die indischen Gebiete verlegen, während der Norden jenseits des Hindukusch zurücktrat. So erklärt es sich, daß hier seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts zentralasiatische Stämme, die Sarauken oder Sakarauler, Asianer, Tocharer eindringen, und Sogdiana sowie bald darauf Baktrien den Griechen entreißen konnten. Die griechische Herrschaft in Indien aber bestand fort, und die Könige Apollodotos und Menandros (Anfang des ersten Jahrhunderts) sind hier sowohl im Pandschab wie in den Küstenlandschaften bis nach Syrastrene (Gudjerat) noch weiter vorgedrungen als ihre Vorgänger. In den Typen ihrer Münzen werden die griechischen Traditionen aufrechterhalten, wenn auch die Degeneration deutlich erkennbar ist; aber schon Eukratidas hat

[66] Unter Mithridates I., s. Justin XLI 6, 3. Diodor XXXIII 18. Oros V 4, 16, wonach er bis ins Pandschab vordrang. Nach Strabo XI 11, 2 (vgl. 9, 2) entrissen die Parther dem Eukratidas von den griechischen Satrapien τήν τε 'Ασπιώνου κάί τὴν Τουριούαν, letzteres, fälschlich in Ταπυρίαν korrigiert (auf Grund der Angabe des Eratosthenes XI 8, 8 μεταξὺ δὲ 'Υρκανῶν καὶ 'Αρίων Ταπύρους οἰκεῖν), ist vielleicht identisch mit Ταγουρία bei Pol. X 49, 1 (das Reiske auch wieder mit Unrecht in Ταπουρία korrigiert hat).

neben den rein griechischen Gold- und Silbermünzen für den lokalen Verkehr zweisprachige Kupfermünzen in der in Indien herkömmlichen quadratischen Form mit indischer Legende in Kharoschthischrift geprägt[67], und nach ihm wird die Zweisprachigkeit auch auf den Silbermünzen allgemein herrschend; ebenso weicht der attische Münzfuß einem einheimischen[68]. Wie weit das Entgegenkommen ging, lehrt die Tatsache, daß König Menander in der buddhistischen Tradition unter dem Namen Milinda als Bekenner des Buddhismus erscheint und mit dem weisen Nagasena disputiert. Dazu stimmt, daß nach einer von Plutarch bewahrten Überlieferung[69], als er nach milder Regierung auf einem Feldzug gestorben war, die Städte seines Reichs sich um die Ehre seiner Bestattung stritten und sich schließlich dahin einigten, seine Asche unter alle zu verteilen; das ist genau die Art, wie die

[67] Vereinzelt kommt sie unter ihm auch schon auf Silbermünzen vor. Nachgeahmt hat das sein Rivale Demetrios auf einer Kupfermünze – der einzigen erhaltenen dieses Typus –, auf der er auch die Elefantenhaube des Demetrios trägt und sich βασιλεὺς ἀνίκητος nennt; die Rückseite zeigt einen geflügelten Blitz als Symbol seiner unwiderstehlichen Macht, ein Typus, der nur hier vorkommt. Diese Münze gehört also in die Zeit, als er den Eukratidas besiegt hatte und belagerte (Justin XLI 6, 4). Dann aber hat Eukratidas sich befreit und Indien erobert. Daß die indischen Prägungen von Eukratidas ausgehen und von Demetrios nur bei diesem Anlaß nachgeahmt werden, obwohl er in Indien herrschte (*rex Indorum* heißt er bei Justin; vgl. Strabo XI 11, 1; seine Herrschaft über Arachosien bezeugt die Stadt Demetrias bei Isidor), Eukratides Schwerpunkt dagegen in Baktrien und Ostiran lag, scheint ein Licht auf die Tendenzen der beiden Herrscher zu werfen. – Die im eigentlichen Indien herrschende Schrift, das Brahmi, findet sich nur auf den Kupfermünzen des Pantaleon und Agathokles; letzterer (der sich den Beinamen δίκαιος gibt) hat daneben in seiner Silberprägung das Gedächtnis seiner Vorgänger erneuert (o. S. 49) ist also als Vertreter der rein griechischen Traditionen aufgetreten (ebenso Antimachos Theos).

[68] Diese von Apollodotos und Menander geprägten Drachmen waren nach dem Zeugnis des periplus maris Erythraei 47 noch zu seiner Zeit (um 70 n. Chr.) im Gebiet von Barygaza (jetzt Broach in Gudjerat) in Umlauf.

[69] Praec. reip. ger. 28, 8.

Reliquien Buddhas und anderer Heiliger behandelt wurden. Auf seinen Münzen freilich finden sich keine Spuren des Buddhismus, sondern nur Athena mit Aegis und Donnerkeil oder die Nike. Am deutlichsten spricht sich die Stellung der späteren Könige wohl darin aus, daß sie alle, auch Apollodotos und Menander, den Beinamen Σωτήρ[70] tragen: sie sind die Schirmer und Retter des Griechentums in der fremden Welt. Der letzte von ihnen, etwa gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr., ist Hermaios gewesen; dann erliegt die Griechenherrschaft auch in Indien den von Nordwesten hereindringenden „indoskythischen", sakischen und tocharischen Stämmen[71]. Aus den von ihnen und daneben von parthischen Dynasten gebildeten Teilreichen ist dann schließlich, wahrscheinlich zu Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr., das große Kuschanareich hervorgegangen, dessen mächtigster Herrscher Kanischka bekannt ist als der mächtige Protektor des Buddhismus.

So ist der Versuch, Ostiran und das Indusgebiet der abendländischen Kultur anzugliedern, nach dreihundertjährigem Ringen schließlich gescheitert. Die gewaltige Kraftanstrengung, welche das Griechentum hier entfaltet hatte, erscheint vom Standpunkt des Hellenismus aus nutzlos vergeudet; und ohne Zweifel wäre es

[70] Daneben findet sich häufig δίκαιος, und mehrfach ἀνίκητος oder νικηφόρος; vereinzelt ἐπιφανής und εὐεργέτης; βασιλέως μεγάλου kommt nur bei Eukratides und zwei späteren vor, βασιλεύς βασιλέων in griechischer Zeit überhaupt nicht.

[71] Die zahlreichen Münzen des Hermaios (βασιλέως Σωτῆρος Ἑρμαίου) stammen aus dem Kabultal und dem Pendjab; auf einigen findet sich daneben der Name seiner Gemahlin Kalliope. Sein Nachfolger muß der Kuschanakönig Kudjulakadphises gewesen sein, der zunächst auf der einen Seite den Kopf des Hermaios (mit der Legende βασιλέως Στηρος Συ Ἑρμαίου) zeigt, auf der andern das Bild des Herakles mit seinem eigenen Namen in Kharoschthischrift. Er muß also zunächst noch den Hermaios offiziell als seinen Oberherrn anerkannt haben; dann wird dieser durch sein eigenes Porträt mit der Umschrift Κορσανο (und Varianten, d. i. Kuschana, s. Staël-Holstein Ber. Berl. Ak. 1914, 645 A. 3) Κοζουλο-Καδφιζου ersetzt. Der König Vima-Kadphises führt dann wieder die griechische Titulatur βασιλεύς oder vollständiger βασιλεὺς βασιλέων Σωτὴρ μέγας Ουημο-Καδφίσης.

für diesen viel zweckdienlicher gewesen, sie wäre auf die westlichen Gebiete verwendet worden, die man dauernd behaupten konnte, vor allem auf die Landschaften am Euphrat und Tigris. Aber weltgeschichtlich ist dieses Auftreten des Hellenismus im Osten doch von größter, dauernd nachwirkender Bedeutung geworden. Daß sich auf den Münzen neben der Kharoschthischrift immer noch die griechische erhält, beweist natürlich nichts für ein Fortleben der griechischen Sprache. Um so bedeutsamer ist, daß diese „Großkönige" (βασιλέως βασιλέων μεγάλου ist die ständige Titulatur) aus fremden Barbarenstämmen die Titulaturen ihrer Vorgänger übernehmen, sich also als Fortsetzer und Erben der griechischen Könige betrachten – einer von ihnen, dessen Stempelschneider offenbar des Griechischen nicht mehr mächtig ist, setzt auf seine Münzen die Aufschrift βασιλεὺς βασιλεύων Σωτὴρ μέγας, begnügt sich also mit den Titeln und läßt seinen Eigennamen auch in der indischen Legende ganz fort – und daß sie auch die Typen der griechischen Götter beibehalten, wobei allerdings die Gestalt des Poseidon zur Darstellung des indischen Siwa dient. Der fortschreitende Verfall der Kunst tritt natürlich zutage; auch Sprachfehler tauchen auf und die Buchstabenformen werden barbarisch. Die Königsköpfe werden meist durch das Vollbild des berittenen Königs ersetzt, nur bei den parthischen Dynasten wird der ganz in Anlehnung an die Arsakiden gebildete Kopf beibehalten; daneben zeigen Münzen des Azes und dann des Himakadphises den König in langem Rock und mit hoher Haube ganz in orientalischer Art mit untergeschlagenen Beinen auf einem Polster sitzend oder auch breitbeinig stehend. Zu vollem Durchbruch gelangt die Orientalisierung dann auf den Münzen seit Kanischka[72]. Das Griechische verschwindet und wird durch eine

[72] Kanischka hat neben der Masse der fremdsprachigen auch noch einige Münzen mit dem Titel βασιλεὺς βασιλέων geprägt, seine Nachfolger nicht mehr. – Ganz isoliert ist die Silbermünze (Unicum des Brit. Mus.), mit der Legende ΤΥΙΑΝΝΟΥΝΤΟΣ ΗΙΑΟΥ ΣΑΚΑ ΚΟΙΙΑΝΟΥ, also ein Herrscher Heraos der sakischen Kuschana, der, um seine Machtstellung zu bezeichnen, das griechische Wort τύραννος aufgegriffen hat; eine indische Legende hat sie nicht.

iranische Titulatur (šahnano šah) ersetzt, die mit einem dafür modifizierten griechischen Alphabet geschrieben wird, und ebenso treten an Stelle der griechischen Götter, von denen außer Helios und Selene vereinzelt noch Herakles und Sarapis vorkommen[73], in Anlehnung an diese gestaltete iranische, deren Namen beigefügt sind; daneben finden sich vierarmige indische Götter und außerdem, auffallenderweise auch unter Kanischka nur ganz vereinzelt, Gestalt und Name des Buddha.

Die gleiche Entwicklung, die wir an den Münzen verfolgen können, hat sich nun auch in der Plastik vollzogen. Hier geben uns die Skulpturen aus dem Kabultal, dem Gebiet des indischen Volksstammes der Gandhâra, die wohl im wesentlichen der Zeit Kanischkas und seiner Nachfolger angehören, ein höchst anschauliches Bild der Befruchtung der indisch-buddhistischen Kunst durch den Hellenismus. Die Typen der griechischen Götter, ihre lebhaft bewegte Stellung, ihre Gewandung werden auf die Götter, Heiligen und Dämonen des Buddhismus übertragen, und bis in alle Einzelheiten können wir verfolgen, wie alle Motive übernommen werden und Schritt für Schritt, vielfach durch Mißverständnis und Umdeutung der Vorlagen, sich umwandeln, wie ebenso die Züge der Köpfe und die Haltung und Tracht der Figuren sich den heimischen Gestalten immer mehr anähneln, bis schließlich daraus eine Kunst von wirklich indischem Typus entsteht. Von der Architektur, so der Korinthischen Säule, und der Ornamentik gilt das gleiche. Diese buddhistische Kunst ist dann mit der Religion nach Zentralasien gedrungen, wo sie uns in den reichen Funden aus Turfan so eindrucksvoll entgegentritt, und ist von hier aus weiter nach Ostasien übertragen, wo sie die alte chinesische Kunst, deren Denkmäler einen ganz anderen Stil zeigen, von Grund aus umgestaltet. Von entscheidender Bedeutung ist, daß dadurch die fundamentale Umwandlung aller naturwüchsigen Kunst, die sich in Griechenland seit dem fünften Jahrhundert vollzogen hat, auch in diese Gebiete getragen worden ist; an Stelle der Geradansicht

[73] Sehr bezeichnend ist, daß diese Namen Σαληνη, Ηρακιλο oder Ηρακλο, Σαραπο geschrieben sind; nur Ηλιος hat die richtige Form behalten.

und Richtungsgleichheit tritt in der statuarischen Plastik die freie Bewegung der Körper, in der Malerei wird das aus der Vorstellung konstruierte Bild, das die wahren Dimensionen des Gegenstandes erkennen lassen soll, durch das Streben ersetzt, den Sinneneindruck, das vom Auge gesehene Scheinbild, wiederzugeben und daher auch die Perspektive zu beobachten[74]. So zeigt sich auch hier die befruchtende, selbständiges Leben erweckende Wirkung, die das Griechentum überall erzeugt hat, wohin immer es gedrungen ist. Die Nachwirkung ist, wie in der Kunst Europas und des Islâms, so auch in der ostasiatischen nie erloschen; auch die heutige Kunst Chinas und Japans, so national sie geworden ist, beruht trotz aller tiefgreifenden Wandlungen auf den Anregungen, welche in letzter Linie auf die Schöpfungen der großen griechischen Kunst des fünften Jahrhunderts zurückgehen.

Wir haben weit vorgegriffen. Setzen wir uns in die Zeit um die Wende vom dritten zum zweiten Jahrhundert v. Chr. zurück, so mußte, wer die Weltlage überblickte, den Eindruck gewinnen, daß die Weltstellung des Hellenismus fest begründet und für alle Zukunft gesichert sei, etwa in derselben Weise, wie zu Ende des vergangenen Jahrhunderts die Herrschaft der europäischen Völker und ihrer Kultur über alle fünf Weltteile als das Endergebnis der geschichtlichen Entwicklung erschien. Ein Jahrhundert später hat sich die Lage in ihr Gegenteil verkehrt: der Hellenismus ist in die Defensive gedrängt, seine Herrschaft in weiten Gebieten zusammengebrochen oder doch dem Untergange geweiht, überall ist die orientalische Reaktion gegen ihn in ständigem Vorschreiten.

Diese Entwicklung ist keineswegs durch eine Erhebung des Orients gegen das Griechentum oder die Fremdherrschaft geschaffen; selbst in Ostiran und Indien ist davon keine Rede. Eher kann man von einer inneren Zersetzung des griechischen Geistes durch die Verschmelzung mit den Orientalen reden, wie sie in der Gestaltung des Staatslebens unter der degenerierenden Wirkung

[74] S. H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst. 2. Aufl. S. 76 ff., der scharf betont hat, daß diese Kunstauffassung überall, wo sie auf Erden vorkommt, auf griechischen Einfluß zurückgeht.

der absoluten Monarchie und in dem Vordringen der religiösen Anschauungen und Kulte des Orients hervortritt. Dazu kommt die innere Erschlaffung, welche jede Kultur eben durch ihre Verbreiterung erleidet, die Blasiertheit und Genußsucht der führenden Schichten, das Vorwalten der materiellen Interessen, das Zurücktreten der großen Probleme und Aufgaben, aus denen die Kultur erwachsen ist, und damit das Schwinden der schöpferischen Kräfte des geistigen Lebens trotz alles Fortschreitens der Facharbeit auf wissenschaftlichem Gebiete, kurz das, was Spengler so wirkungsvoll als Übergang von der Kultur zur Zivilisation, zur Amerikanisierung, geschildert hat. Aber dennoch behauptet sich in den Griechenstädten noch jahrhundertelang ein reges politisches und geistiges Leben, das Streben, die Nationalität zu bewahren und gegen die nicht amalgamierungsfähigen Elemente zu verteidigen, so vor allem gegen die Juden – darauf beruhen die ununterbrochenen Konflikte mit diesen nicht nur in den Griechenstädten Palästinas und seiner Nachbarschaft, sondern ebenso in denen Kleinasiens und Nordsyriens, in Seleukeia am Tigris, in Alexandreia auf Cypern, in Kyrene. Auch an der Literatur haben, wie wir gesehen haben, die Städte Babyloniens noch bis in die Kaiserzeit hinein regen Anteil, und aus Apameia in Syrien geht der Forscher hervor, der zu Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. noch einmal alle Gebiete des geistigen Lebens in führender Stellung zusammenfaßt, Geschichtsschreibung, Erdkunde und Völkerkunde, Naturwissenschaft und Religion, Philosophie und Mystik nebst Astrologie, Poseidonios, der recht eigentlich als der Repräsentant der jüngeren Gestaltung des Hellenismus und der Verschmelzung zwischen Orient und Okzident gelten kann.

Man könnte sich wohl vorstellen, daß sich, wie später in Europa im Verlauf des Mittelalters, so auch hier aus der universellen, die alten Volkstümer sich einordnenden Weltkultur allmählich bewußte Nationalitäten herausgebildet und kräftige Staaten mit innerer Geschlossenheit und Selbständigkeit geschaffen hätten; die Ansätze dazu liegen im Seleukidenreich überall vor und treten wie in Baktrien so in Kleinasien deutlich zutage in dem immer wieder aufgenommenen Versuch (von Antiochos Hierax, von Achaios, von den pergamenischen Königen), hier ein selbständiges griechi-

sches Reich zu schaffen[75]. Daß es nicht dazu gekommen ist, beruht auf den Entscheidungen, welche die Schlachtfelder unwiderruflich gebracht haben: wie in aller Geschichte ist auch hier die äußere Politik und die Machtfrage das dominierende Moment, von dem wie die Existenz der Staaten so auch die Entwicklung der Kulturen beherrschend bestimmt wird. Das herrische Eingreifen Roms hat eine Gestaltung, wie sie uns als Phantasiebild entgegengetreten ist, für alle Zukunft unmöglich gemacht und damit auch das Schicksal des Hellenismus entschieden.

Daß der römische Staat durch seine Organisation, welche seiner Regierung die gesamten Kräfte der italischen Halbinsel unbedingt zur Verfügung stellte, allen anderen Staaten der damaligen Welt weitaus überlegen war, hatte der Ausgang des hannibalischen Krieges erwiesen. Die Unterwerfung der gesamten Mittelmeerwelt unter Roms Machtgebot, die sich in den folgenden Jahrzehnten vollzieht, hat lediglich die Konsequenz aus der damals prinzipiell und unwiderruflich gefallenen Entscheidung gezogen. Daß Antiochos III., geschwellt durch die Erfolge, die er bei der Wiederaufrichtung des Seleukidenreichs und weiter im endlichen Siege über das verfallende Lagidenreich mit der Eroberung Südsyriens und Palästinas errungen hatte, in dem Konflikt mit Rom über Thrakien und über die Stellung der griechischen Freistädte Kleinasiens jeden Vermittlungsvorschlag ablehnte und den Krieg leichtfertig mit völlig unzureichenden Mitteln begann, hat die Entwicklung beschleunigt, die doch über kurz oder lang kommen mußte. Aber die Weltherrschaft, die unmittelbare Beherrschung der unterlegenen Gebiete, hat Rom nicht erstrebt, vielmehr sie ein halbes Jahrhundert hindurch zu vermeiden gesucht; sein Ziel war lediglich, die Wiederkehr des gewaltigen Kampfes auf Tod und Leben, den Hannibal ihm gebracht hatte, für alle Zukunft unmöglich zu machen. Daher wollte es ringsum nur ohnmächtige Staaten dulden, im übrigen mochten sie tun und lassen, was ihnen beliebte. Aber diese Halbheit schuf völlig unhaltbare Zustände; den Vasal-

[75] Vorübergehend verwirklicht war es schon, in Verbindung mit Thrakien, im Reich des Lysimachos. Es war für die Geschichte des Hellenismus ein schweres Verhängnis, daß dieses Reich nicht von Bestand gewesen ist.

lenstaaten, die es bestehen ließ oder neu schuf, fehlte jede Möglichkeit zu einer selbständigen Politik und einer Verfolgung ihrer eigenen Lebensinteressen, in jedem Konflikt lag die Entscheidung doch nur bei Rom. Die römische Politik hat die Verpflichtung, die ihr damit zugefallen war, wenigstens in der ersten Zeit nicht ganz verkannt; aber nur zu bald zeigte sich, daß man den Verlockungen, welche die Lage bot, nicht zu widerstehen vermochte. An die Stelle eines mit freiem und weitem Blick die großen Aufgaben überschauenden Regiments trat eine gewissenlose Interessenpolitik, in der rein persönliche Ziele der miteinander um die maßgebende Stellung ringenden Familien und Persönlichkeiten, niederer Ehrgeiz und schmutzige Gewinnsucht immer mehr die Herrschaft gewannen. Noch schlimmer wurde die Lage dadurch, daß der Staat sich unter der Rückwirkung der Weltstellung innerlich zersetzte und die Kräfte dahinsiechten, durch die man die Siege erfochten hatte; man empfand deutlich, daß Rom den Aufgaben, die ihm auferlegt waren, militärisch nicht mehr gewachsen war. Daher sucht Rom jeden größeren Krieg zu vermeiden; die Folge ist eine kleinliche Intrigenpolitik, die mit skrupelloser und daher mit wohlklingenden Phrasen verhüllter Frivolität nur darauf ausgeht, jede Staatsgewalt, die irgendwelche Bedeutung und Festigkeit gewinnen könnte, zu zersetzen, jeden Aufstand, jeden Prätendenten zu fördern, und die dann doch, wenn die Dinge anders gehen, kläglich zurückweicht und duldet, daß Roms Gebote umgangen oder direkt beiseite geschoben werden, um dann bei passender Gelegenheit das Spiel erneut zu beginnen.

Dieser Politik, die gegen Karthago und dann gegen Numidien, gegen Griechenland und Makedonien, gegen Pergamon und Kappadokien, gegen das Lagidenreich angewandt wird, ist auch das Seleukidenreich erlegen. Auch nach der Schlacht bei Magnesia war es trotz des Verlustes Kleinasiens und trotz der drückenden Bedingungen des Friedensvertrags mit Rom immer noch die weitaus bedeutendste Macht des Ostens und daher fähig, eine selbständige Politik zu verfolgen und den Versuch zu wagen, seine volle Unabhängigkeit wiederzugewinnen. Dieses Ziel hat der hochbegabte und energische Antiochos IV. Epiphanes (175–163 v. Chr.) nicht ohne Erfolg erstrebt. Dem herrischen Gebot Roms, das schon

eroberte Ägypten wieder zu räumen, hat er sich freilich, als das makedonische Reich in der Schlacht bei Pydna 168 vernichtet war, ohne weiteres unterwerfen müssen; aber in Asien hat er die Macht des Reiches auf der Basis des Hellenismus noch einmal wieder zusammengefaßt, in allen Provinzen zahlreiche Städte durch Verleihung der Stadtverfassung unter einem neuen Namen hellenisiert, andere wiederhergestellt oder neu gegründet, darunter in Kilikien Tarsos, im Osten Nisibis, Alexandreia Charax an der Euphratmündung, Ekbatana. Auch Babylon wurde jetzt eine Griechenstadt; eine hier gefundene Inschrift preist ihn, den „Gründer der Stadt", zugleich als „Retter Asiens". Diese Tendenzen haben ihn bekanntlich auch dazu verleitet, auf die lockenden Anerbietungen der Reformjuden und der Konkurrenten um die Hohenpriesterpfründe einzugehen und die Juden gewaltsam zu hellenisieren. Jerusalem wurde ein griechisches Antiocheia, der Jahwetempel hier sowohl wie in Samaria ein Tempel des olympischen Zeus. Aber auf einem erfolgreichen Zug in den Osten, auf dem er die Oberhoheit des Reichs wie über Armenien so über Persis wiederherstellte, hat ihn, bald nach einer Schlappe, die er bei dem Versuch erlitt, in das elymäische Bergland einzudringen und hier die reichen Schätze des Tempels der Nanaia einzuziehen, in Gabai (Ispahan) der Tod ereilt; und jetzt konnte Rom eingreifen. Die Unsicherheit der Thronfolge begünstigte sein Vorgehen; als Vormund für den jungen Sohn des Epiphanes hat Gnaeus Octavius die von jenem geschaffene Armee und Flotte vernichtet, und als er von einem Fanatiker erschlagen war und der legitime Thronerbe Demetrios I. sich der Herrschaft bemächtigte, hat Rom diesem jede Schwierigkeit in den Weg gelegt und jede Empörung begünstigt und anerkannt – natürlich nicht ohne sich dafür zahlen zu lassen –, die der Juden, die des Timarchos in Babylonien und Medien, die des Ptolemaios in Kommagene. Wir können den Gang der Entwicklung hier nicht im einzelnen verfolgen[76]. Die Seleukiden sind zwar keineswegs schuldlos, vielmehr haften ihnen allen schwere Gebrechen an, Genußsucht und Leichtfertigkeit sowie

[76] Eingehend habe ich die Geschichte des Seleukidenreichs in Ursprung und Anfänge des Christentums Bd. II behandelt.

verhängnisvolle Überschätzung momentaner Erfolge; aber den Kampf gegen das Schicksal haben sie mannhaft und beharrlich geführt. So haben sie gar manche Siege erfochten und auch die von Rom unterstützten Usurpatoren und Prätendenten niedergeworfen, die Juden zur Unterwerfung gezwungen; indessen dauernder Erfolg war ihnen nicht beschieden, das Schicksal des Reichs war besiegelt.

Dadurch war zugleich über das Schicksal des Hellenismus in Asien die Entscheidung gefallen. Die Verwirrung im Seleukidenreich hat der Arsakide Mithridates I. benutzt, um seine Macht nach Westen auszudehnen. Er hat Medien und Babylonien erobert. Die Gegenwehr der Seleukiden blieb auch hier ergebnislos, mit der Niederlage auf dem Schlachtfelde in Medien, wo Antiochos Sidetes, von den Griechenstädten Babyloniens mit Begeisterung aufgenommen, nach anfänglichen Siegen im Jahre 129 mit seinem großen Heere dem Phrahates II. erlag, war die weltgeschichtliche Rolle des Seleukidenreichs ausgespielt. Es blieb fortan auf Nordsyrien und Kilikien beschränkt, die Landschaften östlich vom Euphrat fielen der Oberherrschaft des Partherkönigs anheim. Damit ist die Entwicklung zu der Gestaltung zurückgekehrt, die zweihundert Jahre vorher Dareios dem Alexander angeboten hatte.

Das Reich der Arsakiden ist eine Zufallsbildung. Ihm fehlt jede Grundlage in der breiten Masse seiner Untertanen, und noch weniger kann von einer Idee die Rede sein, die sich in ihm verwirklicht hätte. Zu geschlossener Einheit ist es nie gelangt; die achtzehn Provinzen längs der großen Handels- und Heerstraße, die vom Euphrat über Seleukeia nach Ekbatana und von hier weiter durch Parthien und über Herat bis nach Arachosien führte – weiter nach Osten hat sich das Reich niemals erstreckt –, unterstanden dem Könige und seinen Statthaltern, aber ringsherum lagen zahlreiche Vasallenstaaten, in Mesopotamien und am Tigris, in Südbabylonien, in Elymais und Persis, im atropatenischen Medien, um deren Botmäßigkeit es immer nur recht fraglich bestellt war. So ist das Reich immer innerlich schwach geblieben und hat wohl gelegentlich Kriegszüge über seine Grenzen hinaus führen, aber eine wirkliche Stoßkraft nach außen weder im Osten noch im Westen entwickeln können, sondern sich bei jedem Angriff

von außen auf die durch die geographischen Bedingungen erleichterte Defensive beschränken müssen. Geschaffen war es durch eine nomadische Kriegerschar aus der skythischen (dahischen) Steppe, die in das Kulturland eindrang, und in der Verbindung mit diesen Wüstenstämmen lagen die Wurzeln seiner Kraft; wenn das Reich unter Mithridates' I. Nachfolgern auch jahrzehntelang durch Angriffe und Raubzüge von dieser Seite, von den Tocharern und Sakarauken, aufs schwerste heimgesucht wurde, so ist es doch oft genug durch die Zuzüge, die es von hier aus erhielt, neu gestärkt worden; mehr als einem Arsakiden haben sie in den ständig wiederkehrenden Thronwirren die Herrschaft verschafft. Aus ihnen ist offenbar der Hauptteil der Magnaten (Pehlewanen) hervorgegangen. Im Heer und am Hoflager herrschen die Lebensformen dieser wilden Reitervölker. Die Hauptmasse der Untertanen, von Babylonien abgesehen, waren Iranier, und so ist es natürlich, daß daneben deren Anschauungen und Religion übernommen wurden. Aber ein nationaler iranischer Staat ist das Partherreich nie geworden, und noch weniger verdankt es einer nationalen Erhebung und einer bewußten Reaktion gegen den Hellenismus seine Entstehung; vielmehr haben die Könige diesen nach Möglichkeit begünstigt. Sie konnten die griechischen Waren, den Handel und die Betriebsamkeit der griechischen Städte und überhaupt die Fühlung mit der griechischen Kultur gar nicht entbehren. Mithridates I. nimmt den Beinamen Φιλέλλην an, den dann seine Nachfolger bis zum Ende des Reichs fast ausnahmslos führen, daneben steht gewöhnlich Εὐεργέτης und Δίκαιος[77]. Am Hof wurden griechische Tragödien aufgeführt, so unter Orodes I. nach dem Siege über Crassus die Bakchen des Euripides. Daß Titulatur und Münzprägung griechisch ist, nach attischem Fuß, bedarf kaum der Erwähnung. Auch Städte mit ihrem Namen haben sie gegründet so gut wie die Seleukiden und die Baktrier, ein Arsakia in Parthien, ein zweites in Medien; auch Rhagai-Europos wurde jetzt so umgetauft[78]. Als infolge der Eroberungen Mithridates' I. der Sitz

[77] Dazu kommen dann die übrigen Beinamen, vor allem Ἐπιφανής.

[78] Strabo XI 13, 7 (daraus Steph. Byz. Ῥάγαι). Arsakia in Medien (πόλις Μηδίας, ἐπίσημος, ἀνατολικωτέρα Μηδείας Steph. Byz.) erwähnt

der Regierung nach Babylonien verlegt wurde, hatten die Könige doch Scheu, Seleukeia selbst zur Residenz zu erheben und so mit ihren wilden Skythenscharen die Handelsstadt zu gefährden[79]; sie schlugen daher ihr Hoflager Seleukeia gegenüber am Ostufer des Tigris in Ktesiphon auf, das, weil es keine Stadtverfassung besaß, in den griechischen Quellen als Dorf bezeichnet wird. Seleukeia selbst dagegen behielt, wenn auch zunächst von dem von Phrahates eingesetzten Statthalter, seinem Günstling Himeros, einem Hyrkaner, aufs ärgste mißhandelt, seine freie Verfassung und blieb das Bollwerk des Hellenismus im Osten; gegen Übergriffe der Könige hat es sich wiederholt in jahrelangen Kämpfen erfolgreich gewehrt.

Trotzdem bedeutet die Aufrichtung des Arsakidenreichs zugleich den Beginn einer ständig fortschreitenden Reaktion gegen den Hellenismus. Absichtlich von der Regierung erstrebt ist sie nicht; aber um so stärker erwächst sie spontan aus den von der Lage geschaffenen Bedingungen. Die Verbindung mit dem Mittelmeer und der griechischen Welt ist zerrissen, frische Kräfte kommen von dort nicht mehr; die Griechenstädte, bisher das herrschende Element, werden zu Oasen in einer fremdsprachigen und fremdfühlenden Bevölkerung; vergeblich schauen sie immer wieder aus nach der Erlösung, die von Westen kommen und ihnen ihre alte Stellung zurückgeben soll. So schreitet im Gebiet des Euphrat und Tigris die Aramaïsierung ständig fort. Überdies haben sich gleich nach dem Untergang der Seleukidenherrschaft im westlichen Mesopotamien in Edessa sowie im Mündungsgebiet der Ströme in der Landschaft Mesene und in dem jetzt in Spasinu Charax

Ptol. VI 2, 16 (verschieden von dem § 17 genannten Europos). Ammian XXIII 6, 40 nennt in Medien als *opibus et magnitudine moenium conspicuae Heraclia et Arsacia et Europos et Cyropolis et Ecbatana, sub Jasonio monte in terris sitae Syromedorum;* dies Wort soll doch wohl bedeuten, daß die Bewohner aus Syrien stammen, also seleukidische Kolonisten in Medien sind. – Arsace in Parthien Plin. VI 113.

[79] Strabo XVI 1, 16: die Partherkönige machen Ktesiphon zu ihrer Winterresidenz φειδόμενοι τῶν Σελευκέων, ἵνα μὴ κατασταθμεύοιντο ὑπὸ τοῦ Σκυθικοῦ φύλου καὶ στρατιωτικοῦ. Für das weitere s. Plin. VI 122. Tac. Ann. VI 42. XI 8 f. Joseph. Ant. XVIII 372 ff.

umgenannten Alexandreia oder Antiocheia arabische Häuptlinge festgesetzt und dort das Reich von Osroene, hier das von Mesene und Charakene gegründet. Die griechische Kunst degeneriert immer mehr, die Porträts der Münzen werden, in derselben Weise wie bei den Herrschern des Ostens, immer barbarischer, die Beischriften immer verwahrloster; die wenigen Skulpturen, die wir aus arsakidischer Zeit besitzen, zeigen denselben weichlichen, jeder selbständigen Kraft entbehrenden Stil, den wir auch in Palmyra finden. Die parthischen Magnaten und Soldaten wollten natürlich von griechischer Kultur und Lebensweise nicht viel wissen, sondern sahen auf sie als verweichlicht und unmännlich geringschätzig herab; auch von ihren Königen verlangten sie, daß sie nach heimischer Weise lebten und, statt griechischem Luxus zu frönen, sich in Jagd und Waffenkampf übten. Als im Jahre 8 n. Chr. Augustus einen von seinem Vater Phrahates IV. als Geisel geschickten und in Rom erzogenen Prinzen, den Vonones, auf Bitten der Parther zur Beendigung der Thronwirren als König entsandte, vermochte er sich infolge seiner westlichen Lebensformen nicht lange zu behaupten. Die Gegenpartei holte einen anderen Arsakiden herbei, den Artabanos III., der bei den Skythen Aufnahme gefunden hatte, und ihm fiel alles zu; ein Herrscher wie dieser, der rücksichtslos durchgriff und vor keiner Grausamkeit zurückschreckte, war, ganz wie im osmanischen Reich, der Mann nach dem Herzen des Volkes, den das Reich verlangte.

Mit der neuen von Artabanos III. begründeten Dynastie gelangt die Orientalisierung des Reichs zu voller Entfaltung. König Vologeses I. (51–77 n. Chr.) hat, um das widerspenstige Seleukeia zu schwächen und den Handel von dort abzuziehen, neben Ktesiphon eine Stadt Vologesokerta (Balaschgerd) angelegt, und eine zweite, Vologesias (Ullaisch) am Euphrat südlich von Babylon bei Hira[80].

[80] Plin. VI 122: *invicem ad hanc (Seleuciam) exhauriendam* (wie es die Seleukiden durch die Gründung Seleukeias gegen Babylon getan hatten) *Ctesiphontem ... condidere Parthi, et postquam nihil proficiebatur, nuper Vologesus rex aliud oppidum Vologesocertam in vicino condidit.* Vologesias Ptol. V 19, 6 u. a. Über beide Städte s. Nöldeke, ZDMG. XXVIII 93 ff., 100. XXXIII 145.

Zugleich wird die zarathustrische Religion immer mehr die Norm der Lebensführung und kann jetzt ihr Lehrsystem auf der altüberlieferten Grundlage ständig weiter ausbauen; unter einem König Vologeses, wahrscheinlich dem dritten (147–191), beginnt die Sammlung ihrer heiligen Schriften, von denen ein großer Teil erst in dieser Zeit auf den Namen des alten Propheten verfaßt worden ist.

Geschichtlich liegt die Verantwortung für diese Entwicklung bei Rom, das sie durch sein Eingreifen sowohl wie durch seine daneben einhergehende Passivität herbeigeführt hat. Aber der ungeheure Kulturrückgang, den es verschuldet hat, greift noch viel weiter. Es ist unnötig, das namenlose Elend eingehend zu schildern, das das verkommene Regiment der absterbenden Republik und der Revolutionszeit über den ganzen hellenistischen Osten, über die blühenden Landschaften Kleinasiens, Syriens, Ägyptens gebracht hat. In all diesen Ländern greift die orientalische Reaktion immer weiter um sich. In Palästina rottet der jüdische Raubstaat unter den Makkabäern nicht nur die zum Hellenismus neigenden Volksgenossen der oberen Schichten schonungslos aus, sondern vernichtet auch alle griechischen Ansiedlungen im Lande, die unter seine Herrschaft kamen. In zahlreichen Städten Syriens bemächtigen sich Bandenführer (meist als Tyrannen bezeichnet) der Herrschaft, in Emesa und im ituräischen Antilibanon setzten sich Araberscheichs mit ihren Stämmen fest. In Ägypten suchte Ptolemaios Euergetes II. (145–117) seine Stütze in Förderung der Ägypter und verjagte die Gelehrten des Museion aus Alexandria. Zu dem allen kam die von Rom offiziell bekämpfte, aber tatsächlich durch seine Kaufleute und den Heißhunger nach Sklaven ständig geförderte Entwicklung der Piraterie auf dem gesamten Ostmeer, die sich zu einem förmlichen Seeräuberstaat entwickelt, mit dem Stützpunkt im kilikischen und pisidischen Taurus, und sich hier in dem synkretistischen Mithraskult eine neue Religion schafft, die alsbald weithin Verbreitung findet. Auch Mithridates' von Pontos Erhebung gegen Rom und vollends das armenische Großreich des Tigranes war trotz des äußeren griechischen Firnisses in Wirklichkeit ein Vorstoß des Orients gegen die hellenistisch-römische Kulturwelt. Besserung ist

erst gekommen, als aus der Zersetzung der Republik das persönliche Regiment herauswuchs. Pompeius ist es gewesen, der dem gesamten vorderen Asien bis zum Euphrat und darüber hinaus in Armenien und seinen Nachbargebieten eine feste Organisation gegeben hat. Er hat der römischen Herrschaft die Grenzen gesetzt, die dann, nachdem Caesars Plan, das Reich Alexanders wiederherzustellen, durch seine Ermordung vereitelt, und Antonius Versuch, ihn durchzuführen, gescheitert war, von Augustus übernommen und durch die folgenden Jahrhunderte unverändert geblieben sind; der Versuch Traians, sie zu überschreiten, ist nach kurzem Erfolge in sich zusammengebrochen. Pompeius hat auch die Städtegründungen der Seleukiden und Pergamener in großem Maßstabe wiederaufgenommen – unter anderem sind durch ihn und seinem Gehilfen Gabinius auch die Juden gezüchtigt und die Griechenstädte in Palästina wiederhergestellt worden –; auch darin führt das Kaiserreich nur weiter, was er begonnen hat.

Mit der politischen Reaktion geht, durch sie gestärkt, die kulturelle Wandlung Hand in Hand. Es entsteht die Gestalt der Anschauungen, Denkformen und Religionen, welche Spengler unter dem Namen der magischen Kultur zusammengefaßt hat. Es ist jedoch nicht, wie er glaubt, eine neue Seele, die da plötzlich geboren wird, sondern die organische Fortentwicklung und Umbildung der älteren Gestaltungen des Weltbildes, die jetzt ineinandergeflossen sind, das Ergebnis des Verschmelzungsprozesses, den der Hellenismus geschaffen hat. Wenn aber in der älteren Epoche das Griechentum durchaus die Führung hat und den passiv sich fügenden Orient zu absorbieren versucht, so dringen jetzt umgekehrt die Anschauungen des Orients von unten empor und seine Denkweise bemächtigt sich in stets wachsendem Umfang aller Geister. Zugleich hat die politische Entwicklung nicht nur der Unabhängigkeit der Einzelvölker, sondern überhaupt allem selbständigen staatlichen Leben ein Ende gemacht; sie alle, soweit sie dem Bereich des Mittelmeeres angehören, gehen auf in dem einen homogenen Kulturstaat des *imperium Romanum*. Das Regiment führt der gottentsprossene Kaiser mit seinen theoretisch aus den Gebildetsten, tatsächlich aus den Begütertsten und daneben aus

erfolgreichen Glücksrittern, oft aus dem Sklavenstande, entnommenen Beamten; die Ordnung wird durch ein streng diszipliniertes, aber völlig entnationalisiertes Heer aufrechterhalten, und allmählich verschiebt sich die Rekrutierung immer mehr auf die kulturell am tiefsten stehenden, aber eben darum physisch kräftigsten Gebiete des Reichs, während die Gebildeten das Schwert aus den Händen gegeben haben. So tritt an die Stelle des freien Bürgertums der Vergangenheit die scharfe Scheidung zwischen einer regierenden Schicht und der Masse der Untertanen; auch das Selbstregiment der Städte, welches das Kaisertum zunächst zu erhalten und zu stärken versucht hatte, schwindet allmählich vor dem für die praktischen Bedürfnisse ihm überlegenen Beamtentum.

Die Folge ist, daß das alte Volkstum sich, da ihm jede andere Betätigung genommen ist und auch die Einzelsprachen mehr und mehr von den großen Weltsprachen, dem Lateinischen, Griechischen, Aramäischen absorbiert werden, zurückzieht auf das einzige was ihm geblieben ist, die Religion und die mit dieser eng verbundenen Sitte. Diese Entwicklung, die im Orient bereits unter den Achaimeniden eingesetzt hat, kommt jetzt zur vollen Herrschaft; auf ihr beruht die große Religionskonkurrenz der römischen Kaiserzeit, in der die ägyptischen, kleinasiatischen, syrischen Kulte, das Judentum, die babylonisch-ägyptische Astrologie, die parsische Religion in ihrer in Kleinasien entwickelten Umwandlung in die Mithrasreligion, schließlich das Christentum miteinander um die führende Stellung ringen; und daneben schießen ununterbrochen neue Propheten und Wundertäter aus dem Boden, die die richtige Lehre und den wahren Weg zum Heil weisen wollen.

Aber alle diese Kulte und Religionen haben sich von Grund aus gewandelt. Nicht mehr das Schicksal des Staats oder des Volkes steht im Mittelpunkt, wie ehemals, sondern das Schicksal des einzelnen Menschen, dem jeder Kultus die untrüglichen Mittel zum Wohlergehen auf Erden wie im Jenseits bietet. Die Grundlage der Weltanschauung wird durchweg der Dualismus Zarathustras: in der gegenwärtigen Welt stehen sich die beiden schöpferischen Urmächte des Lichts und der Finsternis, des Guten und des Bösen, in ununterbrochenem Ringen um die Herrschaft und um

jede menschliche Seele gegenüber, die abschließende Gestalt wird erst die Zukunft bringen, den Sieg der guten Gottheit und die Aufrichtung des himmlischen Reichs; das Schicksal des Menschen aber liegt in ihm selbst – mag es auch, wie die Astrologie lehrt und zu erforschen sucht, in den Sternen vorausbestimmt sein –, es hängt davon ab, für welches der beiden Reiche er sich entscheidet. So tritt die Erlösung der Menschseele aus den Nöten des irdischen Daseins in den Mittelpunkt der Religionen; das Mittel dazu aber ist die richtige Erkenntnis, die willige Annahme der Offenbarung, die die Gottheit gewährt hat, die Erfüllung der Gebote, die sie dem Menschen auferlegt hat, und das Ergreifen der Heilmittel, die sie ihm bietet.

Damit ist die Ethisierung der Religionen vollzogen. Zugleich aber erhalten sie alle, wie sie auch heißen mögen, damit den Charakter eines Mysteriums, das nur dem Begnadeten und Eingeweihten sich erschließen kann. Wie damit zugleich dem Aberglauben und dem Zauberwesen aufs neue Tor und Tür geöffnet ist, und wie diese in krassester Form nicht nur die Massen, sondern in immer steigendem Maße auch die Gebildeten sich unterwerfen, bedarf keiner Ausführung.

Diese Anschauungswelt steht im schärfsten Gegensatz zum echten Griechentum; ihr Durchdringen bezeichnet den vollen Sieg des Orientalismus[81]. Ganz anschaulich tritt der Gegensatz in den Begriffen der Gnosis und des Weisen hervor, in denen beide das Ideal ihrer Denkweise verkörpern, die aber hier genau den entgegengesetzten Sinn haben wie dort. Für den Griechen ist Gnosis die aus eigener Geisteskraft gewonnene Erkenntnis, die keine

[81] Nur mit einem Worte sei darauf hingewiesen, wie derselbe sich gleichzeitig auf allen anderen Gebieten vollzieht, im Staatsleben bis zur vollen Umwandlung des römischen Principats in die auch in den Formen völlig orientalische absolute Monarchie Diokletians – „des ersten Kalifen", wie ihn Spengler genannt hat –, im Rechtsleben, wo ein Vergleich zwischen dem klassischen Recht der Pandekten und den Erlassen der absoluten Monarchie im Theodosianus den vollständigen Wandel in Inhalt und Sprache anschaulich vor Augen führt, im Heerwesen, in der Verwaltung, und ebenso in den Sitten bis zu den Begrüßungsformen hinab.

Autorität über sich anerkennt und daher mit dem Zweifel an allem beginnt, und der Weise ist, wer lediglich auf sich selbst ruhend in ununterbrochener Arbeit diese Erkenntnis gewonnen hat; für den Orientalen ist Gnosis die willige Hinnahme der Offenbarung, die nur durch die Einwirkung des göttlichen Geistes, durch Inspiration gewonnen werden kann und die daher jede logische Untersuchung als ohnmächtiges Menschwerk verwirft, und weise ist, wem diese Gotteserkenntnis und damit zugleich übernatürliche Wunderkraft gewährt ist.

Durch diese Gestaltung der Religion tritt an die Stelle der nationalen Einheit des Volkstums die künstliche Einheit der Gleichgesinnten, treten an die Stelle der politischen Machtkämpfe die religiösen Machtkämpfe. Es ist die Pflicht der Gläubigen, die Wahrheit, die sie besitzen und die ja nur eine sein kann, überallhin zu verbreiten, jede andere Lehre und jede Abweichung als Irrlehre zu bekämpfen und womöglich auszutilgen, den Kampf für das Gottesreich gegen die teuflischen Mächte zu führen. Im dritten Jahrhundert gelangen diese Anschauungen in Ost und West zur Herrschaft und wandeln den Staat in eine Kirche. Das Sassanidenreich geht voran, das Römerreich folgt sogleich unter Decius, indem es das Heidentum als Einheit zusammenfaßt und im Kampf für dasselbe die systematische Verfolgung des Christentums beginnt. Als dann das Christentum zum Siege gelangt ist, ändert sich nur der Name: dieselbe Verfolgung, die es zu vernichten suchte, nimmt es jetzt mit größerem Erfolge auf sowohl gegen das Heidentum wie gegen jede Abweichung von der zeitweilig als orthodox verkündeten Lehre. In diese abschließende Gestaltung haben zwar die Reste des Hellenismus Aufnahme gefunden und im einzelnen von dem vom Griechentum geschaffenen Gut nicht weniges hinübergerettet; aber die Seele des Hellenismus war längst tot und eine ganz andere Kultur an seine Stelle getreten. Es ist ein Mißbrauch, wenn man, wie es jetzt üblich ist, auch diese Entwicklung mit dem Namen des Hellenismus bezeichnet; dadurch ist statt einer Klärung eine arge Verwirrung der Begriffe geschaffen. Wer ein wirkliches Verständnis der Entwicklung gewinnen will, darf den Namen Hellenismus nur für die letzten vorchristlichen Jahrhunderte, von Alexander an, verwenden; mit der Mitte

des ersten Jahrhunderts v. Chr. und dem römischen Kaisertum beginnt eine neue Epoche.

Auch im Osten ist gleichzeitig die Geschichte des Hellenismus zum Abschluß gelangt. Den letzten Todesstoß hat ihm nochmals Rom gegeben: im Partherkrieg des Marcus Aurelius und Aelius Verus haben die Römer im Jahre 164 Seleukeia niedergebrannt. Was die Parther zu tun sich scheuten, haben so die Römer getan. Die Zeitgenossen haben empfunden, welches Verbrechen damit begangen war: aus einem geheimen Gewölbe, das die plündernden Soldaten erbrachen, soll die furchtbare Pest emporgestiegen sein, die in den nächsten Jahren die Mittelmeerwelt verheerte und auf die man den großen Bevölkerungsrückgang zurückführte, der von da an nicht wieder ausgeglichen wurde[82]. Die Vernichtung der großen Griechenstadt ist das Ende des Hellenismus in den Ländern östlich vom Euphrat. Die Griechen verschwinden, die aramäische Sprache tritt an ihre Stelle. Sehr anschaulich tritt die Wirkung darin hervor, daß die Könige von Charakene von da an die griechische Legende ihrer Münzen durch eine aramäische ersetzt haben[83]. Wenig später gelangt die iranische Reaktion zu vollem Durchbruch; Ardeschîr I., der Herrscher von Istachr in Persis, erhebt sich gegen die Arsakiden und verwandelt deren Reich in das Sassanidenreich, das seinen nationalen Charakter schon in seinem Namen „Reich von Irân" ausspricht[84]. In Persis hatte sich die zoroastrische Lehre in reinerer Form erhalten, und sie ist jetzt die Trägerin und der Ausdruck der Nationalität. So ist das neue Reich zugleich eine Kirche, die die wahre Lehre wiederherstellt und überall sowohl die Andersgläubigen wie vor allem die Ketzer rücksichtslos verfolgt. Das Vorbild, das hier gegeben war, hat

[82] Ammian XXIII 6, 24. Script. hist. aug. Verus 8.

[83] Auf den Münzen der Könige von Elymais (Susiana) tritt die aramäische Legende schon weit früher neben die griechische, ähnlich wie in Ostiran und Indien. Die Arsakiden haben nur vereinzelt ihre Eigennamen in aramäischer Form und Schrift neben die griechische Legende gesetzt, vor allem, wenn mehrere sich bekämpfende Prätendenten nebeneinander standen.

[84] Schapûr I., der das alte Achämenidenreich wiederherzustellen versuchte, nennt sich dann „König von Irân und Nicht-Irân (Anîrân)".

dann, wie schon erwähnt, der Rivale im Kampf um die Weltherrschaft, das römische Reich, alsbald nachgeahmt.

Was in den Ländern des Euphrat und Tigris von griechischer Kultur und Wissenschaft fortlebte, erscheint fortan in aramäischem Gewande, getragen von der eifrig christlichen Bevölkerung und daneben von den seit alters weitverbreiteten Juden und jüdischen Proselyten. Diese Elemente stehen religiös in ständigem Kampfe, teils abwehrend, teils durch die eifrig betriebene Propaganda angreifend, gegen die sassanidischen Herrscher[85], aber die christliche und jüdische Wissenschaft haben diese geduldet und gefördert, und so hat sie sich in Edessa und Charrân, in Nisibis, in Gundeschapûr in Susiana, in den jüdischen Hochschulen Babyloniens wie Pumbedîta reich entwickeln können. Von hier aus ist sie, und mit ihr zahlreiche Werke der griechischen Literatur und der griechischen Wissenschaft, den Muslimen übermittelt worden, jetzt in arabischem Gewande; und von da aus ist sie dann, in der Blütezeit des Mittelalters, wieder in den Westen getragen worden und hat hier neu befruchtend weiter gewirkt. Auf diesem Wege ist dem Abendland der maestro di color che sanno, Aristoteles, und mit ihm zugleich das von den Muslimen ausgebildete System der Scholastik zugeführt worden. Das ist, neben der Befruchtung der ostasiatischen Kunst auf dem Wege über Indien, die letzte welthistorische Wirkung des Hellenismus im Orient und der Städtegründungen der Seleukiden.

[85] Die Religion, die Mani gestiftet hat, ist ein Versuch, die beiden Religionen Christentum und Zoroastrismus miteinander zu verschmelzen. Eine Zeitlang hatte er Aussicht, mit seiner Lehre auch am Hofe Anerkennung zu finden; sie hätte dann den Gegensatz der beiden Bevölkerungselemente des Reichs und ihrer Religionen überbrücken können. Aber im Jahre 273 gab Bahrâm I. dem Drängen der Geistlichkeit nach und ließ Mani hinrichten. Im eigentlichen Irân wird seitdem der Manichäismus verfolgt und ausgerottet; behauptet hat er sich einerseits im Westen, mit dem Oberhaupt in Babylon, andererseits im Osten des Reichs mit dem Zentrum in Samarkand. Von hier aus ist er nach Zentralasien vorgedrungen, wo uns die Funde in Turfan reiche Überreste seiner heiligen Schriften beschert haben. Im Westen traten begreiflicherweise die christlichen Elemente in den Vordergrund, während im Osten ein buddhistischer Einschlag hinzutritt.

W. W. Tarn, Euthydemos and Bactria, aus: The Greeks in Bactria and India, London: Oxford University Press, ^{2}1952, Kap. III, S. 71–128. Übersetzt von Gertrud Bayer.

EUTHYDEMOS UND BAKTRIEN*

Von WILLIAM WOODTHORPE TARN

Wäre uns die Geschichte der baktrischen Griechen erhalten, hätte man sie als eine der bemerkenswertesten Entwicklungen einer bemerkenswerten Zeit anzusehen. Aber obwohl sich zwei griechische Historiker des Mittleren Ostens mit ihr befaßt haben, ist außer einigen Fragmenten und verstreuten Notizen sowie den Münzen nichts direkt auf uns gekommen. Wir erhalten in diesem Fall nicht einmal die Unterstützung, die uns für Indien die indische Literatur, Inschriften und archäologische Funde gewähren. Von einer einheimischen baktrischen Literatur dieser Zeit ist praktisch nichts bekannt. Der kurze chinesische Bericht über das Land ist zwar von unschätzbarem Wert, aber China kam mit Baktrien erst zu dem Zeitpunkt in Berührung, als die griechische Herrschaft gerade zu Ende gegangen war. Außerdem hat die besondere Situation des Landes, das heute den nördlichen Teil Afghanistans bildet, stets archäologische Forschung verhindert. Das Museum in Taschkent soll zwar einiges an archäologischem Material besitzen, aber auch wenn dies zutrifft, ist doch europäischen Forschern grundsätzlich niemals etwas davon zugänglich gemacht worden. Einer französischen Archäologenexpedition gelang es im Jahr 1923, das obere Kabul-Tal zu besuchen und die Genehmigung für einen kurzen Abstecher nach Balkh zu erhalten; ein Stichgraben wurde in einen Hügel gesenkt, von dem man annahm, er bedecke den Platz der Zitadelle von Baktra, aber man kam nicht weiter als bis zur Stadt des fünfzehnten Jahrhunderts, dem Balkh der Timuriden[1]. Die

Grundsätzliches zu den Quellen ist in der Einleitung, zur Verwertung der Münzen im Anhang I gegeben. [Dieser Hinweis bezieht sich auf die Originalpublikation.]

* Die Münzabbildungen befinden sich im Bildteil am Schluß des Bandes.

[1] BEFEO XXIV (1924) S. 647.

Ruinenhügel der Ebene von Balkh erstrecken sich angeblich über ein Areal von 16 Meilen (27 qkm)[2], so daß die Ausgrabungen von Baktra allein viele Jahre in Anspruch nehmen würden. In Susa hat man länger als eine Generation gearbeitet, und erst im Jahre 1928 begannen die Funde griechischer Inschriften.

Während auf die Griechenherrschaft in Indien allmählich helleres Licht fällt, ist es unwahrscheinlich, daß uns in den nächsten Jahren erhebliches neues Material über Baktrien zur Verfügung stehen wird: dies bedeutet jedoch nicht, daß man aus einer kritischen Durchsicht des Vorhandenen nicht noch Erkenntnisse schöpfen könnte. In diesem Kapitel wollen wir den Versuch unternehmen, das wenige zusammenzustellen, das sich über Baktrien unter griechischer Herrschaft vor dem Einfall nach Indien erschließen läßt.

Als sich Baktrien in der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. vom Seleukidenreich zu lösen begann, waren offenbar viele Griechen inzwischen dort ansässig geworden, jedoch ist es unklar, wie sie in das Land kamen. Alexander hatte starke Söldnereinheiten der baktrisch-sogdianischen Satrapie zurückgelassen – einmal ist von 10 000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern die Rede –, und es hieß, er habe dort acht oder zwölf Städte, d. h. Militärkolonien, gegründet, deren Namen wir nicht kennen. Aber wenn wirklich 23 000 Siedler des Mittleren Ostens, wie außerdem berichtet wird, bei dem Gegenschlag gegen den großen Griechenaufstand nach seinem Tode hingemordet wurden[3], so wäre dadurch sein ganzes Siedlungsunternehmen schwer erschüttert worden. Mit Sicherheit ist ein Ort, Alexandreia in Margiane (Merv), von Nomaden zerstört worden[4]. Aber etwa 20 Jahre später vermochte der Satrap Stasanor den Kampf gegen Seleukos aufzunehmen[5], und da während der Diadochenkriege, als die rivalisierenden Generale

[2] Diese Zahl stammt aus W. (V.V.) Barthold, *Turkestan down to the Mongol invasion* (1928) 78. Das erste Kapitel dieses Buches bringt einen wertvollen Überblick über Baktrien-Sogdiane in arabischer Zeit.

[3] Diod. XVIII 7, 2 und 9.

[4] Plinius VI 47.

[5] Justin XV 4, 11.

des Westens ihren Truppen jeden verfügbaren Mann einreihten, nur wenige Siedler gen Osten gezogen sein können, besteht zumindest die Möglichkeit, daß der Bericht über das Massaker der 23 000 Griechen (durch lediglich 3800 Makedonen) auf einen Irrtum der Diodor-Überlieferung zurückzuführen und die an anderer Stelle[6] gegebene Zahl von 3000 Getöteten richtiger ist. Bestimmt haben die frühen Seleukiden Ansiedlungen gefördert, denn bereits in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts finden wir ein verändertes Land vor; aus einem fast völlig städtelosen hatte es sich zu einem Land entwickelt, dessen große Zahl von Stadtsiedlungen sprichwörtlich wurde. Darauf kommen wir später ausführlicher zurück, hier genügt es, festzustellen, daß Diodotos, der Satrap von Baktrien-Sogdiane, eine beachtliche Anzahl Griechen unter seiner Kontrolle gehabt haben muß, als er sich der seleukidischen Oberhoheit zu entziehen begann.

Man hat die Überlieferung, daß sich Diodotos von Baktrien im Jahre 250 v. Chr. gegen Antiochos II. erhoben habe, lange nicht beachtet und das allmähliche Durchsetzen seiner Unabhängigkeit allein aus der seleukidischen Münzprägung hergeleitet[7]. Die Münzen liefern keinen direkten Beweis dafür, daß er je den Königstitel annahm, doch es besteht kein vernünftiger Grund dafür, an der ausdrücklichen Angabe Justins zu zweifeln, daß er dies tat[8], und wenn er den Kultnamen Soter, den er nach seinem Tode trug[9], schon als Titel gebrauchte, bevor er starb, dann muß er doch schließlich König gewesen sein, obwohl er keine Münzen mit seinem Namen hinterlassen hat. Die vorhandenen Diodotosmünzen sind die seines Sohnes Diodotos II. Es läßt sich nicht nachweisen, daß er irgendwann über ein größeres Gebiet geherrscht hat als seine ursprüngliche Satrapie Baktrien-Sogdiane.

[6] Diod. XVII 99, 6.

[7] CHI, S. 435–38; eine weitere Münze: G. F. Hill, NC (1925) 20, Nr. 62.

[8] Justin XLI 4, 5 und 8.

[9] Die Diodotosmünzen in den Stammbaumserien des Agathokles und des Antimachos (Anhang 3) und die Διοδότου Σωτῆρος Münze in CHI, S. 451 (S. 201).

Die Auffassung, daß auch Arachosien-Seistan dazugehörte und Antiochos III. diese Provinzen zurückerobern mußte, scheint einem Mißverständnis entsprungen zu sein[10]. Man hat erwogen, ob das Monogramm Dio auf einigen Seleukidenmünzen aus der Zeit, als er auf dem Wege zur Unabhängigkeit war, seinen Namen bedeute[11]. Ein Monogramm ist gewöhnlich das des Prägenden, und in diesem Fall läßt sich die Theorie, daß Dio für Diodotos steht, vielleicht noch durch den Hinweis auf ehrgeizige Statthalter wie Aspeisas, den Satrapen von Susiane[12], und Nikokles, den König von Paphos[13], stützen, die ihren Namen auf die Alexanderprägung setzten, was ihnen freilich schlecht bekam. Diodotos hatte ein besseres Los, Antiochos II. beseitigte ihn nicht, vermählte ihm vielmehr seine Tochter. Diese unumstrittene Tatsache und eine andere ebenfalls völlig gesicherte, daß nämlich Euthydemos eine Tochter des Diodotos heiratete[14], ermöglichen uns einige Datierungen. Im Jahre 206 war der älteste Sohn des Euthydemos, Demetrios, ein νεανίσκος – etwa 19 bis 20 Jahre alt, nicht mehr[15]; Euthydemos heiratete also um 227 oder möglicherweise auch ein oder zwei Jahre später, und seine Gemahlin, die Tochter des Diodotos und Enkelin Antiochos' II., kann kaum vor 243 oder auch ein wenig später geboren sein, obwohl natürlich nicht ganz

[10] Herzfeld, *Sakastan* (Archaeologische Mitteilungen aus Iran, IV, 1931–2) 38. Aber Justin, XLI 4, 5, *totius Orientis populi . . . defecere*, ist bloß eine Übertreibung für Parthien, wie der nächste Satz zeigt; und Strabon XI, p. 515, beweist, daß sich die Erhebung auf die Völker nördlich (ἔξω) des Tauros, d. h. auf Baktrier und Parner, beschränkte.

[11] CHI, S. 437, und eine unveröffentlichte Studie von C. A. Robinson jr.

[12] E. S. G. Robinson, NC (1921) 37.

[13] E. T. Newell, NC (1919) 64.

[14] Dies ergibt sich aus den Stammbaumserien des Agathokles, s. Anhang 3.

[15] Polyb. XI 34, 9. Das Wort bedeutet die Altersstufe zwischen dem Knaben, παῖς, und dem Mann, ἀνήρ (Plat. Rep., p. 413E); nach üblicher griechischer Vorstellung wurde ein Jüngling zum ἀνήρ, zum vollwertigen Krieger, wenn er seine Ephebenausbildung beendet hatte (19. und 20. Lebensjahr).

ausgeschlossen ist, daß sie ein wenig älter war. Dies erhellt die Umstände, unter denen Diodotos die Seleukidenprinzessin heiratete. Antiochos II. starb gegen Ende des Jahres 247, sein Sohn Seleukos II. sah sich sogleich in die größten Schwierigkeiten, auch einen Bürgerkrieg, verstrickt. 246 befand sich seine Hauptstadt in der Gewalt Ptolemaios' III., und der ägyptische König veranstaltete einen militärischen Spaziergang nach Seleukeia, um die östlichen Satrapien jener Partei zu sichern, die er unterstützte[16]. Seleukos II. gab also etwa 246 Diodotos eine seiner Schwestern, um sich dessen Beistand zu sichern, genauso wie er zwei andere Schwestern etwa gleichzeitig den Königen von Pontos und Kappadokien zur Befestigung ihres Bündnisses vermählte[17]. Es war in den Dynastien nichts Außergewöhnliches, daß die Könige ihre Töchter oder Schwestern als Figuren im Schachspiel der Politik einsetzten, aber diese makedonischen Mädchen waren oft alles andere als *quantités négligeables:* die ‚Bauern' verwandelten sich manchmal mit überraschenden Ergebnissen in Königinnen. Kleopatra VII. von Ägypten war nur die letzte in einer langen Reihe von Frauen, die sich großartig bewährt hatten, nur unter weniger günstigen Umständen als den ihren.

Im Jahre 246 war also Diodotos noch seleukidischer Satrap. Sein Sohn, Diodotos II., der den Königstitel führte, befand sich 228 oder 227 auf dem Thron[18], so daß man den Tod des Diodotos nicht später als etwa 230 ansetzen darf. Er war bereits unter Antiochos I. Satrap gewesen[19] und schon damals nicht mehr jung. Die Münzen zeigen Diodotos II. als einen jungen Mann[20], aber die Zeitansätze machen es fast gewiß, daß er nicht der Sohn der Seleukidenprinzessin war; er muß ein Sohn des Diodotos aus einer früheren Ehe gewesen sein. Er kehrte der Politik seines Vaters den Rücken und verbündete sich mit Tiridates von Parthien[21], dem

[16] CAH VII, S. 717.

[17] Euseb. (Schöne), p. 251; Justin XXXVIII 5, 3.

[18] Als Seleukos II. in den Osten zog, Justin XLI 4, 9; zur Datierung siehe CAH VII, 722.

[19] CHI, 435–37.

[20] BMC, Taf. I, 4–8; CHI, 440.

[21] Justin XLI 4, 9, *foedus.*

Feind der Seleukiden, der damals mit Seleukos II. im Krieg lag. Aber an Diodotos' Hofe, wo die Schwester des Seleukos als Witwe seines Vaters lebte, muß diese kritische Situation die üblichen Folgen gezeitigt haben. Die Königinwitwe verheiratete ihre eigene Tochter mit Euthydemos, der vermutlich einer der Satrapen des Diodotos war[22], und Euthydemos ermordete Diodotos II.[23], wahrscheinlich mit Unterstützung des Volkes (denn das Bündnis mit Parthien kann bei den Griechen nicht populär gewesen sein), und riß die Herrschaft an sich. Im Augenblick konnte es scheinen, daß er in seleukidischem Interesse handele, er selbst erzählte Antiochos III. später, er sei kein Rebell, sondern habe den Sohn eines Rebellen getötet[24].

Die Geschichte des unabhängigen Baktrien ist in ihrer größten Zeit im wesentlichen die des Euthydemos und seines ältesten Sohnes Demetrios. Euthydemos war ein Grieche aus einer der Städte namens Magnesia; man hat an Magnesia-unter-dem-Sipylos als an das wahrscheinlichere gedacht, weil einer seiner Münztypen dem Typ verschiedener Städte in der Nachbarschaft dieses Magnesia ähnelt (nicht, wohlgemerkt, dem von Magnesia selbst)[25]; aber es ist kaum anzunehmen, daß Polybios einen Mann aus der weniger bedeutenden der beiden Städte ohne nähere Bezeichnung[26] einen ‚Magnesier' nennen würde. Wahrscheinlich kam Euthydemos aus der großen Stadt am Mäander, die bereits so viele ihrer Söhne nach dem Osten entsandt hatte. Eine schöne Porträtbüste, die wohl dazu bestimmt war, in seiner Heimatstadt Magnesia aufgestellt zu werden, befindet (oder befand) sich im Besitz des Torlonia-Museums in Rom[27]; sie zeigt die kraftvolle Art dieses Mannes am Ende seines Lebens, aber nicht so eindrucks-

[22] Warum ihn L. de la Vallée-Poussin, (L'Inde aux temps des Mauryas et des barbares, Grecs, Scythes, Parthes et Yuetschi. Histoire du Monde, vol. VI, I [1930]) 233, und R. Grousset, (Histoire de l'Extrêmes-Orient. Vol. 1, [1929]) 53, zum Satrapen von Sogdiane machen, weiß ich nicht.

[23] Polyb. XI 34, 2; siehe CHI, 440.

[24] Polyb. XI 34, 2.

[25] CHI, 440, 443.

[26] Polyb. XI 34, 1, ἦν δ Εὐθύδημος Μάγνης.

[27] R. Delbrück, *Antike Porträts,* Taf. 29.

voll wie das wunderbare Münzporträt, das in seinem Alter angefertigt wurde. Man braucht nur einen Blick auf dieses Antlitz zu werfen, um zu erkennen, warum er die Herrschaft an sich gerissen hat: er wollte herrschen, weil er zum Herrscher geboren war.

Vielleicht ist es nützlich, wenn wir bereits hier die Verwandtschaftsverhältnisse bei den Euthydemiden der früheren Zeit untersuchen. Die Porträts auf den in Baktrien geschlagenen Münzen sind so fein gearbeitet, daß es möglich sein müßte, sie als Beweismaterial zu verwenden[28]. Drei dieser baktrischen Köpfe heben sich in ihrem völlig überzeugenden Wirklichkeitsgehalt und unanzweifelbaren Realismus von den anderen ab, der des alten Euthydemos, der seines Sohnes Demetrios im Elefantenskalp und der eines gewissen Antimachos, welcher eine flache Kausia trägt, letztere beide in der Blüte ihres Lebens[29]; die gesamte griechische Kunst hat uns keine schöneren Porträts hinterlassen. Alle drei sind bestimmt die Arbeit eines einzigen Mannes, den ich mit *X* bezeichne, sie können zeitlich nicht sehr weit auseinanderliegen. Also gehört Antimachos der gleichen Generation wie Demetrios an. Sein Porträt zeigt eine Besonderheit, die, wie ich glaube, in der gesamten hellenistischen Kunst einzigartig ist, ein gewisses ironisches Lächeln, das eines Menschen, der sich selbst nicht ganz ernst nimmt. Wer will, mag sich in gewisser Weise an das Lächeln der Mona Lisa erinnert fühlen. Es hat nichts mit jenem ausdruckslosen Lächeln (ähnlich dem archaischen) gemein, das auf den späten Seleukidenporträts so häufig ist, sondern drückt wirklich einen Wesenszug dieses Mannes aus. Nun begegnet uns aber dieses Lächeln in der griechischen Kunst noch einmal: bei dem Porträt des Euthydemos[30] auf einer der Stammbaummünzen des Agathokles. Diese Münze ist die Arbeit eines späteren Künstlers – nennen wir

[28] Nicht die in Indien geschlagenen, die man nur heranziehen kann, um anderes zu bestätigen. Ich habe die Köpfe auf den baktrischen Münzen anhand der Originale nachgeprüft (das ist dringend erforderlich, wenn es sich um Porträts handelt), und sie sind genau. Zu einem gegenteiligen Beispiel, das leicht irreführen könnte, siehe Anm. 42.

[29] Siehe die Tafeln der Münzporträts in diesem Buch, im folgenden einfach als Taf. I bzw. II zitiert, Nr. 1, 3, 4.

[30] Taf. I, Nr. 2.

ihn Schüler des *X* –, der das Bild des Euthydemos schuf, als dieser schon 20 Jahre tot war; aber er entsann sich des Lächelns, vermochte es jedoch nicht mit gleicher Feinheit wiederzugeben wie *X* das des Antimachos. So weit ich sehe, begegnen wir diesem Lächeln nie wieder, gewiß nicht im Osten. Antimachos war daher ein Sohn des Euthydemos, jüngerer Bruder des Demetrios.

Nun hätte es solcher Schlußfolgerungen eigentlich nicht bedurft, denn diese Tatsache ist uns auch aus anderen Quellen bekannt. Ein Teil des Antimachos-Stammbaums ist uns erhalten und zeigt, daß er tatsächlich ein Sohn des Euthydemos war. Da ich aber im folgenden durchgehend baktrische Münzporträts als Quellen verwende, habe ich hier absichtlich die Beweisführung für eine anderwärts bekannte Tatsache vorgelegt, um zu zeigen, daß wir auf festem Grund stehen, wenn wir uns ihrer bedienen.

Ob nun Euthydemos neben Demetrios und Antimachos noch einen dritten Sohn hatte, ist lediglich eine Frage der Kombination, denn Apollodotos hat kein Porträt hinterlassen. Er gehört eher zur Generation des Demetrios als zur nächsten, außerdem passen das Vertrauen, das ihm Demetrios offensichtlich entgegenbrachte, sowie die Tatsache, daß der Demetriosenkel Straton I. seinen üblichen Münztyp nachahmte[31], ausgezeichnet zu der Annahme, daß es sich bei Apollodot um den jüngsten Bruder des Demetrios handelt. Aber ein Beweis läßt sich nicht erbringen. Ein einfacher Stratege kann er nicht gewesen sein, denn der übliche Münztypus seines Bronzegelds ist der seleukidische mit Apoll und Dreifuß[32], er erhob darum vermutlich Anspruch, seleukidischer Herkunft zu sein. Wenn er nicht der Bruder des Demetrios war, müssen wir annehmen, daß er auf jeden Fall mit dem Königshaus verwandt war. Aber da ein solcher Seitenverwandter wohl kaum ein Seleukide sein konnte, macht es sein seleukidischer Münztypus eben

[31] Bronzeviereck mit Apollon und Dreifuß; BMC, S. 42; CHI, Taf. VI, 5 und S. 552.

[32] Apollonkopf und Dreifußbecken kommen auf Bronzemünzen Seleukos' I., III. und IV. und Antiochos' II. vor (BMC *Seleucids*, S. 7, 15, 23, 32); Achaios hat den Typus nachgeahmt (ebda., S. 30).

wahrscheinlich, daß es sich bei ihm um einen Bruder des Demetrios handelt.

Über die zweite Generation nach Euthydemos sind wir jetzt befriedigend informiert; wir haben schöne Porträts der vier Söhne des Demetrios, zwar entstammen sie nicht der Hand des Künstlers *X*, sondern sind sozusagen aus seiner ‚Schule'. Niemals ist in Zweifel gezogen worden, daß Euthydemos II. entsprechend den üblichen Regeln der Namengebung der älteste Sohn des Demetrios war, und jetzt dürfte dies sicher sein, denn ein Vergleich seiner Gesichtszüge[33] mit denen des Agathokles[34] genügt wohl, um zu beweisen, daß wir Brüder vor uns haben. Agathokles sieht praktisch wie ein um wenige Jahre älterer Euthydemos II. aus. Aber die neue, 1934 vom Britischen Museum erworbene Münze aus der Stammbaumserie des Agathokles, die den Kopf des Demetrios zeigt[35], beweist schlüssig, daß Agathokles, von dem man bereits wußte, daß er ein Enkel des Euthydemos war, ein Sohn des Demetrios ist. Eins der beiden erhaltenen Porträts aus der sehr seltenen Münzserie des Pantaleon weist auffallendste Ähnlichkeit mit Euthydemos II auf[36], obwohl die Züge auf dem anderen wesentlich schwerer erscheinen[37]. Aber Pantaleon, der wohl, nach der Seltenheit seiner Münzen zu schließen, nur eine sehr kurze Regierungszeit hatte, kann nicht von Agathokles getrennt werden, da mit Ausnahme einer allein dastehenden Agathoklesserie ihre Münzausgaben praktisch identisch sind. Pantaleon ist also ein weiterer Bruder, und die Münzen verraten, daß einer den Platz des anderen einnahm, und da Agathokles bei der Ankunft des Eukratides König war, muß er es gewesen sein, der Pantaleons Platz einnahm, und Pantaleon war somit der Ältere.

[33] Taf. I., Nr. 5. Vgl. die Münze bei Svoronos, JIAN XV (1913) Taf. XVIII, 7.

[34] Taf. II, Nr. 9.

[35] J. Allan, NC (1935) S. 1 und Taf. III, 1: V Kopf des Demetrios im Elefantenskalp, Legende Δημητρίου ἀνικήτου; R Demetriostypus des stehenden, sich bekränzenden Herakles, Legende βασιλεύοντος Ἀγαθοκλέους δικαίου.

[36] Whitehead, NC, Taf. XIV, 3.

[37] Taf. II, Nr. 8.

Der vierte Bruder ist Demetrios II.[38]. Seine Züge zeigen mit denen der drei anderen Brüder keine große Ähnlichkeit. Zunächst war es nur eine Vermutung, daß er ein Sohn des Demetrios sei, weil seine seltenen baktrischen Münzausgaben in die entsprechende Zeit gehören und nach den üblichen Regeln der Namengebung der zweite Sohn des Demetrios seinen Namen erhalten mußte. Für diese Vermutung haben wir jetzt eine Bestätigung. Die baktrischen Münzen des Zweiten Demetrios tragen die Legende Βασιλέως Δημητρίου, ‚des Königs Demetrios', und unterscheiden sich von anderen durch eine besondere Behandlung der losen Enden der Königsbinde[39]. 1923 veröffentlichte Whitehead eine in ihrer Art einzig dastehende zweisprachige Tetradrachme[40], die sich jetzt im Britischen Museum befindet und auf der Vorderseite den Kopf eines jungen Fürsten zeigt, der die gleiche flache Kausia wie Antimachos trägt und dessen Bindenenden (wie er nachweist) in der gleichen Weise behandelt sind wie jene auf den baktrischen Tetradrachmen des Zweiten Demetrios. Man bezeichnet den Kopf gewöhnlich als Demetrios[41], aber obwohl die Münze in Indien geschlagen wurde und man sich auf die von dort stammenden nicht allzusehr verlassen darf, ist die Münze gut, soweit man das von gräko-indischen Münzen sagen kann, und das Gesicht zeigt nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit den wohlbekannten Zügen des Demetrios, abgesehen davon, daß es viel jünger wirkt; ich zweifle nicht daran, daß es sich hier um Demetrios II. handelt[42], besonders auch im Hinblick auf die Diademenden, die

[38] Taf. I, Nr. 6 (zwei Stücke im Britischen Museum). Dieser König wurde von G. Macdonald, CHI, 448, entdeckt.

[39] CHI, 448. Es ist unverwechselbar.

[40] Whitehead, NC, 317, Nr. 2; Taf. XIV, 2: V Büste eines jungen Königs mit Diadem und flacher Kausia, Legende βασιλέως ἀνικήτου Δημητρίου; R stehender Zeus, frontal, Blitzbündel in der re., langes Zepter in der li. Hand, Kharoshti-Legende *maharajasa aparazitasa Demetriyasa*. (= Taf. I, Nr. 7).

[41] Whitehead, a. a. O.; C. T. Seltman, *Greek coins* (1933) 235; J. Allan, NC (1935) 2.

[42] Wenn der Kopf auf Taf. XIV, 2 bei Whitehead NC richtig wiedergegeben wäre, wäre er eines der schönsten Werke des Altertums; aber er

wirklich überzeugend sind. Also hatte Demetrios II. die Münze in Auftrag gegeben, und der Typus, der nicht zu den Demetriostypen gehört, ist sein eigener. Aber die Legende ‚Königs Demetrios, des Unbesieglichen' ist eine Demetrioslegende, wie die neue ‚Demetrios'münze in der Agathoklesserie beweist. Demetrios II. schlug also diese Münze zu Ehren des Demetrios, beschriftete sie mit dessen Namen und Legende, wählte aber den eigenen Kopf und Typus[43]; folglich war er zu dieser Zeit Unterkönig des Demetrios[44], das heißt (dem Alter nach) sein Sohn, wie aus dem Namen hervorgeht. Ich werde auf diese Münze und ihre weitere Bedeutung später zurückkommen. Hier ging es mir nur um die Verwandtschaftsbeziehungen.

Die vier Söhne des Demetrios waren, um noch einmal zusammenzufassen, dem Alter nach Euthydemos II., Demetrios II., Pantaleon und Agathokles. Außerdem dürfte Agathokleia, die königliche Gemahlin Menanders, seine Tochter gewesen sein[45]. Man hat schon lange aus ihrer Verwendung des Euthydemos-Münztyps, des auf einem Felsen sitzenden Herakles, geschlossen, daß sie seiner Abstammung sein müsse, und den Zeitverhältnissen nach kann sie nur seine Enkelin gewesen sein. Aber wenn beide, Agathokles und Agathokleia, Enkel des Euthydemos waren, zeigen ihre Namen hinlänglich, daß es sich um Geschwister handelt. Ist Apollodotos ein Sohn des Euthydemos, wäre es vorstellbar, daß sie die Tochter des Apollodotos war, denn ihr Sohn

hat wenig Ähnlichkeit mit der Münze. Ich habe sie zugleich mit den Tetradrachmen des Demetrios und des Demetrios II. nachgeprüft, und E. G. S. Robinson, der zugegen war, war mit mir der Meinung, daß die Gesichtszüge denen des Demetrios II. entsprechen, abgesehen von den Enden des Diadems. Die Gesichtszüge ähneln denen der anderen Brüder mehr als auf dem baktrischen Porträt des Demetrios II.

[43] Ähnlich tragen einige seltene Seleukidenmünzen, die Antiochos I. während seiner Mitregentschaft schlagen ließ, seinen Namen, aber den Kopf seines Vaters Seleukos; Bunbury, NC (1883) 67 und Taf. IV, 1; Head², 758.

[44] Zu den Unterkönigen s. S. 90.

[45] Rapson, *Corolla Numismatica* (1906) 249, Anm., vermutete, sie sei eine Tochter oder Nichte des Demetrios.

Straton I. verwendete den Apollodotos-Typus Apollon mit dem Dreifuß. Er kann ihn aber auch aus anderem Grund als im Anschluß an Apollodotos benutzt haben, nämlich weil er seleukidisch war, und mangels zuverlässiger Unterlagen wollen wir hier voraussetzen, daß Agathokleia die Tochter des Demetrios gewesen ist. Als Besonderheit ist noch folgendes zur Familie des Demetrios zu bemerken, daß der älteste Sohn Euthydemos II. auf seinen Münzen wesentlich jünger als alle seine Brüder aussieht (was bedeutet, daß er einige Jahre vor ihnen Münzen prägte), und daß keiner von ihnen, außer vielleicht Demetrios II., dreißig Jahre alt geworden sein dürfte; diese Tatsachen müssen bei Kombinationen in Rechnung gestellt werden.

Auch eine andere verwandtschaftliche Beziehung dieser Zeit ist jetzt geklärt. Die 1929 erfolgte Veröffentlichung des großen Schatzfundes von Bajaur hat gezeigt, daß der gräko-indische König Antimachos II. Nikephoros, dessen zeitliche und verwandtschaftliche Einordnung bisher gänzlich unsicher war, spätestens der Generation nach Demetrios angehört[46]; man darf es deshalb als zuverlässig annehmen, daß er ein Sohn des Antimachos war.

Bevor wir zum Reich des Euthydemos kommen, kann es von Nutzen sein, sich kurz über die im Hintergrund drohenden Nomaden zu informieren, die das griechische Baktrien stets in Furcht hielten und es ja schließlich auch zerstört haben. Indem das baktrische Reich während der ganzen Dauer seines Bestehens die geordnete Welt des Irans gegen die Halbbarbaren der nördlichen Steppen abschirmte, spielte es die gleiche Rolle wie in Europa Makedonien unter den Antigoniden, das die griechische Kulturwelt vor der Barbarei der Balkanvölker schützte. Die eigentliche Heimat des Nomadentums war die weite eurasiatische Steppe, die sich von der Donau über Rußland und die Ebenen nördlich des Kaspischen Meeres bis tief in den Osten hinein erstreckte und ein Völkerreservoir darstellte, das, wie sich in der weiteren Geschichte zeigte, schier unerschöpflich war. Jede nomadische Horde hatte ihren eigenen Bereich, innerhalb dessen sie sich frei bewegte und

[46] Zu diesem König und den Zeugnissen siehe S. 229 f. des englischen Originals.

ihre Herden weidete. Die Horden, die sich untereinander durch Rasse und Sprache unterschieden, aber alle die gleiche Lebensweise führten, schlossen sich leicht zusammen und trennten sich auch ebenso leicht wieder, obwohl im großen und ganzen die Tendenz herrschte, daß größere Horden die kleineren absorbierten. Von dieser Welt der Nomaden gingen Ausläufer in verschiedene Richtungen aus; der gegen Baktrien gewendete stieß südlich bis in den offenen Raum zwischen dem Aralo-Kaspischen Gewässersystem und der Gebirgsbarriere des Pamirs und seiner benachbarten Ketten vor. Dieser Ausläufer scheint sich durchweg aus Völkern zusammengesetzt zu haben, die irgend eine Art Iranisch sprachen. Ich schließe mich der allgemein üblichen Formulierung an und nenne sie Iranier, aber nur in dem Sinne, daß sich dieser Name auf die Gemeinsamkeit in Sprache und Sitte bezieht, nicht auf die blutbedingte Abstammung, die unklar bleibt. Durch diesen offenen Raum zwischen Gebirge und Meer waren einst die iranischen Völker in den Süden geströmt[47]. Schon seit geraumer Zeit hatten die Meder und Perser, Baktrier und Arachosier die Gebiete des iranischen Hochlands besiedelt, die Ariana des Eratosthenes, und längst vergessen, daß sie früher Nomaden gewesen waren. Aber Teile der weniger entwickelten Völker iranischen Namens blieben zurück, die sich noch überwiegend im Nomadenstadium befanden. Die Perser und im folgenden die Griechen verwendeten für sie insgesamt die Bezeichnung ‚Saka', obwohl griechische Schriftsteller sie auch gerne unrichtig Skythen nannten, welches in Wirklichkeit der Name eines besonderen iranischen Volkes in Südrußland ist. Einer der glänzendsten Erfolge der kürzlich nach Zentralasien unternommenen Forschungsreisen war die Entdeckung und Deutung der Saka-Sprache[48], die neben Sogdisch und Pahlavik (dem parthischen Pahlavi) zur nordiranischen Gruppe gehört. Die Geschichte der Saka, soweit man vor dem zweiten Jahrhundert überhaupt davon sprechen kann, bestand in dem großen Versuch des siebenten Jahrhunderts, den verwandten Stämmen nach Süden

[47] Die neueste Darstellung bei Herzfeld, *Archaelogical History of Iran*, 1 (1935) 7 ff.

[48] Zuerst bestimmt von H. Lüders, SB Berlin (1914) 94.

zu folgen; es war ein großangelegtes Unternehmen, und ein oder zwei Einzelheiten davon werden später noch zu erwähnen sein.

Wenn Eratosthenes sagt, daß der Jaxartes Saken und Sogdianer trennt[49], gilt seine Behauptung nur für den Chodjend-Distrikt an der großen Südbiegung dieses Flusses, denn wenn zu seiner Zeit und später auch Saka-Völker nördlich des Jaxartes lebten, wohnte doch ein sehr beträchtlicher Teil der Völker unter diesem Namen südlich davon, und gerade diese sind es, mit denen die baktrischen Griechen in erster Linie zu tun hatten. Die Verteidigung Baktriens gegen die Nomaden war bis zur Ankunft der Yüe-Tschi nur eine interne Angelegenheit, sie richtete sich gegen jene hinteren iranischen Stämme in den westlichen und nordwestlichen Steppen, auf die die reichen besiedelten Landschaften immer wieder große Anziehung ausübten. Es war nicht unbedingt ein Kampf zwischen Steppe und Kulturland, denn einige Saken waren inzwischen nur noch Halbnomaden. Die südlich des Jaxartes lebenden, die in erster Linie in Frage kamen und von denen wir später noch mehr hören werden, setzten sich vorwiegend aus den Dahern, den Massageten und Sakarauken zusammen. Die Daher, die ursprünglich von den Jaxartes-Steppen stammten[50], bildeten einen verhältnismäßig kleinen Bund aus drei Stämmen, die zu jener Zeit nördlich Hyrkaniens[51] am Kaspischen Meer als Halbnomaden lebten; sie besaßen einige Oasen, darunter Dihistan (das lange ihren Namen trug). Zwar kämpften sie vorwiegend als Bogenschützen zu Pferde, hatten aber auch einen guten Ruf als Fußsoldaten. In den Provinzlisten des Dareios waren sie nicht verzeichnet, jedoch galten sie als Untertanen des Xerxes[52]; ob sie zu Persien noch im selben Abhängigkeitsverhältnis standen, als Alexander kam, läßt sich nicht sagen[53]. Ihr Beitrag zur Geschichte besteht darin, daß

[49] Strabon XI, p. 514 (Eratosthenes), 517 (vermutlich nicht Apollodor, sondern ein Zusatz Strabons).

[50] Arr. III 28, 8 und 10.

[51] Justin XLI 1, 10; Strabon XI, p. 508, 511.

[52] Provinzenverzeichnis des Xerxes aus Persepolis, Z. 26, *dahā*: E. Herzfeld, Arch. Mitt. aus Iran VIII (1936) 56, 61.

[53] Daß er Daher in sein Heer einstellte, läßt sich mit beidem vereinbaren.

einer ihrer Stämme, die Parner, 248/7 (nach ihrer eigenen Rechnung) ein Reich in der hyrkanisch-parthischen Satrapie gründete, aber für die Zeit, als Euthydemos den Thron bestieg, findet sich kein Anzeichen dafür, daß ‚Parthien' etwas anderes bedeutete als ein örtliches Fürstentum. Auf die Sakarauken, jene Saken des ‚Saka-Landes jenseits von Sogd', die unter der Herrschaft Dareios' I. standen, wird später näher eingegangen; sie hielten das Land südlich des Jaxartes besetzt, vom Chodjend-Distrikt westwärts gegen den Oxos. Aber da Ptolemaios auch noch von anderen Saka-Völkern zwischen dem unteren Jaxartes und dem unteren Oxos weiß, waren offenbar die Sakarauken ebenfalls ein Bund verschiedener Stämme. Die Griechen hatten am ehesten von den Massageten Angriffe zu erwarten, deren Namen nach heutigen Vermutungen ‚die große Saka-Horde' bedeutet[54]. Sie waren ein gewaltiges Bündnissystem von Stämmen und die Herren der Kaspischen Steppen nördlich der Großen Balkan-Berge bis an den Aralsee und den unteren Oxos. Östlich des Aralsees können sie sich möglicherweise, oder auch nicht, bis zur Mündung des Jaxartes ausgedehnt haben, westlich von ihm reichten sie bis in unbekannte Gebiete in den Norden hinein, vielleicht bis zu den oberhalb des Kaspischen Meers wohnenden Aorsern. Fünf ihrer Stämme sind überliefert – die Derbiker[55], Apasiaken (S. 101), Attasier, Chorasmier[56] und die Augasier[57]. Was es mit diesem Bund wirklich auf sich hatte, wissen wir nicht, offensichtlich traten die Stämme oft unabhängig in Aktion[58]. Einige der Massageten kämpften zu

[54] A. Christensen, *Die Iranier* (1933) 250 (*Kulturgeschichte des alten Orients*, Teil III, in: I. Müller-W. Otto, *Handb. d. klass. Altertumswiss.*); E. H. Minns, *Scythians and Greeks* (1913) 111, hatte ihn einst erklärt als „zugehörend zur großen (Horde)". Die alte Interpretation, „Fischesser", setzte bloß die gelegentliche Verwechslung der primitiven Fischesser mit ihren sakischen Oberherren bei Herodot und Strabon fort.

[55] A. Hermann, RE s. v. *Massagetai* (1930) Sp. 2127.

[56] Strab. XI, p. 513 (beide Stämme).

[57] Steph. s.v.; vielleicht sind sie die Augaloi bei Ptol. VI 12, 4.

[58] So erhoffte sich Bessos die Hilfe der Chorasmier, Curt. VII 4, 6; und dieses Volk gewährte dem Spitamenes Zuflucht wie die Aspasiaken dem Tiridates I. von Parthien, Strabon XI, p. 513.

Fuß[59], was bedeutet, daß sie ihren Boden bebauten; doch der größere Teil lebte noch als Hirten und kämpfte nach der allgemein verbreiteten Sitte der Nomaden als Bogenschützen unter der Führung einer Aristokratie, gepanzerter Kämpfer auf gepanzerten Pferden[60]. Sie beherrschten verschiedene untertane Völker, darunter die primitiven ‚Fischesser' in den Niederungen der Flußmündungen und entlang der Küsten, deren seltsame Sitten zum Teil von griechischen Schriftstellern auch ihren sakischen Oberherren zugeschrieben wurden[61]; sie hatten den großen Kyros geschlagen und auch Alexander getrotzt[62].

Chorasmien (Chwarezm), ein sehr fruchtbares Land, das in den Saka-Steppen am unteren Oxos ein großes Eiland bildet und in späterer Zeit eine mächtige Monarchie beherbergte, ist mit so schwierigen Problemen verknüpft, daß seine Behandlung an dieser Stelle den Rahmen sprengen würde.

Nach dieser kurzen Charakterisierung der Nachbarvölker können wir uns nun Euthydemos und Baktrien selbst zuwenden. Solange die Seleukiden stark waren, beschränkte sich Euthydemos auf die Herrschaft über Baktrien und Sogdiane, jenes Gebiet, das früher die baktrische Satrapie gebildet hatte. Als Antiochos III. ihn 208 angriff, unterstanden ihm, wie Polybios zeigt, östlich des Hindukusch keine Gebiete, und seine westliche Grenze verlief noch am unteren Areios (Ochos-Strom)[63]. Ich brauche die oft angeführte Geschichte dieser Expedition[64], wie wir sie aus Polybios kennen, hier nicht noch einmal zu bemühen, obwohl uns

[59] Strabon, a.a.O., ἀγαθοὶ ἱππόται καὶ πεζοί.

[60] Siehe Tarn, *Military Developments*, S. 73 f.

[61] So vor allem die Promiskuität und den ständigen Vorwurf φανερῶς μίσγεσθαι, Strab. XI, p. 513; die Griechen, die keine Anthropologen waren, bezichtigten alle Primitiven der Promiskuität, so Agatharchides, GGM I, p. 130, 133, 143, 153. Eine ähnliche Übertragung primitiver Bräuche auf andere Iranier bei Plut. Mor., p. 328 C: Alexander lehrte die Hyrkanier die Ehe.

[62] Herrmann, a. a. O., macht sie, ohne Beleg, zu Untertanen Alexanders.

[63] Zweifellos die traditionelle Linie, denn Mithridates I. sah sie auf der Höhe seiner Macht noch als die Grenze an.

[64] Siehe zuletzt M. Holleaux, CAH VIII, 138 ff.

einige Einzelheiten später nützlich sein werden. Euthydemos versuchte, ohne Erfolg, den unteren Areios mit 10 000 Baktriern zu Pferd gegen Antiochos zu halten, und konnte dann offenbar eine zwei Jahre dauernde Belagerung Baktras durchstehen. Wenn sich die Hauptstadt, was die Befestigungen betraf, Sirynx an die Seite stellen durfte, wie es bei der etwa gleich großen Bedeutung dieser beiden Städte anzunehmen ist, kann man sich sehr gut vorstellen, warum Antiochos die Stadt nach einer Belagerung, die sich nur noch mit jener anderen aus dem dritten Jahrhundert, der römischen von Syrakus[65], an Länge vergleichen läßt, nicht einnehmen konnte. Euthydemos hatte Baktra in einen der am stärksten befestigten Plätze der Welt verwandelt. Schließlich drohte Euthydemos damit, die Saken (S. 85) herbeizurufen, und wies auf das allgemeine Unglück hin, das daraus entstehen mußte. Antiochos willigte in weisem Entschluß in den Frieden ein, ließ ihm sein Reich und schloß ein Bündnis. Das Polybiosfragment äußert sich nicht zu dem entscheidenden Punkt, ob Euthydemos seleukidische Oberherrschaft anerkannte oder nicht, aber da die ersten Friedensvorschläge von ihm kamen und er seine Elefanten auslieferte, hat er sich wohl dazu bereit gefunden[66]; diese Klausel wurde jedoch bald zum toten Buchstaben. Antiochos soll ihm eine Tochter für seinen Sohn versprochen haben, die aber damals nicht mehr als ein kleines Kind gewesen sein kann, und es ist ganz sicher, daß die spätere Gemahlin des Demetrios keine Tochter des Antiochos war. Interessant ist immerhin, daß Antiochos den Eindruck gewonnen haben muß, in Demetrios, so jung er war, einen Mann vor sich zu haben, der sich in Betragen und Haltung als künftiger König auswies[67].

Die verbreitete Annahme, daß Euthydemos etwa zur Zeit der Schlacht von Magnesia, 189 v. Chr., starb, kann von der Wahrheit nicht sehr weit entfernt sein. Seine Darstellung als alter Mann auf einer seiner Münzen legt es in Verbindung mit dem Datum

[65] Die Belagerung Capuas durch die Römer war nur eine Blockade.

[66] Die Formulierung συμμαχία bei Polyb. XI 34, 10 spricht nicht dagegen.

[67] Polyb. XI 34, 9.

seiner Heirat nahe, daß er nicht viel früher gestorben sein kann, andrerseits wäre, wenn er länger gelebt hätte, die von Demetrios in Arachosien gegründete Stadt (S. 103 f.) Euthydemeia genannt worden und nicht Demetrias. Nach dem Abzug Antiochos' III. 206 begann er sein Reich nach allen Richtungen hin zu erweitern, soweit er es wagen durfte, ohne einen neuen seleukidischen Angriff herauszufordern. Zum letzten Abschnitt, der vor dem Einfall nach Indien lag, zur Einverleibung einiger seleukidischer Provinzen, kam es erst, als die Macht des Seleukidenkönigs bei Magnesia gebrochen war, und dann schon unter der Führung des Demetrios. Aber man kann annehmen, daß (abgesehen von Indien) die vorhandenen Spuren einer Expansion außerhalb des seleukidischen Machtbereichs auf die Regierung des Euthydemos zurückgehen, denn Demetrios war nach Magnesia schwer von anderen Problemen bedrängt. Eine zusammenhängende Darstellung der Regierung des Euthydemos ist unmöglich. Man kann sich nur an das Reich und seinen Zustand zu dem Zeitpunkt halten, als Demetrios den Hindukusch überquerte, und die Provinzen im einzelnen durchgehen. Dabei wird es praktisch sein, die Randgebiete zuerst und Baktrien, das Kernstück des Reiches, am Ende vorzunehmen, denn Baktrien rundet natürlich das Bild, das man von der Herrschaft des Euthydemos zu geben vermag, am besten ab.

Außer Sogdiane beherrschte Euthydemos im Norden Ferghana, eine Provinz, die in der Griechenzeit auf so hoher Kulturstufe wie Baktrien selbst stand; ob Saken, Sogdianer oder ältere Völkerschaften[68] sie bewohnten, jedenfalls war diese Bevölkerung, wenn überhaupt je, damals eindeutig nicht mehr nomadisch. Welche Grenzen Sogdiane unter den Seleukiden hatte, wissen wir nicht; die Sogdiane des Ptolemaios, welche Chorasmien (das nie unter griechischer Herrschaft stand) einschließt, Ferghana aber nicht

[68] Marquart, *Untersuchungen z. Gesch. von Eran* I, 30, Anm. 136, machte die Barkanioi (O. P. Varkāna) zu ihrer Bevölkerung, er glaubte, in ihnen dasselbe Wort wie in „Ferghana" entdeckt zu haben. Aber Stephanus, s.v., lokalisiert diesen Stamm eindeutig in der Nachbarschaft der Hyrkanier; außerdem kommen sie im Heer Dareios' III. vor (Curt. III 2, 6), der mit Sicherheit nicht über Ferghana geherrscht hat. Herzfeld, a. a. O. 285, Anm. 3, lokalisierte die Parikaner in Ferghana.

umfaßt[69], ist ein Flickwerk aus den verschiedensten Zeiten und hilft uns nicht weiter. Doch ob nun Ferghana einen Teil des Perserreiches gebildet hat oder nicht, zu Alexanders Zeit gehörte es ihm sicherlich nicht an. Zweifellos befand es sich in griechischer Hand, als Euthydemos starb, so daß diese Erwerbung auf ihn oder die Seleukiden zurückgehen muß. Wir hören von einem mysteriösen Antiocheia in Skythien[70], das, was man auch sonst davon zu halten hat, doch wohl die Hauptstadt der Provinz war; und dies vorausgesetzt, können wir annehmen, daß Demodamas die Eroberung während der Herrschaft des Seleukos und Antiochos I. gelang, zu jener Zeit also, die auch die Erforschung des Kaspischen Meers und die Ummauerung der Oase Merv erlebte, denn es ist bekannt, daß Demodamas am Jaxartes im Einsatz war[71]. Die persische Straße, der Alexander von Samarkand aus gefolgt war, reichte nur bis Kyropolis und an den Jaxartesbogen; aber im Jahre 128 v. Chr. reiste Chang-k'ien, aus dem Osten kommend, auf „Poststraßen" durch Ferghana und fand es voll „ummauerter Städte"[72]. Die Herrschaft der Griechen über diese Provinz ist nicht anzuzweifeln, wenn es auch unbestimmt bleibt, ob sie über das ganze Ta-yüan Chang-k'iens geboten haben, das größer als das spätere Ferghana gewesen zu sein scheint. Zu seiner Zeit unterstanden den damaligen Saka-Herren die Flußtäler bis hinauf zur Wasserscheide des Pamirgebirges. Der in etwas späterer Zeit beliebteste Reiseweg durch Chinesisch-Turkestan nach dem Westen lief durch Kaschgar und führte dann, das Pamirgebirge eher streifend als überquerend, nach Irkishtam, wo sie sich teilte, so daß ein Zweig über den Terek-Paß Ferghana erreichte und der andere, die spätere Seidenstraße, durch das Alai-Tal und schließlich bis Baktrien weiterging[73]. Durch den

[69] A. Berthelot, L'Asie ancienne centrale et sud-orientale, d'après Ptolémée (1930) 191, 195.

[70] Antiocheia Nr. 10 bei Stephanus. Doch vermutlich handelt es sich nur um eine Neugründung von Alexandreia Eschate.

[71] Plinius VI 49.

[72] Siehe Kap. VII, 307, und auch Anhang 10; dort die Belege.

[73] Siehe A. Stein, *On ancient tracks past the Pāmīrs*, Himalayan Journal IV (1932) 20 ff. und Karte.

Besitz Baktriens und Ferghanas hielt Euthydemos die Endpunkte der beiden Gabelwege zur leichtesten Reiseroute nach Chinesisch-Turkestan in seiner Hand.

Wir haben keinen Anlaß zu bezweifeln, daß er auch einen Teil von Chinesisch-Turkestan selbst eroberte und in Besitz hatte. Apollodoros sagt, daß sich die Eroberungen der Griechenkönige Baktriens bis zu den Serern und Phrynern erstreckten[74], womit jedoch nicht unbedingt gesagt ist, daß die beiden Völker in enger Nachbarschaft wohnten. Von den Serern hören wir später. Die Phryner werden unter dem Namen Phuni zu einem späteren Zeitpunkt von Plinius in Verbindung mit den Tocharern erwähnt[75], d.h. den Kleinen Yüe-Tschi, die zwischen 174 und 160 irgendwo im Tarimbecken siedelten. Da in dieser Angelegenheit viel Verwirrung zu herrschen scheint, tut man gut daran, die elementare Tatsache zu widerholen[76], daß Apollodoros die Tocharer nicht erwähnt, weil sie etwa um 200 v. Chr., dem Zeitpunkt, über den er gerade spricht, nicht im Tarimbecken saßen, und Plinius sie deshalb erwähnt, weil sie in der Zwischenzeit, also zwischen ca. 200 und der Zeit seiner Quelle dort eingetroffen waren. Wer die Phryner oder Phuner waren, läßt sich nicht sagen. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit waren sie nicht die Hiung-nu, deren Herrschaft sich vor 174 nicht bis nach Chinesisch-Turkestan erstreckte[77]. Das Ch'ien-han-shu führt die Namen sehr vieler Völker und Staaten im ersten Jahrhundert v. Chr. an, von

[74] Strab. XI, p. 516.

[75] Plinius VI 55, *Phuni* und *Focari;* siehe auch Kiessling, RE s. v. *Hunni,* Sp. 2595 f. Gutschmid, S. 45, Anm. 1, emendierte *Focari* in *Thocari,* doch es ist wohl zweifelhaft, ob dies wirklich nötig ist; siehe Anhang 21.

[76] Tarn, SPStud. 9.

[77] Tomaschek, SB Wien CXVI (1888) 769, schlug die Lesung Φοῦνοι = Οὖννοι des Kosmas = Hunnen vor. Ich weiß nicht, ob irgend jemand dem zugestimmt hat; das Wort Οὖννοι ist viele Jahrhunderte jünger als Apollodor, und die Hiung-nu drangen erst einige Zeit zwischen ihrem endgültigen Sieg über die Yüe-Tschi (176 oder 174) und 138, als sie Chang-k'ien gefangen nahmen, in das Tarimbecken ein; siehe S. 279 und auch Herzfeld, *Sakastan,* 14.

denen aber keines mit den Phrynern identisch zu sein scheint. Bevor jedoch die Chinesen über genauere Kenntnisse verfügten, warfen sie die Völker des Tarimbeckens an ihrer Westgrenze alle zusammen und verwendeten für sie den Generalbegriff Ki'ang; in gleicher Weise kann ‚Phryner' ein zusammenfassender Begriff für die Völker des Kaschgar-Yarkand- oder des Khotan-Landes gewesen sein. Die Entscheidung darüber, ob ein Grieche jemals auf der schwierigen Südroute von Badakshan nach Chinesisch-Turkestan das Pamirgebirge überquerte[78], mag von folgendem abhängen.

In einigen Karoshthi-Texten des dritten Jahrhunderts n. Chr., die Sir Aurel Stein aus dem Khotan-Distrikt in Chinesisch-Turkestan beigebracht hat, begegnen uns zwei griechische Wörter für Münzen, Stater und Drachme, und ein Wort *milima*, das man für *medimnos* (Scheffel) hält[79], außerdem das Wort *Yonu* oder *Yona* (d. h. Grieche oder Griechin) in der Verwendung als Eigenname[80]. Über diese scheint Klarheit zu herrschen. Vermutungen betreffen zwei andere, erstens daß das Wort *khi* von χοῦς hergeleitet sei[81], einem anderen Hohlmaß, und zweitens, daß ein Wort *hinajhasya* als Übersetzung von στρατηγός (General) zu gelten habe[82], was aber doch zu weit hergeholt erscheint[83]. Die Annahme, daß Kaufleute der Kaiserzeit diese Worte aus dem römischen Asien eingeführt haben, wie es bei vielen griechischen Siegeln aus dem Khotan-Land der Fall ist, erscheint wenig plausibel, denn es ist nicht einzusehen, warum sie das Wort Stater mitgebracht haben sollen. Aber obwohl nach Eukratides kein griechischer König mehr Stateren prägte, erhielt sich in Indien das Wort als Gewichtseinheit; wir begegnen ihm in Verbindung mit Drachme etwa um die Zeit-

[78] Stein, a. a. O., 1 ff. und Karte.

[79] F. W. Thomas, JRAS (1924) 671; (1926) 507; zu *milima* JRAS (1930) 204, und auch T. Burrow, BSOS VII (1935) 785.

[80] Thomas, JRAS (1924) 672.

[81] Burrow, JRAS (1935) 669.

[82] Burrow, BSOS VII (1935) 514; vgl. Sten Konow, *Indian Culture* II, 1935, S. 195, der andeutet, daß es vielleicht älter ist als 3. Jh. v.

[83] Thomas, BSOS VIII (1936) 789.

wende in zwei Karoshthi-Inschriften aus Taxila[84]. Eine andere Karoshthi-Inschrift des frühen ersten Jahrhunderts n. Chr. auf einer Silberschale aus Taxila bildet die Zeichen aller drei Münzen, des Staters, der Drachme und des Obolos, ab[85]. Außerdem glaubt man, daß ein Stück Seide mit einer in Brahmi geschriebenen Kaufmannsrechnung – entdeckt in einem zerstörten Wachturm am alten chinesischen Limes – beweist, daß Kaufleute aus Indien auf der Suche nach Seide schon in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. bis zum Limes gekommen sind[86], ferner gab es im Khotan-Land in den ersten drei Jahrhunderten n. Chr. Siedlungen indischsprechender Menschen; es ist also möglich, daß die oben genannten griechischen Wörter auf dem Handelsweg von Indien nach Chinesisch-Turkestan gelangt sind[87], genau so, wie ja auch Münzen einiger griechischer Könige – Hermaios' und wahrscheinlich auch Menanders – aus Indien in jenes Land kamen[88].

Aber obwohl für diese Ansicht einiges spricht, bezweifle ich, daß sie die Wahrheit trifft. 1935 entdeckte F. W. Thomas in diesen Karoshthi-Urkunden aus dem Khotan-Distrikt das zweimalige Vorkommen des Wortes παρεμβολή, Lager[89]. Dieses Wort dürfte kaum von indischen Kaufleuten mitgebracht worden sein, sondern weist auf griechische Militärbesetzung hin, ebenso wie *-chester* (*castra*) im Englischen auf die römische. Man erinnert sich an die

[84] CII, Nr. XXXVII, 3 und 4 (S. 98 f.); siehe Sten Konow, *Acta Orientalia* VI (1928) 255.

[85] ASI 1929 f., S. 62, Nr. 46, und S. 63: *Aspavarmasa strategasa* Sa. 10, 1. Dra. 2. 0. 2. (zu neu, um in CII aufgenommen zu werden). Der bekannte Name des Strategos Aspavarma datiert diese Inschrift gegen Ende der Azes-Dynastie.

[86] A. Stein, *Asia Major*, Hirth anniv. (1923) 367–72.

[87] Das scheint die Auffassung von F. W. Thomas, *Acta Orientalia* XIV 2, (1935) 109, zu sein. Noch vor der Entdeckung der παρεμβολή durch Thomas, a. a. O., bin ich auf denselben Gedanken gekommen.

[88] Eine Silbermünze des Hermaios aus Karghalik: A. Stein, Serindia III, S. 1340; von seiner „Chinesischen" Kupfermünze (S. 338) wollen wir absehen. Eine Menandermünze (?): R. Hoernle, JASB LXVIII (1899) Teil 1, Zusatz Nr. 1, S. 27.

[89] Acta Orientalia XIV 2, 109.

παρεμβολαί bei Barygaza, und es ist möglich, daß παρεμβολή in Indien als Ortsname, wie *Chester*, weiterlebte[90]. Ich halte es deshalb für denkbar, daß alle diese griechischen Wörter im Khotanland ein Nachhall der euthydemischen Eroberung sind. Die Zeitspanne ist beträchtlich, aber kaum ein ernstlicher Einwand; wenn man die *Chester*-Theorie beiseiteläßt, kann man auf die Beobachtung hinweisen, daß sich alte Münznamen sehr lange halten. Dazu läßt sich als Beispiel anführen, wie lange die Ἀττικαί (δραχμαί) in Ägypten verwendet wurden: dreieinhalb Jahrhunderte, nachdem die letzte attische Münze, und über sechs Jahrhunderte, nachdem die letzte Drachme oder irgend eine andere Münze der attischen Währung in Ägypten geprägt worden waren[91]! Man kann natürlich nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß sich diese griechischen Wörter von dem euthydemischen Eroberungszug her datieren, aber von den beiden Möglichkeiten erscheint mir diese im Augenblick als die wahrscheinlichere.

Als eines der Ergebnisse des Euthydemischen Unternehmens, wie weit dieses sich auch erstreckt haben mag, erscheint in Baktrien erstmalig Nickel, das in Europa erst 1751 chemisch rein darzustellen war. Die Chinesen verwendeten verschiedene Legierungen, in denen Nickel mit anderen Metallen verbunden ist; und da chemische Analysen gezeigt haben, daß die Zusammensetzung der baktrischen ‚Nickel'münzen fast mit der den Chinesen als ‚Weißes Kupfer'[92] bekannten Legierung identisch ist, brauchen wir nicht

[90] F. W. Thomas äußerte mir gegenüber die Vermutung, daß das Wort Παραβάλει, Name einer Stadt am Indus, Ptol. VII 1, 61, vielleicht παρεμβολή bedeuten könnte. Alexander hat einige Garnisonen am Indus zurückgelassen, Arr. *Anab*, VI 17, 1.

[91] J. G. Milne, JEA XX (1934) 193; die von ihm erwähnten Ἀττικαί stammen aus P. Oxy. 2113 (316 n. Chr.). Vgl. Claire Préaux, La chronique d'Égypte, 20 (1935) Bibliogr. Papyrologique, S. 416, zu einigen modernen Beispielen: in Belgien wird das 20-Franc-Stück heute noch „Louis" genannt. Man kann auch englische nautische Ausdrücke wie *starboard* (= Steuerbord), *fo'c's'le* (= Vorderdeck) zum Vergleich heranziehen.

[92] W. Flight, NC (1868) 305. Weißkupfer besteht (ohne Rücksicht auf die Dezimalen) aus 79 % Kupfer, 16 % Nickel, 4 % Eisen; die baktri-

mehr daran zu zweifeln, daß das baktrische Nickel aus China kam, sei es als Legierung oder auf andere Weise. Aber Euthydemos selbst münzte kein Nickel, und da alle bekannten Nickelmünzen von Unterkönigen seines Sohnes Demetrios geprägt wurden – von Euthydemos III., Pantaleon und Agathokles – scheint es, daß man den Durchbruch nach Chinesisch-Turkestan ganz an das Ende der Regierung des Euthydemos setzen muß. Ob er dabei Verbindung mit China anstrebte, das seit 201 von der unternehmungsfreudigen Han-Dynastie regiert wurde, läßt sich nicht sagen[93]. Sicherlich kam in der griechischen Periode kein *direkter* Handel mit China zustande, denn durchgehende Karawanen von China nach Iran waren erst im Jahre 106 v. Chr. als Folge der Gesandtschaften Chang-k'iens unterwegs[94]. Exporte aus China, die das griechische Baktrien erreichten, gingen wie eh und je nur von Volk zu Volk. Auf diesem Wege kam das Nickel, auf diesem Wege Bambus und Tuch von Szechuan, über die Chang-k'ien so erstaunt war, als er sie in Baktrien sah[95]. Aber als Chang-k'ien 128 v. Chr. Ferghana das erste Mal besuchte, waren die Menschen, wie berichtet wird, hoch erfreut, weil ‚sie vergebens versucht hatten, mit China in wechselseitige Beziehungen zu treten[96]'; also hatten sich vermutlich die Griechen darum bemüht, die Verkehrswege zu erschließen; nun war es aber den Chinesen zuerst gelungen.

Im Westen überschritt Euthydemos einige Zeit nach 206 den Areios und nahm Parthien die parthischen Satrapien Astauene, Apavarktikene und vielleicht einen Teil von Parthyene weg, die (mit anderer Unterteilung) zu den baktrischen Satrapien Tapuria

schen Münzen haben 77 % Kupfer, 20 % Nickel, 1 % Eisen, etwas Kobalt, Zinn und Schwefel. Die anderen bekannten chinesischen Nickellegierungen enthalten ziemlich viel Zink.

[93] Die Ciñas, die im Gefolge des Bhagadatta-Apollodotos im *Mahābhārata* erscheinen (B. C. Law, *Ind. Culture* III [1937] 731), sind wohl kaum Chinesen.

[94] Hirth, S. 103; 135; Wylie, S. 69 f.

[95] Hirth, S. 98.

[96] Hirth, S. 94.

(oder Tapuruaia) und Traxiane wurden[97], wobei Tapuria das Land der Tapurier um den oberen Atrek umfaßte und Traxiane das Kasaf-rud-Tal mit der Hauptstadt Susia-Tōs und vielleicht noch weiteren Nordgebieten. Die erfolgreiche Eroberung spiegelt sich in der Feststellung des Apollodoros wider, daß der Areios *durch* Baktrien fließe[98], und sie setzt einen Krieg mit Parthien voraus, über dessen nähere Umstände nichts bekannt ist. Die beiden neuen Satrapien und als Bindeglied die baktrische Außensatrapie Margiane (Merv) sowie das Land zwischen dem Margos und dem unteren Areios (das vielleicht auch einen Teil der Merv-Satrapie bildete)[99] wurden für Antimachos, den zweiten Sohn des Euthydemos, zu einem Unterreich zusammengeschlossen[100]; sein Regierungssitz war vermutlich Antiocheia-Merv, da von seinem Reich im allgemeinen als von Margiane gesprochen wird. Von Cunningham, der sich wie kein anderer in den Fundorten für Münzen auskannte, wissen wir, daß er das Reich des Antimachos in Margiane angesetzt hätte[101], wenn es die von ihm vertretene Theorie über die baktrischen Münzstätten zugelassen hätte, die jedoch niemand bisher anerkannt hat und auch hier nicht diskutiert werden soll. Dieses Reich Margiane erscheint auch bei Ptolemaios, der viel Informationsmaterial über das zweite Jahrhundert aus der ‚Trogusquelle' bewahrt hat. Ptolemaios teilt Asien im allgemeinen nach den alten achaimenidischen oder Alexander-Satrapien ein, aber Margiane erscheint bei ihm ebenfalls als für sich bestehender Teil Asiens, als sei es Satrapie gewesen. Das war es niemals; unter Dareios I. gehörte das Gebiet um Merv (Margos

[97] Strabon XI, p. 517, τήν τε 'Ασπιώνου τήν τε Τουριούαν, dazu W. W. Tarn, SP Stud. S. 20–24.

[98] Strabon XI, p. 518 und 509; s. Kiessling, RE s. v. Hyrkania, Sp. 492 bis 493.

[99] Dies geht aus Ptolemaios' Gouriane in Margiane (VI, 10, 4) hervor, das mit dem Ταγουρίαν des Polybios (X 49; A. v. Gutschmids Konjektur τὰ Γουρίανα ist sicher) identisch ist, das irgendwo östlich des unteren Areios lag; s. Tarn, SP stud. S. 24; CAH VIII 141 Anm. 1.

[100] Die in Kap. V S. 200 ff. vorgelegten Tatsachen im Zusammenhang mit dem Stammbaum des Antimachos bestätigen dies.

[101] NC (1869) 39.

in altpersisch) zur baktrischen Satrapie, und als es einen Aufstand versuchte, war es der Satrap von Baktrien, dem man die Wiederunterwerfung anvertraute[102]. Alexander behielt diese Regelung bei (wir kennen alle seine Satrapien, Margiane ist nicht darunter), und es gibt keine Anzeichen dafür, daß die Seleukiden anders darüber verfügten. Margiane dürfte dem Namen nach eine seleukidische Eparchie gewesen sein, die Eparchie des eigentlichen Merv (nicht die größere Margiane des Ptolemaios); wie die anderen seleukidischen Eparchien Baktriens bildete es, zuerst unter Euthydemos, eine Satrapie des baktrischen Reiches (S. 133) und zu späterer Zeit eine Satrapie des Partherreiches[103].

Ptolemaios aber läßt für Iran die baktrische und die parthische Neuordnung völlig unberücksichtigt, er gibt durchweg die Eparchienamen in ihrer ursprünglichen Bedeutung, als Unterteilungen der alten Satrapien, und diese Art der Verwendung ist bei ihm überall einheitlich. Die Parther eroberten Merv unter der Regierung Mithridates' II., irgendwann zwischen dessen Thronbesteigung 124 und dem Jahr 115[104], im Rahmen der Abwehr des großen Saka-Einfalls, der 129 einsetzte; und da sich nach diesem Datum die „Größere Margiane" des Ptolemaios nicht mehr einordnen läßt, müssen wir deren Existenz irgendwann zwischen der Neuordnung Baktriens durch Diodotos oder Euthydemos einerseits und der parthischen Eroberung Mervs auf der anderen Seite vermuten, was bedeutet, daß Ptolemaios' „Größere Margiane" entweder das Reich des baktrischen Königs oder ein kurzlebiges Sakareich irgendwann zwischen 129 und 115 gewesen sein muß. Aber den nomadischen oder halbnomadischen Saken ist es kaum zuzutrauen, daß sie während einer so kurzen Besetzung des Landes eine umfassende Neuordnung durchführten, obwohl es ihnen vielleicht

[102] Behistun 38–39 (F. H. Weißbach, die Keilinschriften der Achaimeniden [1911]): Dareios schließt mit „Dies ist, was ich in *Baktrien* getan habe". Der Name Margos kommt in keiner Provinzliste des Dareios vor.

[103] Isidoros 14.

[104] Tarn, SP Stud. S. 15–18; CAH IX, S. 585. Mit 115 meine ich das Datum (nach Hirth) von Chang-k'iens zweiter Mission, das Herzfeld, *Sakastan*, S. 16, auf 118 festsetzt.

gelungen ist, ein vorübergehendes Reich in Traxiane zu errichten. Es erscheint ziemlich sicher, daß die Größere Margiane in die baktrische Periode gehört, und dann kommt kein anderer König als Antimachos in Frage[105]. Außerdem haben wir Anhaltspunkte dafür, daß er irgendwo westlich vom eigentlichen Baktrien regiert hat, da er einer der beiden Unterkönige war, die den ersten Anprall der Attacke des Eukratides aushalten mußten; andrerseits kann er nicht sehr weit entfernt gelebt haben, da das Münzporträt seiner Tetradrachmen vom Künstler *X* angefertigt war (S. 79), der sicherlich in Baktra gearbeitet hat. Einen Teil seines Geldes ließ Antimachos offenbar in Baktra selbst prägen. Ptolemaios (VI 10) schließt in seine „Größere Margiane" die Tapurier ein, also die neue Satrapie Tapuria und die zwischen dem unteren Areios und dem Margos gelegene Gouriane (S. 97, Anm. 99). Ferner gehören bei ihm die Daher dazu, was *vielleicht* bedeuten kann, daß Antimachos die Herrschaft über den südlichen Teil der kaspischen Steppen besaß oder beanspruchte[106]. Ptolemaios läßt in seiner schematischen Darstellung seine „Größere Margiane" direkt nördlich von Hyrkanien an das Kaspische Meer grenzen, aber sicherlich reichte sie nicht so weit, es bestand gar keine Veranlassung dazu. Auch eine der Quellen des Plinius wußte von dieser „Größeren Margiane"[107].

Wir kennen nun das Reich des Antimachos in groben Umrissen und sind in der Lage, verschiedene Informationsquellen dazu

[105] Ich glaube nicht, daß Ptolemaios' Margiane die unbedingt richtigen Grenzen gibt, aber es zeigt, daß es dort ein solches Königreich gab; s. Anm. 107. Von den seltenen Belegen für das Wort Margiane meinen Plinius VI 46 und Strabon XI, p. 516 = II, p. 73 die seleukische Eparchie; Strabon II, p. 72, Isidoros 14, Justin XLI 1, 10 und die parthische Μαργιανή-Münze (BMC, Parthia, S. 40) meinen die parthische Satrapie; Strabon XI, p. 515, ein Hinweis auf die Oase, kann beides bedeuten; bei Curtius VII 10, 15 und IX 7, 4 handelt es sich nur um unsichere Konjekturen.

[106] Vielleicht ist dies nur ein Nachklang der Tatsache, daß es im Reich des Xerxes Daher gab (vgl. S. 86).

[107] Weil Plinius VI 47 die *Gebirge* in Margiane erwähnt: *ab huius excelsis*.

heranzuziehen. Ohne Frage war er ein Unterkönig seines Vaters Euthydemos und später seines Bruders Demetrios. Bei den Seleukiden findet sich niemals ein solches System der Unterkönige aus eigener Familie; wenn der vermutliche Erbe im Osten regierte, tat er es theoretisch als Mitkönig seines Vaters über das ganze Reich, und Babylon rechnete seine Ära nach beiden gemeinsam. Euthydemos führte also eine neue Staatsform ein, wonach ein jüngerer Sohn als Unterkönig, nicht als Mitkönig oder Satrap, einen bestimmten Teil des Reiches regierte und auch das Recht eigener Münzprägung hatte. Wir werden noch vielen solchen Unterkönigen begegnen, ihr Vorhandensein bietet die Lösung für das ständige numismatische Rätselraten wegen der übermäßig hohen Zahl von Königen in dieser Frühzeit. Die Parther, die so groß im Nachahmen waren, haben vielleicht die Idee der Unterkönige übernommen. Mithridates III. war offenbar eine Zeitlang Unterkönig seines Bruders Orodes II.[108]; es ist nicht ausgeschlossen, daß auch einige der großen parthischen Feudalherren praktisch als Unterkönige über ihre Gebiete geherrscht haben[109].

Man hat den immer wiederkehrenden Münztypus des Antimachos mit Poseidon und Dreizack bei seinen verschiedenen Ausgaben mit Recht als Hinweis auf einen Sieg zu Wasser gedeutet. Dieser wurde aber sicherlich nicht auf dem Indus errungen, denn Antimachos hatte keine Verbindung mit Indien[110], und da dieser Typ von Anfang an regelmäßig auftritt, muß der Sieg gleich zu Anfang seiner Regierung gewonnen worden sein, lange vor dem Einfall nach Indien. Vielleicht war er sogar der Anlaß, der ihm den Königstitel einbrachte[111]. Und bestimmt kam kein baktrischer König an das ‚nicht schiffbare' Kaspische Meer oder gar dazu, es strategisch auszunutzen, Parthien lag ja dazwischen. Auch eine vereinzelte Bronzemünze des Antimachos aus Seistan[112], die auf einer Seite einen indischen Elefanten (die übliche Weiterverwendung

[108] H. Dressel, Zs. f. Num. XXXIII (1922) 175.

[109] Herzfeld, *Sakastan*, passim.

[110] Vgl. Cunningham, NC (1869) 38.

[111] Da er der erste Unterkönig war, war er vielleicht eine Zeitlang nur Statthalter, bis er den Königstitel erhielt.

[112] BMC, S. 164, Nr. 2.

des seleukidischen Typs) zeigt und auf der anderen Nike mit Kranz und auf dem Bug einer Galeere stehend, eine der zahlreichen Nachahmungen der Nike von Samothrake, muß sich auf diesen Sieg beziehen. Der Seekampf fand auch nicht auf dem Hamun-See statt, denn Seistan war zu dieser Zeit seleukidisch, und das Vorkommen der einzelnen Münze an diesem Ort ist, wie bei den Antimachosmünzen in Belutschistan (S. 105), einer Handelsverbindung zuzuschreiben. Nirgendwo anders kann der Herrscher von Merv einen Sieg zu Wasser errungen haben als auf dem Oxos, und tatsächlich handelt es sich darum, daß Antimachos eine Flotte der Saken (Massageten) schlug. Da wir auch zur Bemannung der Flotte des Xerxes Saken finden, gab es unter ihnen Leute, die mit dem Wasser vertraut waren[113]: einen Stamm der Massageten, die Apasiaken, was gleichbedeutend mit Apa-Saka, Wassersaken, ist[114], soll etwa im mittleren Flußbereich des Oxos gelebt haben[115], nordwestlich der eigentlichen Grenze des baktrischen Reiches. Als die Saken ein Jahrhundert später in Indien einbrachen, zeigten die Seefahrtssymbole auf den Münzen von Maues und Azes, daß sie Flotten besaßen und auf dem Indus und Jhelum kämpften. In ähnlicher Weise hatten auch die Wasser-Saken Schiffsverkehr auf dem Oxos[116] und verbanden vermutlich in der üblichen Weise Handel mit Piraterei. Es sei daran erinnert, daß nicht alle Massageten Nomaden waren (S. 87).

[113] Siehe A. Herrmann, R s. v. Sakai, Sp. 1780, 1784.

[114] Apa-Saka war die Interpretation von Tomaschek, SB Wien CII (1883) S. 218. Sie ist ohne Zweifel richtig und wird durch die Form *Psacae* bei Plin. VI 50 gestützt, die bei Ptol. VII 12 zu Πάσκαι geworden ist.

[115] Strab. XI, p. 513: Ἀρσάκης τὸν Καλλίνικον φεύγων Σέλευκον εἰς τοὺς Ἀπασιάκας ἐχώρησε · φησὶ δ' Ἐρατοσθένης τοὺς Ἀραχωτοὺς καὶ Μασσαγέτας τοῖς Βακτρίοις παρακεῖσθαι πρὸς δύσιν παρὰ τὸν Ὦξον. Daß die sinnlosen Ἀραχωτοί die Ἀσπασιάκες sein sollen, ergibt sich aus dem Zusammenhang. Polybios bei Steph. s. v. Ἀπασιακαι ist nur weniger genauer als Eratosthenes; sie sind ein ἔθνος der Massageten, die am mittleren Oxos leben. Vgl. Polyb. X 48.

[116] Patrokles nannte den Oxos εὔπλους (App. 14; Polyb. X 48, πλωτός nimmt dies auf); vielleicht hat ihn einheimische Schiffahrt auf diese Vermutung gebracht. Sein εἰσπλεόντι (Strabon XI, p. 507) – aus der Sicht

Sehr überraschend ist es für uns, daß sich Antimachos auf seinen Münzen *Theos*, der Gott, nennt[117]. Kein einziger König der westlichen Dynastien nannte sich vor Antiochos IV. auf seinen Münzen *Theos*; Antimachos reicht zwar in die ersten Jahre des Antiochos hinein, aber er hatte bestimmt lange vor 175, dem Jahr, in dem Antiochos den Thron bestieg, mit regelmäßiger Münzprägung begonnen. Wenn hier überhaupt jemand entlehnte, was sehr unwahrscheinlich ist, war es der Seleukide. Wir kennen auch eine parthische ‚bartlose' Münze, auf der sich ein Partherkönig *Theos* nennt[118], welchen Titel nach ihm kein Partherkönig je wieder offiziell geführt hat; nur die Griechen erkannten ihn aus freien Stücken Phraates IV. zu[119]. Wroth hält es nicht für ausgeschlossen, daß diese Münze Phriapitios zuzuweisen ist, weil dessen Sohn Artabanos II. (bei Wroth Artabanos I.) sich ‚Sohn eines Gottes' nennt; aber gleich welcher der frühen Arsakiden hier in Frage kommt, den Titel Theos hatte er von Antimachos übernommen. Warum aber eignete sich Antimachos, jüngerer Sohn und nur Unterkönig seines Vaters Euthydemos, diesen Titel an, als er seine Münztypen festlegte? Soweit wir wissen, waren die euthydemidischen Könige niemals zu Lebzeiten Gott; Euthydemos wurde erst nach seinem Tode zum Gott erhoben[120], vielleicht in Verbindung mit dem üblichen Reichskult, und man braucht nur Antimachos anzuschauen, um zu erkennen, daß er weder eingebildet noch

eines Mannes, der aus dem Golf, welcher dem Aralsee zu lag, in das Kaspische Meer hinausfuhr – weist vielleicht ebenfalls auf die Schiffahrt der Einheimischen hin, denn der Gebrauch des Wortes εἴσπλους kurz zuvor vermag zu zeigen, daß dieses Wort mehr bedeutet als einfach εἰσιόντι. Auch auf persischer Seite verweist Mihr Yast § 14 auf die „breiten, schiffbaren Wasser" des Oxos; Christensen, a. a. O. 216. (Siehe jedoch 479, Anm. 7.)

[117] BMC, S. 12: βασιλέως θεοῦ 'Αντιμάχου. Zu den Stammbaummünzen ebda., S. 164: βασιλεύοντος 'Αντιμάχου θεοῦ.

[118] BMC, Parthia, S. XXIX, 5: βασιλέως θεοῦ 'Αρσάκου.

[119] In den Zamaspes-Gedichten aus Susa ist Phraates IV. θεοῦ παγκράτορος, SEG VII 12 f.

[120] Εὐθυδήμου θεοῦ auf einer der Stammbaummünzen des Agathokles, BMC, S. 10.

übermäßig stolz war, er erscheint eher selbstkritisch. Privat betrachtete auch Alexander seine Göttlichkeit mit Ironie; als er einmal verwundet wurde, sprach er zu denen, die ihn Gott zu nennen pflegten: ‚Dies ist, wie ihr seht, gewöhnliches Blut, kein ätherisches, wie es in den Adern der seligen Götter fließt[121].' Der Verweis, den Antigonas Gonatas einmal einem Dichter, der ihn Gott genannt hatte, zukommen ließ, hatte ebenfalls eine nicht geringe Menge Ironie enthalten[122]. Auf spätere Beispiele kann ich verzichten[123]. Vielleicht ist eine gewisse ironische Einstellung die Erklärung dafür, weshalb Antimachos den Beinamen ‚Gott' annahm: ‚Da habt ihr, was die großen Könige denken, soll ein kleiner es einmal aussprechen.' Ein anderer kleiner König hatte es tatsächlich schon vorher gesagt, aber ohne Ironie; Alexarchos von Ouranopolis hatte sich Sonne genannt und auf seine Münzen die Sonne geprägt. Je mehr man sich mit diesem seltsamen Mann beschäftigt, um so bedeutender erscheint er als Vorläufer späterer Ideen; wir werden an anderer Stelle einem König begegnen, dem er als Vorbild gedient haben mochte, und es ist auch nicht ohne weiteres zu verwerfen, daß sein Beispiel Antiochos IV. dazu bestimmt hat, auf seine Münzen die Strahlenkrone des Gottes Helios zu setzen, und Antimachos, auf seinen Münzen den Beinamen ‚Gott' zu führen. Wie dem auch sei, wir haben nun einmal die Münzen des Gottes Antimachos, so seltsam es uns auch erscheinen mag.

Ich wende mich jetzt dem Süden zu. Wir erwähnten bereits: Demetrios kann die Seleukidenprovinzen im östlichen Iran nicht vor der Schlacht von Magnesia (189) erobert haben; der anschließende Frieden von Apameia (188) nahm Antiochos die Macht, sich dagegen zu wehren, und Euthydemos war vor dem Einfall schon tot, andernfalls hätte Demetrias in Arachosien den Namen Euthydemeia erhalten[124]. Zwar haben sich einige Kupfermünzen

[121] Plut. *Mor.*, p. 341B, vgl. 65F.

[122] Ebda., p. 360C.

[123] Am bekanntesten ist der Ausspruch Vespasians: *Vae, puto, deus fio.*

[124] Demetrias in Sind beweist fast eindeutig, daß Demetrias in Arachosien seinen Namen nach Demetrios selbst hat und nicht nach einem angeblichen Vater des Euthydemos. Dessen Vater ist unbekannt.

des Euthydemos bei Attock im Indus gefunden[125], aber sie zeigen doch nur das gleiche wie die zahlreichen Kupfermünzen aus Seistan[126]: nicht, daß er noch am Leben war, als Demetrios Seistan eroberte, und erst recht nicht, als er in Indien einfiel, sondern daß das Euthydemosgeld, wie es auch bei Eukratides und vermutlich bei verschiedenen anderen Königen der Fall war, noch nach seinem Tode weitergeprägt wurde. Die Münztypen sind uns hier wichtig. Der normale Typ des Euthydemos zeigt einen Herakles, auf einem Felsen sitzend, der von seinen Arbeiten ausruht; sicherlich wurde er eingeführt, nachdem sich Antiochos III. aus der großen Politik zurückgezogen hatte, und sollte aussagen, daß Euthydemos aus Baktrien ein bedeutendes Reich geschaffen habe. Aber der Normaltyp des Demetrios stellt einen stehenden, sich bekränzenden Herakles dar: Der neue König sah sich vor neuen Aufgaben und Eroberungen und mag von Anfang an geplant haben, Indien anzugreifen, wie Alexander Persien. Um die Jahre 187/184 vergrößerte Demetrios sein Reich um drei seleukidische Provinzen, Areia, Arachosien und Seistan[127]. Mit Seistan gewann er den Knotenpunkt mehrerer wichtiger Überlandstraßen, die von hier aus als dem Mittelpunkt ausliefen, eine ostwärts über Kandahar an den unteren Indus, eine nach Nord-Osten über Ghazni und Kabul zu den Paropamisaden, wo sie auf die Hauptstraße Baktra–Kapisa–Taxila traf – eine andere nach Norden über Herat nach Merv und über den Oxos nach Buchara, und zwei Hauptstraßen nach dem Westen, die Landstraße über Persepolis und Susa nach Seleukeia und Babylonien, und vielleicht

[125] Cunningham, NC (1869) 136. Die Annahme, daß Kupfermünzen niemals im weiteren Umkreis der Produktionsstätte verbreitet sind, ist unbegründet; siehe Anhang 1.

[126] A. a. O., S. 138; CHI, S. 442. Nachgeahmt durch die Saka von Seistan: Rapson, JRAS (1904) 675, Nr. 5.

[127] Justin XLI 6, 3, Verzeichnis der Provinzen, die Eukratides den Unterkönigen der Euthydemiden entrissen hat (S. 199). Strab. XI, p. 515, meint, οἱ περὶ Εὐθύδημον hätten τὴν ἐγγὺς αὐτῆς (Baktriens) πᾶσαν erobert, aber diese Formulierung stimmt durchaus mit der Eroberung des Nordens durch Euthydemos und der des Südens durch seinen Sohn überein.

noch wichtiger, die Straße, die zum Golf von Ormuz und ans Meer führte.

Sicher eroberte Demetrios niemals Karmanien, aber Gedrosien stellt ein Problem für sich dar. Es ist zwar nicht in Justins Katalog aufgeführt, aber möglicherweise besaß Demetrios den östlichen Teil; wenn dies der Fall war, kann er es jedoch erst nach der Eroberung von Sind eingenommen haben. Denn von den uns erhaltenen Nachrichten, die sich speziell auf Gedrosien beziehen, besagt eine, daß Patalene in Gedrosien liege[128], und eine andere, daß die Gedrosier die Tragödien des Euripides und Sophokles aufführen[129], was doch ein bedeutendes städtisches Zentrum voraussetzt. Die einzige Möglichkeit, diese Nachrichten sinnvoll erscheinen zu lassen, liegt in der Annahme, daß Ostgedrosien[130] mit der Satrapie Patalene vereinigt war und nicht von Demetrias in Arachosien aus, sondern von Demetrias in Sind aus regiert wurde. Wenn es sich so verhielt, war der Spezereienhandel die Ursache. Denn so unfruchtbar der größte Teil Gedrosiens war, es produzierte doch einen der Artikel, die die Griechen heiß begehrten, eben Spezereien[131]. Die baktrischen Münzen, die man in Belutschistan[132] in dem Zeitraum fand, der vor seiner Eroberung durch Mithridates I. von Parthien liegt – Münzen des Demetrios, seines Bruders Antimachos, seiner Söhne Euthydemos II. und Pantaleon, seines Überwinders Eukratides –, können einen Exporthandel mit Spezereien nach Baktrien und dem Westen belegen.

In Arachosien gründete Demetrios eine Stadt, der er seinen Namen gab: Demetrias[133]. Damit war manifestiert, daß die seleukidische Oberherrschaft über die Euthydemiden, wenn sie je exi-

[128] Marcianus 1, 32 (GGM I, S. 534); aus irgendeiner hellenistischen Quelle.

[129] Plut. *Mor.*, p. 328D.

[130] Zur naturgegebenen Gliederung Gedrosiens in zwei Hälften und zur größeren Bedeutung der östlichen Hälfte siehe Kiessling, RE s. v. Gedrosia. Steph. s. v. Arabis ergibt, daß Ostgedrosien zur irgendeiner Zeit unabhängig war; ich weiß nicht, was dies sagen soll.

[131] Arr. VI 22, 4; Strab. XV, p. 721.

[132] Rapson, NC (1904) 319–21.

[133] Isidor 19.

stiert hatte, nun zu Ende war, denn wenn jemand eine Stadt mit dem eigenen Namen gründete, kam das einer Unabhängigkeitserklärung gleich. Isidor, also das parthische Itinerar, verlegt Demetrias an die Hauptstraße, die von Seistan über Alexandreia-Ghazni nach Kabul führt, und zwar irgendwo zwischen Seistan und Ghazni[134]. Die alte persische Hauptstadt der aus Seistan und Arachosien gebildeten Satrapie, die Stadt, die unter dem Namen ‚die Arachosier' lief, hatte sich irgendwo in der Nachbarschaft von Kalat-i-Gilzai befunden, an einer für die gemeinsame Regierung der Seistan-Ebene und des arachosischen Berglandes gleich gut geeigneten Stelle. Aber Alexander hatte Seistan von Arachosien abgetrennt und das Bergland mit seiner neuen Gründung, der Hauptstadt Alexandreia-Ghazni, als eigene Satrapie eingerichtet. In der Aufteilung, die Demetrios dann für diese Länder vornahm, war Seistan wieder mit dem arachosischen Bergland vereinigt und einem Unterkönig unterstellt. Daher erschien weder Alexandreia-Prophthasia, die Alexanderhauptstadt für Seistan, noch Alexandreia-Ghazni als Regierungssitz geeignet. Mit ziemlicher Sicherheit gründete er Demetrias, um wieder eine gemeinsame Hauptstadt zu besitzen, vielleicht sogar an der Stelle des alten persischen Zentrums, ‚der Arachosier', oder um dieses zu ersetzen; im ersten Jahrhundert taucht wieder, wie so oft, der alte Stadtnamen in Form von Arachoseia auf. Trotzdem war es kein Rückschritt, denn die spätere Teilung des Landes in wenigstens drei parthische Satrapien[135] zeigt, daß das Regime des euthydemidischen Unterkönigs in Arachosien-Seistan mindestens drei Satrapschaften (die den seleukidischen Eparchien entsprachen) ausgebildet hatte, Arachosien als eine, Seistan als mindestens zwei – Zarangiane, das Land um den Hamun-See, und Paraitakene, das untere Helmand und spätere Sakastene, und vielleicht sogar noch eine dritte, Tatakene[136].

Es ist nicht genau nachzuweisen, wen Demetrios in Seistan-

[134] Zu dem ganzen Abschnitt siehe Anhang 9 des engl. Originals.

[135] Isidor 17, 18, 19. Man darf nicht vergessen, daß er nicht *alle* parthischen Satrapien aufführt.

[136] Ptol. VI 19, 3.

Arachosien als Unterkönig einsetzte – jedenfalls nicht vor der Zeit des Pantaleon und Agathokles; diese lassen erkennen, daß diese Provinzen eine Verwaltungseinheit bildeten. Aber da Demetrios seine beiden jüngeren Söhne nicht vor den älteren, deren Daten wir recht gut kennen, eingesetzt haben kann, muß es schon einen früheren Unterkönig gegeben haben. Da wir nur die Wahl zwischen Apollodotos und der Erfindung eines nicht bekannten Prinzen haben, der auch keine Spuren in der Münzprägung hinterlassen hat, bleibt als Unterkönig nur Apollodotos; man hat seine Münzen in diesem Gebiet gefunden[137], aber als Kupferwährung wurden offenbar noch Euthydemosmünzen für die neuen Provinzen ausgegeben. Was mit Areia (Herat) geschah, ist unsicher, aber mit größerer Wahrscheinlichkeit wurde es zum Reich des Antimachos geschlagen als zu Seistan-Arachosien; denn als der Suren (ein Mitglied der bedeutenden Familie der Suren) als Kollege Mithridates' II. die sakischen Eindringlinge nach Norden zurückdrängte, verzeichnete er auf seinen Münzen die Eroberung von Areia, Traxiane und Merv[138], was wohl bedeutet, daß er erst das ehemalige Reich des Antimachos von Feinden säuberte, bevor er sich mit Seistan-Arachosien beschäftigte. Wir wissen ziemlich zuverlässig, daß Antimachos und Agathokles gemeinschaftlich alle iranischen Provinzen westlich von Baktrien und Indien regierten, wie immer auch die Zuständigkeiten verteilt waren.

Damit sind wir, was die Randprovinzen des baktrischen Reiches angeht, zum Ende gelangt. Bevor wir uns jedoch Baktrien selbst zuwenden, bleibt noch etwas über das äußerst wichtige Land zu sagen, das unter den Persern und Alexander die Paropamisaden hieß[139], wenn es wohl auch erst nach dem Tod des Euthydemos

[137] Cunningham, NC (1869) 146; (1870) 78; BMC, S. XXXVII; CHI, S. 548.

[138] Tarn, SP Stud. S. 16–18. Zur Identität meines „Königs der Feldzugsmünzen" mit Herzfelds Suren siehe Anhang 16.

[139] Ich folge der Schreibung Strabons; Arrians Parapamisaden sehen wie eine naheliegende griechische Änderung aus. Formen wie Paropanisaden und Parapanisaden kommen ebenfalls vor. Mir kommt es nur auf die Bezeichnung an, unter der die Griechen dieses Land kannten; welche Form die wahrscheinlichste ist, läßt sich nur vermuten.

zum Reich kam. Es lag freilich auf der indischen Seite des Hindukusch, gehörte aber damals bestimmt zum iranischen und nicht zum indischen Bereich, was meiner Ansicht nach auch mit den physikalischen Gegebenheiten des Landes übereinstimmt. Diese Satrapie hatte sich einst bis zum Indus erstreckt[140], aber im zweiten Jahrhundert v. Chr., und sicherlich auch seit der Alexanderzeit, reichte sie nur vom Hindukusch bis zum Kunar-Fluß, wobei sie jenes Land umfaßte, das ein Jahrhundert, nachdem Baktrien selbst verlorenging, noch die Rolle eines griechischen Stützpunkts spielen sollte – das Land der Flußtäler des Panjshir und Ghorband unterhalb des Hindukusch, ein Teil von Kafiristan und ebenso Laghman, Kabulistan und das Gebiet um den Kabul-Fluß (Kophen) bis zur Grenzstadt in Richtung Gandhara, dem Nagara-Dionysopolis des Ptolemaios, das man heute etwa in Jalalabad wiederfindet.

Die Paropamisaden, heute ein Teil Afghanistans, sind bisweilen politisch ein Teil Indiens gewesen, aber in der gesamten makedonischen Zeit galten sie als dem Iran zugehörig, mochten sich auch indische oder halbindische Völker nördlich und westlich des Kunar-Flusses ausbreiten; die Völkermischung spiegelt die Tatsache wider, daß die Satrapie keinen Völkernamen wie Medien oder Baktrien führte, sondern den Griechen immer nur als die „Paropamisaden" bekannt war, womit die Bewohner des Paropamisos oder Hindukusch bezeichnet wurden; wenn die Satrapie einen amtlichen Namen besaß, ist er verloren gegangen. Alexander hatte hier eine Reihe iranischer Satrapen eingesetzt – Proexes, Tyriaspes und Oxyartes[141] –, und Eratosthenes das Land ausdrücklich von Indien geschieden[142]; eine Anzahl der alten Ortsnamen gilt als iranisch[143]; durch die, wie üblich durchgeführte, seleukidische Organisation wurde die Satrapie in Eparchien untergliedert[144].

[140] Eratosthenes bei Strab. XV, p. 723 f. Er macht den Indus zur Westgrenze Indiens (Strab. XV, p. 689; Plinius VI 56), eine Behauptung, die andere antike Autoren wiederholen.

[141] H. Berve, *Das Alexanderreich*, unter den einzelnen Namen.

[142] Strabon, XV, p. 723 f.

[143] A. Foucher, JA 216 (1931) 358.

[144] Die Namen geben, wie die entsprechenden Namen in Gandhāra, die Satrapiengliederung des Demetrios wieder, doch anders als in Gandhāra

Die meisten Eparchienamen lassen sich erschließen. Plinius (VI 92) nennt Kapisene mit Kapisa als Hauptstadt, das das Panjshir-Tal und Kafiristan, oder zumindest einen Teil dieser Landschaft umfaßte. Stephanus nennt Opiane[145] mit der Hauptstadt Alexandreia; die Verbindung von Opiane mit den Ruinen von Opian bei Charikar scheint auf der Hand zu liegen; wahrscheinlich umschloß dieses Gebiet auch das Land im Süden rings um Ak Serai. Kabulistan hieß Kophene, mit der Hauptstadt Kophen (Ortospane – Kabul), von dem sich das Ki-pin der chinesischen Quellen herleitet. Die vierte Eparchie bestand aus dem Ghorbandtal mit Bamyan, sie erstreckte sich, wo auch immer sie genau zu lokalisieren ist, bis an die Grenze Baktriens. Ihr Name ist unbekannt, aber bei Plinius ist sie näher bezeichnet, als Regio (Provinz) um Cartana, nördlich von Opiane und gegenüber Baktrien[146], eine unverwechselbare Beschreibung des Gebiets, durch das die Hauptstraße zwischen Opiane und Baktra verlief. Schließlich noch Strabons Bandobene[147], ein Name, der sich auf der baktrischen Seite des Gebirges wiederfindet (S. 133); es muß sich um Laghman handeln,

müssen sie zunächst seleukidische Eparchien gewesen sein. Daß sie klein waren im Vergleich zum (sogenannten) Medien, ist natürlich kein Einwand; Rutland ist ebenso eine Grafschaft wie Yorkshire.

[145] Alexandreia Nr. 5, ἐν τῇ Ὀπιάνῃ κατὰ τὴν Ἰνδικήν. Opiane ist die *regio*, auf die Plinius VI 92 verweist: *deinde cuius oppidum Alexandria a conditore dictum*; der oftmals mißverstandene Satz ist in seinem ursprünglichen Wortlaut durchaus korrekt, da man *regio* nach *deinde* aus dem vorhergehenden Satz ergänzen muß. Plinius' sechstes Buch besteht nur aus einer Sammlung sehr knapp gehaltener Notizen, aber VI 92, die Paropamisaden, muß in seiner ursprünglichen Form gutes Material gewesen sein.

[146] Plinius VI 92; wenn man von Norden kommt, *Cartana oppidum ... haec regio est ex adverso Bactrianorum*. Opiane (siehe die vorige Anm.) folgt unmittelbar darauf.

[147] Strabon XV, p. 697, eine verworrene Stelle; sein „Choaspes", der durch Bandobene und Gandhāra fließt, kann hier nicht den Kunar bedeuten, sondern nur die vereinigten Panjshir und Ghorband. Die Autoren wechseln in der Angabe des Hauptflusses des Paropamisadensystems (A. Foucher, BSOS VI [1930/32] 347); daher ein gut Teil der Verwirrung.

da kein anderes Gebiet übrig bleibt. Irreführend ist es, dieses gesamte Land, wie es so oft geschieht, als das obere Kabultal zu bezeichnen, vor allem, weil in griechischer Zeit Kabul nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte. Mangels eines besseren Ausdrucks werde ich den etwas unbeholfenen, aber anschaulichen griechischen, „Paropamisaden", beibehalten.

Es gab mancherlei griechische Siedlungen in diesem Lande, außerdem auch eine Stadt von Bedeutung, die Doppelstadt Alexandreia-Kapisa[148], Hauptstadt der Paropamisaden und Eingangspforte nach Indien, die am ‚τρίοδος aus Baktra' lag, dem Punkt, wo die drei Straßen über den Hindukusch aus Baktrien zusammenliefen. Wenn man es nicht zu genau nimmt, kann man sagen, daß man den τρίοδος etwa an der Vereinigung der Flüsse Panjshir und Ghorband zu suchen hat. Alexander hatte Alexandreia am Kaukasos gegründet, die ‚Königin des Gebirges' im Alexanderroman; diese Stadt befand sich am Westufer des hier vereinigten Panjshir-Ghorbandflusses in der Nähe des Zusammenflusses, im späteren Opiane, gegenüber der am Ostufer gelegenen alten Einheimischenstadt Kapisa, im späteren Kapisene. Alexandreia war die Griechenstadt und muß einen erheblichen Anteil griechischer Bevölkerung besessen haben, aber der Hauptgott der Doppelstadt war, wie die Münzen zeigen, der Elefantengott von Kapisa, der auf dem Berge Pīlusāra lebte und als Zeus gräzisiert wurde. Diese beiden Städte müssen ein Gemeinwesen gebildet haben, aber über ihre genauen politischen Beziehungen können wir nicht einmal Vermutungen anstellen. Dem Hellenismus waren Doppelstädte nicht fremd, man denke nur an Demetrias-Pagasai[149], doch man kann sich kaum vorstellen, daß Kapisa ein Demos von Alexandreia war wie etwa Pagasai ein Demos von Demetrias. In griechischen Augen mag es als ‚Dorf' gegolten haben, aber tatsächlich wissen wir über die Stellung der Einheimischenstadt als Teil Alexandreias nicht besser Bescheid als über das babylonische

[148] Hierzu und zum folgenden siehe Anhang 6.

[149] Zur Lage dieser Städte beiderseits des Lagororema siehe jetzt Fr. Stählin, Ernst Meyer, A. Heidner, *Pagasai und Demetrias,* 1934 (Karte am Ende).

Opis als Teil Seleukeias am Tigris. Wenn jedoch eine neuere Theorie das Richtige trifft[150], so besitzen wir eine nähere Entsprechung zu Alexandreia-Kapisa in Seleukeia-Ktesiphon (Alt-Ktesiphon), das, wiewohl durch den Tigris in zwei Hälften unterteilt, ebenfalls eine Stadt und vielleicht der älteren Gründung nachgebildet war. In das einheimische Ktesiphon müssen einige griechischen Siedler gezogen sein; wenn auch zunächst ein ‚Dorf', war es vielleicht zuletzt Polis oder nannte sich jedenfalls so[151]. Für Kapisa gibt es keinerlei Anzeichen, daß es je eine eigene Polis wurde, aber als Hauptstadt von Kapisene muß es auch einen griechischen Bevölkerungsanteil gehabt haben. Es spräche alles dafür, daß die Residenz, die Regierungsgebäude und auch die Münzstätte in der Griechenstadt lagen. Obwohl jedoch Alexandreia zweifellos der Sitz des Satrapen gewesen ist, ergibt sich daraus noch nicht, daß hier auch die euthydemidischen Unterkönige residierten, die zeitweise über die Paropamisaden herrschten. Stellt man die noch zu erörternde Politik der Euthydemiden gegenüber den Einheimischen in Rechnung, so gibt es mancherlei Gründe, weshalb die Unterkönige die Stadt der Einheimischen als Wohnsitz vorgezogen haben könnten: Demetrios hat sich, wie wir noch sehen werden, als künftige Hauptstadt praktisch eine indische Stadt erbaut, und Menander, der die Euthydemidentradition fortführte, wählte das indische Sāgala als Hauptstadt und nicht das griechische Bukephala. Neben politischen Überlegungen mögen dieselben praktischen Motive mitgespielt haben, die später die parthischen Könige dazu veranlaßten, Ktesiphon und nicht Seleukeia zu ihrer Hauptstadt zu machen. Wie es scheint, standen gegen Ende der Griechenherrschaft Alexandreia und Kapisa, auch hierin Seleukeia und Ktesiphon ähnlich, nicht immer unter derselben Verwaltung, und es muß in beiden Städten Zweig-

[150] McDowell, *Coins from Seleucia*, S. 177 ff.

[151] Ktesiphon eine κώμη Strab. XVI, p. 743; eine πόλις Ἑλληνίς Jos. Ant. XVIII 377. Die beiden Stadttychen auf einigen Münzen aus Seleukeia, 1. Jh. n. Chr., die sich an den Händen halten, hat man als Seleukeia und Ktesiphon erklärt: Allotte de la Fuye, MDP XX (1928) 39, Nr. 24; McDowell, a. a. O., S. 100, 177–79.

institute zur Münzprägung gegeben haben, die zwar normalerweise dieselben Typen verwendeten, doch gelegentlich durchaus in der Lage waren, getrennt in Funktion zu treten. Könnten wir die beiden Münzstätten genauer unterscheiden, was zur Zeit unmöglich erscheint, so wäre uns dies zur Rekonstruktion der Geschichte der Stadt von großem Nutzen.

Kartana, das man auch Tetragonis nannte, muß ebenfalls eine griechische Stadt gewesen sein, ein Einheimischenort, der nach hellenistischem Vorbild erneuert wurde[152], denn *tetragonos* ist praktisch die technische Bezeichnung für eine Stadt, die nach dem von Polybios[153] beschriebenen hellenistischen Plan angelegt ist, quadratisch mit zwei Hauptstraßen, die sich im Stadtzentrum schneiden. Plinius verlegt sie in die Eparchie Ghorband (S. 109); es ist kaum zweifelhaft, daß es sich um Bamyan handelt[154]; die großen buddhistischen Skulpturen, die in Bamyan gefunden worden sind, bezeugen die spätere Bedeutung des Ortes, und daß er in griechischer Zeit nicht weniger ansehnlich war, ergibt sich zwangsläufig aus der Lage an der Hauptstraße von Baktra nach Alexandreia-Kapisa und weiter nach Indien. Eine andere Griechenstadt, Nikaia, vielleicht eine Gründung Alexanders, wird einmal erwähnt, die irgendwo in der Nähe, offenbar südlich, von Alexandreia lag[155], aber sie läßt sich nicht genau bestimmen und hat vielleicht in griechischer Zeit nicht mehr existiert. Alexandreia,

[152] Plinius VI 92, *postea Tetragonis dictum*, zeigt, daß es wieder aufgebaut wurde.

[153] Polyb. VI 31, 10, τετράγωνον; Strab. XII, p. 566, ἐν τετραγώνῳ σχήματι. Vgl. S. 419 f.

[154] Falls es das Karsana bei Ptolemaios ist, wie Cunningham, *Geog.*, S. 32, meinte, dann ist der unbenannte Fluß des Ptolemaios der Ghorband.

[155] Arr. IV 22, 6; er verwendet natürlich den späteren Namen Nikaia vorausgreifend; das hat man mißverstanden (so Tscherikower, S. 104), aber es ist im Griechischen (z. B. Hekatompylos bei den Alexanderhistorikern) ebenso häufig wie in anderen Sprachen. Nikaia könnte die „andere Stadt", einen Tagesmarsch von Alexandreia entfernt, bei Diod. XVII 83, 2 sein; ich verstehe nicht, wie es sich um Kapisa handeln könnte.

Kartana und Nikaia sind die einzigen Orte, die als griechische Städte gelten dürfen, aber es muß noch einen griechischen Bevölkerungsteil in der Grenzstadt Nagara-Dionysopolis gegeben haben, und auch in Kophen-Kabul, das an der Straße lag, die von Alexandreia-Kapisa über Alexandreia-Ghazni nach Seistan verlief, obwohl Kabul der französischen Expedition eine Enttäuschung bereitete. Gewiß gab es auch Militärsiedlungen, die sich vermutlich in der Regel hinter einheimischen Namen versteckten. Das von Kretern bewohnte Asterusia ist als solche verzeichnet[156]. Bei einer Alexander zugeschriebenen namenlosen Gründung[157] dürfte es sich um eine zweite gehandelt haben. Menander, ein Grieche der Paropamisaden, ist vielleicht in einer solchen Siedlung geboren, und Plinius nennt einen Stamm Cataces oder Catcces, was nur eine seiner häufigen falschen Transkriptionen aus dem Griechischen ist und in Wirklichkeit κάτοικοι (*catoeci)*, Siedler bedeutet[158].

Die Paropamisaden gehörten nicht zu den Provinzen, die Seleukos an Tschandragupta abtrat. Man hat überstiegene Auffassungen über den Umfang dieser Gebietsabtretungen des Seleukos geäußert[159], aber eine oft übersehene Stelle des Eratosthenes

[156] Stephanus s. v.

[157] Plinius VI 92, *ad Caucasum Cadrusi, oppidum ab Alexandro conditum.* Das hat man oft mißverstanden und *Cadrusi* als Stadt bezeichnet (Tscherikower, S. 104; Kiessling, RE s. v. Gedrosia, Sp. 902). Gewiß gab es in Indien Stadtnamen, die auf -i enden; die Griechen haben sie manchmal mit Iota, manchmal mit Eta transkribiert. Doch wenn Plinius eine Stadt gemeint hätte, hätte er, wie er es regelmäßig tut, *oppidum Cadrusi* geschrieben. Nach seiner Ausdrucksweise ist die Bedeutung der Stelle klar: „die *Cadrusi* (und in ihrem Gebiet) eine von Alexander gegründete Stadt". Die *Cadrusi* sind sonst unbekannt; Kiessling sieht in ihnen dasselbe Wort wie Gedrosi.

[158] Plinius, a. a. O. Eine Zusammenstellung ähnlicher Irrtümer S. 482, Anm. 3.

[159] Die schlimmste war die von V. A. Smith (Early History of India [1924] App. F. in der 4. Aufl.), der Tschandragupta die Satrapien Gedrosien, Arachosien, Paropamisaden *und Areia* gab, mit Berufung auf Plinius VI 69, einen historischen Unsinn unbekannter Herkunft.

gibt wohl darüber klaren Aufschluß[160]. Sie besagt, daß sich vor Alexander die Paropamisaden ebenso wie Arachosien[161] und Gedrosien bis zum Indus erstreckten. Dies bezieht sich auf die achaimenidischen Satrapien und bedeutet, daß die Paropamisaden und Gandhāra in persischer Zeit eine einzige Satrapie bildeten. Alexander, so heißt es weiter, nahm von diesen drei Satrapien dem Iran jene Gebiete weg, die am Indus lagen, und machte daraus getrennte κατοικίαι (was hier soviel wie Verwaltungen oder Provinzen heißen muß). Diese waren es, die Seleukos aufgab, Gebiete mit vorwiegend indischer Bevölkerung. Für Gedrosien ist die Grenzlinie bekannt; bei dem dort abgetretenen Land handelt es sich um das Gebiet zwischen dem medischen Hydaspes (wahrscheinlich dem Purali) und dem Indus, wie eine spätere Notiz zeigt, die den Hydaspes[162] als Grenze nach Osten erwähnt. Von der Satrapie, die Eratosthenes Paropamisaden nennt, erhielt Tschandragupta Gandhāra, das Land zwischen dem Kunar und dem Indus. Darüber besteht kein Zweifel, weil Eratosthenes sagt, daß er nicht das Ganze erhielt, während die erfolgreiche Missionstätigkeit des Aśoka in Gandhāra zeigt, daß dieses den Mauryas gehörte. In Arachosien läßt sich die Grenze nicht genau bestimmen, aber im großen und ganzen muß Tschandragupta wohl das

[160] Strab. XV, p. 724, von mir kurz in CAH VI, S. 413 f. wiedergegeben. Die ganze Stelle stammt aus Eratosthenes, von der Nennung seines Namens p. 723 an; das ergibt sich daraus, daß der Indus die Grenze Indiens ist.

[161] Für Arachosien gibt es hinreichend Bestätigung; Dareios I. erhielt von hier Elfenbein (Apadāna-Inschrift in Susa, Z. 43, siehe Anm. 179) und Dareios III. Elefanten, Arr. III 8, 4 und 6.

[162] Kiessling, RE s. v. Hydaspes Nr. 2. Orosius V 14, 6 (Mithridates I. erobert das Gebiet vom Hydaspes bis zum Indus), nach Livius, zeigt, daß er die Grenze des Iran war, obwohl die Eroberung selbst von den späteren „Indo-Parthern" auf diesen König übertragen sein mag. Herzfeld, *Sakastan*, S. 40, sagt, daß es im Iran keinen Hydaspes gab, und möchte daher bei Orosius Choaspes (bei Susa) lesen, was aber keinen Sinn ergibt; außerdem scheint der Name, der als Hydaspes gräzisiert ist, nicht indisch, sondern iranisch zu sein: CHI, S. 568; J. Charpentier, JRAS (1927) 115.

Gebiet bekommen haben, das östlich einer Linie liegt, die vom Kunar ausgeht, der Wasserscheide bis irgendwo in der Nähe von Quetta folgt und dann über Kalat und den Purali-Fluß zum Meer verläuft; dies mag als Hinweis genügen. Die eigentlichen Paropamisaden gehörten Tschandragupta niemals.

Satrap der Paropamisaden war beim Tode Alexanders sein Schwiegervater, der Baktrier Oxyartes. Er muß während der Diadochenkriege praktisch unabhängig geworden sein, obwohl er oder sein Nachfolger sich schließlich bequemte, die Oberherrschaft des Seleukos anzuerkennen. Einer der besten Kenner der Münzen des östlichen Randgebiets vertrat die Auffassung, daß der Name Vakhsuvar auf einer bekannten Münze, die auf das Jahr 83 irgendeiner Ära datiert ist, eine Transkription des Namens Oxyartes ist und daß diese Ära nicht die der Seleukiden sein kann[163]. Seine Schlußfolgerung, daß Oxyartes eine Dynastie gründete, deren Glieder alle denselben Namen trugen, und daß jenes eine Münze der Dynastie sei, deren Emission irgendwann zwischen 253 und 244 liegt, ist sehr verlockend, denn eine solche Dynastie hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich und würde auch mit den Aśoka-Inschriften übereinstimmen. Ein anderer iranischer Satrap Alexanders, Atropates, gründete in Aserbeidschan, dem ‚Medien des Atropates', eine ähnliche Dynastie, die sich lange hielt und einmal eine gewisse Rolle in der Geschichte spielte[164]. Außer dem Fall des Oxyartes haben wir auch noch einen anderen, daß eine einzige uns erhaltene Münze Zeugnis für ein untergegangenes Reich ablegt. Die Herrscher der Oxyartes-Dynastie (wenn es sie gegeben hat) müssen seleukidische Vasallen bis in die Zeit geblieben sein, aus der diese Münze stammt, als die Kraft der Seleukiden im Osten erschlaffte und der Maurya Aśoka auf der Höhe seiner Macht stand. Aśoka berichtet, daß er zu den Griechen seiner Grenzgebiete Missionare entsandte, und da sie im Zusammenhang mit den Kambodschas von Kafiristan (Kapisene) genannt wer-

[163] Allotte de la Fuye, Rev. Num. (1910) 290 ff.; (1925) 31. Es gibt auch andere Erklärungen des Wortes.

[164] Zu Atropatene siehe Herzfeld, *Sakastan*, S. 55 und passim; vgl. auch die Geschichte des Antonius.

den, handelt es sich um Bewohner der Paropamisaden. Aber während er zunächst diese Griechen ein Grenzvolk nennt[165], drückt er sich später so aus, als gehörten sie zu seinem Herrschaftsbereich[166]. Man gewinnt den Eindruck, als wäre die Oxyartes-Dynastie bald nach dem Datum der Münze erloschen und Aśoka hätte irgendeine Form der Herrschaft oder Oberhoheit über die Paropamisaden errichtet; denn als Antiochos III. den Hindukusch überquerte, dachte er nicht daran, die seleukidische Suzeränität über diese Provinz wieder zu beanspruchen, sondern erneuerte die Freundschaft mit Aśokas Nachkommen, dem Maurya Sophaganesos, und nutzte die Gelegenheit nur, um die Zahl seiner Elefanten auf 150 zu erhöhen, eine unbezwingliche Streitmacht, die ihm bei zweckmäßigem Einsatz die Schlacht von Magnesia hätte retten können, da sie hätte hinreichen müssen, Eumenes vom Angriff abzuhalten. Es läßt sich nicht sagen, ob Euthydemos oder Demetrios diese wichtige Provinz bereits vor 184 erwarben, denn die Tatsache, daß Menander, ein Grieche der Paropamisaden, schon einige Zeit vor diesem Zeitpunkt im Dienst des Demetrios stand, beweist nichts. Es ist durchaus möglich, aber die Geschichte der Paropamisaden zwischen 206 (Antiochos III.) und Demetrios' Einfall in Indien ist für uns leider noch ein unbeschriebenes Blatt.

Ich komme jetzt zum Kernland des Euthydemischen Reiches, zu Baktrien selbst, einschließlich der südlichen Sogdiane, des Landes Samarkand; denn als natürliche Scheidelinie ist das Gebirge nördlich von Samarkand anzusprechen, und unabhängig von den politischen Grenzen gehörte die südliche Sogdiane zum Oxosbecken und die nördliche *(para Sugdam)* mit Ferghana zum Becken des Jaxartes. Apollodoros sagt, daß es die Fruchtbarkeit des Landes war, der die baktrischen Griechen ihre Macht verdankten[167]. Wir haben uns nicht das heutige Afghanistan vorzustellen, sondern ein zweites Babylonien[168], ein Land der Bewässerungskanäle, wo der Oxos und alle seine Nebenflüsse bis zum

[165] Felsenedikt 5.
[166] Felsenedikt 13.
[167] Strab. XI, S. 516.
[168] Vgl. Berthelot, S. 182.

letzten für die Feldbestellung ausgenützt wurden, wo Merv der Mittelpunkt eines riesigen Gartens war und das Samarkandgebiet, das als das fruchtbarste Land Zentralasiens galt, ein reicher Komplex von Wasserläufen und Heimstätten. Sein Fluß, von dem man, bevor er die Wüste erreichen konnte, fast alles Wasser ableitete und der den Griechen als Polytimetos, der ‚Vielkostbare' bekannt war, durchströmte ein Land mit vergleichsweise starker Besiedlung, welcher Nationalität die Siedler auch angehören mochten, ein Land, das die Griechen die Perle des Irans nannten[169]. Die Göttin des Landes, Anahita, die ‚Unbefleckte' (Anaïtis), die in einer alten Beschreibung Tausende von Flußarmen und Tausende von Kanälen hat und mächtig vom Gebirge herab dem Aralsee zuströmt, war ursprünglich die Personifikation des gewaltigen Oxos selbst[170]. Baktrien war in dem Sinne mit dem Oxos fast identisch, wie Ägypten als Geschenk des Nils galt[171]. Man hat darauf hingewiesen, daß erstens und ganz allgemein die Wüsten des nordöstlichen Irans bei Ptolemaios zu klein angegeben sind, um mit den heute vorhandenen übereinzustimmen, daß er ferner in Margiane Städte an Stellen lokalisiert, wo heute lediglich Sand ist, und daß schließlich die Überreste von Städten, Dörfern und bestelltem Land in der Nähe der Kizil-Kum-Wüste in Sogdiane gefunden wurden[172], wie es auch am Rande der Taklamakan, der wandernden Wüste Chinesisch-Turkestans, der Fall ist. Die Achaimeniden schenkten der Erhaltung und Entwicklung der Bewässerungsanlagen stets große Aufmerksamkeit[173], eine Einstellung, die von der zoroastrischen Religion strikt gefordert wurde[174], und Teile des Irans, die sonst völlig nutzlos geblieben wären, wurden

[169] Der Ausdruck des Apollodor bei Strab. a. a. O.: τῆς συμπάσης Ἀριανῆς πρόσχημα.

[170] Ed. Meyer, *Anaitis* bei Roscher. Zu Anaitis siehe auch O. M. Dalton, *The treasure of the Oxus*, 2. Aufl. (1926) XXVII ff., 26, Nr. 103, 52, Nr. 198.

[171] Die Russen sprechen heute dem Oxosschlamm die stärkere befruchtende Wirkung zu.

[172] Berthelot, S. 180 ff. und passim.

[173] Polyb. X 28, 3 f.

[174] Fr. Cumont, CRAcInscr. (1931) 249 f.

durch ein System unterirdischer Kanäle, die den Griechen als ὑπόνομοι[175] bekannt waren und heute Karezes heißen[176], durch das von den Bergen herabgeführte Wasser für die Bebauung gewonnen. Die Griechen setzten diese so lebenswichtige Politik der Perser fort, und zwei der interessantesten griechischen Inschriften aus Susa erwähnen die Wiederherstellung oder Verbesserung der Bewässerungskanäle auf dem Stadtland[177].

Der Reichtum Baktriens lag in seinem Boden und nicht darunter. Gewiß gab es im Mittelalter drei berühmte Grubenfelder im nordöstlichen Iran, aber ich weiß nicht, ob die Rubingruben von Badakshan in griechischer Zeit ausgebeutet worden sind[178], wenn dies auch unter den Yüe-Tschi geschah. Die Türkisgruben von Khorasan waren vermutlich in Betrieb, aber sie lagen irgendwo in Parthien und nicht in Baktrien[179]. Die Lapislazuligruben[180]

[175] Polyb. X 28, 3 f.

[176] Zu ihnen Sir A. Stein, JRAnthrop. Inst. LXIV (1934) 188, 196.

[177] SEG VII 12, 13.

[178] Es ist mir nicht gelungen, herauszufinden, wie alt der Balasrubin eigentlich ist. Die ältesten Stücke, auf die ich stieß, sind an der Bimarān-Schatulle, die zusammen mit Münzen Azes' I. gefunden wurde und wahrscheinlich nicht älter als etwa 30 v. Chr. ist; einige Rubinperlen aus Taxila sind auch nicht früher als Azes, ASI 1915–16, S. 5. Zur römischen Zeit siehe Warmington, S. 249, der mir mitteilt, daß ihm der Balasrubin in hellenistischer oder griechischer Zeit nicht begegnet ist. Doch es ist schwer zu glauben, daß die Grube erst durch die Yüe-Tschi erschlossen wurde.

[179] Eine Deutung der Z. 39 der Dareiosinschrift vom Apadānahügel in Susa (V. Scheil, MDP XXI [1929] 9) besagt, daß der König aus Chorasmien Türkise erhielt (R. G. Kent, JAOS LI [1931] 189 ff.; LIII [1933] 1); aber andere Übersetzungen sind Hämatit (Scheil) und Ambra (Herzfeld, Arch. Mitt. aus Iran III [1931] 29 ff.), und jedenfalls lag Chorasmien, was immer das in jener Zeit bedeutet haben mag (siehe Anh. 11), nicht im baktrischen Reich. Es gibt ziemlich viel Türkisimitation in den Schmuckfunden von Taxila. Plinius XXXVII 110 spricht von Türkisen, die von den Saka kommen; aber die Notiz läßt sich nicht datieren, daher ist ihre Bedeutung nicht zu klären.

[180] Siehe Marco Polo I, Kap. XXIX, mit der Anmerkung bei Yule, 2. Aufl. S. 170 (3. Aufl. S. 162).

in Sogdiane (Yamghan), die tief ins Altertum zurückreichen, wurden ausgebeutet, denn Dareios I. erhielt, wie seine für uns unschätzbare Inschrift vom Apadāna-Tempel in Susa zeigt, für dieses Bauwerk Lapislazuli aus Sogdiane[181], und da die Griechen sie weiterhin in Betrieb hielten[182], waren sie zweifellos noch rentabel. Aus derselben Inschrift ergibt sich, daß Sogdiane Karneole lieferte, die gern für Siegel verwendet wurden. Badakshan fördert heute etwas Kupfer und Eisen, und so mag es zu allen Zeiten gewesen sein, aber Baktrien war in griechischer Zeit offenbar arm an Edelmetallen. Unter den Arabern gab es in Anderab und auch in Wakhan[183] reiche Silbergruben, aber es ist unwahrscheinlich, daß sie in der Griechenzeit, wenn überhaupt in Betrieb, eine wesentliche Rolle spielten, denn es gibt Hinweise, daß Euthydemos knapp an Silber war. Viele seiner Tetradrachmen sind Überprägungen alter bereits im Umlauf befindlicher Münzen[184], und am Ende seines Lebens versuchte er, Nickel aus China zu importieren. Doch östlich des Hindukusch waren die Silbergruben am Panjshirfluß[185], die der Versorgung der Münzstätten in Alexandreia-Kapisa dienten, ohne Zweifel in einem gewissen Ausmaß in Betrieb – und dies ist einer der Gründe, die den Besitz dieser Stadt so wünschenswert machten.

Was Gold betrifft, so gab es in Baktrien-Sogdiane keinerlei Fundstätten. Da aus der Inschrift des Dareios hervorgeht, daß aus Sogdiane kein Gold kam, sind wir sicher, daß der griechische Name für den Zarafshan-Fluß, Polytimetos, der ‚Viel-Kostbare', sich nicht auf Goldwäscherei bezieht, sondern auf seinen Wert für

[181] Dareiosinschrift Z. 37. Die Literatur bei Kent, JAOS LI (1933) 189 ff.

[182] Ein Ring aus Gold und Lapislazuli, auf dem ein hellenistischer Krieger eingraviert ist, wurde in Taxila gefunden; Marshall, ASI (1912 bis 13) 27, schreibt ihn dem 2. Jahrhundert v. Chr. zu. Das meiste Lapislazuli aus Taxila gehört jedoch zu den reichen Schmuckfunden des 1. Jahrhunderts n. Chr.: ASI (1914–15) II, 18; (1915–16) 24; (1924 bis 25) 49, Nr. 2; (1929–30) 60, Nr. 15.

[183] W. Barthold, *Turkestan down to the Mongol invasion* (1928) 65, 67. Marco Polo berichtet auch von Silbergruben in Badakshan zu seiner Zeit.

[184] Allotte de la Fuye, Rev. Num. (1910) 299.

[185] Yule, a. a. O. I, S. 170 (3. Aufl. S. 162).

die Bewässerung. Nun war aber das wichtigste und durchschlagendste Zeichen der Unabhängigkeit für einen König oder ein Land die Goldprägung. Sowohl Diodotos wie Euthydemos schlugen einige Goldstatere, aber sie gelten als selten[186], die Prägungen können nicht sehr reich gewesen sein. Die Münzen des Euthydemos wurden am Anfang seiner Regierung geschlagen[187], vielleicht sollten sie nur die angesammelte Reserve, die es in Baktrien wie in jeder Satrapie gegeben haben muß, in Umlauf bringen. Nach Euthydemos aber hat nie wieder ein König Baktriens oder in Baktrien, nicht einmal Demetrios, Gold geprägt. Die 20-Stater-Gedenkmünze des Eukratides und sein einzigartiger Goldstater wurden vermutlich aus dem Gold geschlagen, das er in seiner Kriegskasse aus dem Westen mitbrachte. Es gab in Baktrien keine reguläre Hilfsquelle oder Versorgung für Gold, und selbst in Indien hat kein griechischer oder Saka-König Gold geprägt[188]. Eine vereinzelte Goldmünze aus Taxila, vermutlich vorgriechisch, ist als einzige Goldmünze des alten Indiens bekannt[189]. Wirkliche Goldprägung kam erst unter den Kuschan auf; das aber liegt viel später als die Zeit, die ich hier behandele, und ihr Gold war aus dem Westen importiert[190].

Die Frage des baktrischen und indischen Goldes ist so eigentümlich und für einen besonderen Aspekt der Geschichte des Euthydemos so bezeichnend, daß sie nähere Prüfung verdient. Denn in früherer Zeit war Baktrien, wie die Legende berichtet und die Tatsachen erhärten, ein Goldland gewesen; aus Baktrien hatte das

[186] Whitehead, NC, S. 300: von beiden Königen zusammen sind nicht einmal 30 Stücke bekannt.

[187] Die Köpfe auf den drei Goldstateren des Britischen Museums gehören zu den jüngsten, die von ihm erhalten sind.

[188] Im Britischen Museum gibt es einen Goldstater ohne Legende, der eine schlecht gearbeitete Eule zeigt und darum vielleicht Menander zugesprochen werden könnte; aber Whitehead, Lahore Cat. S. 5, Anm. 1, hält eine Zuteilung für unmöglich.

[189] BMC India, S. CXXXVIII, 236, Nr. 169. Aber Whitehead, NC, S. 299, Anm. 5, äußert, daß es zwei oder drei gebe.

[190] Seit langem bekannt. Siehe jetzt Warmington, S. 299.

Perserreich sein Gold erhalten, wie dies etwa der Goldschatz aus dem Oxos im fünften und vierten Jahrhundert v. Chr. zeigt[191]. Baktriens Nachbarn, die Massageten, besaßen im fünften Jahrhundert ebenfalls Gold in solchem Überfluß, daß sie es für die Trensen und das Zaumzeug ihrer Pferde verwendeten[192], in gleicher Weise wie die Turdetaner in Spanien ihre Pferdekrippen aus Silber arbeiteten[193]. Die baktrischen Goldlieferungen sind epigraphisch durch die bereits erwähnte Inschrift bezeugt, in der Dareios I. die Länder aufführt, die die verschiedenen Materialien für den Bau des Apadāna-Heiligtums in Susa lieferten. Das Gold, sagt er (Z. 35), kam aus Sardeis und Baktrien, das Silber (Z. 40) aus Ägypten. Aber Ägypten hat im gesamten Verlauf seiner Geschichte niemals auch nur ein Gramm Silber produziert. Es handelt sich um Transitgut, Ägypten spielte die Mittlerrolle, und die Äußerung des Dareios bedeutet, daß der Satrap Ägyptens ihm das Silber sandte. Über seine Herkunft ist damit nichts ausgesagt[194]. Ebenso sandten die Satrapen von Sardeis und Baktrien Gold. Das Gold des Paktolos in Lydien ist wohl bekannt, aber Baktrien spielte, wie Ägypten, nur eine Mittlerrolle.

Die Herkunft des baktrischen Goldes ist kein Geheimnis. Ebenso wie nach Südrußland kam es aus Sibirien[195] nach Baktrien, und zwar unter dem Namen Greifengold; sein Wächter, der Greif, schmückte die Prägungen von Pantakapaion. Sibirien war Asiens Hauptversorgungsquelle; es lieferte das Gold für die zahllosen sibirischen und südrussischen Goldarbeiten, die heute der Stolz des Museums der Eremitage zu Leningrad sind. Gewöhnlich heißt es, das Gold sei aus dem Altai-Gebirge gekommen, das den Mongolen als ‚Goldgebirge' bekannt war. Aber es ist festzustellen, daß am Anfang unseres Jahrhunderts die Gruben des eigentlichen

[191] Dalton, a. a. O., S. XVI. Im Britischen Museum.

[192] Herod. I 215.

[193] Strab. III, p. 151.

[194] Als Herkunftsland kommt Spanien in Betracht, via Karthago; aber wenn dem so ist, würde man erwarten, es sei nach Tyros gelangt, nicht nach Ägypten.

[195] Siehe allgemein Dalton, a. a. O., S. XVII–XX.

Altai-Gebirges kein Gold produzierten, obwohl es im Norden im Kusnezk-Gebiet, das jetzt als Kohlenrevier erschlossen ist, viele alluviale Lager gegeben haben soll[196]. Doch im Altertum und Mittelalter bedeutete die Schürfung ohne die Hilfe irgendwelcher Maschinen mühselige und primitive Arbeit; viel mehr Gold erhielt man durch Auswaschen an Flüssen als aus den Bergwerken[197]. Selbst zu Beginn unseres Jahrhunderts stand als Hauptversorgungsquelle Sibiriens das Waschgold von Lena und Amur obenan[198]. Die meisten Neuentdeckungen gelangen im Einzugsgebiet der Lena[199]. Die Lena mag aber zu weit entfernt gewesen sein, um Gold in den Iran zu liefern, zweifellos kam die Hauptmasse des Goldes aus den Wassern näher gelegener Flüsse. Die beiden Flußsysteme des Ob und Jenissei entspringen im Kusnezkgebiet, tatsächlich sind auch neue Goldfelder im Oberlauf der beiden Flüsse entdeckt worden[200]. Vermutlich stand für die Goldgewinnung ein sehr weiter Raum zur Verfügung. Der Alten Welt erschien der Vorrat unerschöpflich, die einzige Frage war, wie man an ihn herankommen konnte. Heute noch wird behauptet, daß Sibirien größere Goldreserven besitze als irgendein anderes Land[201]. Wie weit die Gewinnung des sibirischen Goldes zurückreicht, zeigt die Entdeckung von Tepe Hissar bei Damghan, ein Goldschatz mit fünf goldenen Schafköpfen, der aus der Zeit um 1500 v. Chr. stammt[202]. Unter den Achaimeniden muß es eine eigene Goldstraße nach Baktrien gegeben haben, und das meiste oder sogar alles Gold ist wohl als Goldstaub eingeführt worden.

[196] Enc. Brit. (1911) s. v. Altai.

[197] Dies behauptet Strabon III, p. 146, für Spanien ebenso ausdrücklich wie Marco Polo II, Kap. 47 f. für Yünnan.

[198] Enc. Brit. s. v. Siberia. Es schien unnötig, die Berichte der Lena Goldfields Company einzusehen.

[199] Siehe die Karte bei N. Mikhaylov, *Soviet Geography* (1935) 29.

[200] Ebda.

[201] Mikhaylov, a. a. O., 90. Sein Text ist – vielleicht mit Absicht – zu dem, was die Sowjetregierung wirklich endeckt hat, sehr unbestimmt. Aber die russische Goldproduktion war bereits 1937 größer als die jedes anderen Landes mit Ausnahme von Südafrika.

[202] Rev. Arch (1933) 108.

Soweit ist die Sache einfach. Unter Dareios kam sibirisches Gold nach Baktrien, zur Zeit des Euthydemos war dies nicht der Fall. Aber wenn wir uns Indien zuwenden, ist die Sache komplizierter. Nach Herodot erhielt Dareios in Susa jedes Jahr 4680 Talente in Goldstaub als Tribut seiner indischen Satrapie, ein Tribut, der in keinem Verhältnis zu dem steht, was irgendeine andere Satrapie in Silber oder Naturalien entrichtet hat[203]. Wie erklärt es sich nun, daß die Griechen in Indien keinerlei erwähnenswertes Gold fanden, und daß Dareios zu so entfernten Satrapien wie Sardeis und Baktrien schickte, um Gold für seinen Apadāna-Tempel zu erhalten, anstatt die großen Vorräte zu verwenden, die Susa jedes Jahr aus Indien erreichten? Denn er verwendete kein indisches Gold, die Inschrift sagt ausdrücklich, daß Indien nur Elfenbein beisteuerte (Z. 45) und Gandhāra (Z. 34) Yakā-Holz[204]. Herodot, der von Persern informiert wurde, die ihre Kenntnisse von Indern bezogen, nennt das indische Gold „Ameisengold", das von Ameisen in der brennenden Thar-Wüste aufgesammelt werde[205], das heißt knapp außerhalb der Welt, die Herodot und den Persern bekannt war. Megasthenes erfuhr durch seine indischen Gewährsleute ebenfalls etwas vom Ameisengold, aber da er Tajputana kannte, wurden die Ameisen nach Dardistan in die Gebirgstäler am Oberlauf des Indus verlagert[206], das heißt gleich hinter jener Welt, die er für seine Person kannte. Die Erwähnung des „Ameisengoldes", *pipilika*, im Mahābhārata zeigt – wie auch aus diesen Geschichten hervorgeht –, daß der Name den Indern geläufig war und es sich keineswegs um eine griechische oder persische Erfindung handelt. Tatsächlich kam die Bezeichnung gleichzeitig mit dem Gold. Es ist nachgewiesen, daß das Ameisengold nichts anderes war, als das bereits erwähnte sibirische; man findet die Bezeichnung auch in mongolischen und

[203] Herod. III 94 f. Der Tribut des übrigen Reiches ist auf 9540 Talente beziffert, wobei der größte Einzelbeitrag der Babyloniens mit 1000 Talenten ist.

[204] Zu den verschiedenen Deutungen siehe Kent, a. a. O. (1933) 17.

[205] Herod. III 102–05.

[206] Strab. XV, p. 705 f.; Arr. *Ind.* 15, 5 f.

tibetanischen Sagen[207]. Nun hat man vermutet, daß sie aus einer Verwechslung des Namens eines mongolischen Stammes mit dem mongolischen Wort für Ameise entstanden sei[208]. Über das Alter dieser Wörter ist mir nichts bekannt, und da es sich bei dem in Frage stehenden Gold um Goldstaub handelt, möchte ich eher annehmen, daß der Name in der bekannten Gruppe von Volksmärchen seinen Ursprung hat, in denen der Ameisenkönig und seine Untertanen einem Helden zu Hilfe eilen, indem sie ihm eine Unzahl kleiner Körner irgendeines Stoffes sammeln, die er selbst nicht zu sammeln vermag[209]. Denn darauf deutet letztlich die Herodot erzählte Geschichte von den Ameisen, die Goldkörner aus dem Sand der Wüste suchen. Die nützliche Verwendung dieser Bezeichnung für das Gold geht zweifellos auf die Zwischenhändler der Goldstraße zurück, die ihre Kunden daran hindern wollten, ihre Versorgungsquellen zu entdecken[210]. Den Indern waren diese unbekannt, aber sie wußten, wie das Gold zu ihnen kam (entweder über Baktrien oder über die schwierigen Pässe nach Gandhāra oder Kashmir), und sie waren ihrerseits ebenso daran

[207] B. Laufer, *Die Sage von den goldgrabenden Ameisen*, T'oung Pao IX (1908) 429. Laufer gestand (a. a. O. 444) zu, daß die Bezeichnung aus chronologischen Gründen von Indien nach der Mongolei gewandert sein könnte und nicht umgekehrt; aber die Dareiosinschrift aus Susa hat dies jetzt unmöglich gemacht und seine Auffassung bestätigt. Wir brauchen jetzt nicht mehr auf die übliche Erklärung der „Ameisen" hinzuweisen, die sich bei Humboldt und vielen anderen Autoren, zuletzt R. Hennig, Rhein. Mus. LXXX (1931) 331, findet; sobald man die Tatsachen spechen läßt, ist sie unmöglich, und zwar aus zwei voneinander unabhängigen Gründen.

[208] Laufer, a. a. O., S. 451, *Shiraighol* und *shirgol* (eine Ameise).

[209] Zu zwei Ameisengeschichten dieser Art aus Khalatse bei Leh siehe A. H. Francke, *Asia Major* I (1924) 67. Man hat ihm auch eine große lebende Ameise gezeigt, die „Goldgräber" hieß. Der Name mag auf eine Volkssage zurückgehen – oder auch nicht mehr bedeuten als der Name einer kleinen Spinne, die im Englischen „Geldspinner" heißt.

[210] Laufer a. a. O., 430, 451. Die Geschichte von den Greifen wurde zweifellos von anderen Zwischenhändlern auf der südrussischen Route erzählt; man hat vermutet, daß die Vorstellung von den „Greifen" auf südsibirische Kunst zurückgeht. R. Hennig, Klio 28 (1935) 249.

interessiert, Geschichten in Umlauf zu setzen, die allzu neugierige Leute aus dem Westen von der richtigen Spur abbringen konnten. Daher das Märchen, das man Herodot über die Ameisen erzählte, die Goldkörner aus der Wüste graben, während dem ehrenwerten Nearchos einige Ameisenhäute vorgewiesen wurden, der dann darüber berichtet, sie seien Leopardenfellen sehr ähnlich[211].

Kein Quentchen Ameisengold stammte jemals aus Indien selbst, und die Griechen gewannen keinerlei erwähnenswerte Goldmengen in Nordwestindien, weil es hier nichts gab[212] und die sibirischen Lieferungen zum Stillstand gekommen waren. Das einzige einheimische indische Gold von einiger Bedeutung stammte aus den Goldwäschereien am Oberlauf des Ganges und seiner Nebenflüsse, auf die Megasthenes[213] und Plinius[214] verweisen und vermutlich auch (später) das Brihat Samhitā[215]. Tatsächlich verstanden die Inder von der Goldförderung so gut wie nichts. Alexanders Bergwerksingenieur Gorgos, der im Salzberg des Sopeithesreiches eine Silbermine erschloß[216], aus der auch die einzigartige Silberprägung des Königs Sopeithes stammt, berichtet, daß die indischen Vorstellungen über Schürfung und Läuterung primitiv gewesen seien[217], und Megasthenes bemerkte, daß ihnen in keiner Weise bekannt sei, wie man Gold von Schlacke scheiden könne[218].

[211] Strab. XV, p. 705, vgl. Arr. *Ind.* 15, 4.

[212] Für die Alexanderzeit ausdrücklich bezeugt bei Arr. V 4, 4.

[213] Strab. XV, p. 711.

[214] Plinius XXXIII 66; siehe Warmington, S. 258.

[215] Dies ist das nordöstliche *kanaka* oder die „Goldregion“ in dem topographischen Verzeichnis dieses Werkes; J. F. Fleet, Ind. Ant. XXII, (1839) 171. Seine topographischen Angaben gelten als nicht allzu genau, aber es bringt eine weitere „Goldregion“ in der westlichen Gruppe, in Aparānta (Ostküste des Golfs von Khambat). Das kann sich nur auf das importierte Gold römischer Zeit beziehen, als, abgesehen von den Münzen aus dem *Imperium Romanum*, Barygaza Gold aus Omana einführte (a. O. 483), entweder neu exportiertes arabisches (*Periplus* 36) oder Gold aus dem Hyktanis in Karmanien (Plinius VI 98).

[216] Strab. XV, p. 700; sie wird Gold-Silber-Mine genannt, ergab aber offenbar nur sehr wenig Gold.

[217] Ebda. p. 700.

[218] Ebda. p. 706.

Im wesentlichen war das indische Gold importiert und mußte daher auch wie andere Luxusgüter bezahlt werden. Der Nordwesten erhielt sein Gold aus Sibirien, der Osten führte vermutlich einiges aus den sehr reichen Goldwäschereien in Yünnan und den benachbarten Provinzen ein[219], hier wie dort in der Form von Goldstaub. Es gab außer China keine anderen Versorgungsquellen[220], und im ersten Jahrhundert n. Chr. suchten Nord- und Westindien den Verlust der sibirischen Lieferungen dadurch wettzumachen, daß man aus der römischen Welt Barren einführte oder Münzen, die als Barren verwendet wurden[221]. Es mag wohl sein, daß die indische Satrapie unter Dareios ihren Tribut in importiertem Goldstaub gezahlt hat, aber die ungeheuerliche von Herodot genannte Summe kann niemals wirklich entrichtet worden sein. Sie ist mit den Gegebenheiten ebenso wie mit der Dareiosinschrift unvereinbar und daher nicht richtig.

Die Bedeutung dieser Feststellung für die geheimnisvollste der wenigen Tatsachen, die über Euthydemos berichtet werden, seine Expedition zu den Serern, scheint klar. Irgendwann zwischen der Regierung Dareios I. und der dieses Euthydemos selbst hat der Einstrom sibirischen Goldes nach Baktrien und Indien praktisch aufgehört[222], nicht weil die Versorgungsquellen versiegt wären, sondern weil irgendeine Völkerbewegung in Zentralasien die Straße gesperrt und die eingespielten Verfahren des Goldhandels gestört hatte, genauso wie die alte Bernsteinstraße von der Ostsee zum Mittelmeer in der griechischen Frühzeit unterbrochen und erst unter der Regierung Neros wieder erschlossen worden ist[223]. Die Goldstraße nach Samarkand sah kein Gold mehr. Da Euthydemos

[219] Marco Polo II, Kap. 47–58; Kaufleute kamen, das Gold abzuholen (53). Chang-k'ien fand Stoffe aus Yünnan und Szechuan unterwegs durch Indien nach Baktrien, S. 87.

[220] Arr. Ind. 8, 13 und Plin. VI 17 sind nur Hinweise auf das Ameisengold des Megasthenes.

[221] Barren: *Periplus* 36; Münzen: Warmington, 279–92.

[222] Der Bericht über das Gold der Massageten bei Strab. XI, p. 513, ist aus Herod. I 125 übernommen und bezieht sich nicht auf Verhältnisse, die später sind als das frühe 5. Jahrhundert v. Chr.

[223] Blümner, RE s. v. Bernstein.

in seiner Spätzeit Eroberungen im Tarimbecken machte, liegt die Annahme nicht fern, daß er, der an Edelmetallen Mangel hatte, sich vorher einer viel wichtigeren Aufgabe gewidmet hat, der Neubelebung des Goldimports aus Sibirien und der Wiederherstellung der Goldstraße. Dies bedeutete für ihn, Kontakte mit den uns nicht genau bekannten Händlern aufzunehmen, die sich als Mittelsmänner für Südsibirien eingeschaltet hatten, da er ja nicht erwarten durfte, die Versorgungsquellen selbst zu erreichen, und dies ist auch der tiefere Sinn der Stelle bei Apollodor, auf die ich hier (von S. 92) zurückkommen möchte, daß die Griechenkönige Baktriens (womit, wie wir gesehen haben, nur Euthydemos gemeint sein kann) Eroberungen bis ins Gebiet der Serer unternommen haben. Euthydemos veranstaltete also einen Erkundungszug von Ferghana nach Sibirien entlang der ehemaligen Goldstraße. Seit der Koslow-Expedition nach der Mongolei ist es erwiesen, daß es im zweiten und ersten Jahrhundert v. Chr. eine nördliche Handelsstraße nach China gab, die durch die Mongolei lief und in keinem Zusammenhang mit den Straßen durch Chinesisch-Turkestan stand. Außerdem gibt es heute Nachweise für künstlerische Einflüsse des Hellenismus auf die Kunst Sibiriens des zweiten und ersten Jahrhunderts v. Chr. Dies kann allein auf einen Kontakt mit den Griechen Baktriens zurückzuführen sein[224]. Im ersten Jahrhundert v. Chr. trafen sich dann griechische, iranische und chinesische Erzeugnisse und künstlerische Motive in der weit entfernten Mongolei[225]. Das südwestliche Ende dieser Handelsstraße, die den griechischen Einflußbereich in Ferghana erreicht haben muß, dürfte in direktem Zusammenhang mit der alten Goldstraße gestanden haben, wenn es nicht sogar mit ihr identisch war. Euthydemos und sein Zug gaben den Anstoß, daß griechische Einflüsse und Erzeugnisse entlang dieser Straße weiterwanderten.

[224] Dalton, a. a. O., S. LI, und die Entdeckungen der Koslow-Expedition, die nur russisch veröffentlicht sind; dazu W. P. Yetts, Burlington Magazine (1926) 168, 174; M. Rostovtzeff, Mon. Piot XXVIII (1925 bis 26) 171 ff. Einige Funde sieht man als baktrische Arbeiten an, siehe Seite 363.

[225] Yetts, a. a. O., *passim*.

Doch er selbst suchte offenbar nichts anderes als die Begegnung mit den Serern.

Die Apollodorstelle ist für uns die älteste Erwähnung des Namens Serer[226], dem wir in der Bedeutung des Seide herstellenden Volkes im fernsten Osten, der Chinesen, erst in der Zeit Caesars und des Augustus begegnen[227]. Kenntnisse über China gelangten als Folge jener Eröffnung des Kontinentalhandels zwischen China und dem Iran im Jahre 106 v. Chr., die sich aus den Entdeckungsreisen Chang-k'iens ergab, in den Westen. Aber Plinius (VI 88) hat eine Bemerkung über die *Seres* erhalten, die, wie man seit langem weiß, nichts mit China zu tun haben[228] und, wie er selbst sagt, von einem Ceylonesen stammt, der sie besuchte. Diese Serer waren eine hochgewachsene Rasse mit rotem Haar und blauen Augen, die nördlich des Himalajas wohnten (*montes Hemodos*), ihre Sprache war unverständlich, und sie betrieben nach gewohnter Weise ihre Geschäfte in stummem Tauschhandel. Die blonden Serer des Plinius werden gewöhnlich im Tarimbecken lokalisiert, eine Auffassung, die in neuer Zeit weiterentwickelt worden ist[229], indem man sie Tocharer (Kleine Yüe-Tschi) nannte und sich dabei auf die Gleichsetzung der Tocharer mit einem rothaarigen, blau-

[226] Σηρικά bei Strab. XV, p. 693, stammt nicht aus Nearchos, sondern ist Strabons eigener Vergleich (siehe auch ARR. *Ind.* 16, 1). A. Herrmann, RE s. v. Seres, weist Strabons *Serica* dem Nearch zu und Apollodors *Seres* dem Strabon, womit er heillose Verwirrung in der Zeitfrage stiftet.

[227] *Seres* als Chinesen zuerst in der augusteischen Literatur. Die frühesten Erwähnungen chinesischer Seide sind Caesars angebliche Seidensegel, die parthischen Seidenbanner bei Karrhai und Kleopatras Seidengewänder (Lucan, *Phars.* X 141–43). Vorher stammte alle Seide im Westen von dem wilden Seidenwurm Westasiens; Hou-han-shu, Kap. CXVIII, tr. E. Chavannes, T'oung Pao VIII (1907) siehe S. 184; Blümner, RE s. v. *Serica*; Tarn, Hell. Civ.², S. 224 f.

[228] Die Notiz des Plinius stammt von dem Vater eines Mannes, der als Gesandter zu Kaiser Claudius kam, und ist daher auf jeden Fall später als die römische Verwendung des Namens *Seres* für die Chinesen; doch das ist mit der herkömmlichen Ansicht nicht unvereinbar.

[229] R. Hennig, Zs. f. Rassenkunde II (1935) 90; A. Herrmann, ebda. III (1936) 200, eine seiner beiden Komponenten im Bericht des Plinius; zuvor schon in RE s. v. *Seres*.

äugigen Volke in der viel späteren Kunst von Turfan stützte, die A. von Le Coq vornahm[230]. Aber man braucht nicht bis zu den Tocharern zu gehen, denn ein Keil von Blondhaarigen reichte von Europa bis tief hinein nach Zentralasien, und einer der Stämme der Hiung-nu (Hunnen) war ebenfalls blond[231]. Ebenso wird von einem blonden Einschlag bei den Wu-sun gesprochen; auch gab es eine rothaarige Sarmatenhorde, die Roxolani hieß, die „blonden Alanen". Ich habe kaum Zweifel daran, daß die Serer des Apollodor und des Plinius – beide Erwähnungen des Namens beziehen sich nicht auf Chinesen – miteinander in Zusammenhang stehen, obwohl sie zeitlich weit auseinanderliegen. Herrmanns Vermutung, die Serer des Plinius könnten die Wu-sun sein oder jener Teil der Tocharer-Yüe-Tschi, die sich im Hinterland des Wu-sun-Landes aufhielten[232], hat viel für sich. Das Wu-sun-Land scheint damals das Gebiet um den Issyk-Kul-See und die Ebenen nördlich der Alexandrovsky-Höhen gewesen zu sein[233]. Für einen Ceylonesen könnte „nördlich des Hemodi-Gebirges" genausogut jenseits des Tien-shan-Felsenrückens bedeuten wie im Tarimbecken südlich davon. Der Gewährsmann des Plinius muß das Volk, das er sah, Serer genannt haben, weil es sich in einem Lande befand, wo er Serer zu finden erwartete, d. h. das Land der Serer des Apollodor, und weil es in gleicher Weise stummen Tauschhandel betrieb. Wer die Serer des Apollodor waren, läßt sich nicht sagen, denn unsere chinesischen Quellen reichen nicht bis etwa 200 v. Chr. zurück[234]. Doch wenn sie im Land des Issyk-Kul-Sees lebten und für die baktrischen Griechen die zunächst wohnenden Mittelsmänner des chinesischen und auch des sibirischen Handels waren,

[230] A. von Le Coq, *Auf Hellas' Spuren in Ostturkestan* (1926) passim. Siehe jetzt Kap. VII.

[231] E. H. Minns, *Scythians and Greeks* (1913) 45.

[232] Zs. f. Rassenkunde III, 200 (die zweite Komponente); siehe auch Kap. VII. Bertholet, 239, lokalisierte die Seres des Plinius anscheinend in Sibirien, machte sie aber zu Metallverarbeitern.

[233] Siehe Herrmann, RE s. v. Τάπουρα ὄρη, sowie Anhang 21.

[234] Die Yüe-Tschi fanden hier ein Saka-Volk namens Sai-wang (Kap. VII), aber daraus ergibt sich nicht, daß sich diese schon 200 v. Chr. hier befanden.

so ist es leicht zu verstehen, daß in späterer Zeit der Namen dieser Vermittler entlang der Straße von Griechen oder griechischsprechenden Kaufleuten auf das Seide erzeugende Volk an ihrem Ende übertragen worden ist.

Der Zug des Euthydemos ging also vermutlich von Ferghana zum Lande des Issyk-Kul-Sees, was durchaus im Rahmen der Möglichkeiten lag. Der General des Seleukos, Demodamas, hatte ja schon vor ihm den Jaxartes überschritten[235], aber wir haben keine Hinweise darauf, wie weit er kam. Apollodor zeigt jedoch deutlich, daß Euthydemos sein Ziel, die Serer, erreicht hat, aber es gelang ihm sicher nicht, die Goldstraße wieder zu beleben. Die Serer können nur ein Glied in der Kette der vermittelnden Völkerschaften gewesen sein, und die Unterbrechung muß viel weiter nördlich stattgefunden haben. Natürlich hatte er keine Möglichkeit, das goldspendende Land an den Oberläufen des Jenissei-Flußsystems selbst zu erreichen.

Als Euthydemos sein Vorhaben im Norden nicht geglückt war, wandte er sich, wie bereits berichtet, nach Osten ins Tarimbecken. Diesen Zug veranlaßte der Wunsch nach jedem nur greifbaren Metall. Zunächst kamen die Griechen in Besitz eines beschränkten Vorrats von Nickel, der aus China stammte; doch später gelang es ihnen, aus China einige Gold- und Silberbarren zu erhalten[236]. Einer der Gründe, wenn auch einer von sehr untergeordneter Bedeutung, für den Einfall der Euthydemiden nach Indien, war vermutlich das Bestreben, sich Edelmetalle zu sichern, aber Indien enttäuschte ebenso wie vorher der Norden. Kein Griechenkönig konnte in Indien Gold prägen, und die vergleichsweise geringe Menge größerer Silbermünzen, der Tetradrachmen[237], legt die Vermutung nahe, daß sogar Silber nie allzu reichlich vorhanden war.

Das ist wohl alles, was sich im Augenblick über den baktrischen Sibirien- und Chinahandel unter der Regierung des Euthydemos sagen läßt. Doch der Handel mit Indien muß von Anfang an eine nicht unbeträchtliche Rolle gespielt haben, denn die meistbenutzte Straße von Indien nach dem Westen führte durch Baktrien, und

[235] Plinius VI 49.

[236] Hirth, 109; Wylie, 46.

[237] Whitehead, NC, S. 303 f.; NNM, S. 25 f.

schon kurz nach dem Ende der Griechenherrschaft wies Chang-k'ien auf die großen Märkte und Basare der Stadt Baktra hin[238], die nicht in so geringer Zeit aus dem Nichts entstanden sein können. Die Hauptstadt muß schon unter den Griechen eine Verrechnungsbörse des Indienhandels gewesen sein, ebenso wie später für den Chinahandel unter den Kuschan. Im ersten Jahrhundert v. Chr. war Merv ein weiteres Einfallstor für die Importe aus dem Fernen Osten, vielleicht sogar auch schon früher. Von Baktra aus benutzte der Karawanenhandel die große Straße, die über Hekatompylos und Ekbatana nach Seleukeia und weiter nach dem Westen führte. *Eine* Richtung jedoch schlug der Indienhandel nicht ein: In hellenistischer Zeit ging er nicht den Oxos hinab und dann zum Kaspischen Meer, von dort den Kyrosfluß aufwärts und den Phasis hinab. Doch muß es den Phasis abwärts zum Schwarzen Meer irgendeine Art lebhaften Handels gegeben haben, denn im dritten Jahrhundert v. Chr. war Dioskurios an der Schwarzmeerküste ein Hafen mit kaum zu übertreffendem Sprachengewirr[239]. Aber es läßt sich nicht sagen, ob das Kaspische Meer, das Strabon „nicht schiffbar" nannte[240], etwas damit zu tun hatte. Ein Teil des Handels, der durch Medien lief[241], bediente sich *vielleicht* des Wasserweges an der Westküste von der Mündung des Kizil Uzen am Südwestwinkel des Kaspischen Meeres bis zu der des Kyros; der einzige Grund für diese Annahme wäre, daß Patrokles der Küste von Mündung zu Mündung gefolgt ist; dagegen spricht natürlich die schwerwiegende Tatsache, daß an beiden Flußmündungen keine Hafenstädte bekannt sind. Was die vermutete Oxo-Kaspische Handelsstraße von Baktrien nach Westen betrifft, die sogenannte „Nordroute" aus Indien, die in Lehrbüchern und Theorien eine so wichtige Rolle gespielt hat[242], so gibt es keinerlei

[238] Hirth, S. 98.

[239] Timosthenes von Rhodos bei Plinius VI 15; Strab. XI, p. 498.

[240] Strab. XI, p. 509, ἄπλους τε οὖσα καὶ ἀργός.

[241] Zum Indienhandel, der durch Medien nordwärts ging, siehe Strab. XI, p. 506.

[242] Noch 1923 wurde ihre Bedeutung zu einer der Grundlagen des Buches von W. Schur, *Die Orientpolitik des Kaisers Nero*; siehe dazu jetzt J. G. C. Anderson, CAH X, 880, 884.

Nachweis dafür, daß sie je existiert hätte, noch auch einen vernünftigen Grund, dies vorauszusetzen. In Wirklichkeit geschah nichts anderes, als daß Patrokles, der zur Erkundung des Kaspischen Meers ausgesandt war, die Mündung des Atrek, die er nur von See her sah, für die des Oxos hielt[243], und in der Annahme, daß der Oxos in das Kaspische Meer fließt, Antiochos I. berichtete, eine solche Handelsstraße könne sich leicht erschließen lassen. Fast zwangsläufig verwandelte sich diese von ihm gesehene Möglichkeit in eine „feststehende Tatsache".

Gleichzeitig mit der Oxo-Kaspischen Handelsstraße verflüchtigt sich auch der einzige jemals vorhandene Grund für die Annahme, daß in griechischer Zeit der Oxos in das Kaspische Meer geflossen sei, daß also das Flußsystem Baktriens und seiner Nachbarländer sich von dem heutigen stark unterschieden habe. Das Ganze hat seinen Ursprung in dem bereits erwähnten Irrtum des Patrokles. Der Ochos (der untere Areios) wurde mit dem Atrek verwechselt und dann der Ochos-Atrek mit dem Oxos[244], und so entstand ein Durcheinander, das Strabon nicht entwirren konnte; auch ich will dies nicht versuchen[245]. Strabon selbst wußte, wenn er auch eifrig den Patrokles zitierte, genau, daß der Oxos in den selben See mündete wie der Jaxartes, also in den Aralsee[246]. Wertvolles persisches Material hat neuerdings bestätigt[247], daß der Oxos im zweiten Jahrhundert v. Chr. durch Chorasmien (Khiva) floß, wie er es auch heute tut. Niemand, der etwas von diesen Dingen versteht, glaubt noch, daß der Oxos je seine gesamten Wassermassen in das Kaspische Meer ergoß, obwohl diese Annahme in der halbwissenschaftlichen Literatur nicht zum Schweigen kommen will. Doch es gibt eine weitverbreitete und lebhaft erörterte Theorie, daß in hellenistischer Zeit, und auch noch lange später, der Fluß einen *Arm* in dieses Meer entsandte. Ich habe

[243] Kiessling, RE s. v. Hyrkania, Sp. 467.

[244] Strab. XI, p. 518.

[245] Ein gutes Beispiel für die Verwirrung ist Polyb. X 48, wenn man die Stelle sorgfältig prüft.

[246] Strabon, a. a. O., εἰς τὴν αὐτὴν τελευτῶν θάλατταν. Andernfalls müßte der Jaxartes bergauf fließen.

[247] E. Benveniste, BSOS VII 2 (1934) 271 f.

diese Theorie an anderer Stelle behandelt. Hier brauche ich nur zu sagen, daß es sich um eine Frage der Naturwissenschaft handelt, nicht der historischen Forschung.

Die Griechenkönige unterteilten Baktrien-Sogdiane in eine Anzahl von Satrapien[248], die den seleukidischen Eparchien entsprachen, und schufen damit eine wesentlich praktischere Verwaltungsordnung. Ihrem Beispiel folgten alle aus dem Seleukidenreich erwachsenen Staaten, einschließlich Parthiens, und auch jene, die zwar nie seleukidisch waren, aber in seleukidischer oder parthischer Einflußsphäre lagen. Die Griechenkönige Baktriens wurden dadurch zu Initiatoren einer Verwaltungsorganisation, die im Asien des ersten vorchristlichen Jahrhunderts beinahe Allgemeingültigkeit gewann. Es ist möglich, daß diese neue Organisation in Baktrien selbst von Diodotos stammt, aber da wir nicht mit Sicherheit wissen, ob er den Königstitel führte, müssen wir dies offen lassen. Bestimmt liegt sie zeitlich vor der Verwaltungsorganisation der Parther, die sie nachahmten; auch hier läßt sich wiederum nicht sagen, ob sie mit Mithridates begann oder allein das Werk des Zweiten Mithridates war. Aber sogar Mithridates I. lebte nach Euthydemos, und so sprechen alle Wahrscheinlichkeiten dafür, daß es sich um ein Werk dieses Euthydemos handelt. Das baktrische Satrapienverzeichnis hat sich, anders als das Kappadokiens, Armeniens und (zum Teil) Parthiens, leider nicht erhalten. Die einzigen Satrapien, die wir dem Namen nach kennen, sind Tapurien und Traxiane, westlich des Areios[249], sowie Bubakene irgendwo in Sogdiane[250]. Aber es besteht die Möglichkeit, daß der Name für Badakshan Bandobene lautete[251] und daß Bandobene in den Paropamisaden (S. 109) daher stammte[252]. Aus der Analogie zu Indien ergibt sich mit einiger Gewißheit, daß diese Satrapien nach seleukidischem

[248] Strab. XI, p. 516.

[249] Strab. XI, p. 517, und die Traxiane-Münze BMC Parthia, S. 40; siehe Tarn, SPStud., § III.

[250] Curtius VIII 5, 2 (der Name ist wie üblich proleptisch gebraucht).

[251] Wenn dies die Bedeutung des Wortes Οὐανδάβανδα bei Ptol. VI 12, 4 ist.

[252] Vgl. die zwei Eparchien namens Paraitakene in Medien (Strab. XV, p. 723, 726, 744) und in Drangiane-Seistan (Isidoros 18).

Vorbild von Generalen, *strategoi*, geleitet wurden, und daß die Verwaltung in groben Zügen der seleukidischen nachgebildet gewesen sein muß. Doch darüber, welche speziellen Veränderungen eingeführt worden sind, wissen wir nichts.

Baktra, die „Mutter der Städte", das „Paradies auf Erden", – das heutige Balkh –, war die Hauptstadt, aber sie ist nie ausgegraben worden, und unsere Kenntnisse über sie sind bedauerlich gering. Wahrscheinlich müssen wir uns eine Stadt in der Art von Susa vorstellen. Sie war von alters her Heimstatt der zarathustrischen Religion; ihr zweiter Name Zariaspa[253] mag darauf hindeuten, daß sie den großen Feuertempel Azari-Asp beherbergte[254]. Wie Strabon (XI, p. 516) sagt, lag sie an beiden Seiten des Baktros, des aus Band-i-Emir und Darrah vereinigten Stroms, der dem Oxos zufloß. Es ist möglich, daß der zweite Name Zariaspa nur der eines Stadtbezirks gewesen ist. Baktra ist als ein Alexandreia von Alexander neugegründet worden – ein Name, der seltsamerweise von den chinesischen Historikern verwendet wird, aber von keinem einzigen griechischen[255]. Es muß daher in der Zeit des

[253] Die Identität ist durch Eratosthenes (Strab. XI, p. 514) und Apollodor (ebda. p. 576) gesichert. Arrian macht aus ihnen zwei verschiedene Orte, weil die eine seiner Quellen den Namen Baktra verwendete und die andere Zariaspa und er nicht wußte, daß es sich um denselben Ort handelt. Ptolemaios macht oft zwei Orte aus einem, S. 231 f.

[254] Cunningham, NC (1868) 107. Tomaschek, RE s. v. Baktriane, bezog den Namen auf die „goldfarbenen" Pferde.

[255] Lan-chi (Alexandreia) war die Hauptstadt der Ta-hia, d. h. Baktriens (Hirth, S. 98) und später nach der Besetzung des Landes die der Yüe-Tschi (Hou-han-shu, Kap. 118, tr. Chavannes, T'oung Pao VIII [1907] 187). Vermutlich ist es das Alexandreia Nr. 11, κατὰ Βάκτρα bei Stephanus. E. Specht, JA 1897, S. 159–61, hat zuerst gesehen, daß Lan-chi gleich Alexandreia ist. J. M. De Groot (Chinesische Urkunden zur Geschichte Asiens. 2. Teil: Die Westlande Chinas in der vorchristlichen Zeit [1926]) S. 96, macht es zum Kam-si Pan-ku's, das er dann mit Hilfe sehr viel späterer chinesischer Werke interpretiert und lokalisiert, eine zweifelhafte Methode. Warum Chavannes, a. a. O., und Konow, CII, S. IV, die baktrische Hauptstadt nach Badakshan legen, ahne ich nicht. Historisch gesehen kann es sich bei Lan-chi nur um Baktra handeln.

Euthydemos volle griechische Stadtform besessen haben und abgesehen von seiner Bedeutung als Verrechnungsbörse des Handels zu einer sehr starken Festung ausgebaut worden sein, während der Tempel der einheimischen Göttin Anaïtis vermutlich das Zentrum für die Einheimischenbevölkerung etwa in der Weise bildete wie der E-sagila in Babylon und der Nanaiatempel in Susa. Die alte Göttin des Oxos hatte sich nun zu einer Fruchtbarkeitsgöttin nach babylonischem Vorbild gewandelt, hatte babylonische Elemente an sich gezogen und war mit Ishtar gleichgesetzt worden. Ihre offizielle Verehrung hatte der Achaimenide Artaxerxes II. im ganzen Perserreich verbreitet, und auch ihr Fest, die ebenfalls aus Babylon stammenden Sakaia[256], an denen ein Narrenkönig das Zepter führte. In ihrem Tempel zu Baktra stand ein berühmtes Kultbild mit goldenem Kranz aus acht Strahlen und hundert Sternen[257], das nach der bei den Persern so beliebten Art mit den Fellen von 30 Bibern, „silbern und golden schimmernd", bekleidet war[258]. Sie ist mit ihrer Strahlenkrone auf den Münzen des Demetrios abgebildet[259], was bedeuten muß, daß sie die Stadtgottheit des griechischen Baktra war, wie sie später die des griechischen Pushkalāvatī gewesen ist, nicht anders wie die Nanaia im griechischen Susa.

Onesikritos[260] erzählte eine Geschichte, daß die Bevölkerung von Baktra einstens Hunde gezüchtet habe, die als ἐνταφιασταί, „Totengräber", bekannt und darauf abgerichtet waren, die Sterbenden zu verschlingen; Alexander habe diesen Brauch abgeschafft. Wie ich annehme, handelt es sich hier wohl um eine echte Spur irgend-

[256] Strab. XI, p. 512; Ed. Meyer, Anaitis bei Roscher; S. Langdon, JRAS 1924, S. 65; Dalton, a. a. O., S. xxvii f. und 26, Nr. 103; CAH IV, S. 192, 211; VI, S. 21.

[257] Clem. Alex. Protr., p. 57; Ābān Yast §§ 126–29 (Darmesteter-Übersetzung des Zend Avesta in: *Sacred Books of the East* XXIII, 82 [vgl. S. 53]). Man hat oft bemerkt, daß die Beschreibung von einem Tempelbild stammt.

[258] Vgl. Dalton, a. a. O., S. xxxi. Vermutlich waren die Felle dem Handel als „goldene Biber" bekannt.

[259] BMC, Taf. III, 1; „Artemis in Strahlen" genannt.

[260] Strab. XI, p. 517.

eines voriranischen Brauches[261]. Aber der Mann, der absichtlich die Geschichte von der Amazonenkönigin erfunden hat, darf sich nicht darüber beklagen, wenn man jeder anderen Geschichte, die er zu erzählen weiß, mit Mißtrauen begegnet[262]. Es kann genausogut sein, daß er auf ein Wort stieß, das ihm unbekannt war und ihm als ἐνταφιασταί (was immer das auch wirklich bedeutete) übersetzt wurde und er nun daraus seine Geschichte von den Paria-Hunden bastelte[263], in die er auch seine kynischen Grundsätze verwob. Denn in der kynischen Lehre heißt es, daß das, was mit dem Leichnam eines Menschen geschieht, ihn nicht berühre und man über ihn keine besonderen Verfügungen zu treffen brauche.

Die Hauptaufgabe der Griechenkönige Baktriens bestand darin, am Einfallstor des Irans die Wache gegen halbbarbarische Völker des Nordens und Nordwestens zu halten, eine Aufgabe, die sie bis hin zu dem großen Völkeraufbruch, der durch die Wanderbewegung der Yüe-Tschi verursacht wurde, erfolgreich erfüllten. Der Druck, der sich gegen sie richtete, kam regelmäßig aus zwei Gegenden, aus dem Norden über den Jaxartes herüber und aus dem Nordwesten den Oxos entlang. Was den Jaxartes betrifft, so hatten die persische Regierung und nach ihr Alexander eine Reihe befestigter Plätze errichtet und unterhalten, um die Flußlinie am großen Südbogen bei Chodjend zu verteidigen und das Land Chodjend gegen die Nomaden aus den Steppen am unteren

[261] Wie die parallele Geschichte bei Plut. Mor. 328C: Alexander lehrte die Sogdier, ihre Väter nicht zu töten. Siehe Anm. 62.

[262] Zu seinem Ruf als Lügner vgl. zuletzt H. Strasburger, RE s. v. Onesikritos, der (zweifellos zu Recht) glaubt, Zweck seines Werkes sei gewesen, Alexander als Kulturbringer darzustellen.

[263] Porphyr., *De abstinentia* IV 21 ist nicht die unbeeinflußte Überlieferung. Er verwendet diese Geschichte und andere, um etwas zu beweisen, und das ist immer verdächtig; den Satz leitet er mit ἱστοροῦνται γοῦν ein, „es gibt da irgendwie eine Geschichte, daß", womit er zeigt, daß er nur übernimmt, nicht dazu steht; und die Behauptung, Alexanders ὕπαρχος Stasanor habe versucht, dem Brauch ein Ende zu machen, ist eindeutig falsch, denn Stasanor wurde erst zwei Jahre nach dem Tode Alexanders Satrap von Baktrien, Diod. XVIII 3, 3; 39, 6. Das ist typisch Onesikritos.

Jaxartes von Westen her zu schützen. Diese Befestigungen übernahmen natürlich auch die Griechenkönige und vermehrten sie vielleicht noch, und wenn, wie es ziemlich sicher ist, Euthydemos über Ferghana herrschte, so war die Linie, die er zu halten hatte, noch länger, aber vielleicht besser zu kontrollieren. Ob unter Euthydemos der Druck an dieser Grenze stark war, läßt sich nicht sagen. Es handelte sich wohl nur um anliegende Stämme, die schon Alexander vorgefunden hatte. Die Bewegungen, die schließlich neue Nomadenscharen über den Fluß brachten und der griechischen Herrschaft in Baktrien ein Ende bereiteten, gehören einer späteren Zeit an. Der eigentliche bedenklichere Druck muß anfangs aus dem Nordwesten gekommen sein, wo es keine natürliche Grenze wie den Jaxartes gab, da der Oxos nur als Verkehrsweg diente. Die Grenze im Westen und Nordwesten hat man sich als eine Kette von Militärkolonien und befestigten Posten vorzustellen, wobei die letzteren zum Teil auf die persische Zeit zurückgehen mochten[264]. Die Feinde, um die es sich hier handelt, waren vor allem der unter der Bezeichnung „Massageten" bekannte große Saka-Bund und in zweiter Linie die Sakarauken. Schließlich gelang ihnen der Durchbruch, aber vorläufig war es noch nicht so weit. Anscheinend haben die Griechenkönige nie den Versuch unternommen, die Massageten zu unterwerfen, sich Chorasmien und die Linie des unteren Oxos zu sichern, wie es den Parthern für eine kurze Zeit unter Mithridates II. gelang[265]. Sie hielten sich streng an die Alexandertradition, und ihre Expansionswünsche gingen in eine andere Richtung. Vielleicht haben auch diese Völker Söldner gestellt wie die Daher für Alexander den Großen und weiter im Westen die Galater für jeden griechischen König, wenn er nur bezahlte. Wenn die Lage sehr kritisch wurde, ließen sich die Nomaden immer noch als Verbündete verwenden, wie Nikomedes und Hierax sich der Galater bedienten, obwohl darin natürlich

[264] Euthydemos sprach davon, die Saka *hereinzulassen*, wie durch eine befestigte Grenze, Polyb. XI 34, 5. Einer dieser befestigten Posten an der baktrischen Grenze ist bei Arr. IV 16, 4 f. erwähnt; ein weiterer an der sogdisch-massagetischen Grenze Arr. IV 17, 4.

[265] Tarn, SPStud., S. 19.

eine große Gefahr lag. Damit hatte auch Euthydemos Antiochos III. gedroht, um ihn zu einem Friedensschluß zu veranlassen. Natürlich beobachteten die Massageten die Belagerung Baktras von der Grenze her scharf, ob sich für sie nicht vielleicht eine günstige Konstellation ergebe. Euthydemos drohte, wenn es zum äußersten komme, werde er sie ins Land lassen und Antiochos vernichten, selbst wenn er im Verlauf der Ereignisse selbst dabei zugrundegerichtet werde[266]. Antiochos konnte nicht voraussehen, daß die Saka, wenn erst ihre Zeit gekommen sein würde, zwei parthische Herrscher töten und fast ganz Parthien überfluten sollten. Aber er zeigte in dieser Situation Einsicht, sah, wo die Grenzen seiner Möglichkeiten lagen, und gab nach.

Die Nomaden hatten ein ganz besonderes Verfahren eingeführt, sich das besiedelte Land tributpflichtig zu machen: Vor den gefürchteten willkürlichen Überfällen gewährten sie Schutz unter der Bedingung, daß sie selbst zu festgesetzter Zeit[267] ungehindert plündern durften, genauso wie Mekkapilger zum Schutz gegen unerlaubte Plünderungen einen Scheich unter der Bedingung in ihren Dienst gestellt haben sollen, daß er sie schließlich selbst mit Maßen plündern durfte. Natürlich ergriffen die Griechenkönige Gegenmaßnahmen, aber die Überfälle blieben anscheinend eine dauernde Gefahr. Um sich gegen die ständige Bedrohung zu schützen, hatte Antiochos I. die Oase von Merv mit einem Wall von 300 km Länge umgeben[268]. Diese Umwallung dürfte nicht die einzige geblieben sein. Zu späterer Zeit waren weite Landstriche um Buchara, Samarkand und Balkh (Baktra) von ähnlichen riesigen Umwallungen eingeschlossen[269]. Mit einiger Wahrscheinlichkeit geht dies auf die griechische Zeit zurück.

[266] Das Wort προσδέχωνται, hereinlassen, bei Polyb. XI 34, 5 beweist, daß dies eine präzise Vorstellung des Euthydemos war, nicht, wie gemeinhin angenommen, Ausdruck einer unbestimmten Furcht vor den Nomaden.

[267] Strab. XI, p. 511, τακτοῖς τισὶ χρόνοις.

[268] Strab. XI, p. 516; vgl. Plinius VI 47.

[269] Barthold, a. a. O., S. 112. Vorislamische Lehmmauern mit Wachttürmen rund um die Oasen von Buchara und Samarkand sollen vor kurzem aufgedeckt worden sein, aber ich besitze keine näheren Angaben.

Während des dritten Jahrhunderts müssen unablässig neue Siedler nach Baktrien gekommen sein: Euthydemos war nicht der einzige Grieche, der aus dem Westen stammte. Von dem Vorgang selbst wissen wir nichts mehr, aber die Ergebnisse dieser zwei Jahrhunderte griechischer Herrschaft sind gut bezeugt. Alexander fand im Jahre 326 ein Land der offenen Dörfer vor, Chang-k'ien im Jahr 128 ein Land ummauerter Städte[270]. Für die Griechen des Mittleren Ostens waren die ‚tausend Städte Baktriens' sprichwörtlich, wenn auch vielleicht erst nach der Vernichtung der Griechenherrschaft[271]. Wie hoch der griechische oder europäische Anteil (denn Völker wie die Thraker ließen sich bald nicht mehr von den Griechen unterscheiden, hier ebensowenig wie im ptolemäischen Ägypten) bei dieser Siedlung gewesen ist, läßt sich nicht sagen. Aber die Geschichte des Eukratides zeigt, daß er nicht unterschätzt werden darf; trotz ihrer Macht und ihrer indischen Heere war die Stellung der Euthydemiden nicht gegen den Abfall der griechisch-makedonischen Militärsiedler gesichert. Doch nur sehr wenige unumstritten griechische Städte sind uns bekannt. Die Berichte sind beklagenswert lückenhaft, denn die einzigen bei griechischen Autoren verzeichneten Namen im eigentlichen Euthydemidenreich sind, in Baktrien, Alexandreia-Baktra und (später) Eukratideia[272], in Sogdiane Alexandreia-Eschate[273] am Jaxartes (Chodjend) und das ziemlich zweifelhafte Alexandreia am Oxos[274], vermutlich ein Antiocheia in Ferghana (S. 91), wenn es sich hierbei nicht sogar um das neugegründete Alexandreia-Eschate handelte, und schließlich Antiocheia-Merv. Ein gewisses Maß von Sicherheit besitzt jedoch die Annahme, daß Demetrios ein nach seinem Namen benanntes Demetrias in Sogdiane gründete, denn ein Sanskrit-Werk, das nur in einer tibetanischen Übersetzung vorliegt, hat

[270] Hirth, S. 97, zu den Ta-hia: „das Volk habe feste Wohnsitze und lebe in ummauerten Städten und richtigen Häusern."

[271] Apollodor, Strab. XV, p. 686; „Trogus-Quelle" Justin XLI 1, 8; 4, 5.

[272] Strab. XI, p. 516; Ptol. VI 11, 8. Siehe S. 208 f.

[273] Arr. IV 4, 1; Curt. VII 6, 26; Justin XII 5. App. Syr. 57 beweist wohl, daß es in seleukidischer Zeit bestand.

[274] Ptol. VI 12, 6 (in Sogdiane).

eine Stadt Dharmamitra verzeichnet[275], und Dharmamitra ist die Prakrit-Form des Demetrios-Namens im Yuga-purāna. Der tibetische Übersetzer hat hinzugefügt, daß dieser Name der ursprüngliche für Tarmita war, das Termedh entspricht[276] und das wir als das moderne Termez am Nordufer des Oxos wiederfinden. Der Fluß von Baktra, der Baktros, mündete demnach in den Oxos[277], und es gibt einen späteren Hinweis dafür, daß, wenn es zutrifft, dies an einer Stelle geschah, die Termedh gegenüberliegt[278]. Bei Termedh, wo heute die Eisenbahn aus Samarkand den Fluß erreicht, befand sich zugleich der Übergang der Hauptstraße aus Samarkand und dem Norden nach Baktra – Hsüan Tsiang überquerte den Fluß hier[279]. Es gibt an dieser Stelle eine Insel, und möglicherweise hatten die Griechen eine Schiffsbrücke angelegt, wie sie in späterer Zeit bestand. In den Ruinen der ältesten Stadt[280] finden sich häufig griechische Münzen. Demetrias war also äußerst günstig gelegen, um den Handel aus dem Norden und gleichzeitig alles, was den Baktros herunterkam, an sich zu ziehen, außerdem den Nahverkehr auf dem Oxos, der zweifellos ebenso bedeutend war wie auf dem Nil. Den vollständigen Zusammenbruch der griechischen Überlieferung veranschaulicht nichts deutlicher als die Tatsache, daß von den drei Städten namens Demetrias zwei – das in Sogdiane und das in Sind – uns allein aus indischen Quellen

[275] S. Lévi, JA 1933, S. 27, Anm. 1.

[276] Lévis Gleichsetzung von Tarmita mit Termedh ist gesichert, aber er hat nicht bemerkt, daß Dharmamitra Demetrias sein muß und daß Tarmita auf griechischer Seite zweimal erwähnt wird: (a) von Stephanus s. v. Ἅρμα · Ἅρματα, πόλις Ἰνδική, zweifellos eine Verwechslung von Demetrias-Termedh mit Demetrias in Sind; und (b) in der Peutingerschen Tafel, wo Antiocheia Tharmata oder Tarmata (andere Lesarten Tarinata, Tramata) einen weiteren Irrtum darstellt, vermutlich ein Zusammenwerfen von Antiocheia-Merv mit Demetrias-Termedh, das an die falsche Stelle geraten ist (zu Antiocheia Tharmata siehe K. Miller, *Itineraria Romana*, [1916] Sp. 795, 798; Tscherikower, S. 111).

[277] Strab. XI, p. 516.

[278] Ritter, *Erdkunde*, Teil 8, Buch 3, S. 219.

[279] Foucher, *Afghanistan*, S. 278 und seine Karte 3, gegenüber S. 278.

[280] W. Barthold, *Turkestan down to the Mongol Invasion*² (1928) 75 f.

bekannt sind. Niemand vermag zu sagen, ob nicht vielleicht noch weitere ans Licht kommen.

Da jedoch der Indienzug und die Ereignisse, die in Kap. V dargestellt werden, ohne einen erheblichen griechischen Bevölkerungsanteil nicht vorstellbar sind, müssen wir vermuten, daß es angesichts der geringen Menge griechischer Städte zahlreiche Militärkolonien gab. Die Gruppe der Alexandergründungen in Baktrien und Sogdiane, für die kein Name überliefert ist, muß dieser Gattung angehört haben[281]. Nicht die Stadt, die *polis*, sondern die Militärkolonie bildete ja überhaupt jenseits des Euphrats die Grundlage der Besiedlung Asiens. Aber die Militärkolonie läßt sich nur schwer aufspüren, denn in der Regel behielt sie den einheimischen Namen des Dorfes, von dem sie ihren Ausgang nahm und hat ihn wohl auch in manchen Fällen, wie Isidoros zeigt, weiter behalten, wenn sie sich zur Stadt entwickelt hatte. Für Parthien östlich der persischen Wüste sind einige dieser Namen aus Isidoros bekannt, aber Baktrien schloß dieses Werk natürlich nicht ein, so daß uns hierin seine unschätzbare Hilfe nicht zur Verfügung steht. Über die allgemeinen Grundzüge sind wir uns jedoch im klaren. Die griechische Besiedlung Baktriens wurde grundsätzlich über Militärkolonien erreicht. Einige dieser Plätze wuchsen zu Städten empor, obwohl sie ihre einheimischen Namen behielten. Zwei mit griechischen Namen sind bekannt, Thera in Sogdiane und Rhoiteia in Baktrien[282], Kolonien, die von den hier angesiedelten Söldnern nach ihrer Heimat benannt worden sind. Möglicherweise ist Argos in ‚Skythien' eine weitere dieser Art[283]. Doch sonst hat sich nur ein einziger Ortsname erhalten, von dem man annehmen kann, daß er europäisch ist[284].

[281] Strab. XI, p. 517 (acht); Justin XII 5, 13 (zwölf; Ruehl druckt Gutschmids Konjektur „sieben" im Text).

[282] Stephanus unter diesen Wörtern.

[283] Stephanus, Argos Nr. 8.

[284] Menapia, Ptol. VI 11, 8. Ich kann es nicht erklären, denn ich möchte nicht Menapier von der Nordsee nach Baktrien bringen, obgleich Goten von der Weichsel nach Indien gebracht worden sind. Sicherlich hat man im Jahre 1793 eine Säule mit indischen Schriftzeichen und Reliefs in Ostende ausgegraben (Baron de la Pylaie, Rev. Arch. [1848] II, S. 456),

Aber damit haben wir noch immer keine Lösung, nicht einmal eine Erklärung unseres Problems gefunden, denn auch die Zahl der Militärkolonien kann nur beschränkt gewesen sein. Ihr Hauptzweck bestand darin, gegen die Massageten eine Militärgrenze, einen Limes, zu schaffen und die natürliche Grenze des Jaxartes zu schützen. Auch die Seleukiden hatten in Kleinasien solch eine militärische Grenze errichtet, um die jonischen Städte gegen die Galatereinfälle zu schützen, und sieben Kolonien hatten dafür ausgereicht. Selbst wenn wir zugeben, daß die Massageten stärker und wesentlich volkreicher als die Galater waren, so zeigt doch der Vergleich die Art und Weise, wie die Grenze beschaffen gewesen sein muß, unterstützt natürlich von einem Flottengeschwader auf dem Oxos (S. 101). Und die Griechen Baktriens, selbst wenn sie verhältnismäßig zahlreich gewesen sein sollten und man sogar die Europäer allgemein als Griechen bezeichnete, können doch tatsächlich nur einen eng begrenzten Anteil der Bevölkerung dargestellt haben. Aber wir müssen uns mit den Aussagen auseinandersetzen, die, wie bereits berichtet, für die zweite Hälfte oder das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. von griechischer und von chinesischer Seite vorliegen: Unsere beiden gutinformierten griechischen Quellen nennen Baktrien das Land der tausend Städte, und Chang-k'ien, ein Augenzeuge und kluger Beobachter, berichtet, daß das Volk in ummauerten Städten wohnte. Obenhin von gemischten Gemeinwesen und eurasischer Bevölkerung zu sprechen, ist mehr als unnütz. Eine Militärkolonie war nach Lage der Dinge zweifellos einer gewissen Zuwanderung ausgesetzt, es können dort z. B. neben Griechen und anderen Europäern auch Anatolier ansässig geworden sein, vielleicht auch Männer aus den örtlichen Bergstämmen, wie in Avroman, bisweilen heirateten auch einige Siedler einheimische Frauen. Aber dies ist ein weites Feld, wie bereits aufgezeigt. Die vermutliche Zahl der Militärkolonien ist völlig unzureichend, eine Erklärung für die „tausend Städte" zu

doch zweifellos ist die Vermutung zutreffend, daß es sich um abgeworfenen Ballast eines neuzeitlichen Schiffes handelte. Vgl. W. W. Tarn, The Greeks in Bactria and India (London: Oxford University Press [2][1952] S. 35 sowie S. 257, Anm. 2).

geben. Und auch die Möglichkeit einer größeren Anzahl gemischter Städte, das heißt, Städte, deren Bürgerschaft sich zum Teil aus einheimischen Baktriern zusammensetzte, kommt kaum in Frage[285]. Denn was war ein einheimischer Baktrier? Das Land besaß die übliche iranische Feudalordnung. Der Grund und Boden befand sich, anders als Königsland mit Hörigen, in den Händen jener iranischen Barone oder Grundbesitzer, die in der Alexandergeschichte eine so wesentliche Rolle spielten. Es waren Männer, die in ihren Festungen lebten, eine Truppe von berittenen Dienstmannen ihres eigenen Volkes hielten und ihren Grundbesitz durch leibeigene Bauern bestellen ließen, welche in Dörfern wohnten und vielleicht sogar zu einem Teil iranischer Herkunft waren[286]. Um Baktrier in erwähnenswertem Ausmaß in Städten anzusiedeln, hätte es entweder eines iranischen Freibauerntums bedurft – und wir haben keinerlei Grund, dies anderswo als in der Persis vorauszusetzen[287] – oder einer irgendwie gearteten Mittelschicht, denn Leibeigene in Städten ansässig zu machen, kam nicht in Frage. Die einzige Keimzelle für eine Mittelschicht waren die Kaufleute, die den Karawanenhandel betrieben – diese dürfen wir uns wohl als dort ansässig vorstellen –, und die Dienstleute der Barone. Es ist noch nicht lange her, daß es in weiten Teilen des schottischen Hochlandes außerhalb der engen Städtchen keine Mittelschicht gab. Da die Griechenkönige später Inder zu Vollbürgern in griechischen Städten Indiens machten – in Indien standen ihnen starke Stadtbevölkerungen zur Verfügung –, liegt die Annahme nahe, daß sie allen Baktriern, die nur irgendwie in Frage kamen, Bürgerrecht verliehen. Aber auch hier kann es sich nur um relativ wenige gehandelt haben.

Die Erklärung für die „tausend Städte" muß man an anderer Stelle, in Verhältnissen suchen, deren Entwicklung sich in jenen Maßnahmen der Seleukidenkönige erkennen läßt, die darauf abzielten, allmählich den Status der Leibeigenen und Leibeigenen-

[285] Jede Griechenstadt des Ostens enthielt wahrscheinlich Gemeinden anderer Nationalitäten wie etwa die überall gegenwärtigen Syrer (Phöniker), aber darauf möchte ich hier nicht eingehen.

[286] Zum möglichen Fortleben eines voriranischen Brauchs oder Charakterzugs siehe S. 299 des engl. Originals.

[287] Einige Forscher halten es auch in Baktrien für möglich.

dörfer zu heben. Chang-k'ien spricht ja nicht von griechischen Städten oder Militärkolonien. Was er meint, ist nur, daß in Baktrien jedes größere Dorf der Einheimischen ummauert gewesen ist. Er drückt sich schließlich deutlich genug aus: Seine Beschreibung der Ta-hia ist die einer iranischen oder iranisierten Bevölkerung, wie es sich einhellig aus dem Hinweis auf ihre Bärte und ihre Sprache ergibt[288]. Für das kleine Königreich Ferghana (Ta-yüan), das früher baktrische Provinz gewesen war, hören wir von ihm genau dasselbe, er nennt hier die Zahl der ummauerten Städte ‚gut 70'[289]. Aber wenn dort ein halbes Dutzend Militärkolonien angelegt waren, um die Jaxartesgrenze zu bewachen, so ist das alles, was in einem so weit entfernten Land möglich war. Mit dem System der ummauerten Dörfer hat Alexander begonnen, indem er in ganz Sogdiane während seines Kampfes mit Spitamenes befestigte Stellungen ausbaute[290], was doch bedeutete, Dörfer an strategisch wichtigen Punkten zu befestigen, und zweifellos haben die Seleukiden, die die große Mauer von Merv bauten, ebenfalls kleinere Ummauerungen geschaffen. Das unschätzbare parthische Verzeichnis, das uns Isidoros erhalten hat, zeigt das allmähliche Anwachsen der großen ummauerten Dörfer in Medien und dem östlichen Iran, denn die wenigen Dörfer in diesem Verzeichnis sind natürlich samt und sonders ummauert; verhielte es sich anders, so hätten einige Provinzen des Irans nach Isidoros überhaupt keine Landbevölkerung besessen[291]. Doch die Griechenkönige Baktriens hatten, zweifellos zum Teil unter der beständigen Bedrohung durch die Nomaden, diese Politik in einem Ausmaß vervollkommnet, für das es damals nirgendwo eine

[288] Hirth, S. 108, §§ 101 f. Siehe S. 298.

[289] Ebda., S. 95, § 19.

[290] Arr. IV 16 ,3; 17, 4.

[291] Fünf Dörfer in jeder der drei medischen Satrapien; außerdem Rhagiane 10, Komisene 8, Hyrkanien 11, Astauene 12, Parthyene 1, Apavarktikene 2, Margiane keines, Areia 4, Anauoi keines, Zarangiane keines, Sakastene keines, aber sechs in der Nähe, d. h. in Arachosien. Man beachte den Gegensatz zwischen den nördlichen Grenzprovinzen und der Sicherheit Seistans. So kennt Marcianus I 22 (GGM I, S. 530) nur insgesamt 17 Städte und Dörfer in Susiane (Elymais).

Parallele gab. Wenn Chang-k'ien 70 solcher ummauerter Dörfer in der kleinen Provinz Ferghana kannte, so erscheint eine grob geschätzte Zahl von 1000 für Baktrien und Sogdiane, mag sie auch übertrieben sein, nicht allzu hoch gegriffen, vor allem, da sich die Einheimischenbevölkerung während der beiden Generationen des seuleukidischen Friedens beträchtlich vermehrt hatte. Selbst nach den Kriegen des Eukratides und der nomadischen Eroberung gibt Chang-k'ien die Bevölkerungszahl in Baktrien selbst (ohne Sogdiane) mit mehr als einer Million an[292].

Die großen ummauerten Dörfer hatten den Sinn, die Bauernschaft vor den Nomadeneinfällen zu schützen, bis die Truppen des Königs oder Satrapen eingreifen konnten, und sie gewöhnten die leibeigene Bevölkerung sicherlich an den Waffengebrauch zur Selbstverteidigung. Aber sie wirkten sich auch auf eine Weise aus, die noch folgenreicher wurde: Sie ermöglichten es, daß die Ansätze eines kommunalen Lebens Wurzel faßten und sich weiter entwickelten, was in überraschendem Maß und mit dem Erfolg geschah, daß die Dörfer Baktriens zu einer Zeit, da die Griechenherrschaft endete, eine Organisation besaßen, die sie hinreichend zur Selbstverwaltung befähigte. Chang-k'ien, der das Land herrenlos sah, kurz nachdem die griechische Verwaltung beseitigt war und bevor die siegreichen Yüe-Tschi ihre eigene errichtet hatten, berichtete, daß das Volk keinen großen König oder Häuptling besaß, jedoch die Städte und Stadtsiedlungen überall ihre eigenen kleinen Häuptlinge hatten oder ‚einsetzten'[293]; und mit Stadtsiedlungen meint er, wie wir gesehen haben, ummauerte Dörfer. Natürlich kennt wohl jedes Dorf der Einheimischen jedes Landes eine Art von Vormann, wie die Komarchen in armenischen Dörfern, die bei Xenophon ihre Rolle spielen[294]. Auch Chang-k'ien hat das gewußt, aber deswegen hätte er sich nicht die Mühe gemacht, ausdrücklich eine Bemerkung aufzuzeichnen. Was er meint – und

[292] Hirth, S. 98, § 50.

[293] Hirth, S. 97, § 48. So im Ch'ien-han-shu: Wylie, S. 40, ‚were accustomed to set up petty chiefs over their cities', De Groot, S. 95: ‚Die Städte setzten vielfach kleine Obmänner ein'; letzteres macht es noch deutlicher, daß irgendeine Form von Behörden gemeint ist.

[294] Anab. IV 5, 10 u. ff.

es ist seiner Beobachtungsgabe hoch anzurechnen, daß er es überhaupt entdeckt hat –, ist, daß die Dörfer Baktriens ein bestimmtes System hatten, das sie befähigte, unter ihrem lokalen Oberhaupt, auf sich allein gestellt, ohne eine Zentralregierung (zu jener Zeit) weiterzuexistieren und sogar ihren Handel weiterzupflegen. Das Land hatte einen Punkt der Entwicklung erreicht, an dem das Fehlen einer Zentralregierung (für eine gewisse Zeit) nicht notwendig Anarchie bedeutete. Es ist bekannt, daß später in einem Teil Syriens unter dem römischen Reich – Batanea, Auranitis und Trachonitis – die einheimischen Dörfer eine Organisation aufbauten, die in vieler Hinsicht die der griechischen oder griechisch-römischen Stadt nachahmte[295]. Sie hielten Versammlungen ab und bildeten gelegentlich vielleicht auch einen Rat, kannten Gemeindeeinnahmen und -ausgaben, Behörden für die Überwachung der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten, und in einigen Fällen hatten sie an ihrer Spitze einen Oberbeamten, der unter verschiedenen Namen – *komarchos, protokometes, strategos* – bekannt ist[296]. Der *strategos* konnte sogar dem Jahr seinen Namen geben wie die eponymen Magistrate in einer alten griechischen Stadt. In späthellenistischer Zeit war *strategos* oft der Titel des Obermagistraten einer griechischen Stadt, und zweifellos geht diese Dorforganisation in ihrem Ursprung, wenn auch in einer weniger durchgebildeten Form, auf hellenistische Zeit zurück[297]. Sie war das Ergebnis der Seleukidenpolitik, den Status der leibeigenen Bevölkerung und damit auch ihrer Dörfer zu heben. Unter diesem Aspekt muß man die baktrischen Dörfer zu verstehen versuchen, die Chang-k'ien ummauerte Städte nannte: Aus dem Leibeigenendorf war eine Stadtform mit Befestigungen und einer gewissen politischen Organisation geworden. Wie weit man darin vorangekom-

[295] G. McL. Harper, Jr., *Village Administration in the Roman Province of Syria,* Yale Class. Stud. I (1929) 105–68, bes. 116 bis Ende (mit einer Bibliographie der älteren Literatur); A. H. M. Jones, JRS XXI (1931) S. 270 ff.

[296] Strategos: Harper, a. a. O., S. 120 f.; siehe J. Johnson, *Dura Studies,* (1932) 29. Jones, a. a. O., S. 270 f., macht den Strategos zum obersten Beamten im 2. und frühen 3. Jahrhundert.

[297] S. Swoboda, RE s. v. Κώμη, Suppl. Band IV, Sp. 967.

men war, läßt sich natürlich nicht sagen, doch jedenfalls weit genug, um die Dörfer in die Lage zu setzen, für sich selbst unter ihren eigenen Beamten in gewohnter Weise weiterzuleben, nachdem die Zentralregierung verschwunden war. Die bereits erwähnten Zahlen zeigen, daß schon am Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Baktrien in dieser Hinsicht allen anderen Ländern östlich des Euphrats weit voraus war, möglicherweise überhaupt allen Ländern im griechischen Asien. Und wenn die Seleukiden diese Entwicklung eingeleitet haben, so muß man die Konsequenz, mit der sie durchgeführt worden ist, Euthydemos und seinem Sohn zurechnen. Ich brauche mich nicht zu entschuldigen, dieses Thema sehr ausführlich behandelt zu haben, denn die Entwicklung des Leibeigenen-Dorfes zur organisierten, quasi autonomen Stadtform war die wichtigste Leistung der Griechen in Asien. Sie vor allem hat die Masse der Einheimischenbevölkerung zutiefst berührt, da sie auch eine beachtliche Verbesserung der Lebensbedingungen bedeutet haben muß. Hierin, und nicht in gemischten Städten oder ähnlichem, sehe ich persönlich das eigentliche Geschenk der griechischen Welt an Baktrien.

Eines läßt sich von den Euthydemiden mit Sicherheit sagen: Um zu erreichen, was sie erreicht haben, mußten sie nicht nur eine starke Bevölkerung hinter sich wissen, sondern auch die Unterstützung, ja vielleicht die ehrliche Sympathie der einheimischen Baktrier, ohne die Euthydemos gewiß das Schicksal eines Molon erlitten hätte. Im Bereich der äußeren Politik halfen ihnen wohl die Grundherren, die mit ihren Dienstleuten die berühmte baktrische Reiterei stellten. Die 10 000 baktrischen Reiter des Euthydemos bezeugen hinlänglich den Bevölkerungsanstieg während des seleukidischen Friedens. Denn die zuverlässigen Angaben, die Hieronymos von Kardia über die Stärke der einheimischen Kavallerie des Mittleren Ostens nach dem Tode Alexanders liefert, zeigen, daß damals die Diadochen in der baktrischen Satrapie keine auch nur annähernd gleichwertige Zahl hätten ausheben können[298]. Euthydemos suchte die Areios-Linie gegen Antiochos III.

[298] Tarn, *Military Developments*, S. 153. Als die Satrapen der Persis und aller anderen Satrapien östlich von Medien 8000 Reiter für Peithon

allein mit der baktrischen Reiterei zu halten, obwohl dies keineswegs die übliche Art ist, ein Flußufer zu sichern: Mag dies auch beweisen (wie es vermutlich der Fall ist), daß er aus dem Sturz Molons gelernt hatte und vor dem Versuch zurückschreckte, griechische Siedler gegen ihren rechtmäßigen König einzusetzen (einige mögen auch zur Bewachung der Massagetenfront erforderlich gewesen sein), so zeigt dies doch wohl gleichzeitig, daß er wußte, er dürfe auf die Loyalität seiner Baktrier bauen. Am Iran sind die Seleukiden immer gescheitert, sie konnten sich nie wirklich den Besitz dieses Landes sichern, das bei der erstbesten Gelegenheit den Parthern zufiel. Mochte auch Parthien, als seine Zeit kam, die Außenposten des baktrischen Reiches abschneiden, so hat es doch niemals auf die Dauer einen Fußbreit Bodens im eigentlichen Baktrien gewonnen. Dies muß bedeuten, daß es Euthydemos in irgendeiner Weise verstanden hat, seinem Hause die Loyalität und Mitarbeit der baktrischen Aristokratie zuverlässig zu sichern, was auch Alexander durch seine Heirat mit Roxane zu erreichen versucht hatte. Näher als irgend jemand sonst kam Euthydemos der Lösung des Problems, die griechische Stadt und den iranischen Grundherrn in einer Staatsform zusammenzufassen, eines Problems, dessen Lösung, wie Alexander erkannt hatte, die Grundvoraussetzung für die Beherrschung Irans bildete. Der einzige Name eines Satrapen des Euthydemos, der uns erhalten ist, Aspiones, ist ein baktrischer[299]. Später hatte Menander einen Baktrier in seinem Rat, und offenbar wurde die sogdische Sprache der Baktrier, ein nordiranischer, dem Pahlavi verwandter Dialekt, in der Zeit der griechischen Besetzung in die Schriftlichkeit übergeführt.

Wir müssen uns eine Art Doppelstaat vorstellen: einen Staat,

aufgeboten hatten (Diod. XVIII 7, 3), konnten sie zu einem Kampf auf Leben und Tod gegen ihn nur noch weitere 4600 aufbringen (Diod. XIX 14, 8), was eine Gesamtsumme von 12 600 für die Persis und den gesamten Osten ergibt, selbst wenn die Zahlen sich nicht überschneiden. Die gesamte Kavallerie bei Ipsos, an der ganz Asien beteiligt war, betrug 20 500 Pferde oder nur doppelt soviel, wie Baktrien allein dem Euthydemos stellte, und darunter waren gewiß auch Europäer.

[299] Strab. XI, p. 515; siehe Tarn, SPStud., S. 20–22.

in dem die baktrischen Grundherren ihre Güter weiter bewirtschafteten, doch auch zu Hofe kamen und hier an den Verwaltungsämtern Anteil hatten und außerdem erfreulichen Wohlstand erreichten, denn 10 000 Reiter bedeutet doch eine nicht geringe Vermehrung ihrer Dienstmannen. Wir haben es nur mit ziemlich undeutlichen Hinweisen zu tun, aber über die allgemeine Struktur kann wenig Zweifel bestehen, denn die Politik der Dynastie in Baktrien wird sich nicht grundsätzlich von den folgenden Entwicklungen in Indien unterschieden haben. Alexander war schließlich zu der Einsicht gekommen, daß der einzige Weg zur Beherrschung des Irans der sei, ihn offen zur Partnerschaft aufzurufen, und Euthydemos hat Baktrien in irgendeiner Form für die Partnerschaft gewonnen. Wir empfinden es als unersetzlichen Verlust, daß wir nicht wissen, durch welche Maßnahmen er und sein Sohn sich die Zusammenarbeit mit den Grundherren sicherten, während sie doch gleichzeitig die Lebensbedingungen der Leibeigenen veränderten. Leider gestattet es uns auch das indische Material nicht, über jene Baktrier mehr zu erfahren, die an dem griechischen Einfall nach Indien ihren Anteil gehabt haben müssen. Indische Autoren ordnen sie gewöhnlich zusammen mit den Griechen unter dem Namen Yavana ein, während das Wort Bāhlīka (Baktrier) in Indien bereits für einige halb-fremde Völker im indischen Nordwesten gebräuchlich war. Seine gelegentliche Verwendung auf Inschriften gibt uns keine Handhabe, zu erkennen, welche Baktrier gemeint sind[300].

[300] Ich kenne nur zwei Inschriften, die möglicherweise Baktrier erwähnen: 1. CII, Nr. XXVII, S. 70, 77 (Kuschanzeit) = ASI 1913–14, I, 13, Urasaka Sohn des Lotafria (oder wie immer der Name lautet), der Bāhlīka (Baktrier). Sein Vorfahr kann genausogut mit den Kuschan gekommen sein wie mit den Griechen, ebensogut kann er ein Bhalla (S. 169) gewesen sein. 2. CII, Nr. XXIV, S. 65 (etwa 42 v. Chr., S. 391, Anm. 2), Datiaputrena Thaidorena (Theodoros), was Bühler (Ind. Ant. 1896, 141) und Senart (JA 1899, 531) mit „Sohn des Dati" übersetzten, dem iranischen Namen Datis (und deshalb ein Baktrier). Aber F. W. Thomas, *Festschrift Ernst Windisch*, S. 364, gibt ihn als „Sohn des Datia" wieder, während Konow, CII, zur Stelle sagt, es gebe keine Gewißheit, daß es sich bei Datia um einen Personennamen handle.

Vielleicht steht auch noch eine weitere Tatsache mit dieser Haltung der Euthydemiden in Zusammenhang: Euthydemos schlug neben seinen Tetradrachmen attischen Fußes auch leichtere nach dem Fuß, den man den persischen[301] oder phönikischen[302] genannt hat, und dies rein willkürlich[303]. Man mag Silberknappheit oder irgendeinen anderen wirtschaftlichen Grund anführen[304], aber sicher kann man es auch dem Wunsch zuschreiben, der einheimischen Bevölkerung entgegenzukommen, die leichtere Münzen als die attischen gewöhnt war[305]. Seine Nachfolger schlossen sich alle dieser Politik an, und schließlich sollte in Indien unter den Griechenkönigen allgemein ein leichterer Münzfuß eingeführt werden.

Unsere bisherigen Ergebnisse stehen zu denen der Kunstgeschichte nicht im Widerspruch. Wir haben hier zwar nicht von der Kunst als solcher zu sprechen, aber einige wenige Hinweise auf die neueren Wege der Forschung und ihre Bedeutung für die allgemeine Struktur sollen doch gegeben werden. Wenn man etwas über Baktrien erfahren will, muß man die Dinge von zwei Seiten betrachten: die eine ist die Kunst der Griechen. Die große Kunst der Münzen mit ihren wundervollen Porträts ist unverfälscht griechisch und legt ein beredtes Zeugnis für die Lebendigkeit des griechisch-baktrischen Staates ab. Sie zeigt bis in die Zeit der Yüe-Tschi-Eroberung keinerlei Spuren des Verfalls, dann bricht sie plötzlich ab und erscheint nie wieder, weder in Indien noch sonstwo. Die Schule der griechischen Stempelschneider in Baktrien war ausgelöscht. Doch es ist unvorstellbar, daß ein Mann mit den Gaben des Künstlers, den ich *X* genannt habe, nichts anderes in seinem Leben getan haben soll, als drei Münzporträts zu schaffen, es muß eine entsprechende rein griechische Bildhauerschule gegeben

[301] P. Gardner, BMC, S. lxviii.

[302] Allotte de la Fuye, Rev. Num. 1910, 329.

[303] Whitehead, NC, S. 297 f.

[304] Whitehead, a. a. O., meint, daß sie durch die Abwertung einen Gewinn erzielten; Cunningham, NC 1888, 217 (der jedoch den neuen Münzfuß zu spät datiert), vermutete mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß die Ursache ein Steigen des Goldpreises war. Auf die Goldknappheit bin ich bereits eingegangen.

[305] Allotte de la Fuye, a. a. O.

haben, von der wir nicht früher etwas erfahren können[306], als Afghanistan und vor allem Baktra archäologisch erforscht sind (die Büste des Euthydemos wurde in Kleinasien gearbeitet). Diese Kunst läßt sich auch nicht aus den griechischen Werken erschließen, die in Taxila gefunden worden sind (obwohl vielleicht das Kind mit dem Finger an den Lippen hinreichende Qualität besitzt, um als Import aus Baktrien gelten zu können), weil die Porträtkunst der Münzen zeigt, daß keiner der großen baktrischen Künstler je nach Indien gekommen ist. Diejenigen, die in dieses Land gingen, ob unter Demetrios oder später, waren nur zweitrangige Meister.

Die andere Seite ist das einheimische baktrische Element. Man pflegt nicht mit Unrecht darauf hinzuweisen, daß es im Bereich der Kunst während der Griechenherrschaft scheinbar überhaupt nicht vorhanden war. Wir besitzen noch keinen wirklichen Beweis für das Gegenteil[307], denn das eine baktrische Kunstwerk, das uns beschrieben ist, die Statue der Anahita zu Baktra (S. 135), hat babylonische Anklänge und kann von einem persischen Künstler für Artaxerxes II. geschaffen worden sein. Aber nachdem Sir Aurel Stein Kūh-i-Khwāja, das „Schloß des Rustäm", mit seiner hellenistischen Ornamentik, auf dem heiligen Berg Ushidão auf einer Insel des Hamun-Sees in Seistan entdeckt hatte[308], entwickelte Herzfeld in einem einführenden Vortrag[309] die Theorie einer Schule griechisch-baktrischer Mischkunst, oder besser einer iranischen Kunst, die mit hellenistischen Ornamenten und Motiven bereichert ist. Sie sei eine Art Parallele zur „parthischen" Kunst, habe aber ihren Schwerpunkt in der Malerei, und obwohl auch noch auf andere Überreste hinzuweisen sei, drücke Kūh-i-Khwāja

[306] Vielleicht können die Formen, die für den Guß der Köpfe der späten Statuen von Hadda verwendet wurden und die als gute hellenistische Arbeit anzusehen sind, einiges dazu beitragen.

[307] Eine Hypothese zu den Metallarbeiten bei M. Rostovtzeff in seinem Beitrag über die „gräko-sakische" Kunst, Seminarium Kondokovianum VI (1933) S. 170–85.

[308] *Innermost Asia* II, Kap. XXVIII, *The sacred hill of Seistan.*

[309] *Archaeological History of Iran*, 1935 (Schweich Lectures 1934), 58–75.

das Wesen dieser Kunst am deutlichsten aus. Die Frage steht noch in ihren Anfängen, und der Laie muß behutsam vorgehen; Kūh-i-Khwāja ist noch nicht vollständig veröffentlicht, außerdem wird man noch sein Verhältnis zu jener Form der griechisch-iranischen Kunst näher betrachten müssen, die Michael Rostovtzeff die ‚gräko-sakische'[310] genannt hat und deren älteste Beispiele er selbst mit Baktrien in Verbindung bringt[311]. Das Problem scheint sich jetzt dahin zu klären, daß die iranische Kunst in parthischer Zeit vom Euphrat bis zum Indus eine nicht unerhebliche Erneuerung erlebte, indem sie sich mit hellenistischen Elementen vermischte, wobei das Verhältnis und die wechselseitige Bedeutung der beiden Komponenten zwar nicht konstant sind, doch immer von dem unweigerlich vorhandenen langwährenden Kontakt zwischen Griechen und Iraniern zeugen. Aber jede genauere Bestimmung der Beziehung Kūh-i-Khwājas zum Griechenreich Baktrien hängt meiner Meinung nach im Augenblick noch sehr in der Luft. Herzfeld datiert Kūh-i-Khwāja ins erste Jahrhundert n. Chr.[312] und vergleicht die (noch unveröffentlichten) gemalten Figuren mit den Porträts der Kuschanmünzen, die nicht vor 50 n. Chr. eingesetzt haben können und bis ins zweite Jahrhundert reichen. In diesem Zusammenhang muß man sich daran erinnern, daß Seistan von baktrischen Griechen genau eine Generation und nicht länger beherrscht worden ist, von 187 v. Chr., um den frühestmöglichen Zeitpunkt anzugeben (S. 104), bis etwa 155 v. Chr. als dem denkbar spätesten, und daß es außerdem noch zweifelhaft ist, ob sie hier überhaupt Münzen geprägt haben. Diese Daten liegen zwei Jahrhunderte früher als Herzfelds Datierung von Kūh-i-Khwāja. Man kann zwar sagen, daß eine Kunstströmung, die von einem Volk oder Reich ausgeht, auch noch lange Zeit weiter lebendig bleibt, nachdem dieses Volk oder Reich untergegangen ist, aber der umgekehrte Weg ist reichlich gewagt: wenn man aus einer zwei Jahrhunderte später vorhandenen Kunstrichtung über die Kunst eines bestimmten Reiches (von der außerdem nicht viel be-

[310] M. Rostovtzeff, a. a. O.
[311] Ebda., S. 171.
[312] A. a. O., S. 74.

kannt ist) Informationen zu gewinnen sucht, so gerne man auch glauben möchte, die gräko-baktrische Kunst entdeckt zu haben. Vielleicht werden sich später Verbindungslinien zeigen, aber sicherlich wird noch viel über griechisch-baktrische Kunst zu sagen sein, bis sich dieses Problem endgültig klärt. Es ist von hohem Interesse, aber um seiner selbst willen und für die Geschichte der Kunst. Für einen Versuch, wie er hier unternommen worden ist, die Grundzüge der politischen und gesellschaftlichen Geschichte von Völkern und Gegenden herauszuarbeiten, scheint mir diese Frage nur geringe Bedeutung zu haben, es sei denn, wir kommen in die Lage, in ihr (wie in der griechisch-indischen Kunst von Gandhāra) das Wirken einer bestimmten Idee zu entdecken, die zwar ihren Ausdruck in der Kunst gefunden hat, doch sich genausogut auf irgendeinem anderen Wege, etwa in der Literatur, hätte ausdrücken können.

Da sich ohne Ausgrabungen in Baktrien nichts mit Sicherheit über die Kunst dieses Landes unter der Griechenherrschaft aussagen läßt, wollen wir für einen Augenblick der Annahme folgen, daß es dort überhaupt keine Kunst gegeben habe und die Münzen nur eine Laune des Zufalls sind, die extremste (tatsächlich bereits vertretene) Auffassung, die überhaupt denkbar ist. Selbst dies würde meiner Meinung nach nicht den geringsten Einfluß auf das ausüben, was ich geschrieben habe, denn es hat nichts mit der Frage der politischen, militärischen und sozialen Qualitäten der Griechen und Baktrier zu tun. Die Fähigkeit, eine Statue zu schaffen, ist nicht der einzige und nicht der wichtigste Wertmaßstab eines Menschen. Eine Handvoll Makedonen eroberte und beherrschte halb Asien, und in Friedenszeiten bewährte sich dieser Menschenschlag so sehr, daß man für sie, Männer wie Frauen, auf dem Sklavenmarkt einen höheren Preis bot als für jedes andere Volk, Italiker eingeschlossen[313]. Aber kein Makedone Alexanders hätte wohl um sein Leben eine Münze schneiden oder eine Statue meißeln können. Die Griechenkönige in Baktrien leisteten doch gewiß, soweit wir es sehen konnten, recht Außergewöhnliches, ebenso wie auch Demetrios und seine Offiziere in Indien nahezu

[313] Genauere Zahlen bei Tarn, *Hell. Civ.*², S. 97.

übermenschliche Aufgaben bewältigten. Man braucht nur die kraftvollen Gesichtszüge eines Euthydemos oder Demetrios zu betrachten, um zu erkennen, daß sie Männer besonderen Formats gewesen sind. Wer da an eine griechische ‚Dekadenz' im dritten und zweiten Jahrhundert v. Chr. glaubt, muß in ihnen einen gewichtigen Stein des Anstoßes finden.

Franz Altheim und Ruth Stiehl, Supplementum Aramaicum. Aramäisches aus Iran. Baden-Baden: Bruno Grimm, 1957, S. 21–53.

DAS JAHR ZARATHUSTRAS[1]

Von Franz Altheim und Ruth Stiehl

I

Es erhebt sich die Frage, ob der neueste Versuch, Zarathustra geschichtlich einzuordnen, Licht in jenes Dunkel gebracht hat, das bisher den Namen zu umgeben schien. Gemeint sind die drei Oxforder Ratanbai Katrak Lectures, die W. B. Henning zu seinem „Zoroaster" vereint hat[2].

Das Büchlein trägt den Untertitel „Politician or Witch-Doctor?" Er läßt zunächst stutzen. Beim Lesen wird man gewahr, daß die ersten beiden Vorlesungen sich mit den entgegengesetzten Meinungen E. Herzfelds[3] und H. S. Nybergs[4] beschäftigen. In den Schlagworten des Untertitels faßt Henning zusammen, was ihm wesentliches Merkmal des beiderseitigen Zarathustrabildes dünkt. Ob sich Nyberg (denn Herzfeld ist nicht mehr beschieden, sich zu äußern) mit dieser gewiß konzisen, aber auch einseitigen Formulierung einverstanden erklären wird, bleibt abzuwarten. Genug: sie ist einprägsam und gibt Gelegenheit, den Schwächen seiner Vorgänger mit spitzer Feder zu Leibe zu rücken.

In seiner dritten Vorlesung bietet Henning Eignes. Da ist zunächst seine Auffassung von Zarathustras Verkündigung. Sie kann hier beiseite bleiben. Weniger darum, weil nichts dagegen zu bemerken wäre, wohl aber, weil eine fruchtbare Auseinandersetzung

[1] Teile dieser Untersuchung wurden in: La Parola del Passato 20 (1951), 322–329; Ztschr. f. Religions- und Geistesgesch. 1956, 1–14; Weltgeschichte Asiens 1, 95–102; 107–110; 2, 129–133; Literatur und Gesellschaft 2, 162–165 vorgelegt.

[2] Oxford University Press 1951.

[3] Zoroaster and his World 1–2.

[4] Die Religionen des alten Iran.

auf eingehender Interpretation der Gāthās fußen müßte. Dagegen bedarf Hennings Versuch, Zarathustra in seinen geschichtlichen Raum zu stellen, einiger Worte.

Das Awesta versetzte, so wird argumentiert[5], Zarathustra und seinen Gönner Vištāspa in eine bestimmte Gegend, das *airyānəm vaējō*. Das Awesta selbst und die spätere zarathustrische Überlieferung habe darin Chwārezm erkannt. Aber, so wird hinzugefügt, dieses Chwārezm habe zu Zarathustras Zeiten nicht, wie heute, am Unterlauf des Oxos gelegen, sondern weiter südlich: zwischen Merw und Herāt. Dort also sei die Heimat Zarathustras zu suchen.

Henning spielt auf eine Erkenntnis an, die W. W. Tarn verdankt wird[6]. Dieser sah, daß für Hekataios und, ihm folgend, Herodot das Land der Chorasmier noch in den Randgebirgen Chorāsān's lag, nach Norden und Süden auf die Ebene übergreifend. Erst unter Alexander d. Gr. begegnen die Chorasmier in ihren späteren Sitzen. Darin sind wir mit Henning einig[7]. Es erhebt sich allerdings die Frage, ob die iranischen Quellen, auf die sich Henning beruft, von diesem älteren Ansatz eines Chwārezm, das erheblich weiter südlich lag, wissen konnten.

Die spätere zarathustrische Überlieferung kommt von vornherein nicht in Betracht. Sie kann unter Chwārezm allein das Land am Aralsee verstanden haben, und der Nachweis, daß sie auf Quellen des 5. oder frühen 4. Jahrhunderts zurückgeht, ist von Henning nicht erbracht. Aber auch mit der Berufung auf das Awesta hat es eine eigene Bewandtnis. Chwārezm wird Yt. 10, 14 (*x^{v}āirizam-*) erwähnt, jedoch ohne *airyānəm vaējō* zu heißen. Vermutlich hat Henning die Kombination J. Marquarts[8] im Sinn, der Chwārezm dem awestischen *airyānəm vaējō* gleichsetzte. Wie immer man dazu steht: wenn Marquart unter Berufung auf arabische Geographen in diesem Zusammenhang von Chwārezm als „dem kältesten Land am Oxos und dem kältesten Gebiet von

[5] A. a. O. 43.

[6] The Greeks in Bactria and India[2] 478 f.

[7] Literatur und Gesellschaft 2, 208.

[8] Ērānšahr 155; Wehrot u. Arang 8 f.

Iran" spricht, so meint er das Land am Unterlauf des Oxos, nicht das zwischen Merw und Herāt[9].

An anderer Stelle bemerkt Henning, aus Zarathustras Gāthās gehe hervor, daß dieser in einem Land ohne Städte lebte. Auch das würde gegen Hennings Ansatz sprechen. Denn die Grabungen in Anau haben gezeigt, daß man sich mit den einstigen Sitzen der Chwārezmier in einem der ältesten Gebiete städtischer Kultur befindet, die man überhaupt kennt. Tureng Tepe[10] bei Asterābād und Gurgān[11] treten als Bestätigung hinzu. Sie liegen auf dem Wege, den die späteren Chwārezmier bei ihrer Einwanderung gezogen sind[12].

Doch Henning führt auch sprachliche Beobachtungen ins Treffen. Einst hatte er geglaubt, daß die überlieferte Sprachform des Awestischen Übereinstimmungen vor allem mit dem Soghdischen und dem heutigen ostiranischen Mundarten aufweise[13]. Dagegen wurden Einwendungen erhoben[14], und O. Szemerényi[15] hat sie in einer besonderen Untersuchung bestätigt. Die „Soghdizismen" des Awestischen gehören der mitteliranischen Zeit an, also der Überlieferungsgeschichte des Awesta, nicht dessen ursprünglichem Text. In seiner neuen Darstellung hat Henning die frühere Ansicht fallen gelassen[16] und präsentiert etwas völlig Neues. Die iranische

[9] Die Entdeckung, daß Vištāspas Reich dem Schicksal von Babylon und Lydien erlag, war (ohne die unbeweisbare Festlegung auf Merw und Herāt) vor Henning schon gemacht (F. Altheim, Weltgeschichte Asiens 1, 111). Auch die Gründe gegen die Gleichsetzung der beiden Vištāspa wurden beweiskräftig, wenn auch nicht so weitschweifig, dargelegt (F. Altheim, a. a. O. 1, 111).

[10] K. K. Wulsin, Bull. Amer. Inst. Pers. Art 2, Nr. 1.

[11] E. S. Thompson, ebenda 5, 193 f.

[12] F. Altheim, Literatur und Gesellschaft 2, 219 f.; Gesch. d. latein. Sprache 65 f.

[13] Transact. Philol. Soc. 1942, 40 f.

[14] F. Altheim, Literatur und Gesellschaft 2, 189 f.; 201 f.

[15] Bei F. Altheim, Aus Spätantike und Christentum 153–166.

[16] Es ist grundsätzlich zu wünschen, daß ein Autor, wenn er seine frühere Auffassung aufgibt, dies ausdrücklich sagt. Auch dann, wenn es ihm schmerzlich ist.

Dialektgeographie, heißt es jetzt, erlaube keine eindeutige Festlegung des Awestischen. Die beiden Hauptdialekte des Awesta seien weder ausgesprochen ostiranisch noch deutlich westiranisch: sie hielten die Mitte. Das stimme zum Ansatz des Gāthās zwischen Merw und Herāt, wohingegen die Hauptmasse des jüngeren Awesta nach Sīstān gehöre. Daß es mit jenem Ansatz Zarathustras und damit auch der Gāthās vorerst nichts ist, hat sich gezeigt. Henning selbst vergißt nicht hinzuzufügen, daß man von den dortigen Dialekten nichts wisse, und damit löst sich seine Kombination vollends auf.

Doch in Verfolgung des einmal gefaßten Gedankens zieht Henning die Reste des Chwārezmischen heran und stellt eine Reihe von Übereinstimmungen mit dem Awestischen fest. Obwohl er zuvor von zwei awestischen Dialekten sprach, dabei den jüngeren nach Sīstān verlegte, wird jetzt von ihm Gāthisches und Jungawestisches unterschiedslos in diesen Gleichungen mit dem Chwārezmischen aufgeführt. Und obwohl er der iranischen Dialektgeographie jeden Wert für die Ermittlung der Heimat des Awestischen aberkannte, wird das Chwārezmische bemüht. Das Überraschendste ist die Folgerung, die Henning zieht. Das Chwārezmische beweise nicht, so sagt er, seine Einordnung des Awestischen, widerspreche ihr aber auch nicht[17].

Diese Skepsis ist, so fürchten wir, der Argumentation bester Teil. Die erhaltenen chwārezmischen Sprachreste[18] des 13.–14. Jahrhunderts geben schwerlich das Ursprüngliche. Übernahmen aus dem Soghdischen und Ossetischen sind deutlich und werden von Bērūnī, einem gebürtigen Chwārezmier, ausdrücklich hervorgehoben[19]. Auch darüber, was ursprünglicher Bestand war, gibt er Auskunft. Er sagt, daß die Chwārezmier „ein Zweig von dem großen Baum der Perser und ein Wurzelschoß waren"; er stellt sie gleichzeitig in Gegensatz zu ihren Nachbarn, den Soghdern[20].

[17] A. a. O. 45.

[18] A. Zeki Walidi, Islamica 3, 190 f.; Abh. Kunde Morgenl. 24, 3, 125 f.; vgl. 14 Anm. 1; 138 f. § 29 c; ZDMG. 90, *26*f.; dazu W. B. Henning, ebenda *30*f.

[19] Die Einzelheiten bei F. Altheim, Literatur und Gesellschaft 2, 209 f.

[20] Chronol. 47, 7 Sach.; dazu F. Altheim, a. a. O. 2, 210 f.; 220.

Daß dies zutrifft, zeigt Bērūnīs Liste der chwārezmischen Namen von Monatstagen und Monaten, die zu den persischen gehören[21]. Gleiches zeigt der Stadtname Hazārasp, „tausend Pferde habend". Er enthält im Vorderglied altiran. **hazahra-* (awest. *hazaŋra-*, altind. *sahásra-*). Im Soghdischen ist **hazahra-* unter Wegfall des anlautenden *h*[22] sowie des inlautenden *h* nach *a*[23] zu *z'r*[24] geworden. Im Ossetischen sind Neubildungen an die Stelle getreten: ost-osset. *däs fonǯssäǯ* = „Zehnhundert", wobei *fonǯssäǯ* „hundert" = „fünf Zwanziger" ist; west-oss. *däs sädi* oder auch türk. *min*[25]. *Hazār* in *Hazārasp* gleicht allein neupers. *hazār* und der entsprechenden mittelpersischen Form, erhalten in Eigennamen wie *Hazārbandah, Hazārmard, Hazārowai*[26].

Muḳaddasī sagt, die chwārezmische Sprache stehe zu der ihrer Nachbarn in Gegensatz[27]. Seine Erklärung des Namens Chwārezm[28] kann schwerlich ernst genommen werden. Aber sie teilt zwei chwārezmische Wörter mit: *ḫwār* = arab. *laḥm*, *räzm* = arab. *ḥaṭab*. Von ihnen findet *ḫwār* seine Entsprechung im Mittel- und Neupersischen, während *räzm* in der Bewahrung von z vor *m* eine Eigentümlichkeit aufweist, die es vom Awestischen scheidet[29].

[21] F. Altheim, a. a. O. 211 f. – Über angebliches chwārezm. *šāhiya* Chronol. 35, 9 (E. Sachau, SB. Ak. Wien 73, 481 Anm. 7; F. Altheim, a. a. O. 2, 216) vgl. Altheim-Stiehl, Porphyrios und Empedokles 48 Anm. 7.

[22] I. Gershevitch, A Grammar of Manich. Sogdian 61 § 397.

[23] I. Gershevitch, a. a. O. 61 f. § 399.

[24] I. Gershevitch, a. a. O. 198 § 1316.

[25] W. Miller, Die Sprache der Osseten 49.

[26] Belege bei F. Justi, Iran. Namenbuch 128.

[27] 284, 14 de Goeje. [28] 285, 9 f.

[29] Henning spricht S. 45 von „the verbal stem *karb-* ‚to moan' or ‚mumble', a derogatory term: to say *mā karba*, which roughly meant ‚don't talk nonsense', was considered a grave insult; in one passage it is debated whether a Koran teacher who in exasperation said to his pupil *karbīda* ‚go on moaning (mumbling) it' was guilty of *kufr*, the gravest sin ... the lawyers wisely decided that the teacher had intended to insult not the Koran, but his inept pupil ... There is little doubt that it was from this verb (cf. Skt. *kr̥p-*) that the Gathic term *karapan-* was derived, which Zoroaster himself used to refer to the priests of whom he disapproved."

Jetzt hat O. Szemerényi[30] den Nachweis geführt, daß die alte „persische" oder persoide, also die dem Südwestiranischen verwandte Sprache der Chwārezmier sich in einer Reihe von Lehnwörtern erhalten hat, die ins Magyarische und Mitteltürkische übernommen wurden. Daß sich hier die ursprüngliche Schicht des Chwārezmischen darstellt, zeigen die Namen der Πασιανοί (*Παρσιανοί) und verwandte Bildungen, die sich in Ostiran und Gerade in der Nachbarschaft von Chwārezm bezeugt finden[31]. Erneut erweist sich die Verwandtschaft mit den Persern. Man darf also Hennings Ansicht, wonach das Awestische ursprünglich die Sprache der Chwārezmier gewesen sei, bis auf weiteres beiseite legen.

2

Als zweites muß die zeitliche Einordnung Zarathustras besprochen werden. Es sei in Kürze an Bekanntes erinnert.

Bērūnī nennt, wo er in seiner Chronologie der östlichen Völker von den Schöpfungsaeren spricht, Perser und Magier an erster Stelle. Sie berechnen die Dauer der Welt auf 12 000 Jahre. Davon waren 3000 bis zum „Erscheinen" (*ẓuhūr*) des Zarādušt verflossen[32]. Von diesem bis zur Aera (*ta'rīḫ*) Alexanders des Großen waren es weitere 258 Jahre; vom Beginn der Welt ab demnach insgesamt 3258[33]. Dabei meinte Bērūnī, Alexanders Aera habe mit

Ṭabarī, ann. 1, 1042, 1 zeigt, daß das „Murmeln" die Art war, wie die zarathustrischen Priester ihre heiligen Formeln (*vāč:* Th. Nöldeke, Gesch. d. Perser und Araber 353 Anm. 3) vortrugen (vgl. noch Ya'ḳūbī 1, 199, 3 Houtsma). Das erklärt, warum in Chwārezm, einst einer Hochburg des Zarathustrismus, das „Murmeln" des Korans eine schwere Sünde bedeutete. (In der Tat war Chwārezm durch seine Koranvorleser berühmt: Muḳaddasī 287, 9) Es zeigt weiter, daß der Zarathustrismus später den Ritus übernommen hate, der dem *karapan-* den Namen gab.

[30] Bei F. Altheim, Geschichte der latein. Sprache 66 f.

[31] W. W. Tarn, a. a. O. 478 f.; F. Altheim, Literatur und Gesellschaft 2, 209 f.

[32] 14, 7 Sachau.

[33] 14, 9 f.

dessen 26. Jahre begonnen, als er den Angriff auf Iran unternahm[34]. Eine solche Aera gab es nicht. Hingegen muß es sich um seleukidische handeln[34a]. Sie wird in der syrischen Literatur und dem, was von ihr abhängt, als Aera Alexanders bezeichnet[35]. In Babylonien wurde sie vom 1. Nīsān 311 ab gerechnet.

Auch im iranischen Bundehеš[36] wird die Dauer der Welt auf 12 000 Jahre bestimmt. Davon entfallen 3000 auf den himmlischen Bestand, „da die Schöpfung unverletzbar, unwandelbar, unangreifbar war". Weitere 3000 folgen mit Gayōmart und Gōš: der Herrschaft von Krebs, Löwe und Ähre. Dann kam die Herrschaft der Waage, in der Mitte der Weltzeit, als deren erste Hälfte vorüber ist. Als achtes Jahrtausend schließt sich das des Skorpions an, darin Dahāk herrscht. In das neunte, das des Schützen, und zwar in die zweite Hälfte, fällt die Zeit der Kavi-Könige, zuletzt des Luhrasp mit 60, des Vištāsp mit 30 Jahren. An das Ende von Vištāsps 30. Jahr wird das „Kommen der Religion" (*matan-ē dēn*) gesetzt und damit der Beginn des zehnten Jahrtausends, das dem Capricornus gehört. In ihm regiert Vištāsp weitere 90 Jahre, Vahuman 112, Humā 30, Dārā 12, Dārā, Sohn des Dārā, 14; dann folgt Alexander. Vom „Kommen der Religion" bis Alexander sind es insgesamt 258 Jahre. Diese Zahl, bei Bērūnī vom Erscheinen Zarathustras bis zur Aera Alexanders reichend, besitzt demnach im Bundeheš ihre Entsprechung. Nur daß sie hier mit geschichtlich wertlosen Angaben über die Regierungsdauer verschiedener Könige ausgefüllt ist.

Im Gegensatz zu den nach Jahrtausenden abgerundeten Weltjahren und den in vollen Zehnern gegebenen Jahren der älteren

[34] 28, 10 f.

[34a] Bērūnī setzt 213, 1 f.; 8 f. den 1. Ram. 319 H. = 1242 Alex. = 1500 Zar. Das erste Datum entspricht dem 17. Sept. 931, also war das erste Jahr Alexanders 311 v. Chr. (nicht 312, wie E. Herzfeld, Orient. Stud. Pavry 135 angibt).

[35] L. Ideler, Handbuch d. mathemat. und technischen Chronologie 1, 448 f.; 2, 434; Th. Nöldeke, Tabaris Gesch. d. Perser und Araber 1 Anm. 1.

[36] Kap. 34; dazu H. Junker, Vortr. Warburg 1921–22, 127 f.; H. S. Nyberg, Journ. asiat. 219, 233 f.

Könige sind jene 258 Jahre eine festumrissene Angabe[37]. Man gewinnt den Eindruck, daß es sich um einen geschichtlichen Zeitraum handelt[38]. Rechnet man vom 1. Nīsān 311 v. Chr. zurück, so kommt man für das „Erscheinen" Zarathustras oder für das damit zusammenfallende „Kommen der Religion" auf das Jahr 569/68 v. Chr. Es konnte gezeigt werden, daß Manis „Buch der Riesen" diese 258 Jahre vor Alexander bereits gekannt hat[39]. Damit kommt man für das Alter der Überlieferung in das 3. Jahrhundert n. Chr. hinauf.

Henning, dem die letzte Erkenntnis verdankt wird, erblickt in der Angabe eine echte geschichtliche Überlieferung[40], und wir freuen uns, daß wir mit ihm übereinstimmen[41]. In allem weiteren indessen müssen wir seine Aufstellungen bestreiten.

Von Zeit zu Zeit, meint Henning[42], begegne die Vermutung, mit den 258 Jahren vor Alexander sei der gleiche Zeitraum vor dem Beginn der seleukidischen Aera gemeint. Das sei ein Irrtum. Er beruhe allein auf Bērūnī, der sich in seiner Chronologie der alten Völker dafür auf die gelegentlich vorkommende Bezeichnung der seleukidischen Aera als solcher Alexanders berufen habe. Bērūnī habe seinen Irrtum später erkannt und in einer eigenen Schrift berichtigt. Ausgangspunkt für die Berechnungen müsse vielmehr ein Ereignis sein, das Alexander zum Herrn Asiens gemacht habe. Dies sei der Tod des letzten Achaimeniden im Sommer 330 gewesen.

Im einzelnen ist zu bemerken:

1. Eine Alexander-Aera, die im Sommer 330 begann, hat es nie gegeben und konnte es nicht geben. Dem Tod des letzten Achaimeniden entspricht keine Ausrufung Alexanders zum Nachfolger, zum König Asiens oder dergleichen mehr. Es sollte zugestanden sein, daß die neue Herrschaft Alexanders einen Vorgang darstellt,

[37] Dagegen Nyberg-Schaeder, Die Religionen d. alten Iran 32 f. Die Begründung unserer Ablehnung ist im folgenden enthalten.

[38] E. Herzfeld, Orient. Studies Pavry 136.

[39] W. B. Henning, BSOS. 11 (1943), 73 Anm. 2.

[40] Zoroaster 35 f.

[41] Vgl. F. Altheim, Weltgeschichte Asiens 1, 100 f.

[42] A. a. O. 41.

der in langsamen, schrittweisen Werden gewachsen ist[43]. Das schließt den Ansatz einer Aera aus.

2. Plutarch[44] gibt, was Henning übersehen hat, die Nachricht von der Ausrufung Alexanders zum βασιλεὺς τῆς 'Ασίας. Sie erfolgte nicht im Sommer 330, sondern nach der Schlacht bei Gaugamela am 1. Oktober 331. Aber Alexander hat den Titel nie geführt[45], und es dürfte heute anerkannt sein, daß Plutarchs Nachricht ungeschichtlich ist[46]. Im übrigen hat Alexander nur einen Titel gekannt: βασιλεύς, ohne weiteren Zusatz und von Anfang an[47]. Und wenn nach seinen Jahren gerechnet wurde, dann ausschließlich seit der Thronbesteigung 336. Diese Rechnung war freilich für Asiaten unverwendbar.

3. Wenn Bērūnī in seiner Chronologie[48] die Aera Alexanders (*ta'rīḫ al-iskandar*) der seleukidischen gleichsetzte und dies dann in seiner Schrift *al-ḳānūn al-Mas'ūdī* korrigierte[49], so leitete ihn die richtige Erkenntnis, daß Alexander der Große keinesfalls gemeint sein konnte. Er rechnete also, darin ein Vorgänger Hennings, weitere 18 Jahre hinzu, um auf den Ausgangspunkt 330 zu kommen. Dementsprechend setzte er Zarathustra in das Jahr 276 vor Beginn der seleukidischen Aera. Einen anderen Weg schlug Abū Ma'šar Balḫī[50] ein, der 18 Jahre von den 258 abzog und so auf 240 Jahre vor 330 kam. Hierher gehört auch, wenn Theodor

[43] F. Altheim, Weltgeschichte Asiens 1, 177 f.; zuletzt H. Bengtson, Griech. Gesch. 325 Anm. 3.

[44] Alex. 34, 1.

[45] Das zeigt Arrian., anab. 2, 14, 9 mit der Aufforderung an Dareios: παρ' ἐμὲ ὡς βασιλέα τῆς 'Ασίας πέμπε und das parallele: ὡς κυρίῳ ὄντι πάντων τῶν σῶν.

[46] F. Altheim, a. a. O. 1, 177 f.; H. Bengtson, a. a. O. 323 Anm. 3.

[47] F. Altheim, a. a. O. 1, 202 f.

[48] 14, 7.

[49] S. H. Taqizadeh, BSOS. 10, 129 f. Eine Ausgabe des *ḳānūn al-Mas'ūdī* ist inzwischen erschienen: Hyderabad 1373/1954 in zwei Bänden. Die Verfasser behalten sich vor, auf die Frage zurückzukommen, da ihnen an Taqizadehs und Hennings Deutung Zweifel aufgestiegen sind.

[50] S. H. Taqizadeh, a. a. O. 130; *al-muḏākarāt li-Šāḏān b. Baḥr*. Cambr. geogr. 3, 19, 4a.

bar Ḳōnī Zarathustra 628 Jahre und 7 Monate vor Christus ansetzte[51]. Er nahm die gleiche Korrektur wie Bērūnī vor, legte das „Erscheinen" des Propheten auf dessen 40. Lebensjahr und kam so zu seinem Ansatz.

Geschichtlichen Wert hat von alledem nichts. Das zeigen die im folgenden angeführten Tatsachen, die Henning *sämtlich* übersehen hat[52].

4. Bērūnī kommt in der Chronologie an zwei weiteren Stellen[53] auf die Aera Alexanders zu sprechen. Beide Male folgt sie auf die Nabonassars und Philipps, geht der des Augustus voran. Unter Philipp verstand Bērūnī den Vater Alexanders[54]. Doch der Vergleich mit seiner Quelle, Theon von Alexandreia, zeigt, daß Philippos Arrhidaios gemeint war[55]. Dazu stimmt die gleichzeitige Überlieferung[56]. Auf den 1. Nīsān 311[57] setzte man in Babylonien den Beginn der seleukidischen Aera. Davor zählte man dort nach den Jahren Philippos Arrhidaios'. Sein 1.–8. Jahr ist bezeugt durch Kontrakte und die Smithsche Chronik; das zweite Jahr wird durch einen astronomischen Text festgelegt. Eine Aera des Philippos Arrhidaios ist keilschriftlich bezeugt: er trägt dort den Titel *šar mātāti* „König der Länder"[58].

5. Wenn die Aera Alexanders auf die des Philippos Arrhidaios

[51] H. Pognon, Inscript. Mandaïtes 113.

[52] F. Altheim, a. a. O. 1, 100 f.

[53] 28, 10 f.; 140, 13.

[54] 28, 5.

[55] Πρόχειροι κανόνες ed. Halma p. 26; L. Ideler, a. a. O. 2, 360; E. Sachau, Chronol. of the Anc. Nations 376.

[56] Zu allem folgenden: S. Smith, Babyl. Hist. Texts 126 f.; F. X. Kugler, Sternenkunde und Sternendienst in Babel 2, 385; E. Unger, Babylon 318 Anm. 4; O. Krückmann, Neubabyl. Rechts- und Verwaltungstexte 20 f.; K. J. Beloch, Griech. Gesch. 4, 2², 616 f.

[57] Zuletzt H.-Ch. Puesch, Le Manichéisme 99 Anm. 6, mit Literaturangaben.

[58] J. Nougayrol, Biblioth. Orient. 9 (1952), 166 f., mit wichtigem Nachwort von I. Lévy. Seleukos' Ergebenheit gegenüber den Königen Philipp Arrhidaios und Alexander IV. (wenn auch nicht gegenüber Eumenes): Diodor 19, 12.

folgte, so konnte nur Alexander IV., Sohn Alexanders des Großen und der Roxane, gemeint sein. Dem entspricht, daß in Babylonien die Rechnung nach Jahren Seleukos' I. nicht sofort einsetzte. Wie Ptolemaios I. es auch tat, datierte man zunächst nach Alexander, Alexanders Sohn, und zwar von 311/10 bis 306/5. Erst 305/4 begann man, nach *Siluku šarru*, dem „König Seleukos", zu rechnen. Um die Angleichung an 311 durchzuführen, sprach man vom „siebenten Jahr, das gleich ist dem ersten"[58a]. Dem entspricht, daß Mas'ūdī von Zarathustra zu Alexander 258 Jahre verstrichen sein läßt und diesem selbst 6 Regierungsjahre zuweist[59]. Es bestätigt sich, daß nur Alexander IV. gemeint sein kann. Es sind die Jahre von 311 bis 306/5.

6. Der Beginn der seleukidischen Aera fällt mit einem bestimmten Ereignis, Seleukos' Rückkehr in seine Satrapie Babylonien 312, zusammen. In Babylonien ließ man die Aera nach dem einheimischen Neujahr, also am 1. Nīsān 311 beginnen[60]. Wenn Seleukos zunächst nach Alexander, Alexanders Sohn, datierte, so muß er seine Satrapie im Namen des legitimen Herrschers, also Alexanders IV.[60a], in Besitz genommen haben. Davon hat sich noch eine Erinnerung erhalten. Ṭabarī[61] datiert die Erhebung des ersten Sasaniden Ardašēr I.: „nachdem vorübergegangen waren seit (dem Beginn) der Herrschaft Iskandars über das Land Bābil nach der Rechnung der Christen und der älteren Besitzer von Offenbarungen 523 Jahre." Daß die seleukidische Aera gemeint ist, weiter, daß statt 523 vielmehr 538 Jahre zu setzen sind[62], ist zugestanden. Wenn demnach von der Beherrschung Babyloniens durch Alexander gesprochen wird, kann nur Alexander IV. gemeint sein.

[58a] A. J. Sachs und D. J. Wiseman, Iraq 16 (1954), 205.

[59] Prair. 2, 236, 9 f. Barb. Die 517 Jahre von Alexander bis Ardašēr I. sind ein Irrtum. Von 226 rückwärts 537 Jahre gerechnet, ergibt 311 v. Chr.

[60] H. Bengtson, a. a. O. 354 Anm. 4.

[60a] Vgl. Diod. 19, 105, 1.

[61] 1, 813, 6 f. Unrichtig hat Th. Nöldeke, a. a. O. 1, *al-awwali* auf *al-kutubi* bezogen: „der Anhänger der älteren Offenbarungen". Dazu Ibn al-Aṯīr 1, 272, 19 Tornberg.

[62] Th. Nöldeke, a. a. O. 1 Anm. 1; vgl. W. B. Henning, a. a. O. 37 f.

7. Auch der Beginn von Mohammeds Prophetentum (*nubūwa*) wird bei Ḥamaza von Iṣfahān[63] nach Jahren Alexanders datiert. Legt man das traditionelle Geburtsdatum 570 und den Beginn der Verkündigung im 40. Lebensjahr zugrunde (oben S. 164), so führen die 921 Jahre Ḥamzas erneut auf 311 v. Chr.

Damit ist Hennigs Ansatz – wie wir hoffen: für immer – erledigt. Die 258 Jahre vor der Aera Alexanders sind vom 1. Nīsān 311 ab zu rechnen. Das Jahr Zarathustras ist 569/68 v. Chr.

Unentschieden bleibt, was dieses Jahr zu bedeuten habe. Der Bundeheš[64] spricht vom „Kommen der Religion" (*matan-ē dēn*), Bērūnī vom „Erscheinen" (*ẓuhūr*) des Zarādušt[65]. Damit kann das 40. Lebensjahr, die ἀκμή, gemeint sein oder das 30., der Beginn der Offenbarung[66]: beides ist zunächst möglich. Ein Entscheid kann erst zum Schluß versucht werden.

3

Aus einer der Aśoka-Inschriften in aramäischer Sprache, der von Pul-i Daruntah oder Lampāka[67], lernt man, daß der kaiserliche Missionar kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts den Versuch gewagt hat, im östlichen Baktrien den Buddhismus zu verbreiten. Es war eine Vorwegnahme dessen, was dann, Jahrhunderte später, die arabische Eroberung in Ostiran antraf: ein weithin buddhistisches Land. Davon künden außer den arabischen Geschichtsschreibern selbst[68] der Pilger Hüan Tsang um 630 und die Masse der buddhistischen Heiligtümer, ihrer Kultbilder, Reliefs und Fresken. In Haḍḍa reichen die Funde bis ans Ende des

[63] p. 148, 15 f.

[64] c. 34; F. Altheim, a. a. O. 1, 101 Anm. 40.

[65] 14, 7.

[66] W. B. Henning, a. a. O. 41.

[67] W. B. Henning, BSOS. 13 (1949), 80 f. Dazu A. K. Narain, The Indo-Greeks (1957) 28.

[68] W. Barthold, Orient. Studies Pavry 29 f.; zu den Σαμαναῖοι Clem. Alex., praep. evang. 6, 10, 8 vgl. J. Marquart, Ērānšahr 90.

2. Jahrhunderts n. Chr. zurück[69], und dasselbe gilt von Bāmiyān. Bis hinauf nach Samarkand gehen die Spuren des Buddhismus; auf dem Afrasiāb haben sich buddhistische Fresken gefunden[70]. Als Einfallspforte diente wie vier Jahrhunderte später so auch für Aśoka der Khyberpaß, das Tal des Kabulflusses und des Ghorband, also jene Straße, an der Haḍḍa und Bāmiyān liegen. Eben Daruntah, Fundort der Inschrift, gehört zu den Ruinenstätten der nachchristlichen Jahrhunderte[71]. Daß man in vorchristlicher Zeit von weiterer Mission nichts vernimmt, scheint zu zeigen, daß Aśokas Versuch ohne Folgen blieb. Aber mochte er auch ein Fehlschlag sein, so hat er doch seine Spuren hinterlassen.

Der dreizehnte Yäscht der awestischen Sammlung (Fravardīn-Yašt) beschränkt sich seinem geographischen Gesichtskreis nach auf den Osten Irans und ist dort auch entstanden[72]. Es heißt von den Fravaši in der 16. Strophe:

„Durch ihre Pracht und Herrlichkeit
wird ein Beredter geboren werden,
der in den Versammlungen Kernsprüche hören läßt,
der von der Weisheit geliebt werden soll,
der über den schwächeren Gaotəma
siegreich aus dem Redekampf weggeht[73]."

Unter der großen Zahl von Eigennamen, die der Yäscht bringt, nimmt der vorliegende eine besondere Stellung ein. *Gaotəma-*, Nom. *Gaotəmō* (*gwtmw, Gautomō*) stimmt genau zu Gautama, dem Namen des Buddha. Dies fiel von jeher auf, und so nahm die ältere Forschung, vor allem Haug und Darmesteter, an, daß diese Stelle auf einen Redekampf, wenn auch nicht gerade mit Buddha,

[69] J. Hackin, L'œuvre de la délégation arch. française en Afghanistan 1, 9; vgl. 10; 17; 18; 25.

[70] S. Oldenbourg, Journ. asiat. 215, 122 f.

[71] A. Foucher, La vieille route de l'Inde 1, 151; 153; Taf. 32d.

[72] A. Christensen in: Handb. d. Altertumswiss. III 1, 3, 3, 215 Anm. 5; 216.

[73] Zur Begründung der Übersetzung vgl. das Folgende. P. Thieme werden wichtige Hinweise verdankt, die auf seinen Wunsch hin im einzelnen nicht gezeichnet sind.

so doch mit einem Anhänger seiner Verkündigung anspiele[74]. Vorsichtig und nüchtern wie immer, hat Bartholomae[75] diese Auffassung abgelehnt. In der Tat: mochten auch die Namen übereinstimmen, so blieben doch Bedenken. Von einem solchen Redekampf weiß die Überlieferung auf beiden Seiten nichts. Eine Wanderung des geschichtlichen Buddha nach Ostiran war ausgeschlossen, und seine Religion drang dort erst in nachchristlicher Zeit ein.

Jetzt scheint die Inschrift von Pul-i Daruntah einen Weg zu weisen. Der „Beredte", der über Gaotəma im Redekampf siegte, war – wer immer gemeint sein mag[76] – ein Vertreter des Zarathustrismus. In ihm siegte dieser über Gaotəma, demnach, wenn die ältere Auffassung zutreffen sollte, über Buddha und seine Lehre. Daß Zarathustra oder einer seiner Jünger mit Buddha einen geschichtlich festlegbaren Redekampf durchgefochten haben sollte, ist undenkbar. Aber es könnte so sein, daß in diesem Kampf sich ein Zusammentreffen beider Religionen auf ostiranischem Boden spiegelt, ein Treffen, das mit einem Mißerfolg für den Buddhismus endete.

In der Inschrift von Pul-i Daruntah besitzt man jetzt Aśokas *ništāvan* mit der Bezugnahme auf seine Edikte. Doch dieser Versuch einer Mission hatte keinen Erfolg gehabt. Noch hatte sich Gautama Buddha als der Schwächere erwiesen, und der „beredte" Vorkämpfer der zarathustrischen Religion war als Sieger aus der Begegnung hervorgegangen.

Dann wäre Gaotəma wirklich als Buddha zu verstehen. Dazu stimmt, daß einem Hinweis H. Lommels zufolge[76a] auch in den buddhistischen Texten, wo er der *Tathāgata*, der Buddha ist, jedenfalls mit auszeichnenden Titeln genannt wird, alle diejenigen, die seine Lehre noch nicht angenommen haben, etwa disputierende

[74] Zuletzt P. Sanjana Darab, JRAS. 1898, 391; A. V. W. Jackson, Zoroaster 177; vgl. M. Haug, Essay[2] 208; J. Darmesteter, Zend Avesta 2, 500.

[75] Altiran. Wörterbuch 481.

[76] Über die Deutung, die A. V. W. Jackson, a. a. O. 178 gegeben hat, vgl. unten S. 171.

[76a] Bei F. Altheim, a. a. O. 1, 97 Anm. 15.

Brahmanen, ihn schlechtweg den Gautama nennen. Aber wer war der „Beredte", der Gautama besiegte? Der Yäscht nennt seinen Namen nicht. Sollte der Name im Dunklen bleiben, wußte man ihn nicht zu benennen, oder brauchte er nicht ausgesprochen zu werden, da er ohnedies auf aller Lippen lag? Der „Beredte" besiegt Buddha, nicht einen Jünger oder Nachfolger des Meisters. Es war also nicht ein beliebiger Redekampf, sondern Buddha selbst war in die Schranken getreten und besiegt worden. Allein Zarathustra konnte als Gegner und Sieger in Betracht kommen.

Der Fravardīn-Yašt gibt sich als Verkündigung, die Ahuramazda an Zarathustra ergehen läßt. Dieser hätte dann eine Voraussage über sein eignes Tun erhalten. Eine Schwierigkeit ist darin kaum zu erkennen. Kehrt doch Zarathustras eigner Name in den Sprüchen wieder, die ihm mitgeteilt werden und die er „in schrecklichen Kämpfen und Nöten" aufsagen soll[77]. Spätere Überlieferung hat dann Zarathustra geradezu nach Indien gehen lassen. Sie erscheint bei Ammianus Marcellinus[78], aber auch in späten iranischen Quellen[79]. Von den Brahmanen soll er die Weisheit empfangen und sie an die Magier weitergegeben haben. Züge der Buddhalegende scheinen dabei auf ihn übertragen worden zu sein[80].

[77] Yt. 13, 20; 41; 62; 87; 94. F. Wolf (Avestaübers.[2] 232) und ebenso H. Lommel übersetzen Yt. 13, 20: „So mögest du diese sieghaften Sprüche (laut) rezitieren." Und doch kann *vārəϑraynīš* grammatisch nicht auf *imąm vačō* bezogen werden. Entscheidend ist, daß *frā-mrav-* gleichzeitig mit dem Objektsakkusativ und dem Akkusativ der angeredeten Person gebraucht wird. Yt. 19, 20: *mazdå frāmraot̰ čīm frāmraot̰ . . . čvąs frāmraot̰ fravākəm . . . čvantəm.* „Mazda dixit. Cui dixit? . . . Qualis dixit verbum? . . . Quali?" (Chr. Bartholomae, Altiran. Wörterbuch 1195). Danach ist an unserer Stelle zu übersetzen: „so mögest du diese Sprüche zu den Siegreichen (zu den Fravaši) sprechen."

[78] 23, 33 f.

[79] A. V. W. Jackson, a. a. O. 39; 200; Bidez-Cumont, Les mages hellénisés 2, 32 f.; 96 note 2; vgl. 27.

[80] Bidez-Cumont, a. a. O. 1, 27.

Entscheidend ist die Auslegung der Strophe selbst. Sie besteht aus achtsilbigen Versen, was möglicherweise dafür spricht, daß die Verse zum alten Bestand des Yäscht gehören. Gesprochen wird zunächst von der Geburt des „Beredten". Dafür wird das Wort *zayēiti* gebraucht, das die Handschriften in dieser Form geben. Dennoch ist die Schreibung des ursprünglichen Textes, die nur *zyty* gewesen sein kann, als *zāyaitai* = altind. *jāyate*, demnach mit defective geschriebenem Vokal der ersten Silbe und passivischer Endung, zu lesen.

Das Kompositum *gūšayat.uxδō* übersetzt Lommel[81] als: „der sein Wort in Versammlungen zu Gehör bringt". Aber *gūšayat-* (ursprünglicher Text: *gwšyt)* wäre nicht Kausativum: also *gaušayat-* (altind. *ghóṣati*). Und *uxδō* ist nicht „Gesprochenes" (altind. *uktá-*), sondern *ukthá-*: der feierliche und maßgebende Spruch[82]. Es läßt sich nicht verkennen, daß mit dem ἅπαξ λεγόμενον *gaušayat.uxδō* auf den Beginn der Gāthā 45, 1 angespielt ist. Hier sagt Zarathustra: *at̲ fravaxšyā nū gūšōdūm nū sraotā* „ich will reden, nun vernehmet, nun höret", und die Versammlung umschreibend, zu der er spricht, geht es weiter: „die ihr von nah und die ihr von fern (kommend) Kunde haben wollt"[83]. Es steht damit außer Zweifel, daß der „Beredte", der seine Sprüche „in den Versammlungen zu Gehör bringt"[84], Zarathustra ist.

Es folgen zwei mit *yō* angeschlossene Relativsätze, von denen der zweite vom Wettstreit mit Gautama berichtet. Im ersten erscheint das Verbum *bavaiti*. Formal ist es Präsens der Wurzel *bhū-*. Aber es ist auch Konjunktiv zum Aorist *ábhūt* mit primärer Endung der 3. Sing., und dementsprechend bleibt zu übersetzen. Der Relativsatz besäße demnach finalen Sinn: „welcher ein *xratu.kātō* sein soll." Lommel deutet: „von dem man Weisheit begehrt." Aber *xratu.kāta-* heißt wörtlich: „der von der Weisheit geliebt ist." Auch dies würde ausgezeichnet auf Zarathustra passen.

[81] Die Yäschts des Awesta 113.

[82] Chr. Bartholomae, a. a. O. 281.

[83] Übersetzung Bartholomaes. Zum Liedtypus H. H. Schaeder, ZDMG. 94, 394 f.

[84] So auch Chr. Bartholomae, a. a. O. 525.

Schon jetzt darf eine Folgerung gezogen werden. Wenn der Verfasser der Strophe Zarathustra und Buddha sich gegenübertreten ließ, so mußte *eine* Vorstellung ihm vorgegeben sein. Ein solcher Redekampf war nur dann sinnvoll, wenn für den, der ihn erfand, die beiden Religionsstifter Zeitgenossen waren. Das stimmt aufs beste zu dem bisherigen Ergebnis. Wenn 569/68 das Jahr des Erscheinens Zarathustras war, wenn er demnach ins 6. Jahrhundert gehörte, dann konnte man ihn als älteren Zeitgenossen Buddhas ansprechen. Denn nach den Angaben der singhalesischen Chronik starb Buddha 483 oder 478/77 (je nach der Umrechnung) im achtzigsten Jahr, war also 563 oder 558/57 geboren[85].

Ganz ausgeschlossen ist die Vermutung, daß Gautamas Gegner im Redekampf der *aša*-gläubige Saēna gewesen sei[86], der, wie es im gleichen Yäscht heißt, „zuerst mit hundert Schülern auf der Erde hier auftrat“[87]. Nichts gibt dafür einen Hinweis; im übrigen war es Mąϑravāka, nicht Saēna, „der am meisten niederschlug die sehr bösen, dem *aša* feindlichen Irrlehrer“[88]. Saēna lebte nach der mittelpersischen Überlieferung hundert Jahre nach Zarathustra[89], kommt demnach als Zeitgenosse Buddhas nicht in Betracht.

Noch bleibt der zweite Teil der Strophe Yäscht 13, 16 zu besprechen. Wieder heißt es von den Fravaši:

„Durch ihre Pracht und Herrlichkeit
geht die Sonne auf jenem Pfad;
durch ihre Pracht und Herrlichkeit
geht der Mond auf jenem Pfad;
durch ihre Pracht und Herrlichkecht
gehen die Menschen auf jenem Pfad.“

Wieder sind es Achtsilbler: man muß nur *huvarə* lesen und im vierten Vers *māō* statt *må*, wozu die Legende μαο auf den Kušānmünzen berechtigt[90]. Doch was haben die Verse im Zusammenhang mit Zarathustras Geburt und seinem Sieg über Gautama zu tun?

[85] J. Charpentier, Cambridge History of India 1, 156.
[86] A. V. W. Jackson, a. a. O. 178.
[87] Yt. 13, 97.
[88] Yt. 13, 105.
[89] A. V. W. Jackson, a. a. O. 178.
[90] F. Altheim, Weltgeschichte Asiens 1, 84.

Sonne, Mond und Sterne gehen durch der Fravaši Glanz und Herrlichkeit auf jenem Pfad: *ava paϑa*. Hier ist an den Unterschied von *pánthā* „Pfad“ und *ádhvan* „gebahnter Weg, Straße“ im Altindischen zu erinnern[91]. Ihm entspricht der von awest. *paϑ-*, *pantay-* und *advan-* sowie dem altpersischen Lehnwort *'dwn* „Reise, Wanderung“, das die Aršama-Pergamente gebracht haben[92]. Die Straße ist Gemeinbesitz aller; sie erstreckt sich geradeaus; sie ist gesichert und festgelegt. Der Pfad hingegen bleibt einsam, dem einzelnen eigen, von seiner Willkür oder den Umständen abhängig, beschwerlich und reich an Gefahr; er führt durch unwegsames Gelände. Für das „ew'ge Geleise“, darauf die Sonne „ihre vorgeschriebene Reise“ vollendet, so hat man gesagt, ist *ádhvan*, nicht *pánthā* der rechte Ausdruck. Nur wenn die Vorstellung erscheint, daß in den Anfängen oder bei der Schöpfung der Sonne ihre damals noch nicht vorhandene Bahn erst geschaffen oder durchgebrochen wurde, die dann zu ihrer regelmäßigen Straße sich wandelte, stellt sich *pánthā* ein[93]. So schuf Varuṇa „Pfade“ oder „einen breiten Pfad“ für die Sonne[94]. So haben auch die Fravaši bewirkt, daß Sonne und Mond einmal ihren Pfad erhielten – einen Pfad, der sich in der Folge auch hier zur regelrechten Straße ausbilden mußte[95].

Die Fravaši haben demnach für Sonne und Gestirne den Anfang ermöglicht: sie haben diese erstmals den „Pfad“ geführt. Dieselben Fravaši haben Zarathustras Geburt bewirkt, des Mannes, der dereinst Buddha besiegen sollte. Neben der damit gegebenen geschichtlichen Einordnung steht die himmlische in das Ganze des Kosmos. Wer wollte verkennen, daß dem Verfasser des Yäscht die Vorstellung eignete, Zarathustras Erscheinen auf Erden falle mit dem Beginn eines neuen Aion zusammen – eines Weltjahres

[91] P. Thieme, Der Fremdling im Rigveda 110 f.

[92] R. G. Driver, Aramaic Documents of the Fifth Century B. C. 22 unter 5. Dazu W. Eilers, Arch. f. Orientforsch. 17 (1956), 333 l.

[93] Darum trifft H. H. Schaeders Übersetzung von Y. 44, 3 „Wer wies den Pfad *(advānəm)* der Sonne und den Sternen?“ (Corona 9, 593) das Gegenteil des Richtigen.

[94] RV. 7, 87, 1a; 1, 24, 8ab; P. Thieme, a. O. 116.

[95] Vgl. Y. 44, 3 und Chr. Bartholomae, a. O. 62 unter *advan-*.

also, bei dem sich Sonne, Mond und Sterne mit göttlicher Hilfe erstmalig ihren „Pfad" zum Himmelszelt haben bahnen müssen? Das Nebeneinander von geschichtlicher und aionischer Einordnung wird in der griechischen Überlieferung über Zarathustra wiederkehren.

4

Es war eine Entdeckung, als man erkannte, daß Eudoxos' von Knidos Einfluß die platonische Akademie zum Mittelpunkt einer orientalisierenden Strömung werden ließ[96]. Die Anteilnahme galt vor allem Zarathustra und seiner Lehre oder, wie man meist sich ausdrückte, der Lehre der Magier. Eudoxos, seit 368 in Athen und in Verbindung mit der Akademie, hielt zeitlich die Magier für noch älter als die Ägypter und rückte den Stifter der Religion 6000 Jahre vor Platon[97].

Die Zarathustrabegeisterung des späten Platon und seiner Schule spiegelt sich noch in Aristoteles' frühesten Schriften. Im Dialog περὶ φιλοσοφίας[98] wird im Anschluß an Eudoxos[99] Zarathustra 6000 Jahre vor Platons Tod angesetzt[100]. Dem entspricht, daß an gleicher Stelle die Magier zeitlich vor die Ägypter gestellt sind[101]. Zugrunde lag die Anschauung, wonach Wahrheit von den Menschen nicht dauernd behalten wird, sondern nach bestimmten Zeiträumen sich erneuert und wiederkehrt. In diesem Sinn wurde der iranische Prophet als Vorgänger Platons gefaßt. Darauf führt die Zahl 6000, die mit der der großen Weltperioden bei den Zarathustriern übereinstimmt. Jeweils 3000 Jahre herrschten nach Theopomps Angabe Ahuramazda und Ahramanyu abwechselnd, und es ist kein Zufall, daß jene 6000 Jahre, die Zarathustra und Platon trennten, zwei solche Jahresgruppen umfaßten. Beide Män-

[96] W. Jaeger, Aristoteles 133.

[97] Plin., n. h. 30, 3 *ante Platonis mortem*: dazu W. Jaeger, a. O. 138 Anm. 1; Bidez-Cumont, a. O. 1, 12 Anm. 1; 2, 11 note 5; 24 note 1.

[98] W. Jaeger, a. O. 134.

[99] W. Jaeger, a. O. 138; Bidez-Cumont, a. O. 1, 12 note 1; 2, 24 note 1.

[100] fr. 32 Rose; zur Einordnung W. Jaeger 136 f.; fr. 8 Walzer.

[101] fr. 6 Rose.

ner standen am Beginn einer Periode von drei Jahrtausenden, darin Ahuramazdas Herrschaft sich offenbarte[102].

Der Dialog περὶ φιλοσοφίας gehört noch in die Zeit der ältesten Schulgründung: zu Assos in der Troas[103]. In gleiche Zeit fällt das N der Metaphysik, aber es vollzog dem Dialog gegenüber bereits einen weiteren Schritt. Die Magier wurden zeitlich zwischen Pherekydes hier, Empedokles[104] und Anaxagoras dort eingeordnet[105]. Zarathustra war damit nicht mehr einem anderen Aion und Weltjahr, sondern dem 6. Jahrhundert zugewiesen[106]; er war nicht mehr mythisch, sondern geschichtlich verstanden. Die Herkunft dieses Neuansatzes ist deutlich. Aristoteles hatte von der iranischen Überlieferung Kunde erhalten, die Zarathustra in jenes Jahrhundert versetzte. Solche Kenntnis konnte er von den kleinasiatischen Magiern erhalten, deren Bedeutung die jüngste Forschung herausgestellt hat[107]. In Daskyleion, nicht allzuweit von Assos entfernt, hat sich das altpersische Relief mit den opfernden Magiern gefunden[108].

Die Bedeutung dieser neuen Einordnung läßt sich kaum übersehen. „Die Zarathustrabegeisterung der Akademie war ein Rausch, ähnlich der philosophischen Wiederentdeckung der Inder durch Schopenhauer: es steigerte das geschichtliche Selbstgefühl der Schule, daß der Philosoph des Orients Platons Lehre ... schon vor Jahrtausenden der östlichen Menschheit offenbart hatte"[109]. Aristoteles setzte an die Stelle des „Rausches" die geschichtliche Besinnung. Zarathustra war jetzt nicht mehr eine Art früherer Verkörperung Platons in einem anderen Aion, sondern erhielt

[102] W. Jaeger, a. O. 136; Bidez-Cumont,a. O. 1, 16.

[103] W. Jaeger, a. O. 129 f.; 195.

[104] Altheim-Stiehl, Porphyrios und Empedokles 43 f.

[105] 1091 b 9 f.

[106] Zur Berechnung F. Altheim, Weltgeschichte Asiens 1, 108.

[107] Bidez-Cumont, a. a. O. 1, 5 f.; 35; 90 f.

[108] E. Herzfeld, Am Tor von Asien 27 f.; Taf. 15 rechts; über weitere Stücke 24 f.; Taf. 12–14. B. Rowland jr., Amer. Journ. Arch. 39, 493 bezeichnet ohne Angabe von Gründen das Relief mit den opfernden Magiern als seleukidisch.

[109] W. Jaeger, a. a. O. 136.

seinen Platz in der Philosophiegeschichte. Das N der Metaphysik rückte ihn unter die alten Dichter[110] oder, wie sie an anderer Stelle genannt werden: die Theologen[111]. Nur daß die Magier sich nicht mehr im mythischen Bild ausdrückten, sondern in der „gemischten", mythisch-philosophischen Form an Pherekydes sich sachlich und zeitlich anschlossen. Freilich verkörperten sie noch eine ältere Schicht als die σοφοί nach Art des Empedokles und Anaxagoras. Die Magier waren bestenfalls also Vorläufer der wahren Philosophen, nicht diese selbst. Undenkbar, daß Aristoteles damals noch Zarathustra als anderen Platon hätte ansprechen können.

Dem geschichtlichen Ansatz hat Aristoteles' Schüler Aristoxenos eigne Prägung gegeben. Nach einer durch Hippolytos[112] bewahrten Nachricht ließen er und Diodor von Eretria Pythagoras zu Zaratas (Zarathustra)[113] nach Babylonien ziehen und dort die Grundlagen seiner Lehre empfangen. Diese Überlieferung, die in vielfacher Brechung vorliegt[114], führt von vornherein in das 6. Jahrhundert. Aristoxenos ließ darüber hinaus Pythagoras in seinem vierzigsten Jahr angesichts von Polykrates' Tyrannis nach Italien auswandern[115]. Es ist ausgemacht, daß Pythagoras' Ansatz auf Ol. 62, 1 = 532 dem der Usurpation des samischen Tyrannen entspricht[116]. Pythagoras' Geburt würde nach dieser Rechnung auf 572 fallen. Das wirft Licht auf Zarathustras Jahr 569/68.

Zuvor wurde offengelassen, ob dieses Jahr das seiner ersten Offenbarung, also das 30. Lebensjahr, oder das seiner ἀκμή, also das 40., war. War Pythagoras 572 geboren, so konnte er

[110] 1091 b 4.

[111] 1091 a 34; zur Bedeutung W. D. Ross, Aristot. Metaphysics 2, 486 z. St.

[112] Refut. haeres. 1, 2, 12; H. Diels, Doxogr. Graeci 557; Vorsokr. 1^{6}, 102 Nr. 11; Bidez-Cumont, a. a. O. 1, 17; 33; 38; 110; 2, 64 f.; 80 note 1.

[113] Bidez-Cumont, a. a. O. 1, 37 zur Namensform.

[114] Bidez-Cumont, a. a. O. 2, 35 f. B 25 a f.

[115] Porphyr., v. Pythag. 9; H. Diels, Vorsokr. 1^{6}, 99 Nr. 8; Bidez-Cumont, a. a. O. 1, 42.

[116] E. Meyer, GdA. 3^{2}, 721 Anm. 1; F. M. Cornford, CAH. 4, 544; Glotz-Cohen, Hist. Grecque 1, 549.

569/68 Zaratas noch nicht gehört haben. Sinnvoll war eine Schülerschaft nur, wenn der Schüler das passende Alter und wenn der Lehrer seine Meisterschaft, will sagen: seine ἀκμή erreicht hatte. Vom Standpunkt dieser Chronologie aus konnte 569/68 nur das Jahr der ersten Offenbarung sein. Die ἀκμή mußte zehn Jahre später liegen, demnach auf 559/58 fallen. Damals war Pythagoras 15 Jahre alt, das Lebensjahr, von dem ab eine Schülerschaft bei Zaratas sinnvoll sein konnte. Daß Aristoxenos von beiden Jahren bereits eine Vorstellung besaß, ist nicht streng zu beweisen, aber eine Wahrscheinlichkeit läßt sich nicht leugnen. Auch darauf wird noch zurückzukommen sein.

Der erste Grieche, bei dem Zarathustras Name erscheint, war Xanthos der Lyder, älterer Zeitgenosse Herodots[117]. Diogenes Laertios sagt im Prooemium seines Werkes von den Magiern, ihr erster sei Zoroastres der Perser gewesen, und er habe 5000 Jahre vor Troias Eroberung gelebt. So habe es Hermodoros, Schüler Platons, in seiner Schrift περὶ μαθημάτων angegeben. Xanthos der Lyder hingegen habe zwischen Zoroastres und Xerxes' Übergang nach Europa 6000 Jahre gesetzt[118]. Soweit zunächst: der Schlußsatz wird gesondert zur Sprache kommen.

Xanthos setzte demnach zwischen Zarathustras Auftreten und den Xerxeszug 6000 Jahre[119], also ein großes Weltjahr. Zarathustra stand am Beginn, während der Abschluß durch Xerxes' Unternehmen bezeichnet wurde. Anders ausgedrückt: Katastrophe des Perserheeres bedeutete den dunklen Ausgang eines Aion, der mit dem Verkünder der wahren Religion begonnen hatte. Zu Anfang und Ende des Zeitabschnittes traten sich guter und böser Geist, Ahura Mazda und Ahramanyu in gegensätzlichem Wirken gegenüber.

[117] Das Fehlen Zarathustras bei Herodot ist oft bemerkt worden. Die Erklärung ergibt sich aus der von ihm benutzten achaimenidischen Überlieferung, die, wie bekannt, von Zarathustra gleichfalls absah: F. Altheim, Literatur und Gesellschaft, 2, 165 f. Prexaspes: A. Szabó, Acta Ant. Hung. 1, 76 f.

[118] prooem. 2; die Variante ἑξακόσια ist bedeutungslos.

[119] Bidez-Cumont, a. a. O. 2, 7 B 1 a; A. D. Nock, Amer. Journ. Arch. 53, 276.

Als Lyder stand Xanthos auf der Grenze beider Kulturen. Die lydisch-aramäische Bilinguis aus Sardes zeigt, daß das Reichsaramäische hier ebenso wie in anderen Teilen des achaimenidischen Asien Fuß gefaßt hatte. Anderes haben bereits Bidez-Cumont zusammengestellt[120]: die Tempel der Anaitis in Hypaipa und Hierokaisareia, letzter von Kyros gegründet[121]; der persische Titel Megabyzos für den Oberpriester des ephesischen Artemistempels[122]; Ortsnamen wie Ὑρκάνιον πεδίον[123] und Δαρείου κώμη[124]. Daß Xanthos persische Anschauungen kannte, zeigt Zarathustras Ansatz zu Beginn eines großen Weltjahres. Dies wird bestätigt durch eine zweite Datierung, die Xanthos gibt, und durch die Art, wie er sie gibt.

Diogenes Laertios fährt fort: „Und nach ihm seien viele Magier gekommen in seiner Nachfolge (κατὰ διαδοχήν), Männer wie Ostanes und Astrampsychos und Gobryes und Pazates bis zum Untergang der Perser durch Alexander.“ Auf den ersten Blick scheint es, als hinge dieser Satz von dem vorangehenden „Xanthos der Lyder ... sagt“ ab. Aber es liegt auf der Hand, daß dieser von Alexander nicht sprechen konnte. Also hat man das Xanthoszitat der Unechtheit verdächtigt[125], oder man hat grammatisch den Ausweg gefunden, daß man den Satz über die Diadochie der Magier von Hermodoros gesagt sein ließ und die Bemerkung über Xanthos als Parenthese faßte[126]. Doch einiges weitere hat man übersehen.

Ostanes war unmittelbarer Nachfolger Zarathustras, hier wie in der sonstigen Überlieferung. Astrampsychos, den zweiten kannte das spätere Altertum als Verfasser eines Steinbuches[127]. Trotz der Angleichung an ἄστρον und ψυχή schimmert der iranische Name noch durch: **aštrā-bāzu-ka-* „dessen Arm eine Geißel ist“[128]; was

[120] A. a. O. 1, 5 f.

[121] Pausan. 5, 27, 5; 7, 6, 6; Tacit., ann. 3, 62.

[122] Bidez-Cumont, a. a. O. 1, 6 note 2.

[123] Strabon 13, 4, 13.

[124] RE. 4, 2212.

[125] J. Marquart, Philol. Suppl. 6, 531.

[126] Bidez-Cumont, a. a. O. 1, 9 note 5 Ende.

[127] Bidez-Cumont, a. a. O. 2, 200.

[128] Chr. Bartholomae, a. a. O. 263; 955.

damit gemeint war, ersieht man aus der skythischen Geschichte bei Herodot 4, 3–4. Auch Pazates kennt man. Er ist kein anderer als der Patizeithes Herodots[129], der eine der gegen Kambyses revoltierenden Magier. Im Chronikon Paschale[130] heißt dieser noch Patzates.

Diese Feststellung ist entscheidend. Die Diadochie der Magier bis herab zu Alexander ist nur im Anfang vorhanden. In Diogenes Laertios' Quelle brach sie mit dem Jahr von Dareios' Erhebung ab. Das konnte nur Xanthos so gegeben haben, der wußte, daß die μαγοφόνια dem Wirken der Magier eine Grenze gesetzt hatten. Hier steht er in engstem Zusammenhang mit dem, was Herodot berichtet[131]. Aber neben der älteren Ansicht, wonach Dareios und seine Mitverschworenen Urheber der μαγοφόνια waren, stand eine jüngere, wonach man diese Alexander, dem Zerstörer persischer Größe, zuschrieb. Bekanntgeworden[132] ist sie durch das soghdische Fragment TM 393 (*mwyzt*, **mayu-žati-*). Die gleiche Ansicht liegt an unserer Stelle vor, wenn gesagt ist, Alexander habe der Diadochie der Magier ein Ende bereitet. Von Diogenes Laertios sind beide Ansichten kontaminiert. Xanthos schloß mit Pazates, also mit den herodoteischen Magophonia. Daneben wurde von einem Späteren, von Hermodoros oder von wem immer, dasselbe Ereignis, das Ende der Magier, Alexander zugewiesen.

Dies ist das eine, was man der Angabe entnehmen darf. Daneben ergibt sich, daß Xanthos, wenn anders die Reihe Ostanes–Astrampsychos–Gobryes–Pazates auf ihn zurückgeht, seinen Zoroastres nicht allzulange vor Dareios' Regierungsantritt angesetzt hat. Wie die Spanne zu bemessen ist und ob auch da noch das 6. Jahrhundert in Frage kommt, bliebe zu ermitteln. Genug: neben dem Ansatz auf 6000 Jahre vor dem Xerxeszug gab Xanthos einen zweiten, der nicht weit zurückgereicht haben kann, erneut also neben dem aionischen einen geschichtlichen. Beide Ansätze stehen schon bei Xanthos ebenso unvermittelt neben-

[129] 3, 61; 63.
[130] p. 270 Bonn.
[131] 3, 79.
[132] W. B. Henning, JRAS. 1944, 133 f.

einander wie überall, wo iranische Überlieferung in ihren Nachwirkungen sich fassen läßt.

Hier interessiert allein die geschichtliche Datierung. Bei Bērūnī, im Bundeheš und bei Mani faßbar, führte sie auf das Jahr 569/68. Sie ließ sich weiter hinaufverfolgen: der awestische Fravardīn-Yašt, Aristoteles und Aristoxenos verwiesen zumindest aufs 6. Jahrhundert v. Chr. Bei Aristoxenos schimmerte die Möglichkeit auf, daß er das Jahr 569/68 oder genauer die ἀκμή 559/58 gekannt haben könnte. Man faßt eine geschlossene Überlieferung, die von Bērūnī bis zu Aristoteles reicht. Es scheint so, als könne auch Xanthos der Lyder seinen Zoroastres nicht weit früher angesetzt haben. Mit alledem ist man nahe an Zarathustras Zeit herangekommen. Auf diese Lage trifft ein Neufund, der die Frage zu klären scheint.

5

Es überrascht nicht, daß Porphyrios zu denen gehörte, die bei den Arabern gelesen wurden. Der Fihrist zählt eine Reihe von Werken auf, die ins Syrische übersetzt waren[133]. Nicht nur Porphyrios' philosophische, insonderheit seine logischen Schriften, wurden weitergegeben. Auch ein geschichtliches Werk wie die Chronik lag in syrischer Fassung vor[134]. Der Zufall fügt, daß über Bekanntes[135] hinaus das Fortleben des Werkes sich verfolgen läßt. Ein Bruchstück scheint sich in der arabischen Chronik des Patriarchen Eutychios von Alexandreia (gest. 304 H.) erhalten zu haben.

Der dortige Abschnitt über die Achaimeniden[136] ist zwischen die Danielerzählung einerseits, die Auseinandersetzung zwischen Alexander und dem letzten Achaimeniden andererseits gestellt. Nachträglich eingefügt sind der Bericht über den Wiederaufbau des jerusalemischen Tempels und der Exkurs über Hippokrates. Auch der „Meder" Dareios mit einem[137] und Kyros I. mit drei

[133] 1, 253, 16 f. Flügel.
[134] 1, 245, 13.
[135] FGrHist. 260 F 1 f.
[136] 1, 75, 14 f. Cheikho.
[137] 1, 74, 10 f.

Regierungsjahren[138] verdanken der Danielerzählung, Ahasverus mit zwölf dem Buch Esther ihre Entstehung[139]. All das hat mit der echten Liste der Achaimeniden nichts zu tun. Es bleiben:

Kyros II.	30 Jahre	Sogdianos	3 Jahre
Kambyses	9 Jahre	Dareios II. Nothos	17 Jahre
Smerdis	1 Jahr	Artaxerxes II.	22 Jahre
Dareios I.	20 Jahre	Artaxerxes III. Ochos	20 Jahre
Artaxerxes Langhand	24 Jahre	Arses	11 Jahre
Artaxerxes der Große	31 Jahre	Dareios III.	7 Jahre

Im einzelnen ist zunächst der Satz über Artaxerxes des Großen Nachfolger in Unordnung geraten. Die beiden Namen *mkdwnyws* und *ṣʿdnyws* wird man in *ṣġdynws* zu verbessern haben. Gleiche Jahreszahl und gleiche Formulierung des Satzes zeigen, daß es sich nicht um zwei Herrscher, sondern um eine Variante handelt. Bei Dareios II. und Arses begegnet der Beinahme *an-nākit*. Dareios' Beiname νόθος „Bastard" konnte als Schimpfwort aufgefaßt und dann mit *nākiṯ* (so zu schreiben)[140] wiedergegeben werden.

Weiter fällt auf, daß Xerxes I. und II. fehlen. Der zweite fällt mit seinem Mörder Sogdianos zusammen. Der erste steckt in dem früheren der beiden Träger des Namens Artaxerxes, in die sich Artaxerxes I. gespalten hat. Auch hier läßt sich das Ursprüngliche noch herstellen.

Artaxerxes der Große war für Eutychios, entgegen dem geschichtlichen Tatbestand, nicht der erste, sondern der zweite des Namens. Dennoch hat er einen Hinweis bewahrt, daß Dareios' II. Nachfolger in Wahrheit der zweite Artaxerxes war. Von diesem heißt es[141]: *wa-malaka baʿdahu arṭaḫšāst min banī aḫī kūraš aṯ-ṯānī iṯnataini wa-ʾišrīna sana* „es regierte nach ihm (d. h. nach Dareios II.) Artaxerxes von den Söhnen des Bruders Kyros' II. 22 Jahre". Das ist unmöglich, denn Artaxerxes II. war Sohn seines Vorgängers Dareios' II. Auch Kyros II. ist undenkbar,

[138] 1, 75, 12 f.

[139] Bei Eutychios sind die Regierungsjahre Dan. 9, 1; 10, 1 und Esther 3, 7 kurzerhand für die Regierungsdauer genommen.

[140] Dozy 2, 720.

[141] 1, 77, 5 f.

denn Eutychios spricht von einem älteren Kyros als dem Perser im Gegensatz zu seinem späteren Kyros, zubenannt Dareios[142]. Also steckt in *aḫī kūraš* der Bruder Artaxerxes' II., der als nachmaliger Prätendent 401 bei Kunaxa fiel. Und *aṯ-ṯānī* bezieht sich auf Artaxerxes, nicht auf Kyros. Ein *aḫū kūraš* war Eutychios unverständlich geblieben, da er es auf den Begründer des persischen Weltreichs bezog. So kam es zur vermeintlichen Besserung, die das Ursprüngliche verdrängte.

Schließlich sind die Regierungsjahre des öfteren verderbt. Ihre Berichtigung sei zurückgestellt, da zunächst die Frage nach Eutychios' Quelle interessiert.

Barhebraeus zufolge setzte Porphyrios in der Chronik die ἀκμή des Philosophen Thales 123 Jahre nach Nebukadnezar (*buḫtanaṣṣar*)[143] an. Im Fihrist heißt es weiter, Porphyrios der Tyrier habe in seiner Chronik (*at-ta'rīḫ*) als ersten der sieben „Philosophen" Thales, Mallos' Sohn, den Milesier genannt[144]. Seitdem in aš-Šahrastānī's Abschnitt über die alten Philosophen[145] ein Auszug aus Porphyrios' Φιλόσοφος ἱστορία wiedergefunden ist[146], haben sich die entsprechenden Angaben dort in den gleichen Zusammenhang einordnen lassen[147].

Bei Eutychios werden sieben Philosophen unter Artaxerxes II., weitere fünf unter Arses aufgezählt[148]. Die Namen der Listen unterscheiden sich bis auf Sokrates, der in beiden erscheint. In der zweiten Liste folgt Sokrates auf Platon, Xenophon[149], Demokrit und Apollonios. Letzter bildete schon für die Herausgeber des Eutychios ein ungelöstes Rätsel. In jenem Sokrates, der diese Reihe abschließt, darf man Isokrates erkennen.

[142] 1, 75, 14 f.

[143] Hist. Dynast. 33 Pocock.; arab. Ausg. Beyrouth 1890 S. 51, 6 f.; FGrHist. 260 F 1 und dazu F. Jacobys Bemerkung im Kommentar S. 856.

[144] 1, 245, 12 f.

[145] 253, 13 f. Cureton.

[146] Altheim-Stiehl, Porphyrios und Empedokles 8 f.

[147] 254, 3; Altheim-Stiehl, a. a. O. 14.

[148] 1, 77, 16 f.

[149] Cheikhos Text hat *ḳns'lwn*. Die bessere Lesart bietet Paris. 291 = B. *ks'nwfn*.

Mit den sieben Philosophen, die der Fihrist erwähnt, könnte demnach nur Eutychios' erste Liste zusammenfallen. Doch an vorderster Stelle steht nicht Thales, sondern Herakles, um so merkwürdiger, als dieser kein Philosoph ist. Und doch läßt sich auch hier zeigen, daß Thales einmal an Herakles' Statt den ersten Platz eingenommen hat.

Auf Herakles folgt bei Eutychios *Mālūs*. Ein Philosoph des Namens ist unbekannt. Wohl aber weiß man aus dem Fihrist, daß für Porphyrios: Thales Sohn des Mallos war. Mallos' Vaterschaft ist in der Überlieferung über die Vorsokratiker eine völlige Singularität, die auf Porphyrios beschränkt bleibt[150]. Das Vorkommen eines *Mālūs* an zweiter Stelle bei Eutychios zeigt mit aller nur wünschenswerten Gewißheit:

1. daß Mallos kein eigener Philosoph, sondern Vater des an erster Stelle Genannten war;

2. daß um der Siebenzahl willen das ursprüngliche *ṯ'ls bn m'lws* durch *hrḳls wm'lws* ersetzt wurde[151], wobei der Name Herakleitos zweifellos seine Rolle gespielt hat;

3. daß der bei Eutychios vorliegende Gewährsmann Porphyrios ist. Das letzte Ergebnis läßt sich durch weitere Beobachtungen erhärten.

Eutychios' erste Philosophenliste stimmt mit der porphyrianischen darin überein, daß beide eine Siebenzahl meinen. Nur müssen bei Eutychios an die Stelle von „Herakles und Mallos" jetzt „Thales, Sohn des Mallos" und Herakleitos treten. Doch eben der Vatersname Mallos hatte die Verbindung mit Porphyrios noch enger geknüpft. Als weitere fünf Philosophen folgen sich Pythagoras, Sokrates, Solon (*sīlūn ṣāḥib aš-šarā'i'*), Zenon und Empedokles. Davon stimmen die beiden ersten und der letzte zu den Philosophen, die in aš-Šahrastānī's Auszug als Mitglieder der dort behandelten Siebenerreihe genannt werden[152]. Von Solon

[150] Altheim-Stiehl, a. a. O. 15 Anm. 1.

[151] In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß der von L. Cheikho herangezogene Paris. 291 = B statt *m'lws* bezeichnenderweise *t'lws* hat (vgl. 1, 225 in Cheikhos Ausgabe zu 77, 7).

[152] Altheim-Stiehl, a. a. O. 9 f.; 27 f.

aber und Zenon dem Eleaten hat F. Rosenthal[153] bei Abū l-Wafā' al-Mubaššir ibn Fātik die vollständige Übersetzung der porphyrianischen Viten gefunden. Auch dies weist auf Porphyrios als Eutychios' Gewährsmann hin.

Eutychios' zweite Reihe, von fünf Philosophen, ist unter Arses angesetzt (338–36). Diese Zeitstellung wird nur unter der Voraussetzung verständlich, daß maßgebend für jene Isokrates' Tod 338, als des Letzten und Jüngsten der Reihe, war. Geht man unter der gleichen Voraussetzung an die erste Reihe, die der sieben Philosophen, so fällt der Tod wiederum des Jüngsten, Sokrates', ins Jahr 399. Damit läßt sich vereinen, daß die Siebenerreihe unter Artaxerxes II. (405–359) verzeichnet ist[154].

Das zweimal angewandte Verfahren einer zeitlichen Einordnung nach dem Tod des Jüngsten beweist, daß zwischen der Liste der Achaimeniden und den beiden Philosophenreihen ein festes Verhältnis besteht. Wenn also die erste dieser Reihen auf Porphyrios zurückgeht, dann tut es auch die zweite und überhaupt das Ganze, dem beide eingeordnet sind, also auch die Liste der Achaimeniden. Ob das porphyrianische Gut bei Eutychios sich noch bis in spätere Zeit erstrecke und ob, wie wir glauben, auch die Liste der Ptolemäer[155] ihm ganz oder teilweise zugehöre[156], bleibe hier unerörtert.

[153] Orientalia 6, 21 f. Danach scheint es, als sei unser Zweifel an der Zuweisung beider Viten an Porphyrios (a. a. O. 19 f.) zu weit gegangen.

[154] Den Beginn der Reihe, Thales, hatte Porphyrios 123 Jahre nach Buḫtanaṣṣar angesetzt. F. Jacoby (zu FGrHist. 260 F 1, S. 856) bemerkt dazu: „Nabonasar regierte nach dem Königskanon von 747 an: die 123 Jahre führen auf das apollodorische Geburtsdatum 624 (Ol. 39, 1; vgl. zu 244 F 28)." Der bei Porphyrios gemeinte Buḫtanaṣṣar war demnach Nabonasar, während Eutychios' gleichnamiger Herrscher (1, 72, 2 f.) Vorgänger Evil-Marduch's (1, 73, 16 f.) und Baltāṣar's (1, 73, 21 f.), also kein anderer als Nebukadnezar ist. Das schließt an dieser Stelle Porphyrios' Benutzung durch Eutychios aus. Porphyrios' Nabonasar ist bei Eutychios nicht erhalten.

[155] 1, 85, 7 f. Von den mancherlei Seltsamkeiten dieser Liste kann gleichfalls einiges auf das Echte zurückgeführt werden. Ptolemaios, zubenannt *al-arnab* „der Hase" (1, 86, 1) ist Mißverständnis des Vaters-

Noch ein Zweites geht aus der vorangegangenen Feststellung hervor. Wenn die erste Philosophengruppe unter Sokrates' Todesjahr 399 bei Artaxerxes II., die zweite unter dem Isokrates', also 338, bei Arses eingeordnet war, so setzt dies voraus, daß für den, der solche Einordnung vornahm, die Regierungsjahre der Achaimeniden noch intakt waren. Denn unter Voraussetzung der bei Eutychios vorliegenden Korruptelen wäre solche Einordnung nicht möglich gewesen. Die Verderbnis ist demnach erst nachträglich eingetreten und darf nicht gegen Porphyrios' Autorschaft ins Feld geführt werden.

Genug: in Eutychios' Achaimenidenliste besitzt man – im einzelnen verderbt – ein Bruchstück aus Porphyrios' Chronik. Das gewinnt Bedeutung in dem Augenblick, da man die Notiz über Zarathustra heranzieht.

Es sei nochmals daran erinnert, daß Henning seine Aera Alexanders mit dem Sommer 330 einsetzen ließ. Eine solche Aera hat indessen nie bestanden, und sie konnte auch von ihrem Vertreter mit keinem Zeugnis nachgewiesen werden. Gemeint war mit der Aera Alexanders die seleukidische, die mit dem I. Nīsān 311 begann. Zarathustras „Erscheinen" fiel somit ins Jahr 569/68, und unsicher blieb nur, was Bērūnī mit dem *ẓuhūr* des Zarādušt[157], und dementsprechend, was der Bundeheš mit dem „Kommen der Religion" gemeint hatten. Nunmehr bringt Eutychios' Abschnitt über die Achaimeniden den fehlenden Entscheid.

Porphyrios (wenn anders die zuvor getroffene Zuweisung zutrifft) bemerkt dort anläßlich Smerdis' Erhebung: „Und darum wurde er der Magieranhänger (*al-maǧūsī*) genannt, weil in seinen Tagen erschien (*ẓahara*) ein persischer Mann namens Zarādušt, der die Religion der Magier verkündete (*aẓhara*) und von den Feuerhäusern Besitz ergriff[158]." Wieder wird vom „Erscheinen"

namens Λάγος als λαγώς. Auf Philometor und Euergetes II. folgt zweimal ein *muḫalliṣ* „Retter" (1, 86, 10 f.). Der erste von ihnen ist Soter II.

[156] Der armenische Eusebios hat von den Ptolemäern Porphyrios' Liste erhalten: FGrHist 260 F 2.

[157] 14, 7.

[158] 1, 76, 9 f. Dazu Mas'ūdī, tanbīh 107, 13 de Goeje.

gesprochen, aber diesmal unter 522 oder 521, nicht unter 569/68. Gleichwohl klärt sich damit die Frage.

Drei Vorgänge sind unterschieden, die in die Tage des Smerdis fielen (doch wohl in seine Lebenszeit, nicht unter seine kurze Regierung). Da Smerdis von Kambyses zum Reichsverweser eingesetzt wurde, darf man diese Lebenszeit nach rückwärts nicht allzu knapp bemessen. Während dieses Zeitraumes ereignete sich das „Erscheinen" Zarādušts, seine Verkündigung und die Besitznahme der Feuerhäuser. Alle drei Geschehnisse sind aus der sonstigen Überlieferung bekannt.

Auf die Besitznahme der Feuerhäuser spielt die große Inschrift von Behistūn an (I, 63 f.). Nach dem Sturz Gaumātas des Magiers berichtet Dareios: „Wie vorher machte ich die Heiligtümer (*āyadanā*), die Gaumāta der Magier zerstört hatte." Was Gaumāta tat, war also nur Folge oder Nachahmung dessen, was Zarādušt vorher oder gleichzeitig unternommen hatte. Die zweite Handlung bestand in der Verkündigung (*aẓhara*), die sich ihrerseits von dem *ẓuhūr* unterschied. Schon zuvor war vermutet worden, daß *ẓuhūr* als Erhalten der ersten Offenbarung sich von der ἀκμή unterschied, die man sinnvoll der Verkündigung gleichzusetzen hätte. Fiel das erste Ereignis der Tradition zufolge ins 30. Lebensjahr, so die ἀκμή ins 40. Smerdis regierte ein Jahr und hieß auf dem Thron „Anhänger des Magiers" oder „der Magier", will sagen: Zarathustras. Als solcher trat er bereits auf, hatte also von Zarathustras Verkündigung schon vorher gehört. Nur die Wegnahme und Zerstörung der Heiligtümer nahm er während seiner Regierung vor.

Damit ist Wesentliches bereits geklärt. Aber Porphyrios' Notiz kann nicht allein diesen Hinweis beabsichtigt haben. Es hatte sich gezeigt, daß die beiden Gruppen griechischer Philosophen, die er anführt, zeitlich in der Weise eingeordnet waren, daß der Tod des jeweils jüngsten beider Gruppen unter die Regierung des Achaimeniden fiel, unter dem die Gruppe bei Porphyrios erschien.

Schwerlich kann dann Zarathustras Nennung unter Smerdis etwas anderes meinen als dies, daß Zarathustra 521 starb. Die herodoteischen μαγοφόνια hätten demnach auch Zarathustras Tod ein-

geschlossen, der Tötung aller übrigen Magier wäre die ihres Hauptes und Archegeten gefolgt.

Henning hatte angenommen, Zarathustras Tod sei mit dem Untergang des ostiranischen Staatswesens zusammengefallen, an dessen Spitze der Gönner des Propheten, Vištāspa, als letzter seines Hauses stand. Als Datum des Ereignisses schlägt Henning die Jahre 553, 551 oder 541 vor[159]. Kyros habe bei seiner Eroberung Ostirans dieses Ende herbeigeführt[160]. Die chronologische Begründung hat sich als unrichtig erwiesen. Auch Chwārezm als Zarathustras Heimat sind wir los: es bleibt bei Baktrien. Es kommt hinzu: man weiß allein von einem Feldzug Kyros' gegen die Massageten, nicht gegen Chwārezm und noch weniger gegen Baktrien[161]. Nur *ein* Achaimenide hat nachweisbar in Baktrien gekämpft: Dareios I. Unmittelbar nach Smerdis' Tötung ließ er die dortigen Aufständischen unterwerfen. Nur damals konnte Vištāspa und mit ihm Zarathustra im Kampf gegen die Perser umgekommen sein.

Henning legt bei seinen Berechnungen die traditionellen Daten für Zarathustras Biographie zugrunde[162]. Danach starb Zarathustra im 77. Lebensjahr. Rechnet man von 522/21 rückwärts, so fiel 569/68 mit dem 30. Jahre des Propheten zusammen, dem Zeitpunkt, da er seine erste Offenbarung empfing. Setzt man, wiederum nach der Überlieferung, Vištāspas Bekehrung in Zarathustras 42. Jahr, so käme man auf 557/56. Die Geburt endlich wäre auf 599/98 zu legen.

Porphyrios ist in chronologischen Fragen ein Zeuge von Rang. Er ist älter als Bundeheš und Bērūnī, wenig jünger als Mani (oben S. 162). Folgt man Porphyrios, so lassen sich alle erhaltenen Angaben in Übereinstimmung bringen. Und mehr noch: Smerdis war wirklich Zarathustras Anhänger. Das enge Verhältnis zum

[159] A. a. O. 41.

[160] W. B. Henning, a. a. O. 42 f.

[161] Herodot. 1, 153, 4 spricht von dem Plan eines Feldzuges gegen τὸ Βάκτριον ἔθνος. Er blieb unausgeführt, wie der daneben genannte gegen Ägypten.

[162] W. B. Henning, a. a. O. 41.

Thronräuber ließe Dareios' völliges Beschweigen des Propheten verständlich werden, unter dessen Einfluß er doch so fühlbar stand. Anschauungen, die früher angedeutet wurden[163], empfangen damit Bestätigung und schärferen Umriß.

[163] F. Altheim, Literatur und Gesellschaft 2, 159 f.; Gnomon 23 (1951), 195 f.; Alexander und Asien 37 f.; französ. Übersetzung (Paris 1954) 49 f. – Letzte Äußerung über Zarathustras Datierung bei H. v. Glasenapp, Die nichtchristl. Religionen (Fischer Bücherei) 290, der sich zwischen 1000 und 500 v. Chr. nicht entscheidet. Sprachliche Form der Gāthās läßt sich für älteren Ansatz nicht anführen, da auch das Jung-Awestische praktisch undatiert ist. Die „aionische" Chronologie ist als solche nicht verstanden, und daß die Namensformen der assyrischen Annalen nichts beweisen, hebt v. Glasenapp selbst hervor. Im Märzheft der Zeitschrift Universitas setzt ein „führender Kenner der Religion Zarathustras" (S. 355) diesen an den Beginn des 1. Jahrtausends. Er wünscht damit „verantwortungsbewußt die eigne Meinung auszusprechen" (S. 267).

Józef Wolski, L'effondrement de la domination des Séleucides en Iran au IIIe siècle av. J.-C., in: Bulletin International de l'Académie Polonaise (Classe de Philologie – Classe d'Histoire et de Philosophie, No. Supplémentaire 5, 1939–1945). Cracovie: Imprimerie de l'Université, 1947, S. 13—70. Übersetzt von Ina Hausherr.

DER ZUSAMMENBRUCH DER SELEUKIDENHERRSCHAFT IM IRAN IM 3. JAHRHUNDERT V. CHR.

Von Józef Wolski

I. Quellen und Stand der Forschungen

Die von Seleukos I. Nikator begründete asiatische Universalmonarchie war von Beginn ihres Bestehens an durch das Streben nach Selbständigkeit gefährdet, das sich in den Grenzprovinzen des Reiches bemerkbar machte. Die Hauptursache des Zerfallsprozesses ist jedoch in den Ereignissen zu suchen, die gegen Mitte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts auf iranischem Gebiet stattfanden. Die Tatsache, daß einige Staaten Kleinasiens selbständig geworden waren und Pergamon an Bedeutung gewonnen hatte, stellte an sich für das Ganze des Staates keine Gefahr dar. Doch als die ausländische Macht Rom eingriff, verschlechterte sich die Situation für die Seleukiden eindeutig. Außerdem gewannen in Bithynien, Pontos und Kappadokien rein nationale Elemente an Bedeutung; schon unter den letzten Achaimeniden waren diese Gebiete nur lose an die persische Monarchie gebunden. Alexander der Große hatte sich ihrem Drang nach Unabhängigkeit nur eine Zeitlang widersetzen können. Außer Klein-Medien[1], einem kleinen Staat ohne Macht, der auf den Verlauf der Ereignisse keinen Einfluß nehmen konnte, gab es im Iran keine Spuren einer unabhängigen Organisation, die für die Seleukiden eine Gefahr hätte

[1] J. G. Droysen, Gesch. d. Hellen. III² (Gotha 1877) 353, maß *Media Atropatene* fast die gleiche Bedeutung zu wie den Seleukiden. B. Niese hat eindeutig bewiesen, daß diese Ansicht nicht begründet war. (B. Niese, Gesch. d. griech. u. makedon. Staaten. II [Gotha 1899] 163, Anm. 1.)

bedeuten können. Die Schwierigkeiten, die im Iran auftraten, waren ganz anderer Art.

Die Aufstände iranischer Satrapen, die von der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. an aufeinanderfolgten, waren ein offensichtlicher Beweis für die Schwäche des Regimes und verursachten die Zersplitterung der Reichskräfte in einem Augenblick, wo sie am notwendigsten gebraucht wurden, um die Gefahr abzuwenden, die nicht nur die Seleukiden, sondern allgemein den Hellenismus im Iran bedrohte. In dieser Epoche eroberten die Arsakiden Parthien und gründeten dort ihren Staat, was in der Folgezeit die Verbindung des nördlichen und östlichen Irans mit dem Westen behindern sollte. Der Hellenismus, der sich anfangs in Baktrien so glänzend entwickelt hatte, war dadurch langsam, aber unvermeidlich zum Untergang verurteilt. Bei Beginn der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts gehen die Parther unter energischen Führern zur Offensive über und drängen die Seleukiden über den Euphrat zurück, womit sie das Werk Alexanders des Großen und der ersten Seleukiden, die Hellenisierung des Irans, zerstören.

Obwohl die moderne Geschichtskritik die Ereignisse im Iran zu Beginn des Zerfalls der syrischen Monarchie in ihrer richtigen Bedeutung erfaßt hat, ist es ihr trotz aller Bemühungen bis heute nicht gelungen, eine klare und allgemein anerkannte Übersicht über diese Geschehnisse zu vermitteln. Eine nicht endenwollende Diskussion konnte nicht klären, unter welchen Umständen die Macht der Seleukiden im Iran nachzulassen begonnen hat; der Verlauf der Ereignisse ist ein umstrittenes Thema. Beträchtliche Differenzen ergaben sich in der Chronologie und bei der Abgrenzung der territorialen Ausdehnung der separatistischen Bewegungen. Die Ereignisse im Iran sind jedoch eine der Hauptursachen für den Zerfall des Seleukidenstaates. Wenn es gelänge, die Zweifel zu klären, die dieses Problem betreffen, und den tatsächlichen Verlauf der Ereignisse der historischen Wahrheit entsprechend zu rekonstruieren, würden sich dadurch neue Gesichtspunkte ergeben, die vielleicht bisher vertretene Ansichten umstoßen könnten.

Die Gründe für diese unterschiedlichen Meinungen sind darin zu suchen, daß die Quellen, über die wir zur Geschichte der Seleu-

kiden[2] verfügen, spärlich und fragmentarisch sind, sie beschränken sich auf ein paar Autoren[3]. Wir haben Pompeius Trogus in dem von Justin gemachten Auszug und mit den erhaltenen Prologen, Strabo, dazu wenige kurze Erwähnungen, die in der ganzen antiken Literatur verstreut sind, vor allem bei Polybios und Plinius, und schließlich eine Informationsquelle von größtem Wert: die Numismatik[4], die viele Male das aus der literarischen Tradition gewonnene Material hat ergänzen können und die noch nicht genügend herangezogen worden ist.

Zur Auswertung der Tradition und bei der Ermittlung der wesentlichen Zeitpunkte der Ereignisse, ihrer Chronologie also, hat sich die moderne Geschichtskritik folgender Überlegungen als Richtlinien bedient[5]: Da einerseits Arrian, Parth.fr. 1, ergänzt durch Justin XLI 4, 2 und Eusebius, Chron. II (20) Schoene, sagt, daß der parthische Staat der Arsakiden während der Herrschaft Antiochos' II. Theos (261–246) gegründet wurde, andrerseits Strabo XI 9, 2 ebenso wie Justin XLI 4, 4–7 schreibt, daß der Aufstand in Baktrien der Gründung der Arsakiden in Parthien vorausgeht, fand die Gründung des gräkobaktrischen Königreiches ebenfalls während der Herrschaft dieses Monarchen statt. Es stimmt, daß Strabo und Justin diese so wichtigen Ereignisse in einen späteren Zeitraum, nämlich unter die Herrschaft Seleukos' II. Kallinikos (246–226), legen, doch der Glaube an Arrians

[2] Was diese Frage betrifft, siehe die Bemerkungen von R. Cohen, La Grèce et l'hellénisation du monde antique (Paris 1934) 499 und N. C. Debevoise, A political history of Parthia (Chicago 1938) XV.

[3] Ich habe die Einzelheiten dieser Frage in meiner Arbeit: Arsakes I., der Gründer des Partherstaates (in polnischer Sprache), in: Eos 38 (1937), 492 ff. und ebd. 39 (1938) 244 ff. behandelt, weshalb ich hier nicht mehr darauf zurückzukommen brauche.

[4] A. v. Sallet, Die Nachfolge Alexanders d. Gr. in Baktrien und Indien. Berlin 1879. A. v. Petrowicz, Arsakiden-Münzen (Wien 1906). B. Head, *Historia nummorum*[2] (Oxford 1911); Ch. Seltman, Greek coins (London 1933).

[5] Folgende Autoren haben hieran gearbeitet: Droysen, III, S. 357 ff. Niese, II, S. 164 ff. sowie A. Bouche-Leclercq, Histoire des Séleucides, II (Paris 1914) 546 ff. Ich habe den ersten Teil meiner oben angeführten Arbeit allen Problemen dieser Art gewidmet, die sich ergeben konnten.

Unfehlbarkeit war stärker. Der communis opinio folgend, hat man Strabos Text einer Revision und Korrektur unterzogen, um seinen Bericht mit Arrians Überlieferung abzustimmen. Strabos Text ist in keiner Weise gesichert, man findet in den Manuskripten zwei Versionen: διὰ τὸ πρὸς ἀλλήλους (v.l. ἀλλήλοις) εἶναι τοὺς τῆς Συρίας καὶ τῆς Μηδίας βασιλέας.

Die von Tyrwhitt vorgeschlagene und von Coray[6] übernommene Fassung πρὸς ἄλλοις ändert Strabos Bericht ganz wesentlich. Die Könige von Medien und Syrien wären demnach Antiochos II. und sein Sohn und Mitregent Seleukos, der spätere Kallinikos, der vermutlich Krieg gegen Ägypten geführt hat (2. Syrischer Krieg). Wegen Vernachlässigung der spezifisch iranischen Angelegenheiten zugunsten des Westens kam es zuerst zum Abfall Baktriens und dann zur Invasion Parthiens – bis dahin Provinz des Seleukidenreiches – durch den Nomadenstamm der Daher[7]. Beide Ereignisse fanden während der gemeinsamen Regierung von Antiochos II. und Seleukos statt.

Aus Mangel an genauen Unterlagen läßt sich das Datum der baktrischen Revolte nicht festlegen, weshalb die Meinungen in den neueren Arbeiten auseinandergehen. Je nachdem, ob man die Gründung des Arsakidenstaates früher oder später ansetzte, legte man das Datum des Regierungsantrittes von Diodotos in das Jahr 250[8] oder 256[9]. Oft trifft man auch auf ganz allgemeine Angaben ohne irgendein festes Datum[10].

[6] *Editio Geographica* (*Parisiis* 1815).

[7] A. v. Gutschmid, Geschichte Irans (Tübingen 1888) 29, Anm. 1, wünschte sehr, daß Strabos Text korrigiert würde.

[8] Gutschmid, a. a. O. G. MacDonald, Cambridge History of India I (1922) 435. Ed. Meyer, Blüte und Niedergang d. Hellen. in Asien (Berlin 1925) 48. M. Rostovtzeff, Cambridge Anc. History VII (1928) 159. A. Christensen, Die Iranier (Handb. d. Klass. Altertumswiss. III 1, 3, 3, 1 [1933]) 304 und T. Walek-Czernecki, Dzieje greckie (Wielka Historia Powsz. II [Warszawa 1934]) 703.

[9] Droysen, III, 258. Niese, II, 164. Tomaschek, Baktrianoi, RE II (1896) 714. Bouche-Leclercq, I (1913) 85. W. W. Tarn, C. A. H. VII, 68 und Cohen, 481.

[10] Wie z. B. F. Justi, Gesch. Irans in Geiger u. Kuhn, Grundriß d.

Vor ganz anderen Schwierigkeiten stand die Kritik bei der Ermittlung des Gründungsdatums des Arsakidenstaates. Hier fehlen keine genauen Unterlagen, im Gegenteil, sie sind in so großer Zahl und solcher Unterschiedlichkeit vorhanden, daß daraus für die parthische Chronologie nur ein Chaos entstehen konnte[11].

Der Verlust Baktriens und Parthiens war jedoch nur der erste, wenn auch ganz sicher wichtigste Abschnitt beim Zerfall der Seleukidenmacht im Iran. Die späteren Phasen des Zerfallsprozesses, wann und wie die Seleukiden langsam aus dem Iran verdrängt worden sind – ein Vorgang, der bei Beginn des 2. Jahrhunderts abgeschlossen war – bilden ein Problem, das von der Kritik noch nicht gelöst worden ist. Droysen[12] ist der Meinung, daß die Seleukiden gleichzeitig mit Baktrien und Parthien noch einen anderen, schwerer zu bestimmenden Teil des Irans verloren haben; die Mehrheit der Gelehrten meint jedoch, daß die Seleukiden gegen Ende der Regierungszeit von Antiochos III. dem Großen, als dieser von Rom besiegt wurde, aus dem größeren Teil des Irans vertrieben wurden[13].

Das bisher Gesagte erlaubt die Feststellung, daß nach dem augenblicklichen Stand der Forschung der Zerfall des Seleukiden-

iran. Philologie II (Straßburg 1896–1904) 481 und E. Bevan, The House of Seleucus, I (London 1902) 287, die sich mit der Angabe begnügen: unter der Herrschaft Antiochos' II., und Debevoise, a. a. O. 8, nach dem Diodotos seine Unabhängigkeit erklärte, als die Heirat von Antiochos und Berenike stattfand.

[11] Vgl. Arsaces, Eos 38, 495 ff., wo ich den heutigen Stand der diese Frage betreffenden Forschungen dargestellt habe.

[12] A. a. O. 366 ff. Droysen stützte seine These – die er schon in der ersten Auflage seines Werkes ausgesprochen hatte – auf durch die Numismatik erhaltene Beweise. Doch seit Sallet, a. a. O. 14 ff., bewiesen hat, daß Agathokles und Antimachos im 2. Jahrhundert gelebt haben und nicht, wie Droysen vermutete, zur gleichen Zeit wie Diodotos, im 3. Jahrhundert, hat man diese Auffassung fallenlassen.

[13] Gutschmid, S. 29, – Niese, III, S. 88 – Tomaschek, Drangai, RE V (1905) Sp. 1666 – Bouché-Leclercq, I, 222 – MacDonald, S. 444. Holleaux, C. A. H. VIII (1930) 142 und Tarn, The Greeks in Bactria a. India (Cambridge 1938) 93.

reiches sich in mehreren Etappen vollzog: während Antiochos II. und sein Sohn und Mitregent Seleukos Krieg gegen Ägypten führten, erhob sich der baktrische Satrap Diodotos; dann folgte noch zu Lebzeiten des gleichen Monarchen oder unter seinem Nachfolger Seleukos II. die Gründung des Arsakidenstaates in Parthien. Der übrige Teil des Irans blieb unter der Herrschaft der Seleukiden bis zur Niederlage Antiochos' III. des Großen im Krieg gegen die Römer. In diesem Augenblick nutzten fast alle anderen iranischen Provinzen das Nachlassen der königlichen Autorität aus, um sich von der syrischen Herrschaft zu befreien.

Ein oberflächliches Studium der Arbeiten, die sich mit diesem Abschnitt iranischer Geschichte beschäftigen, könnte leicht glauben machen, daß den Tatsachen, die immer zu Zweifeln Anlaß geben werden, andere gegenüberstehen, die fast völlig anerkannt sind. Zur ersten Kategorie könnte man das Gründungsdatum des Arsakidenstaates rechnen, zur zweiten den Zeitpunkt des baktrischen Aufstandes, jedoch nur, wenn man das genaue Datum dieser Revolte nicht festzulegen versucht und nur annähernd auf die Regierungszeit Antiochos II. hinweist.

Eine gründlichere Untersuchung der Quellen jedoch würde die Genauigkeit dieses Datums in Frage stellen. Die Tradition erwähnt nirgends, daß die Erhebung des Diodotos während der Herrschaft von Antiochos II. stattfand[14]. Man hat diese Zeitangabe nur durch Vergleiche einiger Autoren, nämlich Arrians mit Justin und Strabo, erhalten können. Strabos nach Arrian *korrigierter* Text stimmte nun mit dem Bericht des letzteren überein. Blieb also noch Justin, der uns die wichtigsten Unterlagen über den hellenistischen Iran des 3. Jahrhunders liefert. Pompeius Trogus jedoch legt die Gründung des baktrischen Königreiches und die des Arsakidenstaates im Gegensatz zu Arrian in die Regierungszeit Seleukos' II. Kallinikos. Diesem großen Unterschied ist noch nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet worden[15].

[14] Natürlich nur, wenn man den korrigierten Bericht Strabos unberücksichtigt läßt.

[15] Niese, II, 164 und Bouche-Leclercq, II, 546, haben es versucht, aber ohne Ergebnis. Wenn Niese, a. a. O. Anm. 1, behauptet (wie übrigens

Um mit den unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten fertigzuwerden, die mit dem Problem der Staatsgründungen von Diodotos und Arsakes zusammenhängen, muß man nüchtern und ohne vorgefaßte Meinung das Für und Wider der Quellen studieren. In meiner Arbeit über die Gründung des Partherstaates der Arsakiden habe ich sämtliche Quellen einer eingehenden Analyse unterzogen. Hier sind nun die Ergebnisse[16].

Die Tradition Arrians, wie sie von Photios, Synkellos und Zosimos vermittelt worden ist, besitzt legendären Charakter und kann daher nicht als historische Quelle angesehen werden[17]. Seleukos II. Kallinikos hat niemals mit seinem Vater Antiochos II. Theos zusammen regiert; da diese Tatsache bewiesen ist, hat die Berichtigung von Strabos Text[18] ihre Berechtigung verloren. Authentisch ist einzig die Version διὰ τό πρός ἀλλήλους. So legt Strabo also wie Justin den Abfall Baktriens und die Niederlassung der Arsakiden in Parthien in die Regierungszeit von Seleukos II. Kallinikos. Justins Bericht XLI 4, 2, der bisher zu Unrecht so interpretiert wurde, als ob er sich auf die Herrschaft der Arsakiden bezöge, erwähnt die Revolte eines parthischen Satrapen vor der Erhebung des Diodotos, die noch unter der Herrschaft von Seleukos II. Kallinikos stattgefunden hat.

andere vor und nach ihm), daß Arsakes II. erst unter Seleukos II. (wie Justin sagt) Herrscher von Parthien wurde, und, etwas später, daß der Beginn des parthischen Staates unter Arsakes I. in die Regierungszeit Antiochos' II. (nach Arrian) fällt, so ist das absurd. Es kann von einem parthischen Staat nicht vor der Eroberung Parthiens die Rede sein.

[16] Vgl. Arsaces, Eos 38, 499 ff., und Eos 39, 244 ff.

[17] Ed. Meyer hat schon auf den unhistorischen Charakter dieser Quellen hingewiesen und sie als „gänzlich romanhaft und historisch wertlos" (Blüte und Niederg., S. 49, Anm. 1) bezeichnet; vgl. auch Arsakes, RE II (1896) Sp. 1270. Trotzdem – und ohne im geringsten zu zögern – entnimmt er seine Chronologie dieser Gruppe von Quellen und billigt der Gestalt des Tiridates historischen Charakter zu.

[18] Die Keilschriftdokumente, die nur durch den Namen Antiochos' II. datiert sind, bilden hierfür den augenscheinlichen Beweis. Vgl. U. Wilcken, Antiochus, in: RE I (1894) Sp. 2455, wo die diesen Dokumenten entnommenen Daten veröffentlicht wurden.

Nach den obigen Untersuchungen erweist sich das Problem, wann der Zerfall der Seleukidenmonarchie eingesetzt hat, als ganz anders, als man bisher meinte. Indem man die Tradition Arrians ausklammert und in erster Linie Strabo und Justin berücksichtigt – die älteste und am besten unterrichtete Tradition – ist es heute möglich, die wesentlichen Phasen des Zerfallsprozesses des iranischen Seleukidenreiches auf eine Basis zu stellen, die der historischen Realität entspricht.

II. Der Iran unter den beiden ersten Seleukiden und die erste parnische Invasion

Der Sturm, der nach dem plötzlichen Tod Alexanders des Großen losbrach, war im Iran weniger zu spüren als in den westlichen Teilen des Staates, die das hauptsächliche Schlachtfeld bildeten. Von den wichtigsten Ereignissen spielte sich nur der letzte Akt der dramatischen Flucht des Eumenes und seiner erbitterten Verfolgung durch Antigonos, die in Susiane mit dem Sieg des Antigonos ein Ende nahm, im Iran ab. Die anderen Kämpfe hatten nur mehr oder weniger lokale Bedeutung. Die iranischen Stämme, wie überhaupt die ganze Bevölkerung des Reiches, nahmen an den Kämpfen der makedonischen Generäle nur passiven Anteil; der Sieger war ihnen unwichtig: sie würden bloß den Herrn wechseln. Sie gingen gehorsam, aber ohne Begeisterung zum jeweiligen Sieger des Augenblicks über und verließen ihn mit derselben Indifferenz, wenn er seinerseits besiegt wurde[19]. Nach den Übergangsperioden, wo einmal Eumenes, einmal Antigonos das Übergewicht hatte, nahm Seleukos den größeren Teil

[19] Am besten beschreibt Justin am Beispiel der Parther die wechselvolle Geschichte der iranischen Stämme im Verlauf dieser bewegten Epoche, XLI 4, 1–3: *Post mortem Alexandri Magni, cum inter successores eius Orientis regna dividerentur ... Staganori ... traduntur [sc. Parthi]. Postea diductis Macedonibus in bellum civile cum caeteris superioris Asiae populis Eumenen secuti sunt, quo victo ad Antigonum transiere. Post hunc Nicatore Seleuco ac mox ab Antiocho et successoribus eius possessi etc.*

der iranischen Provinzen in Besitz. Er war aus seiner eigenen Provinz Babylon aus Furcht vor Antigonos geflohen. Dessen Sohn Demetrios (312) wurde durch Ptolemaios bei Gaza besiegt, was Seleukos gestattete, in seine Provinz zurückzukehren. Er erobert Babylon ohne Mühe, beauftragt seine Untergebenen mit der Verteidigung der Stadt gegen Antigonos und marschiert in das Zentrum des Irans, wo er Nikanor, den von Antigonos eingesetzten Gouverneur, vertreibt, um schließlich fast das ganze iranische Reich Alexanders des Großen unter seine Herrschaft zu bringen.

Die iranische Bevölkerung – mit Ausnahme vielleicht der Baktrier[20], deren Widerstand Seleukos mit Gewalt brechen mußte – ergab sich willig dem neuen Herrn; durch seine Heirat mit Apama stand er ihnen näher als die anderen Nachfolger Alexanders (die Diadochen). Indem er das Erbe des großen Eroberers in Besitz nahm, verpflichtete sich Seleukos, es zu verteidigen; die Feinde bedrohten jedoch schon die östlichen Grenzen des Irans und vergrößerten dort ihre Gebiete auf Kosten der makedonischen Eroberungen. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts hatte die Dynastie Maurya einen Hindu-Nationalstaat mit der Hauptstadt Palimbothra gegründet. Unter der Herrschaft des Tschandragupta ging dieser Staat zur Offensive über und eroberte die am oberen Indus gelegenen Gebiete; aller Wahrscheinlichkeit nach fand dort, während Eumenes und Antigonos miteinander kämpften, eine Erhebung statt, bei der die Gouverneure umkamen, die Alexander hinterlassen hatte.

Der Feldzug, den Seleukos 306/305 gegen Tschandragupta unternahm, war entgegen seinen Hoffnungen keineswegs von Erfolg gekrönt. Die Heere der Makedonen konnten zwar den Indus über-

[20] Just. XV 4, 11: *Principio Babylona cepit: inde auctis ex victoria viribus Bactrianos expugnavit.* Gutschmid, S. 24, glaubte, daß es sich hier um die iranische Bevölkerung handelt. K. J. Beloch, Griech. Gesch. IV 1 (Berlin 1925) 140, bezog diesen Bericht jedoch auf Stasanor, den Satrapen von Baktrien. Diese letzte Ansicht gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man die Bedeutung der griechischen Kolonisten berücksichtigt, die in der Geschichte Baktriens oft eine Rolle gespielt haben. Hierüber läßt sich jedoch noch keinerlei Gewißheit erlangen.

schreiten, doch beunruhigende Nachrichten aus dem Westen, wo sich der Endkampf zwischen Antigonos und den letzten Diadochen vorbereitete, veranlaßten Seleukos, den Frieden unter der Bedingung großer Gebietsabtretungen zu unterzeichnen. Gegen 500 Elefanten überließ Seleukos Tschandragupta nicht nur das besetzte Gebiet am oberen Indus, sondern auch noch einen großen Gebietsstreifen am rechten Ufer des Flusses, und zwar die östlichen Teile der Paropamisaden, Arachosiens und Gedrosiens[21].

So bestand das kleiner gewordene iranische Reich des Seleukos gegen das Jahr 300 aus folgenden Provinzen: Medien, Persis, Susiane, Karmanien, Parthien mit Hyrkanien, Margiane, Baktrien mit Sogdiane, Areia mit Drangiane und schließlich der Rest Arachosiens, Gedrosiens und der Paropamisaden[22].

Der Sieg von Ipsos, den die gegen Antigonos Verbündeten 301 errangen und an dem Seleukos erheblich beteiligt war, hatten einen entscheidenden Einfluß auf das spätere Schicksal des Irans unter der Herrschaft der Seleukiden. Die Grenzen dieses Kontinentalstaates wurden im Westen beträchtlich geändert. Der Zugang zum Mittelmeer erleichterte die Verbindung mit den damaligen Zentren der Welt, mit Makedonien und vor allem mit Griechenland. Der sich schon abzeichnende Konflikt mit den Lagiden um den Besitz des südlichen Syriens, die Notwendigkeit, der Schaukelpolitik der

[21] Strabo XV 2, 9: τούτων (vorher war die Rede von den Paropamisaden, Arachosien und Gedrosien) δ'ἐκ μέρους τῶν παρὰ τὸν Ἰνδὸν ἔχουσί τινα Ἰνδοί, πρότερον ὄντα Περσῶν ἅ ἀφείλετο μὲν ὁ Ἀλέξανδρος τῶν Ἀριανῶν ... ἔδωκε δὲ Σέλευκος ὁ Νικάτωρ Σανδρακόττῳ. Vgl. auch XV 1, 9. Während einige Gelehrte, wie z. B. Bouché-Leclercq, I, 29 und MacDonald, 431, der Ansicht waren, daß Seleukos an Tschandragupta ganz Gedrosien, Arachosien und die Paropamisaden abgetreten hätte, bewiesen Gutschmid, S. 24 und Beloch, IV, 1, S. 142, wobei sie sich auf eine genaue Interpretation des oben zitierten Berichtes stützten, daß nur die östlichen Teile längs des Indus in den Besitz Tschandraguptas übergegangen waren. Diese Meinung scheint um so berechtigter zu sein, als Seleukos, der auf jeden Fall Sieger war, zu diesem Zeitpunkt keineswegs gezwungen war, auf so große Gebiete des Irans zu verzichten.

[22] Zur Verwaltungseinteilung des Irans der Seleukiden vgl. Beloch, IV 2, 359 ff.

Diadochen erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen, verpflichteten Seleukos und in noch größerem Maße seine Nachfolger, sich ständig im Westen aufzuhalten. Die letzten Gebietserwerbungen, die Seleukos auf Kosten von Lysimachos in Kleinasien gelungen waren, verlegten den Schwerpunkt des Seleukidenstaates viel weiter nach Westen, wo die Verteidigung des Hellenismus gegen die Bedrohung durch die Kelten die vordringlichste Aufgabe war. Diese politische Umorientierung der Monarchie war die Ursache, daß Seleukos nach der Schlacht von Ipsos seine Hauptstadt vom ungünstigen, weil kontinental gelegenen Seleukeia am Tigris nach Antiocheia am Orontes verlegte, von wo aus er den Verlauf der Ereignisse besser verfolgen konnte.

So wurde der Iran, der seit langen Jahren das Hauptzentrum von Seleukos' Monarchie gewesen war, nach der Schlacht von Ipsos in den Hintergrund gedrängt. Diese Vernachlässigung war jedoch der Ursprung einer ernsthaften Gefahr für den Staat. Vom weit entfernten Antiocheia konnte Seleukos die mehr als 1000 km entfernten Provinzen nur unter Schwierigkeiten verwalten; sich auf Satrapen zu verlassen, die keiner ständigen Kontrolle unterlagen, konnte für das Reich als Ganzes verhängnisvolle Folgen haben. Dabei lag es im Interesse der Seleukiden, sich dieses reiche Gebiet zu erhalten, das ihnen zahllose Rekruten lieferte und den nachfolgenden Seleukiden die notwendigen Kontingente stellte, um ihre Armee aufzufüllen, da sich die Reihen der Griechen und Makedonier nach und nach lichteten. Seleukos schätzte die Situation richtig ein; da er nicht allen Verpflichtungen nachkommen konnte, fällte er eine Entscheidung, die klar beweist, daß das Regieren eines so großen Reiches über die Kräfte eines einzigen Mannes geht. Im Jahre 293 ernannte er seinen Sohn Antiochos zum Mitregenten und übergab ihm die Gebiete östlich des Euphrats[23]. Er führte so ein System der Zusammenarbeit ein, das von den Seleukiden häufig angewandt worden ist[24].

[23] Vgl. Wilcken, Seleukos, in: RE II. R. III Hbd (1923) Sp. 1221.

[24] Z. B. Antiochos I. und seine Söhne, zuerst Seleukos und nach dessen Hinrichtung Antiochos; Seleukos III. Keraunos und sein jüngerer Bruder Antiochos, *etc.*

Die gemeinsame Regierung von Seleukos und Antiochos kennzeichnet den Beginn eines positiven Zeitabschnittes in der Geschichte des hellenistischen Irans. Die zahlreichen im Iran lebenden Griechen brachten neues Leben ins Land und stationierten Truppen an den am stärksten bedrohten Grenzen. Die Unzulänglichkeit dieses Verteidigungsapparates sollte jedoch bald zutage treten. Eine Welle von „Barbaren“ aus der turkestanischen Steppe war plötzlich in den nördlichen Iran eingefallen und hatte die blühenden Städte dieser Provinzen zerstört. Plinius, *nat. hist.* 6, 47, bildet hier unsere wichtigste Quelle: *Sequitur regio Margiana ... in qua Alexander Alexandriam condiderat, qua diruta a barbaris Antiochus Seleuci filius eodem loco restituit ... is maluerat illam Antiochiam appellari;* und 48: *oppidum Heraclea ab Alexandro conditum, quod deinde subversum ac restitutum Antiochus Achaida appellavit.* Diesen beiden Berichten sind nicht viel Einzelheiten zu entnehmen. Eines aber ist gewiß[25]: unter Antiochos I. wurden zwei Städte wiederaufgebaut, Alexandreia in Margiane und Herakleia in Areia[26]. Diese Städte waren von unbekannten „Bar-

[25] Vgl. Gutschmid, 29, Anm. 3. Niese, I, 392. Meyer, Blüte u. Niederg. 30. Beloch, IV 1, 669.

[26] Die Unklarheit in der Tradition Plinius' macht der Kritik Schwierigkeiten. Sich auf Strabos Bericht, XI 9, 1: Ἀπάμεια καὶ Ἡράκλεια, πόλεις περὶ τὰς Ῥάγας stützend, bezogen Gutschmid und nach ihm Meyer und Beloch die Erwähnung bei Plinius auf Herakleia in Medien und schlossen auf diese Weise das nördliche Medien in die Barbareneinfälle ein. Diese Auffassung ist jedoch unzulässig, wie die Argumentation von Kiessling, s. v. Herakleia, RE VIII (1912) Sp. 434 ff. beweist. Kiessling unterstreicht vor allem, daß Herakleia in Medien seinen Namen ständig behalten hat, und spricht nach einer gründlichen Analyse von Plinius' Text die These aus, daß sich dessen Bericht auf Herakleia in Areia bezieht, wo Strabo (XI 10, 1) in Wirklichkeit Achais placiert, wie Niese schon vermutet hat und letztens auch Tscherikower, Die hellen. Städtegründ. *Philologus* Supplb. XIX, 1 (1927) 100. Kiesslings Ansicht scheint außerdem auch unter dem Gesichtspunkt begründet zu sein, daß die Barbaren unmöglich über Baktrien, Areia, Parthien und die Kaspische Pforte vorgedrungen sein können und daß eine solche Invasion in unseren Quellen, vor allem bei Plinius, hätte Spuren hinterlassen müssen. Wenn wir von Herakleia in Areia ausgehen, beschränken wir das von den

baren" zerstört worden und wurden später Antiocheia und Achais genannt.

Die Gleichgültigkeit, mit der die moderne Geschichtskritik[27] diese Invasion betrachtet, mag sich dadurch erklären, daß Plinius nur sehr knappe Auskünfte gibt. Er nennt die Invasoren nicht beim Namen, und niemand versuchte, sie zu identifizieren. Eine gründlichere Analyse der Quellen, die bisher ungenügend benutzt worden sind, ermöglicht uns, die Bedeutung dieses Ereignisses aufzuzeigen.

Man findet bei Plinius noch eine Erwähnung, die sich auf diese Invasion bezieht, *nat. hist.* 6, 93: *Ariana regio ... oppidum Artacoana, Arius amnis qui praefluit Alexandriam ab Alexandro conditam, patet oppidum stadia XXX ... iterum ab Antiocho munitum stadia quinquaginta* und desgleichen bei Strabo XI 10, 2: παραπλησία δ'ἐστὶ καὶ ἡ Μαργιανή, ἐρεμίαις δὲ περιέχεται τὸ πεδίον. θαυμάσας δὲ τὴν εὐφυίαν ὁ Σωτὴρ Ἀντίοχος τείχει περιέβαλε κύκλον ἔχοντι χιλίων καὶ πεντακοσίων σταδίων, πόλιν δὲ ἔκτισεν Ἀντιόχειαν. Diese Angaben weisen darauf hin, daß die Barbaren wahrscheinlich den Flüssen Margos und Areios gefolgt sind, und nur Areia und Margiane, den westlichen Teil Baktriens, verwüsteten. Das spräche zugunsten der These Kiesslings. Der Umfang der Verteidigungswerke zeigt deutlich, daß die Seleukiden sich völlig klar darüber waren, welche Gefahr die Anwesenheit der Nomaden für diesen Teil des Irans bedeutete; sie taten daher alles in ihren Kräften Stehende, um dieser Gefahr zu begegnen.

Ein anderes Ereignis, das Plinius nach einigen Zeilen erwähnt, die sich auf die Barbareninvasion beziehen, steht zweifellos in engem Zusammenhang mit der Aktion des Königs Antiochos I., *nat. hist.* 6, 49: *transcendit eum amnem* (*sc. Iaxarten*) *Demodamas, Seleuci et Antiochi dux, quem maxime sequimur in his*[28]

Barbaren heimgesuchte Gebiet auf die Grenzprovinzen, die an der Steppenzone liegen.

[27] Beloch a. a. O. glaubt z. B., daß solche Invasionen nicht selten waren und für den iranischen Hellenismus keinerlei Gefahr darstellten.

[28] Mit sehr viel Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß die Tradition Plinius' und vielleicht auch die Strabos aus einer gemeinsamen Quelle stammt. In diesem Fall kann nur Demodamas in Frage kommen, wie außerdem das Zeugnis des Plinius beweist.

arasque Apollini Didymaeo statuit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Demodamas über den Jaxartes in die Steppe vorgedrungen ist, um den Barbaren eine Lektion zu erteilen und die durch die letzten Ereignisse geschwächte Autorität der Seleukiden wiederherzustellen, und daß er dort dem Apollon Didymaios, dem Gott der Seleukiden, einen Altar errichtet und die angegriffene Grenze unter seinen Schutz gestellt hat[29]. Nach Plinius und Strabo zogen die Invasoren den Areios und Margos stromaufwärts, überfluteten die Grenzgebiete und zerstörten die wichtigsten Städte, Alexandreia und Herakleia. Die lokalen Streitkräfte waren zu schwach oder wurden von dem plötzlichen Angriff so überrascht, daß sie nicht in der Lage waren, sich den Invasoren erfolgreich entgegenzustellen, und eine Niederlage erleiden mußten. Die Ankunft von Verstärkungen aus anderen Provinzen machte dem Zerstörungswerk der Nomaden ein Ende. Die syrischen Truppen schlugen unter der Führung von Demodamas die Eindringlinge über die Grenze zurück und drangen selbst in die Steppe vor, um Unruhen zu unterdrücken, die unter den Nomadenstämmen bei der Nachricht von dem erfolgreichen Einfall in den Iran zweifellos ausgebrochen waren. Durch die tatkräftigen Bemühungen des Antiochos I. konnten die verwüsteten Provinzen und zerstörten Städte wieder aufgebaut und in den vorigen Stand gesetzt werden. Alexandreia und Herakleia wurden unter neuen Namen, Antiocheia und Achais, wieder aufgebaut. Die Befestigungen der Provinzhauptstadt Areias, Alexandreia, wurden verstärkt, und um die Oase von Margiane gegen die Nomadeneinfälle zu schützen, ließ Antiochos sie durch eine Mauer einfassen. Damit war die Gefahr beseitigt und der Frieden in den Grenzprovinzen wiederhergestellt. Wir müssen uns nun mit zwei sehr wichtigen Fragen beschäftigen, die bisher nur gestreift worden sind und die uns ermöglichen sollen, die „Barba-

[29] Niese, I, 392, vermutet, daß dieser Feldzug gegen die Massageten gerichtet war. Doch ist das eine reine Hypothese, die nicht durch Quellen belegt werden kann. Wegen des Krieges habe ich die Arbeit von W. W. Tarn, Two notes on Seleucid History, in: Journal of Hellenic Studies LX (1940) 84 ff., die das gleiche Thema behandelt, nicht kennenlernen können.

reninvasion“ in ihrer vollen Bedeutung zu erkennen. Es handelt sich um den Namen der Invasoren und den Zeitpunkt ihres Einfalls.

Der Name der Invasoren wird in keiner Quelle genannt, doch es ist möglich, ihn durch Kombination zu ermitteln. Am einfachsten wäre es, die Heimat der von Plinius genannten Barbaren in der Nachbarschaft der verwüsteten Provinzen, an der Grenze Turkestans, zu suchen, da sie von dort gekommen waren und nach ihrem mißlungenen Versuch dorthin zurückgekehrt sind. Nach Strabo XI 8, 2 bewohnte der Stamm der Daher die Nordgrenze des Irans bis zum Kaspischen Meer: καὶ τῶν Δαῶν οἱ μὲν προσαγορεύονται Ἄπαρνοι, οἱ δὲ Ξάνθιοι, οἱ δὲ Πίσσουροι· οἱ μὲν οὖν Ἄπαρνοι πλησιαίτατα τῇ Ὑρκανίᾳ παράκεινται καὶ τῇ κατ᾽ αὐτὴν θαλάττῃ, οἱ δὲ λοιποὶ διατείνουσι καὶ μεχρι τῆς ἀντιπαρηκούσης τῇ Ἀρίᾳ. Daraus folgt, daß die „Barbaren“, die Alexandreia und Herakleia zerstörten, die Daher oder ein Zweig dieses Stammes, die Pissurer, die in der Nähe von Areia als Nomaden lebten, sein konnten. Das wäre die einfachste Lösung des Problems und hätte einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit. Es ist sehr wohl bekannt, daß die Nachbarschaft der Daher für die angrenzenden Territorien sehr lästig war. Der wichtige Bericht Strabos zeichnet ein genaues Bild von der Lebensweise der Daher und von der Gefahr, die der friedlichen Bevölkerung Hyrkaniens und Parthiens durch sie drohte, XI 8, 3: μεταξὺ δ᾽ αὐτῶν καὶ τῆς Ὑρκανίας καὶ τῆς Παρθυαίας μέχρι Ἀρίων ἔρημος πρόκειται πολλὴ καὶ ἄνυδρος, ἣν διεξιόντες μακραῖς ὁδοῖς κατέτρεχον τὴν Νησαίαν καὶ τὰ τῶν Παρθυαίων πεδία· οἱ δὲ συνέθεντο φόρους, φόρος δ᾽ ἦν τὸ ἐπιτρέπειν τακτοῖς τισι χρόνοις τὴν χώραν κατατρέχειν καὶ φέρεσθαι λείαν. ἐπιπολαζόντων δ᾽ αὐτῶν παρὰ τὰ συγκείμενα ἐπολεμεῖτο, καὶ πάλιν διαλύσεις καὶ ἀναπολεμήσεις ὑπῆρχον. Aber so, wie Plinius sie beschrieben hatte, war diese Invasion kein einfacher Raubzug. Der Umfang der Zerstörungen und der Verteidigungsmaßnahmen beweist einwandfrei, daß es sich hierbei um einen großen Zug von Nomaden handelte, die im Reich der Seleukiden zu siedeln beabsichtigten. Aus Strabos Bericht geht außerdem hervor, daß die Geißel der Dahereinfälle sich über längere Zeit erstreckt haben muß. Wie jedoch die Daher ihrer Räubertätigkeit

nachgingen, läßt sich nicht mit dem vereinbaren, was wir über die Organisation des Seleukidenreiches im Iran wissen. Strabos Bericht behandelt eine spätere Epoche, denn er spiegelt nicht die Bedingungen wider, die im 3. Jahrhundert, als die Seleukiden noch mächtig waren, an der Grenze Turkestans herrschten.

Das wichtigste Argument ist aber, daß die Daher am Kaspischen Meer Neuankömmlinge waren, da sie zur Zeit Alexanders des Großen in der Steppe zwischen Oxos und Jaxartes in der Nähe der Chorasmier und Massageten angesiedelt waren[30]. Die Daher sind in ihrem neuen Siedlungsgebiet um 250 nachweisbar, als ein Zweig dieses Stammes, die Parner, unter Arsakes den Partherstaat gründete. Die Wanderung der Daher von ihrer alten Heimat in die neue, weiter westlich gelegene, kann also nur gegen Ende des 4. bis Mitte des 3. Jahrhunderts stattgefunden haben[31]. Das Schweigen der Quellen läßt nicht viel Spielraum für Hypothesen; unter diesen Umständen sind genaue Angaben schwierig, und es ist gewagt, Zeit und Ursache dieser Wanderungen zu bestimmen. Indessen hinterlassen größere ethnische Bewegungen oft

[30] Vgl. Arrian, *Anab.* III 28, 8; 10: Βῆσσος δὲ ἔχων . . . καὶ Δάας τοὺς ἐπὶ τάδε τοῦ Ταναΐδος ποταμοῦ ἐποικοῦντας · καὶ οἱ Δάαι, οἱ ἀπὸ τοῦ Ταναΐδος. Quintus Curtius VIII 1, 8: *Phrataphernes quoque, qui Chorasmiis paeerat Massagetis et Dahis regionum confinio adiunctus est.* Tomaschek, s. v. – RE Daai, IV (1901) Sp. 1945 ff., stellt die anderen Stellen der Tradition zusammen. Die falschen Vorstellungen der Historiker zur Zeit Alexanders des Großen, die den Jaxartes mit dem Tanais gleichsetzen – vgl. z. B. Plinius VI 49: *intercludente flumine Iaxarte, quod Scythae Silius vocant, Alexander militesque eius Tanais putavere esse* – behaupteten sich lange Zeit und führten dazu, die Siedlungsgebiete der Daher nach Europa, an die Küste des Asowschen Meeres, zu verlegen. Vgl. Quintus Curtius VI 2, 14: *Tanais Europam et Asiam medius interfluit. Nec dubitatur, quin Scythae, qui Parthos condidere, non a Bosphoro sed ex Europae regione penetraverint.* Diese Version steht in deutlichem Widerspruch zu Strabos Text, XI 9, 3, wo sich eine Erwähnung findet, die im Inhalt dem Bericht von Quintus Curtius ähnelt.

[31] Ich bin bereits früher zu diesem allgemeinen Ergebnis gekommen. Vgl.: Arsaces, in: Eos 39, 257.

eine vage Spur in der zeitgenössischen Literatur, wodurch es häufig möglich ist, wenn auch nicht die Ursachen, so doch wenigstens den Zeitpunkt kennenzulernen. Genau das ist bei der Wanderung der Daher der Fall.

Es läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß die Daher auf der Suche nach neuen Wohngebieten Areia und Margiane verwüsteten. Dabei muß noch einmal betont werden, daß die von Plinius beschriebene Invasion kein einfacher Beutezug gewesen ist. Die großen Truppenverstärkungen nach der Zurückdrängung der Invasoren lassen den Schluß zu, daß sich die Situation an der Nordgrenze des Irans wesentlich verschlechtert hatte und daß die Gefahr, die von den Nomaden drohte, größer geworden war. Der Zeit und den Umständen nach konnten nur die Daher diese Gefahr sein. Diese Vermutung, an sich schon sehr glaubwürdig, wird durch folgende Argumentation nicht nur bestätigt, sondern ermöglicht es uns auch zu sagen, wann die Daher am Kaspischen Meer anlangten. Strabo, der sich auf Eratosthenes beruft (XI 8, 8: φησὶ δ' Ἐρατοσθένης), erläutert die ethnographische Lage der turkestanischen Gebiete und besonders der Gegenden zwischen Oxos und Jaxartes. Die Daher finden sich nicht unter den von ihm erwähnten Stämmen. Das deckt sich völlig mit der Überlieferung, derzufolge die Daher nördlich von Hyrkanien, Parthien und Areia lebten. Eratosthenes kann seine Angaben nicht bei Historikern aus der Zeit Alexanders des Großen gefunden haben, da er die Siedlungsräume der Daher in diesem Falle wie Quintus Curtius in die Steppe zwischen Oxos und Jaxartes verlegt hätte. Grundlage seiner Berichte sind spätere Quellen, und zwar die Werke von Patrokles und besonders die von Demodamas von Milet[32].

Der Zeitpunkt der Feldzüge von Patrokles und Demodamas kann nur annähernd festgelegt werden; die vorliegenden Angaben ermöglichen keine genaue Datierung. Man ist sich gewöhnlich darüber einig, daß Patrokles seine Fahrt zwischen 285 und 282

[32] Strabo (II 1, 6; XI 7, 3) bestätigt Patrokles als Quelle von Eratosthenes. In bezug auf Demodamas besitzen wir keine genauen Auskünfte, doch geht das aus Strabos oben angeführter Tradition klar hervor.

beendete[33]. Der Zeitpunkt von Demodamas' Feldzug kann nicht einmal auf diese Weise fixiert werden. Und doch bringen einige bis jetzt unberücksichtigt gebliebene Einzelheiten etwas Licht in dieses Problem.

Besonders bei Plinius werden sowohl Patrokles als auch Demodamas als Feldherrn von Seleukos I. und Antiochos bezeichnet, *nat. hist.* 6, 49: *Demodamas, Seleuci et Antiochi regum dux*. Man hat daraus gefolgert, daß ihre Dienste in die Zeit der gemeinsamen Regierung beider Souveräne fielen[34]. Andere Angaben ermöglichten es, den Zeitpunkt von Patrokles' Feldzug mit größerer Genauigkeit zu fixieren. Doch fehlen solche Angaben für Demodamas. Es bleibt nur zu vermuten, daß sein Feldzug, der in enger Beziehung zu dem Barbareneinfall in Areia und Margiane stand, auch in die Zeit der gemeinsamen Regierung von Seleukos I. und Antiochos fällt. Dabei ist allerdings ein Detail bedeutsam: sowohl bei Plinius als auch bei Strabo wird der Aufbau der zerstörten Städte und die Anlage neuer Befestigungen in anderen Städten der überfallenen Provinzen nur mit der Person Antiochos' I. in Verbindung gebracht – Seleukos I. wird nirgends erwähnt. Diese Tatsache liefert uns ein äußerst wertvolles chronologisches Kriterium. Der sofort – wie es scheint, noch im Jahre des Barbareneinfalls – unternommene Feldzug des Demodamas fand also noch unter der gemeinsamen Regierung von Seleukos I. und Antiochos statt. Den Wiederaufbau der zerstörten Städte aber leitete Antiochos allein. Diese Arbeit mußte natürlich einige Jahre in Anspruch nehmen. Das läßt sich auf jeden Fall beiden Autoren entnehmen, vor allem Plinius, der Demodamas – das heißt, einen Augenzeugen der damaligen Ereignisse – als seine Quelle angibt. Demnach muß der Zeitpunkt des Feldzuges von Demodamas so eng wie möglich dem des Todes von Seleukos I., der wahrscheinlich um 282/81

[33] Vgl. K. J. Neumann, Die Fahrt des Patrokles auf d. Kasp. Meere u. d. alte Lauf des Oxos. In: Hermes XIX (1894) 184 f. Diese Berechnung stützt sich darauf, daß Patrokles in Syrien zur Zeit der Invasion des Demetrios Poliorketes im Jahre 286 (Plut. Dem. 47) tätig war und schon 280 als Feldherr von Antiochos I. im Kampf gegen Nikomedes von Bithynien umkam. Memnon, fr. 15. F. H. G. III S. 334.

[34] Vgl. z. B. Niese, I, 392, Anm. 2.

eintrat, angenähert werden. Zum gleichen Zeitpunkt zogen die Daher von den Territorien zwischen Oxos und Jaxartes – wo sie während des Feldzuges von Demodamas noch nicht waren – zu ihren neuen Wohngebieten[35].

Wenn man unter diesen Umständen zwischen der Wanderung der Daher und dem Barbareneinfall in den Iran eine Verbindung herstellt, ist das eine einfache Folgerung, die sich aus den Fakten ergibt. Die zeitliche Übereinstimmung dieser beiden Ereignisse liefert ein Argument erster Ordnung.

Zwei Berichte, von Justin und Strabo, sind für die Lösung des Problems von entscheidender Bedeutung. Diese Berichte betreffen die Parner, einen Zweigstamm der Daher, und bezeichnen deren Wohnort während des Zeitraumes, der ihren Eroberungen im Iran (um 250) vorausging. Diese Berichte lauten folgendermaßen: Justin XLI 1, 10: *Hi* (*sc. Parni*) *domesticis seditionibus Scythia pulsi solitudines inter Hyrcaniam et Dahas et Apartanos et Margianos furtim occupavere*[36] und Strabo XI 9, 2: 'Αρσάκης ... τῶν Δαῶν τινας ἔχων τοὺς Πάρνους καλουμένους νομάδας παροικοῦντας

[35] Man kann die Frage, ob Patrokles schon die Anwesenheit der Daher an der Küste des Kaspischen Meeres feststellte, nicht mit Sicherheit beantworten, denn es bestehen voneinander abweichende Meinungen über seine Fahrtroute. Neumann, a. a. O. 179, war der Meinung, daß er bis zum Golf von Kara Bogas gekommen wäre. Tarn meinte (in: Patrocles and the Oxo-Caspian trade route. Journ. of Hell. Studies 21 [1901] 16), daß er im Balchanskischen Busen haltgemacht hat. Doch Kiessling, s. v. Hyrkania, RE IX 1 (1914) Sp. 467, hat die auf wichtige Argumente gestützte These geäußert, daß Patrokles nicht über den Atrek hinausgekommen ist, den er für den Oxos gehalten hat. In diesem Fall konnte er keine Informationen über die Daher bekommen, die im Norden des Atrek lebten.

[36] O. Seel interpretiert in der Justin-Ausgabe (Leipzig 1935) diese gefälschte Stelle: *inter Hyrcaniam et Dahas et Areos et Sparnos et Margianos*. Von den Sparnern, die nur im Kodex C nachgewiesen sind, weiß man nicht, ob es sich nicht um die Parner handelt. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Berichtigung in der Ausgabe von Ruehl, Leipzig 1915, eher gerechtfertigt. Indem er sich vor allem auf die Übereinstimmung der Lesarten der Manuskriptgruppe τπι stützte, hat er die *Apartani* (in den Manuskripten *spathanos* und *hyparthanos*) in den

τὸν Ὦχον. Diese Angaben sind noch nicht völlig ausgewertet worden. Man ist sich meistens darüber einig, daß sich die Parner erst gegen 250 von der Masse der Daher losgelöst hatten[37]. Daraus würde sich ergeben, daß sie höchstens einige Jahre die Steppe an den Ufern des Ochos bewohnten, als sie vor 247, dem Jahr, in dem Arsakes in Asaak den Königstitel annahm, Nisaia eroberten. Doch ist diese Annahme völlig falsch, da sie auf einer ganz oberflächlichen Interpretation der erwähnten Quellen beruht.

Wenn man für richtig befindet, daß sich die Parner um 250 von den Dahern getrennt haben, ist es nicht leicht, eine Erklärung dafür zu finden, warum die Daher die Ufer des Kaspischen Meeres verlassen haben – wo die Parner wohnten –, um in die an Areia und Hyrkanien grenzende Steppe zu ziehen. Außerdem wäre es sehr merkwürdig, daß der Aufenthalt der Parner an den Ufern des Ochos – wo sie wohl nur drei Jahre blieben, von 250 bis 247 – in unseren Quellen eine so deutliche Spur hinterlassen hätte. Es wäre in der antiken Geschichtsschreibung ein einzigartiger Fall, wenn der nur einige Jahre dauernde Aufenthalt eines Nomadenstammes an den Grenzen der bekannten Welt eine so dauerhafte Spur in der Tradition hinterlassen hätte. Es findet sich übrigens auch nirgends ein ausdrücklicher Hinweis auf diesen Zeitraum, der auf ziemlich oberflächliche Weise berechnet worden ist, um den chronologischen Rahmen der Ereignisse zu erweitern, die mit der Gründung des Königreiches der Arsakiden zusammenhingen.

Nachdem es gelungen ist, den Zeitpunkt der Wanderung der Daher festzulegen, erscheint das Problem der Parner in einem ganz anderen Licht. Man darf heute mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit vermuten, daß sich die Parner im turkestanischen Mesopotamien um 282 von den Dahern gelöst haben und

Text eingefügt. Meiner Ansicht nach müßte Justins Text durch Hinzufügen der Arier, die in allen Manuskriptgruppen nachgewiesen sind, ergänzt werden. Es müßte also heißen: *inter Hyrcaniam et Dahas et Areos et Apartanos et Margianos.*

[37] Vgl. auch Tarn, in: C. A. H. IX (1932) 575. Es ist seltsam, daß die moderne Geschichtsforschung dieses Problem (wie auch die Frage der Wanderung der Daher an das Kaspische Meer) bisher nicht in Erwägung gezogen hat.

dann allein zum Ochos gezogen sind. Justin weist besonders darauf hin, daß die Parner, *domesticis seditionibus Scythia pulsi*, sich in dem von ihm beschriebenen Territorium niederließen, während der Rest der Daher sich nach Westen bewegte. Und es gibt keinen Grund, die Wahrheit dieser Überlieferung anzuzweifeln, die in das Problem der Daherwanderung Licht bringt[38].

Ein Aufenthalt von mehreren Jahrzehnten und nicht nur von einigen Jahren kann sich in unseren Quellen spiegeln. Darauf weist auch Strabo hin, wenn er die Parner als παροικοῦντας τὸν Ὦχον. betrachtet, d. h. sie als ständige Bewohner ansieht. In diesem Falle stellt sich der Vermutung nichts entgegen, daß sie sich dort zur gleichen Zeit angesiedelt haben, als der Rest der Daher seine neuen Siedlungsgebiete an der Nordgrenze des Irans bezogen hat.

Diese Forschungsergebnisse lassen die Identifikation der Barbaren des Plinius mit den Parnern als berechtigt erscheinen. So waren es also die Parner, die sich in der Steppe, die an die verwüsteten Provinzen grenzt, angesiedelt hatten, und es wäre somit am logischsten, in ihnen die Invasoren des Irans aus dem Jahre 282 zu sehen. Um diese These zu bestätigen, genügt es, an einen anderen Einfall der Parner in seleukidischen Besitz zu erinnern, der etwa dreißig Jahre später stattfand. Unter der Führung von Arsakes verließen die Parner ihre Siedlungsräume an den Ufern des Ochos, fielen in die hyrkanisch-parthische Satrapie ein und eroberten Nisaia im Jahre 250, Parthien 238 und Hyrkanien 235.

Diese Invasion wäre also die Wiederholung des Einfalles von 282, die aber diesmal in eine andere Richtung zielte und angesichts der Veränderungen, die im Iran stattgefunden hatten, von Erfolg gekrönt war. Arsakes folgte also damit dem Beispiel eines seiner Vorgänger, vielleicht sogar seines Vaters. Dabei handelt es sich nicht um eine reine Hypothese. Die Rückseite der Münzen von Arsakes I. stellt eine Person dar, die den Bogen in der Hand

[38] Ich habe diese Tradition zum erstenmal in meiner Arbeit: Arsaces, in: Eos 39, 257 f., zu benutzen versucht. Doch da ich wie alle Gelehrten davon überzeugt bin, daß sich die Parner um 250 von den Dahern getrennt haben, habe ich sie auf Arsakes I. bezogen.

auf einem Omphalos sitzt und gewöhnlich mit dem von Tiridates zum Gott erhobenen Arsakes identifiziert wird[39]. Diese Ansicht ist falsch. Tiridates hat niemals gelebt, und die Münzen, die ihm zugesprochen werden, gehören in Wirklichkeit Arsakes[40]. Es scheint, daß die Figur, die sich auf den Münzen von Arsakes befindet, sein zum Gott erhobener Vater ist, was der von diesem getragene Titel θεοπάτωρ beweist. Auf diese Weise verehrte Arsakes seinen Vorgänger auf dem schwierigen Weg der Gründung des skythischen Königreiches auf iranischem Boden.

Wie auch die Wahrheit in diesem Falle aussehen mag, läßt sich doch mit Sicherheit annehmen, daß die Daher gegen 282 die Ufer des Ochos verließen und nach Westen zogen, vermutlich unter dem Druck anderer Stämme aus dem Innern des Kontinents. Damals besetzten sie eine breite Steppenzone im Norden von Areia, Parthien und Hyrkanien bis zum Kaspischen Meer. Eine Sippe der Parner nahm einen anderen Weg und zog nach Süden in das Reich der Seleukiden. Die Barbaren verwüsteten Areia und das westliche Baktrien, dessen wichtigste Städte von Grund auf zerstört wurden. Schließlich gelang es den königlichen Truppen, sie über die Staatsgrenzen zurückzudrängen. Um die Autorität der Seleukiden zu festigen, überschritt Demodamas den Jaxartes und drang 282 in die Steppe ein. Die zerstörten Städte wurden auf Befehl Antiochos' I. Soter wieder aufgebaut und die Grenzprovinzen des Irans in verteidigungsbereiten Zustand gesetzt.

Der Friede wurde also wiederhergestellt, doch bestand von diesem Zeitpunkt an die ständige Drohung eines Einfalls der Parner in die Nordprovinzen des Irans. Nachdem die Parner erst einmal den Weg in die kulturell hochstehenden Staaten gefunden hatten, warteten sie nur auf eine günstige Gelegenheit, den Versuch mit besserem Ergebnis zu wiederholen. Die Anwesenheit der Parner seit 282 in der Nachbarschaft der Parther und die ständige Drohung einer Invasion des Irans spielten bei der Auflösung des iranischen Reiches der Seleukiden eine große Rolle. Dieser Fak-

[39] Vgl. Gutschmid, S. 30; Petrowicz, Arsaciden-Münzen (Wien 1904) S. 5 ff.

[40] Vgl. Arsaces, in: Eos 39, 259, Anm. 128.

tor[41] – dessen Bedeutung von der modernen Geschichtskritik bis heute nicht gewürdigt wurde – bringt Licht in das Problem und trägt wesentlich dazu bei, unsere Kenntnisse von den Ursachen dieses historischen Phänomens zu vertiefen.

III. Der Einfall der Parner in Nisaia. Der 3. Syrische Krieg und der Aufstand des Andragoras

Als die Parner von der seleukidischen Armee geschlagen wurden, verbreitete sich Entsetzen unter den unruhigen Nomadenstämmen Turkestans. Bis zum Tode von Antiochos I. Soter war also von dieser Seite her Friede, obwohl die Gefahr, die dem Besitz der Seleukiden in Kleinasien erst durch die Kelten und dann durch den Ersten Syrischen Krieg drohte, die ständige Anwesenheit des Königs und seiner Armeen an den westlichen Reichsgrenzen erforderlich machte. Dieser Zustand dauerte noch nach der Thronbesteigung Antiochos' II. Theos[42] (261–264) an. Genau

[41] Niese, II, 163, hatte diesen Faktor in Erwägung gezogen, doch in ungenauer Weise und ohne ausdrücklich zu sagen, um wen es sich dabei handelt.

[42] Nach Kiessling, s. v. Heraklea, RE VIII 1 (1912) Sp. 436 ff., wären die Nomaden ebenfalls unter Antiochos II. in den Iran eingefallen. Erst dabei hätten sie Herakleia in Areia zerstört. Er stützt seine These auf die Erwähnung bei Strabo XI 10, 1: 'Αλεξάνδρεια καὶ 'Αχαΐα ἐπώνυμοι τῶν κτιτάντων · Nach Kiessling hat nur der Schwiegervater von Seleukos II., Achaios, dessen Tätigkeit bereits in die Regierungszeit Antiochos' II. fällt, in der Herakleia zerstört und wiederaufgebaut wurde, der Stadt ihren neuen Namen geben können. Kiesslings Ansicht ist jedoch aus verschiedenen Gründen unzulässig. Man kann schließlich nicht den Bericht über Herakleia von der Tradition des Demodamas, die uns von Plinius übermittelt worden ist und die – wie ich weiter oben bewiesen habe – ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt, loslösen und sie so betrachten, als ob sie sich auf einen späteren Zeitabschnitt bezöge. Aus der Tatsache, daß man in VI, 48 nur den Namen von Antiochos als Wiedererbauer von Herakleia findet, kann man keineswegs schließen, daß es sich um Antiochos 11. handelt. Im vorhergehenden Absatz gibt Plinius eindeutig an, daß Antiochos der Sohn von Seleukos I. Nikator

wie sein Vater mußte er seine ganze Aufmerksamkeit dem Konflikt mit den Lagiden um den südlichen Teil Syriens – der die Kraft des Staates mehr und mehr in Anspruch nahm – und den ständig wachsenden Schwierigkeiten in Kleinasien widmen. Unter diesen Umständen konnte sich Antiochos II. nur wenig mit dem Iran befassen[43], und da er keinen erwachsenen Sohn hatte, verfügte er über niemanden, der ihm die Verwaltung dieser Territorien abnehmen konnte[44]. Da im Iran keine größeren militärischen Operationen mehr durchgeführt wurden, vergaßen die Parner nach und nach ihre Niederlage und versuchten aufs neue, in das Reich einzudringen. Die iranischen Satrapen, die von der weit entfernten Zentralregierung nicht überwacht wurden, gewannen dadurch mehr Unabhängigkeit, als den Interessen des Staates zuträglich war. Während der Regierungszeit Antiochos' II. verfügte die syrische Monarchie noch – das ist richtig – über einen im Innern gefestigten und nach außen starken Staat, doch waren für die Zukunft ernste Gefahren zu befürchten. Wenn der Staat wenigstens noch von fähigen Monarchen regiert worden wäre, wären dem langsam schwächer werdenden Reiche die heftigen Erschütterungen erspart geblieben; die Unabhängigkeitsbestrebungen der iranischen Gouverneure hätten keine Möglichkeit gehabt, sich

war; es ist leicht zu verstehen, daß er das nicht im Laufe des nächsten Abschnittes, der dasselbe Thema behandelt, wiederholt hat. Im übrigen besitzt das wichtigste Argument Kiesslings nicht den Wert, den er ihm beimißt. Tarn, The Greeks in Bactria and India. S. 15, hat dieses Problem neu beleuchtet. Er ist der Meinung, daß Achaia ein Beiname, ein ethnischer „nickname" ist, der nur die entscheidende Rolle anzeigt, den diese ethnische Gruppe beim Bau der Stadt gespielt hat.

[43] Wir sehen einen schlagenden Beweis hierfür im plötzlichen Nachlassen die Kolonisationsbewegung im Iran, die sich zur Zeit der ersten Seleukiden so kräftig entwickelte. Vgl. Tscherikower, Die hellen. Städtegründ., S. 175.

[44] Die vermeintliche gemeinsame Herrschaft mit Seleukos verdankt ihre Existenz nur dem korrigierten Bericht von Strabo XI 9, 2. Jetzt, wo man den ursprünglichen Text wiederhergestellt hat, ist das einzige Zeugnis, auf das man sich berufen konnte, verschwunden. Vgl. Arsaces, in: Eos 39, 500 ff.

zu entwickeln, und der Zerfall, der den Staat bedrohte, wäre vielleicht um einige Jahrzehnte verzögert worden. Aber beim Tode Antiochos' II., dem die Thronbesteigung Seleukos' II. (246) folgte, machte die syrische Monarchie eine ernste Krise durch. Die Ordnung konnte schließlich wiederhergestellt werden, aber nur um den Preis großer Gebietsabtretungen zugunsten der aufständischen Satrapen und der parnischen Invasoren.

Um 250 kommt Arsakes, eine der bedeutendsten Gestalten der iranischen Geschichte, an die Macht und gründet die Arsakidendynastie und den parthischen Staat[45].

Die Räuberei, die Hauptbeschäftigung dieser Wandervölker[46], genügte dem tatendurstigen Nomadenführer nicht. Er entwarf daher den Plan, im Innern der seleukidischen Monarchie einen skythischen Staat zu gründen, und begeisterte den ihm blind gehorchenden Stamm zu dieser Eroberung. Die Erinnerung an die damals erlittene Niederlage war schon ausgelöscht, die neue Generation dürstete nach Eroberungen, die sie nur in den fruchtbaren Gegenden des Irans machen konnte. Die Parner gehorchten damit einem Gesetz, das lange vor ihnen und lange nach ihnen wenig zivilisierte Völker zur Eroberung von Gebieten getrieben hatte, die kulturell höherstehenden Nationen gehörten. Diesmal zogen die Parner nicht nach Areia und Margiane. Arsakes fürchtete wahrscheinlich die befestigten Städte, die Antiochos I. in diesen Provinzen hatte erbauen lassen. Er warf sich auf Nisaia, einen Teil der hyrkanisch-parthischen Satrapie, das im fruchtbaren Tal des Atrek lag und später (um 250) zur parthischen Provinz Astauene

[45] Arsakes' geschichtliche Rolle konnte erst nach Tiridates' Verbannung aus der Geschichte in ihrem wahren Licht sichtbar werden. Ich habe bereits in Arsaces (in: Eos 39, 244 ff.), wo ich dieses Problem einer sehr genauen Analyse unterzogen habe, darauf hingewiesen, daß es keinerlei kritische Grundlage gäbe, die es erlaubte, in Tiridates eine Gestalt der Geschichte zu sehen. Die letzte und umfangreichste Arbeit über die Geschichte der Parther, von C. N. Debevoise, A political history of Parthia (1938), bringt nichts Neues im Hinblick auf Arsakes und den Partherstaat.

[46] Vgl. Just. XLI 4, 7: *Hic, sc. Arsaces, solitus latrociniis et rapto vivere etc.*

wurde[47]. Dort in Asaak wurde Arsakes von den siegreichen Parnern im Jahre 247 zum König ausgerufen, was auf ihre Nachkommen einen so starken Eindruck machte, daß sie die Ära der Arsakiden zu diesem Zeitpunkt beginnen ließen[48]. Diese Ereignisse mußten im Iran großes Aufsehen erregen. Aber bevor man noch irgendwelche Gegenmaßnahmen einleiten und die Invasoren zurückdrängen konnte, trafen aus Syrien neue beunruhigende Nachrichten ein, die das allgemeine Interesse auf diesen Teil des Reiches lenkten.

Seleukos hatte kaum den Thron seines Vaters bestiegen, als der 3. Syrische Krieg[49] ausbrach, den man Λαοδίκειος πόλεμος genannt hat. Der junge Lagide Euergetes forderte mit der Waffe in der Hand die Rechte seiner Schwester Berenike, der zweiten Frau Antiochos' II., und ihres minderjährigen Sohnes auf die Krone. Die beiden wurden bald Opfer nationaler Gefühle, die Laodike, die Mutter von Seleukos, durch eine geschickte Kampagne beim Erscheinen der ägyptischen Truppen auf syrischem Boden hervorrufen konnte, aber der Feldzug, den Ptolemaios III. unternahm, um seine Schwester zu rächen, brachte der Lagidenarmee große Erfolge ein. Syrien und Kilikien fielen Ptolemaios, der, wie man sagt, bis Babylon vordrang, fast kampflos in die Hände. Der junge König Seleukos flüchtete überstürzt hinter das Taurusgebirge; der Bestand der Seleukidenmonarchie schien gefährdet.

Hier stellt sich folgende Frage: welchen Einfluß hatten diese Ereignisse auf den Iran, und mußte das Land an dem Krieg im Westen teilnehmen und in welchem Umfang? Dieses Problem hat eine lebhafte Diskussion hervorgerufen, die heute noch anhält. Nach den Berichten der Alten, der Inschrift von Adulis[50] und nach dem, was Polyän[51] sagt, hätte Ptolemaios ganz Iran erobert und den Indus überschritten. Da es wenig wahrscheinlich ist, daß

[47] Arsaces, in: Eos 39, 257.

[48] Arsaces, in: Eos 39, 258.

[49] Vgl. Niese, II, 147 ff. Bouché-Leclercq, I, 97 ff. Beloch, IV 1, 647 ff. und Walek-Czernecki, 711.

[50] Dittenberger, O. G. I. S. I, Nr. 54.

[51] VIII 50.

die Armee der Lagiden bis zu den Ostgrenzen des Seleukidenreiches vorgestoßen ist, hat E. Bevan[52] folgende Vermutung aufgestellt: Ptolemaios habe in einer der von Euergetes eroberten westlich gelegenen Städten des Irans, Susa, Persepolis oder Ekbatana, ein „Durbar" veranstaltet. Die Botschafter der iranischen Satrapen, hauptsächlich die von Diodotos, dem König von Baktrien, und die der Arsakiden, wären gekommen, um ihm zu huldigen[53]. Während Niese[54] für möglich hält, daß die ägyptischen Armeen Babylon erreicht haben könnten, hat Beloch[55], der sich auf babylonische Keilschriftdokumente stützt, die vorher erwähnte Ansicht stark angezweifelt. Wenn demnach Seleukos im Juli 245 noch im Besitz von Babylon war[56] und schon 244 die verlorenen Provinzen zurückerobern konnte, kann Ptolemaios nicht über genügend Zeit verfügt haben, um bis zum Tigris vorzustoßen. Obwohl diese Angelegenheit noch nicht mit befriedigender Sicherheit geklärt werden konnte, steht eines doch fest, nämlich daß die ägyptischen Heere keinesfalls über Babylon hinausgekommen und noch weniger in das Innere des Irans vorgestoßen sind. Die kunstvolle Kombination Bevans verliert damit ihre Daseinsberechtigung. Genau wie er macht sich die ganze moderne Geschichtsschreibung eine falsche Vorstellung von der Lage im Iran im Jahre 245. Der baktrische Staat des Diodotos bestand noch nicht und Parthien war den Parnern des Arsakes noch nicht in die Hände gefallen. Bis zum 3. Syrischen Krieg wurde noch der ganze Iran von den Seleukiden beherrscht. Durch die Invasion des Euergetes erlitt die syrische Monarchie heftige Erschütterungen. Damals tauchte zum ersten Male das Schreckbild der, wie es schien, unvermeidlichen Katastrophe auf, die den Staat und die Dynastie bedrohte. Die Macht der Seleukiden im Iran war erschüttert, ein

[52] Zuerst in: The House of Seleucus, I, 287, Anm. 3, dann in: A History of Egypt under the Ptolemaic dynasty (London 1927) 204 Anm.

[53] In letzter Zeit hat sich Cary, A History of the Greek World (London 1932) 88, der Ansicht von E. Bevan angeschlossen.

[54] II, 148.

[55] IV 2, 538.

[56] Clay, Babylonian records, II, 83 ff.

erstes Zeichen dafür war der Aufstand des parthischen Satrapen Andragoras[57].

Damals herrschte in der syrischen Monarchie ein völliges Chaos. Man wußte nicht, wer der rechtmäßige König sein sollte, Seleukos oder der Sohn Berenikes, der von dem mächtigen König Ägyptens unterstützt wurde. Die Parner, die nach der Eroberung von Astauene unter Arsakes direkte Nachbarn Parthiens geworden waren, blieben eine ständige Gefahr. All dies beeinflußte den parthischen Satrapen und drängte ihn zum Aufstand, der der erste von den vielen war, die den Thron der Seleukiden ständig erschüttern sollten. Die Bemerkungen, die sich in unseren einschlägigen Quellen finden, sind bis heute falsch interpretiert worden, so Appian, Syr. 65: καὶ Παρθυαῖοι τῆς ἀποστάσεως τότε ἦρξαν, ὡς τεταραγμένης τῆς τῶν Σελευκίδων ἀρχῆς und Justin, XLI 4, 3: *post hunc a Nicatore Seleuco possessi (sc. Parthi)... a cuius pronepote Seleuco primum defecere primo Punico bello*, womit nicht nur die Existenz dieses Aufstandes bewiesen, sondern auch sein Zeitpunkt angegeben wird. Somit fand der Abfall des Andragoras im Jahre 245 statt, als die Krise im Seleukidenstaat einen Höhepunkt erreicht hatte, und ein augenscheinlicher Beweis für die Legitimität seiner Lage war, daß Andragoras Goldmünzen mit seinem Namen prägen ließ[58].

Der Abfall des Andragoras zeigt klar, daß das Reich der Seleukiden im Begriff stand, sich aufzulösen. Dieser Aufstand

[57] Ich habe in Arsaces, in: Eos 39, 257 ff. als erster versucht, die historische Rolle des Andragoras so zu verstehen, und habe der Revolte des parthischen Satrapen die Bedeutung zugemessen, die ihr im beginnenden Zerfallsprozeß des Seleukidenreiches zukommt. Ich habe dabei auch all die Ungewißheiten behandelt, die mit diesem Problem zusammenhängen.

[58] Ich habe in Arsaces, in: Eos 39, 251 ff., zu beweisen versucht, daß die Münzen mit der Aufschrift Ἀνδραγόρου, Head, *Historia nummorum*², 625, dem aufständischen Satrapen des 3. Jahrhunderts gehören und nicht, wie G. F. Hill, Andragora, in: Atti e Monum. Istit. ital. numism. III 2 (Roma 1919), vermutete, einem parthischen Satrapen gleichen Namens des 4. Jahrhunderts, der keinesfalls historisch ist. MacDonald, The Cambr. Hist. of India I (1922) 438, der sich nur auf Beweise aus der Numismatik stützt, ist derselben Ansicht.

leitete die für den iranischen Hellenismus so verhängnisvolle Dekadenz ein, verursachte die Zerstreuung der griechischen Kräfte und belebte auseinanderstrebende Tendenzen, die im Iran schon damals spürbar wurden. Durch die Unabhängigkeit Parthiens war der Hauptweg abgeschnitten, der den Westen mit dem östlichen Iran verband, und damit die Verbindung zwischen der Zentralregierung und der Mehrzahl der iranischen Provinzen unterbrochen, wodurch die Kontrolle der Satrapen stark eingeschränkt wurde. Wenn während des 3. Syrischen Krieges der Zerfall des iranischen Reiches keine größeren Ausmaße angenommen hat, so verdankt Seleukos das einem glücklichen Umstand. Bei der Nachricht von Unruhen, die in Ägypten ausgebrochen waren, kehrte Ptolemaios III. wieder um, und Seleukos gewann die von den Heeren des Euergetes besetzten Gebiete wieder zurück. In dieser Situation zogen es die Satrapen, die möglicherweise der herrschenden Dynastie nicht völlig unloyal gegenüberstanden, doch vor, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten, die ihnen Straflosigkeit sichern würde. Die Zukunft der Seleukidendynastie hing jetzt allein von Seleukos ab.

Hätte Seleukos, nachdem er um 241 mit Ägypten endlich ins Reine gekommen war, sich dazu entschlossen, im Iran energisch durchzugreifen, wäre Andragoras, da er allein geblieben war, gezwungen gewesen, sich zu unterwerfen. Der König verfügte nicht nur über ein zahlenmäßig stärkeres Heer, sondern auch über die Autorität der legal erworbenen Macht. Das Schicksal des Seleukidenreiches und des iranischen Hellenismus hätte dann ganz anders verlaufen können. Die iranischen Satrapen wären aufs Neue eng an den Staat gebunden gewesen, und die skythischen Truppen des Arsakes hätten gegen die vereinten griechischen Streitkräfte kämpfen müssen. Aber Seleukos II. Kallinikos war diesem entscheidenden Augenblick nicht gewachsen. Statt gegen die Aufständischen zu marschieren, begann er einen Bürgerkrieg gegen seinen jüngsten Bruder Antiochos Hierax. Damit wurde die Macht der Seleukiden im Iran endgültig zerstört[59].

[59] Es wird fast allgemein angenommen, daß der Bruderkrieg von Antiochos Hierax provoziert wurde. Vgl. Wilcken, s. v. Antiochos, RE I,

IV. Der Bruderkrieg und seine Bedeutung für die Auflösung des iranischen Reiches der Seleukiden

Die syrische Monarchie überstand den Krieg mit Ägypten (3. Syrischer Krieg) ohne große Gebietsverluste. Während dieser Belastungsprobe konnte man allerdings die ersten Zeichen für die Schwäche des Staates bemerken, der im Innern durch die Aufstände der Satrapen ausgehöhlt wurde. Der Abfall des parthischen Satrapen Andragoras ließ voraussehen, daß jede neue Krise die nachteiligsten Folgen für den Zusammenhalt des Reiches haben mußte, besonders im Iran, der unter dem Eindruck des unbestraft gebliebenen Aufstandes der parthischen Griechen stand. Unter diesen Umständen einen Krieg mit Antiochos Hierax zu beginnen, zeugte bei Seleukos II. von einer unvergleichlichen geistigen Beschränktheit und einem Mangel an politischer Einsicht. Während des Krieges der beiden Seleukidenbrüder brach in einem großen Teil des Irans die Herrschaft der syrischen Könige unwiderruflich zusammen.

Die moderne Geschichtskritik hat die Bedeutung dieses Bruderkrieges für den Zerfall des Königreiches der Seleukiden bis heute noch nicht erkannt. Das einzige Ereignis, das man mit diesem Krieg in Verbindung bringt, und auch das nicht einstimmig[60], ist der Einfall der Parner in Parthien, das nach allgemeiner Ansicht bis zu diesem Zeitpunkt zum Reiche der Seleukiden gehörte. Indessen weisen Strabo und Justin, unsere beiden Quellen für diese Ereignisse, ganz ausdrücklich auf die Bedeutung hin, die dieser Bruderkrieg für die Dekadenz der seleukidischen Monarchie hatte. Hier ihre Berichte:

Sp. 2457. Niese, II, 155. Bouché-Leclercq, I, 107. Doch hat letzthin Beloch, IV 1, 680, die Hypothese aufgestellt, daß Seleukos der Angreifer war und die Verantwortung für den Bruderkrieg trägt.

[60] Einige Gelehrte, wie z. B. Bouché-Leclercq, Ed. Meyer, Rostovtzeff, Christensen, Walek-Czernecki und Debevoise, die die Gründung des Königreiches der Arsakiden in die Regierungszeit von Antiochos II. legen, sprechen dem Bruderkrieg jegliche Bedeutung für den Zerfallsprozeß des Seleukidenreiches ab.

Just. XLI 4, 3–7	Strabo XI 9, 2
Huius defectionis impunitatem illis (sc. Parthis) duorum fratrum regum, Seleuci et Antiochi, discordia dedit, qui dum invicem eripere sibi regnum volunt persequi defectores omiserunt.	Νεωτεριαθέντων δὲ τῶν ἔξω τοῦ Ταύρου διὰ τὸ πρὸς ἀλλήλους εἶναι τοὺς τῆς Συρίας καὶ τῆς Μηδίας βασιλέας τοὺς ἔχοντας καὶ ταῦτα
Eodem tempore etiam Diodotus, mille urbium Bactrianarum praefectus, defecit regemque se appellari iussit, quod exemplum secuti totius Orientis populi a Macedonibus defecere.	πρῶτον μὲν τὴν Βακτριανὴν απέστησαν οἱ πεπιστευμένοι, καὶ τὴν ἐγγὺς αυτῆς πᾶσαν, οἱ περὶ Εὐθύδημον.
Erat eo tempore Arsaces . . . Hic . . . accepta opinione Seleucum a Gallis in Asia victum, solutus regis metu cum praedonum manu Parthos ingressus praefectum eorum Andragoran oppressit sublatoque eo imperium gentis ivasit.	ἔπειτ' Ἀρσάκης ἀνὴρ Σκύθης, τῶν Δαῶν τινας ἔχων, τοὺς Πάρνους καλουμένους νομάδας, παροικοῦντας τὸν Ὦχον, ἐπῆλθεν ἐπὶ τὴν Παρθυαίαν καὶ ἐκράτησεν αὐτῆς.

Die Interpretation der beiden Autoren und besonders Strabos bildet ein Problem, das in der Wissenschaft sehr umstritten ist. Es genügt, auf die bereits erwähnte Korrektur des Textes von Strabo hinzuweisen, die dadurch, daß sie von der modernen Geschichtsforschung als Arbeitsgrundlage benutzt worden ist, die Lösung des Problems, eine Chronologie der auseinanderstrebenden Bewegungen im Iran aufzustellen, außerordentlich erschwert hat. Heute besteht kein Zweifel mehr darüber, daß einzig die Version πρὸς ἀλλήλους authentisch ist. Wenn man Strabos Text wieder seinen wahren Aspekt gibt, läßt sich die Chronologie des Aufstandes von Baktrien und des Einfalls der Parner in Parthien auf eine solide Basis stellen.

Strabos Satz XI 9, 2 birgt andere Schwierigkeiten: Πρῶτον μὲν τὴν Βακτριανὴν ἀπέστησαν οἱ πεπιστευμένοι καὶ τὴν ἐγγὺς αὐτῆς πᾶσαν, οἱ περὶ Εὐθύδημον. Nach der heute fast allgemein verbrei-

teten Ansicht[61] bezieht sich diese Erwähnung auf den Aufstand des Diodotos[62]. Der Name des Satrapen wird bei Justin genannt und findet sich auch auf den Münzen. Strabo ist demnach ein Irrtum unterlaufen, wenn er Euthydemos anstelle von Diodotos zitiert. Euthydemos war der spätere Herrscher Baktriens, der Nachfolger der Diotiden, der bei den Griechen besser bekannt war als Diodotos, und zwar durch seine Kämpfe gegen Antiochos III. bei dessen Feldzug in den Orient. Dies würde Strabos Irrtum erklären. Übrigens nennt er etwas später (XI 9, 3) den richtigen Namen des Satrapen. Somit ist sehr wahrscheinlich, daß er an Diodotos (οἱ περὶ Διόδοτον) dachte, sein Irrtum zeigt, daß er sich in den so lange zurückliegenden Ereignissen nicht sehr gut zurechtfand[63].

Nachdem alle Schwierigkeiten, die sich auf die Interpretation unserer Quellen beziehen, ausgeräumt worden sind, kann man damit beginnen, die zeitliche Aufeinanderfolge der Ereignisse festzulegen. Das Problem ist damit klar. Es läßt sich nicht bestreiten, daß der Bruderkrieg der Ausgangspunkt für den Zusammenbruch des Seleukidenreiches war[64]. Die völlige Übereinstimmung

[61] Vgl. Gutschmid, 29, Anm. 1. Niese, II, 163, Anm. 5. Bevan, I, 287, Anm. 1. Beloch, IV 1, 670, Anm. 1.

[62] Zu einem völlig entgegengesetzten Ergebnis gelangten die Strabo-Herausgeber bei Didot, indem sie folgende Erwähnung in den Index brachten: *Euthydemus praefectus Bactrianam ad defectionem pertraxit.*

[63] Chr. Lassen, Indische Altertumskunde, II (Leipzig 1874) 296 und Droysen, III, 1, 366, waren der Meinung, daß es sich hier wirklich um Euthydemos' Revolte handelt, die zur gleichen Zeit wie der Abfall von Diodotos stattgefunden habe. Nach Lassen ist die Satrapie des Euthydemos in Areia zu suchen, nach Droysen in Sogdiane. Polybios' Zeugnis steht dieser Auffassung ausdrücklich entgegen: XI 34: οὐ δικαίως αὐτὸν (sc. Εὐθύδημον) Ἀντίοχος ἐκ τῆς βασιλείας ἐκβαλεῖν σπουδάζει· γεγονέναι γὰρ οὐκ ἀποστάτης τοῦ βασιλέως, ἀλλ' ἑτέρων ἀποστάντων, ἐπανελόμενος τοὺς ἐκείνων ἐκγόνους, οὕτω κρατῆσαι τῆς Βακτριανῶν ἀρχῆς. Die Vermutung Gutschmids, der οἱ περὶ Εὐθύδημον für ein Versehen Strabos hält, scheint im Lichte jenes Berichts wohlbegründet zu sein.

[64] Ich habe versucht, nach Niese, II, 155 und Bouché-Leclercq, II, 562 ff., in meiner Arbeit Arsaces, in: Eos 39, 260, Anm. 130, zu beweisen, daß der Bruderkrieg zwischen 239–8 stattfand und nicht, wie

unserer Quellen läßt keinen großen Spielraum für Hypothesen. Der Aufstand des Diodotos wird bei Strabo und Justin erwähnt, bevor die Gründung des Königreiches der Arsakiden zur Sprache kommt. Und da Arsakes in Parthien einfiel, *accepta opinione Seleucum a Gallis in Asia victum*, d.h. nach der Schlacht von Ankyra, die im zweiten Kriegsjahre (238) stattfand, wird Diodotos seine Unabhängigkeit ohne Zweifel im Laufe des ersten Jahres (239) erklärt haben. Auf diese Weise scheint der zeitliche Verlauf der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Auflösung des Seleukidenreiches und besonders der Gründung des gräkobaktrischen und parthischen Königreiches festgelegt zu sein.

V. Chronologie der Gründung des graekobaktrischen Königreiches

Da die Atmosphäre des Irans durch die Ereignisse der letzten Dekade sowieso schon stark geladen war, mußte sich der Bruderkrieg besonders stark bemerkbar machen. Der unbeantwortet gebliebene Einfall der Parner in Nisaia, der unglückliche Verlauf des 3. Syrischen Krieges und der Aufstand des Andragoras mußten die Verbindung zwischen der Zentralregierung und den iranischen Satrapen lockern, die schon damals in ihren Provinzen eine durch ihren Souverän praktisch nicht kontrollierte Macht ausüben konnten. Die schwindende Loyalität des griechischen Bevölkerungsteils, dessen unbeständige Gefühle gegenüber der seleukidischen Dynastie gut bekannt sind, schuf einen günstigen Boden für ehrgeizige und machthungrige Elemente, wie sie immer und überall in den höheren Positionen zu finden sind. Dies ließ sich ganz besonders an der Nordgrenze des Irans bemerken, wo die Bewohner unter dem Eindruck einer immer drohenderen Aggression des Arsakes lebten und sich daher von den aufständischen Satrapen, die ihnen ein größeres Maß an Sicherheit im Falle der Gefahr garantierten, gewinnen ließen. Der Staat des Andragoras, dessen alleinige Existenz ein Hindernis für die Verbindung zwi-

Beloch, IV 2, 543 f. und nach ihm F. Geyer, s. v. Tiridates, RE II R. XII Hbd. (1937) Sp. 1938, vermutet, zwischen 235–4.

schen dem nordöstlichen Iran und dem Rest des Königreiches bildete, begünstigte zentrifugale Tendenzen, die besonders in Baktrien Fuß fassen konnten[65]. Der Aufstand des Diodotos, der durch seinen Abfall eine neue Pbase in der Geschichte des Irans eröffnete, läßt sich nur auf dieser Grundlage erklären[66].

Wenn man den Bericht des Arrian nicht berücksichtigt, ist ohne jede Schwierigkeit festzustellen, wann das gräkobaktrische Königreich gegründet wurde. Dieser Staat entstand (Just. XLI 4, 5) *eodem tempore*, als *discordia duorum fratrum regum, Seleuci et Antiochi* die syrische Monarchie aufrieb, aber nach den gleichlautenden Berichten von Justin und Strabo[67] vor dem Einfall der Parner in Parthien[68], d.h. aller Wahrscheinlichkeit nach während des ersten Kriegsjahres (239). In dieser Hinsicht lassen unsere einzigen Quellen nichts an Genauigkeit zu wünschen übrig, und ihren Aussagen zufolge hat der Aufstand Baktriens unter Seleukos II. und nicht unter Antiochos II. Theos stattgefunden. Unsere Quellen drücken sich mit der gleichen Klarheit bei einer anderen Frage aus, die nicht weniger umstritten ist, nämlich wann die Krönung des Diodotos I. stattgefunden hat. Im Gegensatz zu der allgemein vertretenen Ansicht, wonach sich dieses Datum nicht

[65] Möglicherweise benutzte Diodotos, wie Bouché-Leclercq, I, 85, vermutet, die seit langem tiefverwurzelte Abneigung der griechischen Ansiedler gegenüber der makedonischen Vorherrschaft, und es gelang ihm durch geschicktes Aufwiegeln, die Griechen auf seine Seite zu ziehen. Doch kann das beim Aufstand des Andragoras keinerlei Rolle gespielt haben.

[66] Natürlich ist auch die ständige Gefahr durch die Nomaden in Erwägung zu ziehen. Euthydemos unterstrich diese Tatsache noch gegenüber Antiochos III., als ob er damit seinen Abfall rechtfertigen wollte, Polyb. XI 34, 5: πλήθη γὰρ οὐκ ὀλίγα παρεῖναι τῶν Νομάδων, δι' ὧν κινδυνεύειν μὲν ἀμφοτέρους, ἐκβαρβαρωθήσεσθαι δὲ τὴν ὁμολογουμένως.

[67] XI 9, 2. Vgl. Pomp. Trogus Prol. 41.

[68] Strabo l.c.: πρῶτον μὲν τὴν Βακτριανὴν ἀπέστησαν οἱ πεπιστευμένοι, ἔπειτ' Ἀρσάκης ... ἐκράτησεν τῆς Παρθυαίας. Für Strabo bildet der Bruderkrieg die Grundlage für die Chronologie. Justin dagegen sieht das Problem aus der Sicht der Geschichte Parthiens, deshalb heißt es bei ihm: *Parthi primum defecere*.

bestimmen läßt[69] oder Diodotos II. der erste gewesen wäre, der die Königswürde angenommen hätte[70], müssen wir feststellen, daß Diodotos I. sich sofort krönen ließ, nachdem er sich von den Seleukiden unabhängig gemacht hatte. Der Bericht Justins ist hierbei von ausschlaggebender Bedeutung, l.c.: *eodem tempore Diodotus ... defecit regemque se appellari iussit.* Diese beiden Fakten dürfen auf keinen Fall voneinander getrennt werden. Diodotos nahm im Jahre 239 auch die Königswürde an und betonte damit seine Unabhängigkeit stärker als Andragoras[71].

Der allgemein vertretenen Ansicht nach wurde das gräkobaktrische Königreich noch unter Antiochos II. Theos zwischen 255 und 250 gegründet[72]. Diese Chronologie, die vor allem auf der literarischen Tradition beruht, wird, so scheint es, endgültig durch die Numismatik bestätigt. Man hat eine Reihe in Baktrien geprägter Münzen zum Beweis herangezogen, wo auf der Rückseite der Blitze schleudernde Zeus mit der Aigis abgebildet ist und auf der Vorderseite ein nach rechts gewandter Kopf mit Diadem. Die Rückseite dieser Münzen trägt folgende Randschrift: βασιλέως Ἀντιόχου und βασιλέως Διοδότου[73].

[69] Beloch, IV 1, 670, Anm. 1, ist der Ansicht, daß unsere Berichte nicht erlauben, das Krönungsdatum von Diodotos I. festzulegen.

[70] Dieses Problem ist eng mit der Frage nach der Zugehörigkeit der Münzen mit der Aufschrift βασιλέως Διοδότου verbunden. Bouché-Leclercq, I, S. 86. – MacDonald, C. H. of India, I, 437. Tarn, C. A. H. VII, 719, und Cary, Hist. of the Greek World. 68, Anm. 1, neigen dazu, diese Münzen Diodotos II. zuzusprechen. Er hätte die letzten Beziehungen Baktriens zum Reich zerstört und den Königstitel angenommen. Die Numismatiker sprechen diese Münzen jedoch Diodotos I. zu Vgl. Sallet, a. a. O. 3; Seltman, a. a. O. 3. E. T. Newell, The coinage of the eastern Seleucid mints form Seleucus to Antiochus III (1938) S. 248, weist Diodotos I. den älteren Teil dieser Münzen zu.

[71] Tarn, The Greeks in Bactria and India, 72 ff., ist der Meinung, daß Diodotos den Königstitel unter Seleukos II. annahm. Doch versucht er weder das Krönungsdatum noch das des Abfalls genau zu bestimmen.

[72] Als erster hat Ph. S. Bayer, Historia regni Graecorum Bactriani (Petropoli 1738), diese Meinung bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts geäußert.

[73] Vgl. Sallet, 87 f. Seltman, 234.

Die Numismatiker sind der Ansicht, daß das Porträt auf der Kopfseite dieser Münzen mit Diodotos I. identisch ist[74]. Die Tatsache, daß der Satrap sein Bild auf Münzen bringen ließ, die noch im Namen von Antiochos II. geprägt wurden, wäre der beste Beweis für die Absichten des Diodotos, der, obwohl er nach seinem Aufstand und noch zu Lebzeiten des Theos jeden Kontakt mit der syrischen Monarchie abgebrochen hatte, doch fortfuhr, die alten Münzen weiter prägen zu lassen, indem er einfach seinen Namen an die Stelle des Namens des Königs setzte. So bestätigte die Numismatik nicht nur die Folgerungen, die sich aus der literarischen Tradition ergaben, sondern vervollständigte sie auch noch auf eine sehr glückliche Weise. Die Münzen mit der Aufschrift βασιλέως 'Αντιόχου würden damit eindeutig darauf hinweisen, daß Diodotos schon vor seinem Bruch mit der Regierung des Antiochos seine Absichten erkennen ließ und die Oberherrschaft der Seleukiden nur noch dem Namen nach anerkannte. Man hätte hier den schlagenden Beweis für die großartigen Ergebnisse, die sich aus der Zusammenarbeit von literarischer Quellenforschung und Numismatik ergeben können.

Macdonald, der auf den bereits vorliegenden Resultaten aufbaute und dabei der vorhin beschriebenen Linie folgte[75], hat versucht, nicht das Datum der endgültigen Loslösung Baktriens vom Seleudikenreich festzulegen, sondern Vorzeichen zu finden, die diesen Abfall bereits in der Regierungszeit Antiochos I. Soter, des Vorgängers von Theos, ankündigten. Er hat die Vermutung ausgesprochen, daß das Monogramm Dio auf den Münzen von Antiochos I. und II. Diodotos gehört. Da gewöhnlich der Münzer den Geldstücken sein eigenes Monogramm aufprägt und der Satrap erst dann so handelt, als er den Charakter der Unabhängigkeit seiner Situation herausstellen will, wäre damit der Beweis der kühnen Pläne des Diodotos erbracht[76]. Demnach läge der Anfang

[74] Ein lebhafter Anhänger dieser Meinung ist besonders T. Gardner, The Parthian Coinage (London 1877), und vor ihm Wilson, *Ariana antiqua* (London 1841).

[75] C. H. of India, I, 437.

[76] Wie z. B. der Satrap von Susiane, Aspeisas, und der König von Paphos, Nikokles, die ihren Wagemut mit dem Tode bezahlen mußten.

des Loslösungsprozesses Baktriens vom Reich der Seleukiden weiter zurück als die literarischen Quellen berichten. Das wäre ein Ergebnis, an dem die Geschichtswissenschaft nicht vorbeigehen könnte.

Bei den bisherigen Untersuchungen über den Ursprung des griechischen Königreiches Baktrien macht sich die Neigung bemerkbar, der baktrischen Satrapie eine Sonderstellung innerhalb der Seleukidenmonarchie einzuräumen[77]. Nach dieser Auffassung wäre Baktrien schon vor dem Zeitpunkt der endgültigen Loslösung nur locker mit der Zentralregierung verbunden gewesen, die die Loyalität des Satrapen durch große Konzessionen erkaufen mußte[78]. Der Aufstand des Diodotos wäre somit nur die letzte Etappe eines natürlichen Vorganges gewesen, dessen Ursprung in der Struktur dieses Staates zu suchen wäre.

Es ist schwierig, die tieferen Beweggründe zu erklären, die Baktrien dazu brachten, sich die Unabhängigkeit zu verschaffen. Dies

Vgl. Tarn, The Greeks in Bactria and India, 73. Aus der Sicht der schriftlichen Tradition lassen sich schwerwiegende Einwände gegen die Art und Weise anführen, in der MacDonald die Rolle der beiden Diodotos auffaßt. Nach ihm war Diodotos I. schon während der Regierungszeit Antiochos' I. Satrap von Baktrien, gegen 270 also, und MacDonald spricht dessen Sohn, Diodotos II., der den Königstitel angenommen hat, die Münzen mit der Aufschrift βασιλέως Διοδότου zu. Nach dem Zeugnis Justins hat jedoch Diodotos I. den Abfall Baktriens verursacht und auch den Königstitel angenommen. Es gibt keinerlei Grund, diesen Bericht in Zweifel zu ziehen. Da Newell, The coinage of east. Seleuc. mints, 248, einen Teil der fraglichen Münzen Diodotos I. zuspricht, obwohl sie das Bildnis eines jungen Mannes tragen, kann man in diesem Fall das Monogramm Dio nicht auf Diodotos I. beziehen, da die chronologischen Gegebenheiten dem entgegenstehen.

[77] Vgl. z. B. Bouché-Leclercq, I, 85. Sallet, 19, hat sogar die Vermutung ausgesprochen, daß Baktrien mit der syrischen Monarchie in einer Art Personalunion verbunden war, vergleichbar der, die vor 1914 Ungarn an Österreich band. Sallets Meinung ist jedoch von der Kritik nicht angenommen worden.

[78] Tarn, The Greeks in Bactria and India, 73, ist der Meinung, daß Seleukos gegen 246 dem Diodotos eine seiner Schwestern zur Frau gab, um sich seiner zu versichern.

ist sehr verständlich, wenn man bedenkt, daß man bis heute noch nicht genau weiß, unter welchen Umständen Diodotos seinen Aufstand durchführte.

Nach Ansicht der großen Mehrheit der Wissenschaftler, die die Chronologie des Arrian für gültig ansehen, fand der Aufstand des Diodotos während des 2. Syrischen Krieges in der Regierungszeit Antiochos' II. statt. Doch die heute noch meistens vertretene Ansicht, die dem Beispiel des Phylarchos[79] folgend, Antiochos II. nur Fehler unterstellt und ihn für den Notstand des Reiches verantwortlich macht[80], kann von der objektiven modernen Kritik nicht geteilt werden. Neuere Forschungen brachten zutage, daß der 2. Syrische Krieg durch die unbestreitbaren Erfolge Antiochos' II. und seines Verbündeten Antigonos Gonatas beendet wurde[81]. Die Monarchie der Seleukiden, die aus dem Kampf mit den Lagiden siegreich hervorgegangen war, hatte zwischen 255 und 250 die Kraft, jeden Aufstandsversuch der Satrapen zum Scheitern zu bringen. Daher ist es sehr unwahrscheinlich, daß irgendein Satrap sich unter diesen Umständen entschlossen hätte, einen Aufstand zu inszenieren, und daß ein solcher Aufstand von seiten der Zentralregierung unbeantwortet geblieben wäre. Es muß hier betont werden, daß es in unseren Quellen keine Erwähnung gibt, die für die Ansicht spräche, nach der Diodotos seine Unabhängigkeit unter Antiochos II. erklärt hätte und dieser einen Feldzug gegen die Rebellen unternommen hätte[82].

Die verläßlichsten Berichte bei Strabo und Justin weisen im Gegenteil darauf hin, daß Baktrien nicht der erste Staat war, der sich gegen die Regierung der Seleukiden erhob, sondern Parthien, dessen Unabhängigkeit Andragoras während des 3. Syri-

[79] Fr. 7, F. H. G. I, S. 535–6.

[80] Vgl. Gutschmid, 29. Cohen, La Grèce et l'hell. d. monde antique, 487.

[81] Vgl. W. Kolbe, Ein Ptolemaeer-Krieg (Stuttgart 1923) 11, Anm. 25, der alle diesbezügliche Literatur zitiert.

[82] Walek-Czernecki, Dzieje greckie, 703 f., erwägt vorsichtig einen Feldzug Antiochos' II. in den Iran, um die Aufstände der Satrapen von Baktrien und Parthien niederzuschlagen. Diese Hypothese kann jedoch nicht in den Quellen belegt werden.

schen Krieges proklamierte. Nach dieser Tradition erhob sich Diodotos erst einige Jahre später, um 239, während des Bruderkrieges. Nach den Berichten von Strabo und Justin begann die Auflösung des iranischen Reiches der Seleukiden unter Seleukos II. Kallinikos und nicht unter Antiochos II. Die Ursache dazu lag in der schweren Krise, die das syrische Königreich zu Beginn der Regierungszeit Seleukos II. durchmachte.

Bei dieser Lage der Dinge sieht es fast so aus, als ob zwischen der literarischen Tradition und der Numismatik ein solcher Unterschied bestünde, daß es fast unmöglich ist, die Chronologie der Gründung des Königreiches Baktrien endgültig zu fixieren. Diese Schlußfolgerung ist nur scheinbar richtig. Man darf dabei nicht aus den Augen verlieren, daß bei der Hervorhebung des unhistorischen Charakters von Arrians Bericht die Grundlage zerstört worden ist, auf der die Hypothesen der Numismatik fußten. Jetzt müssen die Münzen allein die Kriterien liefern, die zugunsten der Hypothesen von Wilson und MacDonald sprechen könnten. Man hat sich der Numismatik völlig unkritisch bedient, mit dem einzigen Ziele, dadurch die Bestätigung der Chronologie des Arrian zu finden. Ihre ganz und gar oberflächliche Interpretation führte zu falschen Ergebnissen. Einen Eindruck davon sollen uns die folgenden Beweise geben, die um so einleuchtender sein werden, als wir ihnen einige Bemerkungen über die Numismatik der Seleukiden im Iran vorausgehen lassen[83].

Eine einzige Prägeanstalt konnte in der seleukidischen Monarchie, die fast das ganze asiatische Erbe Alexanders des Großen umfaßte, nicht ausreichen. Daher gab es außer der wichtigsten Münze in der Hauptstadt noch mehrere Prägeanstalten in der Provinz, darunter – wahrscheinlich schon seit der Zeit Alexanders des Großen – die in Baktrien. Diese Münzanstalt war in der Regierungszeit Antiochos' I. und II. eine der aktivsten, dort wurden

[83] Vgl. zu dieser Frage die Bemerkungen von G. MacDonald, Early Seleucid Portraits. In: Journ. of Hell. Studies 23 (1903) 92 ff., und ebd. 27 (1907) 45 ff., von Seltman, Greek Coins, 227 ff., von Tarn, The Greeks in Bactria and India, 437 ff. und von Newell, The coinage of east. Seleuc. mints (London 1938).

die meisten Goldmünzen dieser Monarchen geprägt. Die Reichtümer Baktriens ermöglichten es seiner zahlreichen Bevölkerung, von dem Handel mit Zentral- und Ostasien zu profitieren, was ganz gewiß auch zur Förderung der baktrischen Münze beitrug. Es versteht sich von selbst, daß die Tatsache, daß mit Ausnahme dieser Prägeanstalt in Baktrien im Nordosten des Irans nur noch eine einzige andere Münze, in Hekatompylos in Parthien, bestand, dem mit der Kontrolle beauftragten Satrapen einen wichtigen Trumpf in die Hand spielte. So ist es ganz und gar nicht verwunderlich, daß gerade diese Satrapen zuerst abgefallen sind. Die Gefahr durch die Parner wuchs ständig, die beiden Antiochoi waren im Westen in Kriege verwickelt – alles Umstände, die die Unabhängigkeit der Satrapen nur beschleunigen konnten. Vergessen wir dabei nicht, daß sie schon vorher das Recht hatten, in dieser oder jener Sache selbst zu entscheiden. Dieser Zustand war zweifellos eine große Gefahr für das Reich. Während der Regierungszeit Antiochos' I. hatte der Satrap von Baktrien jedoch die Befehle seines Königs korrekt ausgeführt. Den offensichtlichen Beweis dafür liefert uns ein Keilschriftdokument aus dem Jahr 273, wo es heißt, daß der Gouverneur von Baktrien dem König während des 2. Syrischen Krieges 20 Elefanten gesandt hat[84]. Durch dieses Dokument, das keines weiteren Kommentars bedarf, wird die Vermutung MacDonalds – wonach Diodotos schon während der Regierungszeit Antiochos I. Satrap von Baktrien gewesen wäre – gegenstandslos. Die Tatsache allein, daß die Münzen die Initialen des Satrapen Dio tragen – vorausgesetzt, daß sie richtig entziffert sind – erlaubt nicht, daraus eine solche Folgerung zu ziehen. Übrigens ist es sehr wenig wahrscheinlich, daß Diodotos, der künftige Rebell und erste König von Baktrien im Jahre 239, Satrap dieses Gebietes unter Antiochos I. gewesen ist. Vorbehalte erscheinen uns angebracht, besonders wenn man sich die lange Regierungszeit von ca. 270–230 vor Augen hält. Hiermit wäre

[84] J. Epping und J. N. Strassmaier, Babylonische Mondbeobachtungen aus den Jahren 38, 39 der Seleuciden-Aera. In: Zeitschrift für Assyriologie VII (1893) 233. Vgl. E. Bikerman, Institutions des Séleucides (Paris 1938) 201.

wohl das Monogramm auf den Münzen erklärt, doch stünde dazu das von Newell erwähnte Bild im Widerspruch, das den König Diodotos als jungen Mann darstellen soll. Es ist nicht zu leugnen, daß im Falle einer Bestätigung die Hypothese von MacDonald stark dazu beitragen würde, das Problem dieses Aufstandes zu erhellen. Aber das Fehlen von Belegstellen ermöglicht es uns beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht, die ersten Zeichen des Aufstandes von Diodotos um vierzig Jahre vorzuverlegen.

Ähnliche Nachteile weist eine andere, ältere Hypothese auf, die mit Hilfe des numismatischen Materials die Chronologie des Arrian zu belegen sucht. Doch nach Arrians Eliminierung vermögen die Fakten, die die Numismatik lieferte, als nunmehr einzige Stütze dieser Hypothese, ihr nicht genügend Überzeugungskraft zu verleihen. Schon Sallet[85], der sich als einziger der geltenden Ansicht zu entziehen wußte, hatte darauf hingewiesen, daß die Abbilder auf der Rückseite der fraglichen Münzen nicht identisch seien und daß man aus der bloßen Ähnlichkeit der Porträts keine endgültigen Schlüsse ziehen könne[86]. Dazu kommt noch die ganz gewiß nicht nebensächliche Tatsache, daß die beiden Münzserien nicht den gleichen Feingehalt haben. So wiegen die Tetradrachmen und Drachmen mit der Aufschrift βασιλέως 'Αντιόχου 16.85 bzw. 4.02 gr, die Münzen des Diodotos dagegen wiegen 16.6 bzw. 4.27 gr[87]. Der Unterschied des Feingehalts ist so bedeutend, daß man ihn nicht allein mit der Unvollkommenheit der technischen Möglichkeiten, die den Münzern der Antike zur Verfügung standen, erklären kann. Sehr wahrscheinlich ist es so gewesen, daß Diodotos, nachdem er sich zum König erklärt hatte, das Bild des Antiochos durch sein eigenes ersetzte und bei der gleichen Gelegenheit den Feingehalt der Münzen ändern ließ. Den einzigen Anhaltspunkt zur Unterstützung der Hypothese Wilsons böte die

[85] A. a. O. 87. Diese Meinung ist von einer Reihe von Historikern anerkannt worden. Vgl. z. B. H. Willrich, s. v. Diodotos, RE V (1905) Sp. 715; C. Huart, La Perse et la civilisation iranienne (Paris 1925) 129.

[86] A. a. O. 19, Anm. 1.

[87] Vgl. Tabelle bei Sallet, 77. Dieser Unterschied zog die Aufmerksamkeit Droysens, III 1, 358, auf sich, doch beließ er es bei der bloßen Feststellung dieser Beobachtung.

Identität der Rückseite, nämlich der Blitze schleudernde Zeus mit der Aigis. Dieses Argument reicht allerdings nicht aus, um das Datum von Diodotos' Rebellion bis in die Regierungszeit Antiochos' II. zurückzuverlegen. Überdies ist es sehr wahrscheinlich, daß dieses Bild, das vorher oft verwandt worden ist, zum Beispiel auf den Münzen Alexanders des Großen[88], in Einverständnis mit der Regierung in der baktrischen Prägestätte eingeführt worden ist. Nachdem Diodotos die Macht an sich gerissen hatte, ließ er die Münzen ohne Änderung weiter so prägen.

Wie dem auch sei, es scheint unmöglich zu sein, auf diesem einzigen Argument die Hypothese aufzubauen, die auf dem unhistorischen Bericht Arrians beruht. Die Fakten der Tradition sprechen eine deutlichere Sprache als die Vermutungen. Diodotos rebellierte nicht wie Andragoras während des 3. Syrischen Krieges, sondern blieb den Seleukiden noch mehrere Jahre treu. Das ist ein Zeugnis seiner Loyalität gegenüber dem König Seleukos. Der Aufstand Andragoras' blieb straflos, der Bruderkrieg brach aus. Diese beiden Ereignisse beeinflußten den ehrgeizigen Satrapen entscheidend. Sein Abfall im Jahre 239 bedeutete für die Seleukiden den endgültigen Verlust eines großen Teiles von Iran.

VI. Die Ausdehnung des baktrischen Staates

Man stößt heute noch auf große Schwierigkeiten, wenn es darum geht, das Problem der Größe des baktrischen Staates aufzuhellen. Die Quellen liefern uns nur wenig Zeugnisse und lassen, wie bei der Chronologie, zahlreiche Hypothesen zu.

Die Mehrheit der Wissenschaftler vertritt die Ansicht, daß der Staat des Diodotos aus zwei Provinzen, Baktrien[89] und Sogdiane[90], bestand, die er schon vor seinem Aufstand regierte. In der ersten

[88] Vgl. z. B. Seltman, a. a. O. 214.

[89] Zur baktrischen Satrapie gehörte auch Margiane, das zur Zeit der Seleukiden keine Verwaltungseinheit darstellte. Vgl. Tarn, The Greeks in Bactria and India, 88.

[90] Strabo XI 11, 2: οἱ δε κατάσχοντες αὐτὴν (sc. Βακτριανὴν) Ἕλληνες, ἔσχον δὲ καὶ τὴν Σογδιανήν.

Zerfallsphase des Reiches (um 250) hätte die syrische Monarchie außer Parthien und Hyrkanien, die an Arsakes fielen, von ihren iranischen Besitztümern nur die Territorien verloren, die den Staat des Diodotos bildeten. Die Provinzen des Zentral- und Ostirans, Areia, Drangiane, Karmanien, Arachosien, Gedrosien und die Paropamisaden – die drei letzten Provinzen ohne die auf Grund des Friedensvertrages von Seleukos I. an Tschandragupta abgetretenen Gebiete – wären bis zum Ende der Regierungszeit Antiochos' III. im Besitz der Seleukiden geblieben. Dann wären diese Territorien als Folge der gegen Rom erlittenen Niederlage endgültig unter baktrische Herrschaft gekommen[91]. Man weiß aber nicht genau, ob diese Provinzen von Euthydemos[92] – am Ende seines Lebens – oder von seinem Sohn Demetrios[93] erobert wurden. Obwohl man in unseren Quellen keine Erwähnung findet, die die obige Ansicht rechtfertigen könnte, wird sie doch allgemein anerkannt, und zwar aus zwei Gründen. Die Niederlage des Antiochos III. im Krieg gegen Rom ist in der Geschichte der Seleukiden ein Ereignis von allergrößter Bedeutung. Von diesem Augenblick an hatte die syrische Monarchie ihre Macht verloren und ging ihrem Ruin entgegen. Damals nützten auch die Armenier[94] und die Elymaier[95] die Schwäche des Reiches aus und erklärten ihre Unabhängigkeit. Im Jahre 189 oder niemals ermöglichten die für sie günstigen Ereignisse den Monarchen von Baktrien, ihre Pläne zu realisieren und den dekadenten Seleukiden die Verteidigung des Hellenismus im Iran zu entreißen.

Diese Ansicht könnte nur dann als gültig betrachtet werden, wenn unsere Quellen keine Grundlage für eine andere Auffassung dieses wichtigen Problems liefern würden. Doch dem ist nicht so. Tatsächlich scheinen unsere Quellen, wenn sie auch zahlenmäßig

[91] Mit Ausnahme Karmaniens, das von den baktrischen Königen nie erobert worden ist. Vgl. Tarn, The Greeks etc., 83.

[92] Vgl. Gutschmid, 29. Niese, III, 284. MacDonald, C. H. of India, I, 442. Ed. Meyer, Blüte u. Niederg., 51. Holleaux, C. A. H. VIII, 142. Cary, A History of the Greek World, 73.

[93] Tarn, The Greeks etc. 93, schlug diese letzte These vor.

[94] Strabo XI, 14, 5.

[95] Polyb. XXIX 15.

gering sind, dafür zu sprechen, daß schon zur Regierungszeit Seleukos' II. viel größere Territorien als ursprünglich vermutet von der syrischen Monarchie losgerissen worden sind. Die Krise, die sie in den ersten Regierungsjahren Seleukos' II. durchmachte, und ganz besonders die niemals unterdrückten Aufstände von Andragoras und Diodotos mußten die zentrifugalen Tendenzen im Iran stark fördern. Man wäre demnach geneigt zu vermuten, daß die anderen iranischen Satrapen unter diesen Umständen ihrem Beispiel gefolgt und ebenfalls aufständisch geworden wären. Tatsächlich drückt sich Justin, neben Strabo unsere einzige Quelle, hier sehr klar aus, XLI 4, 5: *Diodotus ... defecit ... quod exemplum secuti totius Orientis populi a Macedonibus defecere.* Die moderne Geschichtsforschung, die häufig zu Unrecht den Wert Justins herabsetzte, hat diese Bemerkung nicht anerkannt und als rhetorische Übertreibung bezeichnet[96].

Es scheint aber, daß dieser Vorbehalt nicht gerechtfertigt ist. Es wäre auch recht merkwürdig, wenn Justin allein an dieser Stelle den irrigen Bericht des Pompeius Trogus weitergegeben hätte, während seine anderen Angaben für die Geschichte des hellenistischen Iran von höchstem Wert sind. Es ist also zu vermuten, daß diese Erwähnung historischen Wert hat, obwohl die Aussage zu vage ist, um verständlich zu sein. Diese Ansicht scheint um so mehr gerechtfertigt, als wir bei Strabo einen Satz finden, der in Wechselbeziehung zu dem Justins steht, XI 9, 2: καὶ τὴν ἐγγὺς αὐτῆς (sc. Βακτριανῆς) πᾶσαν οἱ περὶ Εὐθύδημον (ἀπέστησαν). Beide Angaben finden sich sowohl bei Strabo[97] wie auch bei Justin nach den Bemerkungen, die sich auf den Aufstand des Diodotos beziehen, und vor den Sätzen über die Invasion der Parner in Parthien. Diese völlige Übereinstimmung der Quellen, die auch an

[96] Vgl. Lassen, Indische Altertumskunde, II, 296. Gutschmid, 29, Anm. 2. Tarn, The Greeks etc. 73, Anm. 2. Diese Meinung wurde von der ganzen Kritik stillschweigend akzeptiert. Einzig Ed. Meyer, Blüte u. Niederg., 48, Anm. 3, hielt diesen Bericht für historisch, begründete aber seine Entscheidung nicht.

[97] Gutschmid, 29, Anm. 2, hielt ebenfalls diesen Bericht für eine rhetorische Übertreibung. Dieser bequeme Gesichtspunkt führt zu keinerlei Resultat.

anderer Stelle zu finden ist, scheint darauf hinzuweisen, daß die Seleukiden gegen 239 außer Baktrien und Sogdiane noch andere Territorien verloren.

Leider finden sich weder bei Strabo noch bei Justin irgendwelche Einzelheiten, die es ermöglichten, festzustellen, um welche Territorien es sich handelte. Die Frage läßt sich nur hypothetisch beantworten. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß nur die Provinzen östlich von Medien und Persis in Frage kommen. Die Zugehörigkeit dieser Provinzen zum Reich der Seleukiden gegen Ende des 3. und Anfang des 2. Jahrhunderts wird von der Tradition klar belegt. Indessen fehlt jeder Hinweis auf das Schicksal Areias, Arachosiens, Gedrosiens und Drangianes während der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Aus diesem Schweigen läßt sich folgern, daß die Seleukiden diese Provinzen früher verloren, als gemeinhin angenommen wird. Allerdings müßte diese Folgerung durch andere Angaben in den Quellen bestätigt werden.

Die vor kurzem unternommenen Versuche, die heute gültige Ansicht umzustoßen, konnten sich jedoch nur auf die erwähnten Stellen bei Strabo und Justin stützen; da deren Angaben aber sehr allgemein sind, konnten sie von der Kritik nicht akzeptiert werden[98]. Unter diesen Umständen läßt sich nur konstatieren, daß dieses Problem mit Hilfe der uns heute zur Verfügung stehenden Quellen nicht gelöst werden kann. Obwohl sich die allgemein angenommene These nur auf schwache Argumente stützen kann, gibt es auch für die gegenteilige These keine besseren Belege.

Wenn man sich mit Forschungen zur antiken Geschichte befaßt, muß man sich immer wieder daran erinnern, daß die Quellen uns häufig nicht direkt über die betreffenden Ereignisse aufklären. Die Tatsachen lassen sich nur herauskristallisieren, wenn man die uns bekannte spätere Situation mit der vorhergehenden vergleicht. Glücklicherweise läßt sich diese Methode auf das Problem anwenden, das uns jetzt beschäftigt. Durch die hier sehr ins einzelne gehende Schilderung des Polybios – in dem Teil seines Werkes, der uns erhalten geblieben ist – wissen wir über die ersten Jahre der

[98] Vgl. E. Herzfeld, Sakastan, Archaeologische Mitteilungen aus Iran, IV (1931) 38.

Regierungszeit Antiochos' III. mehr als über jede andere Epoche in der Geschichte der Seleukiden. Die Einzelheiten, die wir diesen Berichten entnehmen können, erlauben uns, die Gebiete zu bezeichnen, die die Seleukiden vor der Regierung Antiochos' III. verloren hatten. Von hohem Wert sind die Folgerungen, die man aus den Beobachtungen über die ethnische Zusammensetzung des Heers Antiochos' III. in den Schlachten von Raphia, 217, und Magnesia, 189, ziehen kann. In der ersten dieser Schlachten, die nach der Niederwerfung von Molons Erhebung stattfand, als die königliche Autorität im Iran wiederhergestellt wurde, setzte sich das Heer aus folgenden iranischen Stämmen zusammen (Polyb. V 79): den Medern, den Persern, den Karmaniern, den Kadusiern und den Kissiern[99]. So stellten neben den Hauptstämmen des westlichen Irans, den Medern, Persern und Karmaniern, auch andere kleine Stämme aus dieser Gegend des Irans ihr Truppenkontingent. Von diesen Stämmen waren die Kadusier an der Südküste des Kaspischen Meeres (Strabo; XI 7, 1) in der Nachbarschaft der Geler und Marder und die Kissier, auch Susianer genannt, in Susiane (Strabo XI 32) ansässig. In Polybios' Aufzählung finden sich keine Stämme aus dem Ost- und Zentraliran. Die Armee Antiochos' III. setzte sich ausschließlich aus Medern, Persern, Kissiern und Karmaniern zusammen.

Genauso ist es in Magnesia im Augenblick der größten Anspannung der militärischen Kräfte des Staates[100] nach dem großen Feldzug des Königs in den Iran. Darüber finden wir bei Polybios nichts mehr. Aber in den Berichten von Titus Livius (XXXV 48 und XXXVII 40) und Appian (Syr. 32), die ohne Zweifel Entlehnungen bei Polybios gemacht haben, sind nur Kontingente von Stämmen aus dem westlichen Iran vertreten, nämlich die Meder, die Elymaier, die Kadusier und die Kyrtier[101] aus den Bergen von Persis und Medien (Strabo XV 3, 1). Im Heer Antiochos' III.

[99] Vgl. Bikerman, Institutions des Séleucides, 58.

[100] Das wird durch die zahlenmäßige Stärke der Armee Antiochos' III. bewiesen, die die größte war, welche in der Geschichte der Seleukiden bekannt ist.

[101] Bikerman, a. a. O. 58.

finden wir somit kein Truppenkontingent der Stämme aus dem östlichen oder inneren Iran. Es ist nicht einzusehen, weshalb der König auf militärische Hilfe der Bewohner Areias, Arachosiens oder Gedrosiens in dem Augenblick verzichtet hätte, wo das Schicksal des Reiches auf dem Spiele stand. Aus diesem Fehlen kann man den Schluß ziehen, daß im Jahre 217 genauso wie gegen Ende der Regierungszeit Antiochos' III. im Jahre 190, die Herrschaft der Seleukiden sich nicht mehr auf die Ostprovinzen des Irans erstreckte.

Diese Elemente werden durch neue Argumente, die ebenfalls von Polybios stammen, vervollständigt und bestätigt. Nach Polybios bestieg Antiochos III. nach dem Tod seines älteren Bruders im Jahre 223 den Thron der Seleukiden und ernannte neue Satrapen, V 40, 6: διαπιστεύων τὴν μὲν ἐπὶ τάδε τοῦ Ταύρου δυναστείαν Ἀχαιῷ, τὰ δ'ἄνω μέρη τῆς βασιλείας ἐγκεχειρικὼς Μόλωνι καὶ ἀδελφῷ Μόλωνος Ἀλεξάνδρῳ. Μόλωνος μὲν Μηδίας ὑπάρχοντος σατράπου, τἀδελφοῦ δὲ τῆς Περσίδος. Somit besaßen die Seleukiden im Iran gegen Ende des 3. Jahrhunderts außer Susiane[102] nur noch Medien und Persis. Ein anderes Zeugnis des gleichen Autors bestätigt diese Angaben. Nachdem Antiochos III. den Aufstand Molons niedergeworfen hatte, ernannte er neue Präfekten für die freigewordenen Ämter, V 54, 12: Διογένην μὲν στρατεγὸν ἀπέλιπε Μηδίας, Ἀπολλόδωρον δὲ τῆς Σουσιανῆς. Polybios, unsere beste Quelle, berichtet, daß gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. nur Medien, Persis, Susiane und, wie es scheint, Karmanien zum Reiche der Seleukiden gehörten. Weiterhin findet sich bei ihm kein Hinweis, aus dem hervorginge, daß sich die Herrschaft der Seleukiden in diesen Zeitraum auf die Zentral- und Ostprovinzen des Irans erstreckt hätte. Es ist richtig, daß dieses *argumentum ex silentio* nicht von ausschlaggebender Bedeutung ist, doch wird es in diesem Falle durch andere Argumente bestätigt, die ebenfalls von Polybios stammen.

Die Folgerungen, die sich aus Polybios ziehen lassen und die zwei ganz verschiedene Fragen berühren, scheinen zu ergeben, daß

[102] Die Zugehörigkeit dieser Provinz zur syrischen Monarchie während dieser Zeit wird von Polybios V 46, 7 bezeugt.

Hykranien, Parthien, Baktrien, Sogdiane, Aria, Arachosien, Drangiane, Gedrosien und die Paropamisaden sich schon nicht mehr unter der Herrschaft von Antiochos III. befanden.

Es genügt, die Karte des Irans anzusehen, um die Ursache der fortschreitenden Auflösung des Seleukidenbesitzes in dieser Gegend zu verstehen, die sich aus der geographischen Struktur dieses Teiles des Reiches ergibt. Die Mitte des Irans, die an ihren Grenzen von unwegsamen Bergen umschlossen wird, besteht aus einer riesigen Wüste, die im Norden Salzwüste und im Süden Lut[103] genannt wird und die ein Hindernis für die Verbindung zwischen Osten und Westen des Landes bildet. Man sieht ohne weiteres, daß Areia[104], Arachosien und Drangiane, die vom Westen durch die Wüste getrennt waren, nach Baktrien und den Nordostprovinzen des Irans neigten, mit denen sie eine geographische Einheit bildeten. Daher verlief die am häufigsten benutzte Straße, die den mittleren Iran mit dem Westen verband, unter Umgehung der Wüste über Medien, die Kaspische Pforte und Parthien nach Margiane. Dort gabelte sie sich, eine Straße führte nach Baktrien und Innerasien, die andere nach Süden, nach Areia, Drangiane und Arachosien[105]. Die Gründung des parthischen Staates durch Andragoras hatte schon die Verbindung zwischen dem östlichen Iran und

[103] Diese Wüste hatte in der Antike keinen besonderen Namen. Vgl. z. B. Plin. VI 44: *deserta Parthorum*. Sie umfaßte große Teile von Parthien, Medien, Persis, Karmanien und Gedrosien. Vgl. Strabo XV 2, 14.

[104] Plin, VI 83: *Ariana regio desertis circumdata*.

[105] Vgl. z. B. Bevan, The House of Seleucus, I, 268 und 278 sowie Tarn, C. A. H. VII (1928), die Karte S. 156. Der Südweg, eine alte Königsstraße, wurde nicht so viel benutzt und war auch nicht so bequem wie der Nordweg. Die Reise wurde erschwert durch die Unwirtlichkeit der hohen Berge, aber vor allem durch die Räuberei der Uxier und der Kossäer, die sogar von den persischen Königen einen Tribut für das Überschreiten ihrer Gebirgspässe verlangten. Vgl. Arrian, III 17; Strabo XI 13, 6. In der Zeit der Unruhen gewannen diese Stämme völlige Unabhängigkeit, und man hätte sich mit der Waffe in der Hand einen Weg durch ihre Gebiete bahnen müssen. Z. B. Antigonos im Jahre 317, vgl. Diod. XIX 19. Eine ähnliche Situation muß während der Regierungszeit Seleukos' II. dort geherrscht haben.

dem Rest des Reiches behindert. Durch die Gründung des Königreiches von Diodotos wurde die Situation weiter verschlechtert, da der ganze Nordabschnitt der Straße sich nun in den Händen der Aufständischen befand[106]. Obwohl die Quellen hierzu nichts aussagen, kann man aus den bereits erwähnten Beobachtungen folgern, daß die Ost- und Zentralprovinzen des Irans nach dem Aufstand des Diodotos und als seine Folge das Schicksal Baktriens teilen mußten.

Man muß auch den Unterschied in Betracht ziehen, der zwischen den nördlichen Provinzen – reich, dicht besiedelt, mit zahlreichen griechischen Kolonisten – und den Zentralprovinzen bestand, die arm waren und daher weniger attraktiv für die griechischen Neuankömmlinge[107]. Der Hellenismus befand sich in diesen Gebieten, deren Verbindungen mit dem Westen abgeschnitten waren, in einer gefährlichen Lage. Der Bruderkrieg erregte nicht nur Griechen, sondern auch Einheimische, die von den Unruhen profitieren wollten. Zwei Berichte des Polybios, die die Ereignisse in Persis zur Zeit des Seleukos II. zum Thema haben[108], ermöglichen es uns, eine Vorstellung von der damaligen Lage im Iran zu bekommen. Einer dieser Berichte behandelt die Niederwerfung eines Aufstandes von 3000 Persern durch makedonische und thrakische

[106] Die Bedeutung der Straßen in der Antike wird von W. Vogel, Propyläen-Weltgeschichte, I (1931) 68, treffend charakterisiert: „Je mehr die Verkehrsmittel zu wünschen übrig lassen, einen um so höheren Grad erreicht die Selbständigkeit der Provinzen und um so mehr wächst die Gefahr des Zerfalls."

[107] Davon zeugt auch die geringe Zahl griechischer Kolonien in diesen Gebieten. Vgl. Tscherikower, die hellen. Städtegründungen, *passim.*

[108] Polyän, VII 39, 40. Gutschmid, 27 f. und Droysen, III 1, 255, sind der Ansicht, daß es sich hier nicht um Kallinikos, sondern um Nikator handelt. Doch in Anbetracht der Berichte von Polyän scheint die Meinung von Niese, II, S. 163 und von Stählin, s. v. Seleukos, RE II R. II Hbd. (1923) Sp. 1239, eher gerechtfertigt, die diese Erwähnungen auf Seleukos II. beziehen. Diese These wird durch die Tatsache bestätigt, daß in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts Einheimische Zugang zu höheren Stellungen haben, wie z. B. der Meder Aspasines im Heer von Antiochos III. Polyb. V 79.

Truppen unter Führung eines gewissen Seiles. In dem anderen Bericht handelt es sich um eine umgekehrte Situation. Der Feldherr Oborzos bringt die aufständischen griechischen Kolonisten mit Hilfe der Einheimischen zur Raison. Diese Gärung in der Provinz Persis, die die Seleukiden noch einige Jahrzehnte behielten, läßt uns vermuten, daß es ähnliche Unruhen auch in anderen Gegenden gegeben haben muß, wo die Griechen weniger zahlreich waren. Der iranische Hellenismus konnte nicht auf die Hilfe des Königs Seleukos II. warten, der durch den Bruderkrieg zu stark in Anspruch genommen war. Allein Diodotos war in der Lage, den Griechen in Areia und Arachosien zu Hilfe zu kommen, wobei diese sich natürlich dem König von Baktrien unterwerfen mußten.

Die hier gegebene Antwort auf die Frage nach dem Zerfall des iranischen Reiches der Seleukiden unterscheidet sich völlig von der üblichen Meinung. Nach Tarn[109], der in dieser Sache weiter gegangen ist als alle seine Vorgänger, wurden Areia, Arachosien, Drangiane und wenigstens der östliche Teil Gedrosiens durch Demetrios, den Sohn des Euthydemos, zwischen 187 und 184 erobert. Die Tatsache, daß die in Arachosien gegründete griechische Stadt Demetrias[110] heißt, ist für Tarn ein ausschlaggebendes Argument. Tarn vermutet, daß die Stadt Euthydemeia geheißen hätte, wenn Euthydemos diese Provinz erobert hätte. Dieses einzige Argument hat aber nicht die Bedeutung, die der Autor ihm beimißt. Nach Tarns Folgerung hätte Euthydemos im Falle der Eroberung Arachosiens dort eine Stadt gründen und ihr seinen Namen verleihen müssen. Dies ist aber eine Behauptung, die der Grundlage entbehrt und nicht nachprüfbar ist. Allein die Tatsache, daß Tarn sich auf ein so schwaches Argument beruft, beweist, wie wenig seine Ansicht belegt werden kann.

Die zweite Hypothese, wonach Areia, Arachosien und Drangiane im Jahre 190 von Euthydemos erobert worden wären, verfügt über keine bessere Begründung. Diese Hypothese fußt auf der Überlegung, daß allein die Niederlage von Antiochos III. im Krieg gegen Rom Bedingungen schuf, unter denen die Auflösung

[109] The Greeks etc. 93 ff.

[110] Isid. Charax, Mans. Parth. 19.

des Irans verständlich wird. Doch diese Ansicht ist nicht richtig. Man hat dabei die Rolle mißverstanden, die die Regierungszeit Seleukos' II. in der Geschichte der Seleukiden spielt. Durch innere und äußere Kriege war das syrische Königsreich erheblich geschwächt. Der Abfall von Andragoras und Diodotos, der Einfall der Parner in Parthien sind Ereignisse, die die entscheidende Bedeutung dieser Epoche zeigen. In Anbetracht dieser Tatsachen verlieren die vagen Argumente, auf die sich die allgemein verbreitete Meinung stützt, jeden Wert. Im Laufe der Untersuchungen zur Lösung des hier behandelten Problems ist eine überlieferte Nachricht ausgelassen worden, die jedoch sehr wichtig zu sein scheint. In einem Fragment berichtet Polybios vom Feldzug des Antiochos III. gegen Euthydemos und drückt sich dabei so aus, X 49: γενομένης δὲ τῆς προσαγγελίας διότι συμβαίνει τὸν μὲν Εὐθύδημον μετὰ τῆς δυνάμεως εἶναι περὶ Ταπουρίαν, μυρίους δ'ἱππεῖς προκαθίζεσθαι φυλάττοντας τὰς περὶ τὸν Ἄριον ποταμὸν διαβάσεις κτλ. Es ist ziemlich schwierig zu sagen, wo sich Euthydemos dem Antiochos stellen wollte. Während die meisten Wissenschaftler glauben[111], daß es sich hier tatsächlich um den Fluß Areios handelt und daß die Schlacht in Areia stattfand, glaubt Tarn[112], daß Polybios an den Ochos dachte, wie der Unterlauf des Areios heißt, der längs der Westgrenze Baktriens fließt[113]. Diese letzte These ist unannehmbar. In dieser Sache ist der Bericht des Polybios völlig klar, und unsere Quellen haben immer zwischen Areios und Ochos unterschieden[114]. Der Kampf muß als in der Satrapie Areia[115] stattgefunden haben, durch die der Areios fließt[116]. Dieser Bericht kann nicht anders als so interpretiert werden, daß

[111] Vgl. Gutschmid, S. 37. Niese, I, 339. Bouche-Leclercq, I, 163. Cary, 121.

[112] The Seleucid-Parthian Studies (1930) 24. Tarn gibt indessen keine Begründung, und die von Holleaux, C. A. H. VIII (1930) 141 ist nicht überzeugend.

[113] Plin. VI 48: *gens haec (sc. Bactrianorum) includitur flumine Ocho.*

[114] Vgl. z. B. Strabo XI 11, 5 und *passim.*

[115] Eine genauere Ortsbestimmung des Kampfgebietes ist unmöglich. Wahrscheinlich ist Antiochos III. wie Alexander über Alexandreia in Areia nach Baktra gezogen. Vgl. Niese, II, 399, Anm. 6. Im Text

Areia im Jahre 208 zum Staate des Euthydemos gehörte, der die Ankunft der königlichen Truppen am Ufer des Areios erwartete, da der Fluß eine natürliche Verteidigungslinie bildete. Aus der Tatsache, daß Drangiane eine Verwaltungseinheit mit Areia bildete, kann man schließen, daß diese Provinz im Jahre 208 ebenfalls unter Herrschaft der baktrischen Könige stand[117].

Der Bericht des Eratosthenes, der von Strabo überliefert ist, bestätigt und vervollständigt diese These dadurch, daß er die Grenzen von Ariana angibt (Aus dem Wort Ariana entstand der heutige Ländername Iran). Der Text lautet folgendermaßen (Strabo XV 2, 8): ὁρίζεσθαι μὲν γάρ φησι (sc. Ἐρατοσθένης) τὴν Ἀριανὴν ἐκ μὲν τῶν πρὸς ἕω τῷ Ἰνδῷ, πρὸς νότον δὲ τῇ μεγάλῃ θαλάττῃ, πρὸς ἄρκτον δὲ τῷ Παροπαμισῷ καὶ τοῖς ἑξῆς ὄρεσι μέχρι Κασπίων πυλῶν, τὰ δὲ πρὸς ἑσπέραν τοῖς αὐτοῖς ὅροις, οἷς ἡ μὲν Παρθυηνὴ πρὸς Μηδίαν, ἡ δὲ Καρμανία πρὸς τὴν Παραιτακηνὴν καὶ Περσίδα διώρισται. Ariane bringt ohne Zweifel eine politische Idee zum Ausdruck und bezeichnet die unabhängigen Territorien Irans im Gegensatz zu den westlichen Gebieten, die von den Seleukiden beherrscht wurden. Diese Idee spiegelt die Situation im Iran nach dem Zusammenbruch der Seleukidenherrschaft während des Bruderkrieges (ca. 239/38[118]) wider. Medien, Susiane und Persis bleiben außerhalb der Grenzen der Ariane, diese Gebiete gehörten

Polybios' muß man nach Gutschmid, 37, Anm. 4 τὰ Γουριανα lesen und nicht Ταπουρίαν, wie die Herausgeber meinen, wo jedoch der Ort liegt, ist unbekannt. Selbstverständlich handelt es sich nicht um das heutige Ghurian, wie Kiessling, s. v. Guriane, RE VII, 1 (1912) Sp. 1945, denkt, denn die Guriane des Polybios muß östlich des Areios liegen.

[116] Vgl. Plin. VI 93; Strabo XI 10, 1.

[117] Strabo l.c.

[118] Im Gegensatz zu Marquart, Beitr. z. Gesch. u. Sage v. Iran. In: Zeitschrift D. Morg. Gesell. XLIX (1895) 628, nach dem Eratosthenes die Lage im Iran zur Zeit des Feldzuges von Antiochos III. in den Orient (212–205) darstellt, gibt Herzfeld, in: Arch. Mitt. a. Iran. IV 1 (1931) 37, Anm. 1, mit Recht an, daß die ἀκμὴ des Eratosthenes zwischen 245—225 fällt, die „Ariane"-Idee kann also nicht so spät aufgetaucht sein. Selbst zur Zeit ihrer größten Macht beherrschten die Arsakiden einige der in Frage stehenden Gebiete nicht.

unter der Regierung Antiochos' III. zum syrischen Staat, wie von unseren Quellen deutlich bestätigt wird. Ebenso stand es mit Baktrien und Sogdiane, die das griechische Königreich der Diodotiden bildeten. Ariane umfaßte somit den parthischen Staat der Arsakiden, dann Areia, Arachosien, Drangiane, Karmanien sowie einen Teil Gedrosiens und der Paropamisaden, die sich vom Staat der Seleukiden lösten, als die Königreiche der Diodotiden und der Arsakiden entstanden. Aus der Tatsache, daß Eratosthenes den Staat Baktrien außerhalb Arianes legt, könnte sich folgern lassen, daß die östlichen Territorien des Irans anfangs nicht zu diesem Staat gehörten und daß ihre Loslösung von der Seleukidenmonarchie identisch war mit der Erhebung gegen die gräkomakedonische Herrschaft. Diese Unabhängigkeit war nicht von langer Dauer; nachdem Euthydemos, wahrscheinlich gegen 230, die Diodotiden gestürzt hatte, fügte er die großen Territorien Zentral- und Ostirans seinem Reiche wieder an. Das ist die logische Erklärung für die Schwäche der Argumente, auf die sich Tarn und seine Vorgänger berufen haben. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts umfaßte der Staat des Euthydemos nicht nur Baktrien und Sogdiane, sondern auch Areia, Drangiane und möglicherweise sogar Arachosien. Die Numismatik gibt uns die Möglichkeit, die genaue Ausdehnung des baktrischen Staates in dieser Epoche zu bestimmen.

MacDonald[119] stellt bei seinen Überlegungen über die Zugehörigkeit der Gebiete des inneren Irans im Jahre 206 fest, daß dieses Problem beim gegenwärtigen Stand der Forschung unlösbar ist. Er zitiert dabei die Meinung des Numismatikers Cunningham und drückt sich folgendermaßen aus: „The numismatic evidences suggest that here it was Euthydemus. General Cunningham (Num. Chron. 1869, p. 138) remarks, that the silver of the last-named king is very common in Balkh and Bokhara, to the north of the Caucasus, and less common in Kabul, Kandahar and Sistan, while his bronze coins which are perhaps less numerous than the silver, are found in about equal numbers in Sistan and Kandahar and throughout the Kabul valley." Tarn[120] widersprach beharrlich den

[119] C. H. of India, 442.
[120] The Greeks in Bactria and India, 93 und 441.

Folgerungen MacDonalds und polemisierte ganz besonders gegen dessen Ansicht, daß die weniger wertvollen Bronzemünzen das Land, in dem sie in Umlauf sind, nicht verlassen. Tarn zufolge wurden diese Münzen nach dem Tode des Euthydemos von seinem Sohn Demetrios geprägt und im Zentraliran eingeführt, was die große Zahl dieser Münzen erklärt, die im heutigen Sistan gefunden wurden. Es ist sehr problematisch, sich bei der Bewertung der Meinung Tarns festzulegen, da es sich hierbei um eine sehr spezielle Frage handelt, die Anlaß zu Kontroversen auch unter den Numismatikern ist. Die Einschränkungen Tarns betreffen aber nur die Bronzemünzen und nicht die Silbermünzen. Die Silbermünzen wurden im Zentraliran wesentlich seltener als in Baktrien und Sogdiane gefunden. Dieser Unterschied findet seine Erklärung in der wirtschaftlichen Lage dieser Gebiete, die zweifellos ärmer waren als die Nordprovinzen. Ein unanfechtbarer Beweis gegen Tarn und all diejenigen, die den Verlust der zentral gelegenen Gebiete in das 2. Jahrhundert verlegen, ist die Tatsache, daß diese Münzen in Areia, Arachosien und Drangiane gefunden wurden. Selbst wenn man für den Tod des Euthydemos das spätmöglichste Datum ansetzt (187), ist es doch unmöglich zu glauben, daß sich während seiner letzten Lebensjahre in diesen erst vor kurzem eroberten Territorien die gleiche Zahl Münzen angesammelt hat wie in Baktrien und Sogdiane, wo er seit 225 regiert hat. Die Angelegenheit wird sofort klar, wenn man gelten läßt, daß Euthydemos schon seit mehreren Jahrzehnten den Zentraliran beherrschte[121]. Diese Meinung wurde schon, wenn auch zögernd, von MacDonald vertreten, der sich auf die Münzen stützte, die ihm als Beweismaterial zur Verfügung standen. Weitere Beweise, die aus der literarischen Tradition stammen, unterstützen heute diese Angaben.

So kann man anhand der beiden Kategorien von Quellen nicht

[121] Diese Meinung kann durch die Tatsache unterstützt werden, daß die Münzen eines Sohnes und Mitregenten von Euthydemos, Antimachos, in Drangiane-Sistan gefunden wurden. Tarn, The Greeks in Bactria a. India, S. 90 f., vertritt unerschütterlich die Ansicht, daß diese Münzen hier importiert worden sind.

mehr daran zweifeln, daß während der Regierungszeit Antiochos' III. (223–187) sich die Herrschaft der Seleukiden nur über die Westprovinzen des Irans erstreckte, und zwar über Medien, Persis, Susiane und Karmanien. Der Zeitpunkt des Abfalls der zentraliranischen Gebiete Areia, Drangiane, Arachosien, Karmanien, Gedrosien und der Paropamisaden[122] läßt sich mit Sicherheit bestimmen. Die Frage, wann die Seleukiden vor der Regierungszeit Antiochos' III. diese großen Territorien verloren haben, läßt sich ohne weiteres beantworten. Diese Provinzen gingen während des Bruderkrieges verloren, als Diodotos seine Unabhängigkeit erklärte und *totius Orientis populi a Macedonibus defecere,* im Jahre 239. Die Vorbehalte gegen diese Bemerkung Justins scheinen vollkommen ungerechtfertigt zu sein.

Eine Frage ist allerdings noch nicht geklärt. Man weiß nicht genau, ob der Zentraliran im Jahre 239 unter die Herrschaft der Könige von Baktrien kam oder ob sich dort kleine, unabhängige griechische Staaten bildeten, die nach dem Sturz der Diodotiden durch Euthydemos aufgelöst worden sind. Beim gegenwärtigen Stand der Forschung läßt sich dieses Problem nicht lösen, obwohl die erste These mehr Wahrscheinlichkeit besitzt.

Der durch den Abfall des Andragoras ausgelöste Zerfall des Seleukidenreiches im Iran nahm immer größere Ausmaße an und hatte die Gründung des Königreiches des Diodotos zur Folge. In weniger als zehn Jahren veränderte sich die Situation im Iran von Grund auf. Eine Reihe von Staaten trat an die Stelle der einheitlichen Struktur des Irans, der sich außer den Territorien,

[122] Die Geschichte dieses Landes ist hauptsächlich durch seine Münzen bekannt. Der kleine Staat, der dort bestand, gehörte zum Seleukidenreich, und seine Herrscher, die den Namen Oxyartes trugen, datierten ihre eigenen Münzen nach einer besonderen Zeitrechnung; gegen 244 bricht diese Münzserie ab, was, wie Tarn, The Greeks etc., 101, vermutet, mit der Eroberung dieses Landes durch Aśoka zusammenhängt. Die Unruhen, die unter Seleukos II. im Iran herrschten, veranlaßten also den indischen König zu einem Angriff auf das Gebiet der Paropamisaden. Es ist übrigens wahrscheinlich, daß Aśoka, begünstigt durch den Abfall des Andragoras, seine Eroberung während des 3. Syrischen Krieges machte.

die den Seleukiden unterstanden, aus dem Staat des Andagoras in Parthien, dem Königreich des Diodotos mit Baktrien, Sogdiane, Areia, Arachosien, Drangiane und vielleicht sogar einem Teil Gedrosiens, dem Staat Media Atropatene und schließlich dem kaspischen Hyrkanien[123] zusammensetzte. In der Mehrzahl dieser Staaten hatten die Griechen die Vorherrschaft, dennoch war dieser Zustand für die Sache des iranischen Hellenismus gefährlich. Arsakes, den bisher die Furcht vor den Seleukiden zurückgehalten hatte, sah den Augenblick gekommen, einen lange gehegten Plan auszuführen und ein skythisches Königreich im Innern des Irans zu gründen.

VII. Die Eroberungen des Arsakes I. im Iran

Der Bürgerkrieg und der sich daraus ergebende Zusammenbruch der Macht der Seleukiden schwächten die Verteidigungskraft des griechischen Bevölkerungsteils, der, zerrissen durch innere Kämpfe, zumindest anfänglich nicht in der Lage war, zur Offensive überzugehen. An der Spitze parnischer Banden plünderte Arsakes die Grenzprovinzen aus[124] und griff den Iran selbst an, als sich ihm eine günstige Gelegenheit bot. Er wurde zuerst besiegt. Er trachtete nach der reichen Satrapie Baktrien und richtete seine Armee zuerst gegen diese Provinz. Diodotos hatte aber die griechischen Kräfte Baktriens konsolidieren können und stellte sie mit Erfolg der Reiterei des Arsakes entgegen, der den Rückzug antreten mußte[125] – wahrscheinlich im Jahre 239. Der hartnäckige Skythe ließ sich aber dadurch nicht entmutigen. So entschied er, seine Niederlage an anderer Stelle, in Parthien, wiedergutzumachen. Als er erfuhr, daß Seleukos II. Kallinikos, der von den Barbaren

[123] Just. XLI 4, 8, erwähnt das Königreich Hyrkanien, das von Arsakes erobert wurde. Doch kann man weder mit Sicherheit sagen, wer dort herrschte, noch wann es gegründet wurde.

[124] Just. XLI 4, 7.

[125] Strabos Bemerkung XI 9, 3 οἱ δὲ Βακτριανὸν λέγουσι αὐτὸν (sc. Ἀρσάκην) φεύγοντα δὲ τὴν αὔξησιν τῶν περὶ Διόδοτον ἀποστῆσαι τὴν Παρθυαίαν scheint darauf hinzuweisen. Vgl. Arsaces, in: Eos 39, 259, Anm. 129.

sicher noch als Beherrscher des Irans angesehen wurde, eine große Niederlage im Kampf mit den keltischen Verbündeten des Antiochos Hierax in Ankyra (238[126]) erlitten hatte, entschloß er sich, Andragoras anzugreifen. Arsakes wußte genau, daß Seleukos nicht in der Lage war, in den nächsten Jahren irgend etwas im Iran zu unternehmen. Er stürzte sich auf Parthien und eroberte die Provinz im Jahre 238 nach kurzem Kampf mit dem aufständisch gewordenen Satrapen[127]. Andragoras wurde zu Recht dafür bestraft, daß er durch seinen Aufstand die Homogenität des griechischen Elementes zerstört hatte. Diese Strafe erfolgte aber nicht durch Seleukos II., sondern durch die Parner, die Feinde der Seleukiden.

Sobald Arsakes seine Stellung in Parthien gefestigt hatte, griff er, durch seinen großen Erfolg ermutigt, Hyrkanien an, das ebenfalls nur noch lose an den syrischen Staat gebunden war. So bildete das Kaspische Meer seine Westgrenze[128], im Norden waren die den Parnern verwandten Daher seine Nachbarn, die ihm Verstärkung lieferten und bei denen er im Falle der Gefahr immer Schutz und Hilfe suchen konnte. Eine Gelegenheit dazu ergab sich bald. Die Niederlassung der skythischen Eindringlinge in Parthien und Hyrkanien bedeutete für die hellenische Vorherrschaft im Iran eine große Gefahr und brachte den Staat des Diodotos I. in eine ganz besonders heikle Situation. Die Straße, die Baktrien mit Syrien verband, durchquerte Parthien und war nun den Feinden der Griechen in die Hände gefallen. Da Baktrien damit vom Mittelmeerraum abgeschnitten war, war der am weitesten nach Osten vorgeschobene Wall des Hellenismus zum Verschwinden verurteilt. König Diodotos war sich über die Gefährlichkeit der Lage völlig klar und bereitete mit größter Sorgfalt einen Krieg gegen Arsakes vor, der nun von zwei Seiten bedroht war und sich ebenfalls für den Kampf bereitmachte[129]. Seleukos hatte endlich

[126] Just. l.c.

[127] Strabo XI 9, 2; Just. a. a. O. (Pompeius Trogus, Prol. 41).

[128] Just. XLI 4, 8. In Arsaces, Eos 39, 261, Anm. 131, habe ich mich bemüht, die Chronologie der Regierungszeit des Arsakes aufzustellen, wobei ich mich auf Justin gestützt habe.

[129] Just. a. a. O.

verstanden, daß noch längere Tatenlosigkeit für die Herrschaft der Seleukiden im Iran gefährlichste Folgen haben könnte. Der vor kurzem beendete Bruderkrieg hatte den Staat jedoch erschöpft, und der Feldzug konnte erst 232/31 stattfinden. Während dieser Zeit wendete sich aber die Lage im Iran unerwarteterweise zugunsten von Arsakes. Während der Vorbereitungen für den Krieg gegen die Skythen starb König Diodotos (234[130]), und sein Sohn und Nachfolger Diodotos II. zog es vor, sich mit Arsakes zu verbünden, um Seleukos zurückzuschlagen, der sich endlich auf den Weg gemacht hatte. Damit verriet er, um seinen Kopf zu retten, die griechische Sache. Diodotos II. fürchtete nicht ohne Grund, daß nach einer Niederlage des Arsakes ihm ein gleiches Schicksal nicht erspart bleiben würde. Als Seleukos schließlich im Iran eintraf und parthischen Boden betrat, zog sich Arsakes, der zu schwach war, dem weitaus größeren Heer des Königs standzuhalten, in die Steppe zurück und suchte bei den Aspasiaken am Oxos Zuflucht[131]. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Armee des Seleukos – wie Demodamas einige Jahrzehnte früher in einer ähnlichen Situation – bis in die Steppen Turkestans vorgedrungen ist. Das syrische Heer erlitt einige Verluste durch die dort ansässigen Nomaden, die für einen Kampf in diesem Terrain, das sie genau kannten, viel besser vorbereitet waren[132]. Seleukos kehrte überstürzt um, nicht wegen dieser Niederlage, sondern bei der Nachricht neuer Unruhen im Westen[133]. Als er nun das Schicksal der zurückeroberten Territorien entscheiden mußte, zeigte er durch sein Verhalten, wie sehr die syrische Monarchie schon geschwächt war und wie wenig sie noch fähig war, einmal verlorene Gebiete zu

[130] Just. a. a. O. 9.

[131] Strabo XI 8, 8.

[132] Diese Vermutung, die ich schon in Arsaces (Eos 39, 263, Anm. 138) ausgesprochen habe, erklärt, warum Arsakes sich zu den Aspasiaken und nicht zu den ihm verwandten Dahern flüchtete, die an den Grenzen Hyrkaniens siedelten. Sehr wahrscheinlich hielt das Heer des Seleukos die Gebiete der Daher besetzt und zwang Arsakes, weiter zu fliehen.

[133] Just. XLI 5, 1. Der allgemein verbreiteten Ansicht nach gehen diese Unruhen auf Stratonike, die Tante des Seleukos, zurück. Agatharchides aus Knidos, fr. 19, F. H. F. III, S. 196. Vgl. Niese, II, 116.

halten. Bevor er Parthien verließ, verhandelte Seleukos mit Arsakes, erkannte seine Herrschaft über Parthien und Hyrkanien als Vasall der Seleukiden an und zwang ihn, ihm Truppen zu liefern[134]. Als er dadurch einen Teil seines Erbes aufgab, war Seleukos wahrscheinlich davon überzeugt, später einen neuen Feldzug in den Iran unternehmen zu können und dabei nicht nur der Herrschaft des Arsakes, sondern auch der des Diodotos ein Ende zu machen. Leider war seine Hoffnung vergebens. Er war so stark in immer häufiger werdende Kämpfe im Westen verwickelt[135], daß er sein Vorhaben nicht mehr verwirklichen konnte, da er 226 starb. So ging Arsakes trotz vorübergehender Mißerfolge erstarkt aus dieser schweren Prüfung hervor und behielt seinen neueroberten Staat.

Aller Wahrscheinlichkeit nach kam es sofort nach dem Rückzug des Seleukos zu Kämpfen zwischen Diodotos II. und Euthydemos. Da unsere spärlichen Quellen darüber keinerlei Angaben machen, hat die moderne Geschichtskritik bis heute weder den Zeitpunkt noch die Ursache des Sturzes der Diodotiden in Baktrien feststellen können[136]. Jede Erklärung der Ereignisse kann deshalb nur auf Hypothesen beruhen. Es ist zu vermuten, daß nicht alle baktrischen Griechen, die sich an die großen Traditionen Diodotos' I. erinnerten, mit der skythenfreundlichen Politik seines Sohnes einverstanden waren, die nur durch sein eigenes Sicherheitsbedürfnis motiviert war. Sobald die Drohung eines Kampfes mit Seleukos nicht mehr bestand, nahm diese Aversion die Form einer offenen Revolte gegen den unpopulären Monarchen an.

[134] Vgl. hierzu meine Bemerkungen in: Arsaces (Eos 39, 263, Anm. 140).

[135] Es ist schwer zu verstehen, wie Walek-Czernecki, Dzieje greckie, 711, trotz der allgemein akzeptierten Darstellung die These aufrechterhalten konnte, daß der Bruderkrieg zwischen Kallinikos und Hierax erst nach der Rückkehr des Seleukos aus dem Iran ausgebrochen wäre.

[136] Die Meinungen hierüber gehen sehr auseinander. Droysen, III, 366, gibt das Jahr 235 an, MacDonald, in: Journ. of Hell. Studies, 27 (1907) 158, das Jahr 222. Seltman, Greek Coins, 234: vor 210. Diese Daten sind im übrigen völlig aus der Luft gegriffen.

Offensichtlich muß Euthydemos Oberhaupt und Wortführer der Partei gegen Diodotos II. gewesen sein, da er nach der Absetzung des Königs den Thron Baktriens bestieg[137]. Das Andenken an Diodotos II., der den Hellenismus verraten hatte, wurde verflucht; die wenigen in seinem Namen geprägten Münzen – seine Regierungszeit war nur kurz gewesen – wurden aus dem Verkehr gezogen und eingeschmolzen[138]. Die Regierungszeit des Euthydemos eröffnete für den von den Griechen beherrschten Staat Baktrien eine Ära größten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs.

VIII. Der Kampf Antiochos' III. mit den iranischen Dynasten und Satrapen

Nach Seleukos III. Keraunos, der nur kurze Zeit regierte, bestieg 223 Antiochos III., sein jüngerer Bruder, den Thron der Seleukiden. Kurz danach gab es im Iran durch Molon, den Antiochos zum Satrapen von Medien ernannt hatte, neue Schwierigkeiten. Molon, der den gebieterischen Charakter des Kariers Hermeias, des Premierministers Antiochos', fürchtete, nahm sich an Andragoras, Diodotos und Euthydemos ein Beispiel, organisierte zusammen mit seinem Bruder Alexander[139], Satrap von Persis, einen Aufstand und nahm im Jahre 222 den Königstitel an[140].

[137] Es ist nicht unbedingt notwendig zu vermuten, wie es einige Gelehrte tun – Gutschmid, Niese, Justi, Bevan, wobei sie sich auf den Satz des Polybios, XI 34: Εὐθύδημος ... ἐπανελόμενος τοὺς ἐκείνων (sc. τῶν ἀποστάντων) ἐκγόνους κτλ stützen, daß neben Diodotos II. noch andere Diodotiden in Baktrien regiert hätten. Wenn Polybios jedoch sagt οἱ ἐκείνων ἔκγονοι, meinte er nur Diodotos I., wenn dieser Satz vor der Kritik bestehen kann. Daher darf man ihn, selbst wenn er τῶν ἑτέρων ἀποστάντων sagt, nicht wörtlich nehmen.

[138] So ließe sich die von den Numismatikern, z. B. Sallet, S. 5, oft erwähnte Tatsache erklären, daß man keinerlei Münzen findet, die Diodotos II. zugeschrieben werden könnten.

[139] Polyb. V 41 ff. Vgl. Niese, II, 365 ff. Beloch, IV 1, 687 ff.

[140] Die Meinungen sind hierüber noch geteilt. Nach Niese, a. a. O. und Gutschmid, 34, hat Molon den Königstitel sofort nach seinem Aufstand

Er rechnete damit, daß die Jugend und Unerfahrenheit des Königs ihm Straflosigkeit sichern würde[141]. Man kann sich unschwer vorstellen, welchen Eindruck dieser neue Abfall iranischer Satrapen auf Antiochos gemacht haben muß. Wenn dieser Aufstand glückte, hätten die Seleukiden damit den Rest ihrer Besitzungen im Iran verloren[142]. Da Hermeias jedoch den Feldzug nach Ägypten nicht aufschieben wollte, brachte er Antiochos dahin, die Generäle Theodotos und Xenoitas gegen Molon ziehen zu lassen. Diese Politik wurde gegen den Rat des erfahrenen Epigenes durchgeführt, der sich über den Ernst der Lage im klaren war und wünschte, daß der König selbst die Rebellen bekämpfte. Molon hatte sich inzwischen der wohlwollenden Neutralität der benachbarten Dynasten und der aufständischen Satrapen[143] versichert, die

angenommen, nach Beloch, a. a. O. jedoch erst nach der Niederlage des Theodotos im Winter 222/21 und nach Bouché-Leclercq, I, 132, nach dem Sieg über Xenoitas im Jahre 221. Es ist jedoch mehr als wahrscheinlich, daß Molon, dem Beispiel von Diodotos I. und Euthydemos folgend, sich gleich zu Beginn seines Aufstandes zum König erklärte.

[141] Beloch, IV 2, 193 ff., hat die Chronologie dieses Krieges aufgestellt.

[142] Die Erhebung des Molon ist ein neuer Beweis für die oben ausgesprochene Meinung, daß nämlich zur Zeit der Thronbesteigung von Antiochos III. nur die westlichen Provinzen des Irans in den Händen der Seleukiden waren. Molon hätte keinen Aufstand gewagt, wenn er mit der Möglichkeit eines zusätzlichen Angriffs durch die Satrapen des Zentralirans, die Antiochos treu geblieben waren, hätte rechnen müssen.

[143] Polybios V 43, 6: Μόλων . . . ἠσφαλισμένος δὲ καὶ τὰ κατὰ τάς παρακειμένας σατραπείας διὰ τῆς τῶν προεστώτων εὐνοίας καὶ δωροδοκίας. Es handelt sich hier natürlich nicht um die iranischen Satrapen, die den Seleukiden ergeben waren, denn außer dem treu gebliebenen Diogenes (Polybios V 48, 14) gab es keine mehr. Polybios drückt sich folgendermaßen aus, wenn er vom Ergebnis der Expedition des Antiochos in den Iran (212/5) spricht, XI 34, 14: δι ἧς οὐ μόνον τοὺς ἄνω σατράπας ὑπηκόους ἐποιήσατο τῆς ἰδίας ἀρχῆς. Er konnte hier nur Arsakes II., Euthydemos und Sophagasenos meinen, von denen im Laufe seines Berichts die Rede ist. Genauso muß man auch V 43, 6 verstehen. Wie Niese, II, S. 365, Anm. 6, bereits vermutete, handelt es sich hier um Artabazanes, den Dynasten von Klein-Medien, um Arsakes II. und um Euthydemos von Baktrien.

in ihm einen willkommenen Verbündeten im bevorstehenden Krieg gegen die Seleukiden sahen. Nach diesen Vorkehrungen setzte sich Molon in Marsch nach Westen und eroberte Apolloniatis. Dieser Erfolg bewog Hermeias 221 Verstärkungen unter der Führung von Xenoitas gegen Molon zu senden. Nach einigen Mißerfolgen ging Molon plötzlich zum Angriff über, schlug alle Heere und eroberte, ohne weiter auf Schwierigkeiten zu stoßen, Babylon, einen Teil Mesopotamiens und Susiane. Nur die Festung Susa, wo sich der Antiochos treugebliebene Heerführer Diogenes eingeschlossen hatte, leistete Widerstand.

Bei der Nachricht von dem gewaltigen Erfolg, den die Aufständischen davongetragen hatten, entschloß sich Antiochos gegen den anfänglichen Widerstand des Hermeias, die Kampagne in Ägypten zu unterbrechen und selbst die so gefährlich gewordene Lage zu retten. Die königliche Armee durchquerte das nördliche Mesopotamien, überschritt den Tigris und zog an seinem linken Ufer flußabwärts. Molon, der sich auf seine Armee nicht verlassen konnte, fürchtete, von seiner Operationsbasis abgeschnitten zu werden, und verließ Babylon. Aber die Straße nach Medien war schon vom königlichen Heer besetzt worden. Molon war gezwungen, die Schlacht unter so ungünstigen Bedingungen anzunehmen und wurde völlig besiegt. Von seinen Soldaten verlassen, beging er Selbstmord. Seine Brüder Alexander und Neolaos, die an dem Aufstand beteiligt waren, folgten wenig später, im Jahre 220, seinem Beispiel. Antiochos stellte die alte Ordnung in den aufständischen Provinzen wieder her und marschierte dann gegen den Verbündeten Molons, den Dynasten Artabazanes von Klein-Medien, der einen Kampf für sinnlos hielt, sich unterwarf und die Oberhoheit der Seleukiden anerkannte[144].

Durch seine Energie konnte Antiochos die Auflösung des Reiches zeitweilig aufhalten und das Prestige der Monarchie wiederherstellen. Es blieb ihm aber noch eine sehr schwierige Aufgabe, die ihm sein Vater, Seleukos II., hinterlassen hatte: die unter diesem Monarchen verlorengegangenen Provinzen im Iran zurückzuerobern. Doch die Niederlage von Raphia (217), die den Krieg mit

[144] Polybios V 45.

Ägypten beendete, und die Notwendigkeit, den Aufstand des Achaios in Kleinasien niederzuschlagen, verzögerten den Feldzug des Antiochos in den Hochiran bis 212. Zwanzig Jahre vorher hatte sein Vater dort eine Niederlage erlitten; mittlerweile hatte sich die Lage für die Seleukiden weiter verschlechtert. Die Griechen des östlichen Irans, deren Stellung sich unter der Herrschaft des Euthydemos gefestigt hatte, waren daran gewöhnt, in ihm ihren legitimen Souverän zu sehen und nicht in Antiochos, dessen Interessen im Westen lagen und den das Schicksal des iranischen Hellenismus wenig kümmerte. König Euthydemos konnte sich völlig auf ihre Treue und Ergebenheit verlassen. In der Zwischenzeit hatten auch die Arsakiden ihre Position in Parthien und Hyrkanien weiter ausgebaut. Arsakes II.[145], Sohn und Nachfolger des Staatsgründers Arsakes I., der um 217–214[146] starb, trug neben dem eigenen Namen als Ehrentitel noch den seines Vaters. Er ergriff die Waffen gegen die syrische Monarchie und begann, während Antiochos in Kleinasien festgehalten war, die Teile Mediens[147] zu beunruhigen, die an Parthien grenzten.

Nachdem Antiochos in Armenien ohne große Schwierigkeiten alles geregelt hatte[148], machte er sich auf nach Medien und bereitete sich darauf vor, in Parthien einzudringen[149]. König Arsakes glaubte nicht, daß das königliche Heer bis Parthien vorstoßen und dabei die Wüste durchqueren könnte, die die Provinz von Medien trennte. Als jedoch das Heer des Antiochos in die Wüste vorzudringen begann und parthische Abteilungen, die die Wasserstellen zerstörten, in die Flucht schlug, entschloß sich Arsakes II., der die Überlegenheit des Antiochos erkannte, sein Königreich zu ver-

[145] Ich habe in einer während des Krieges entstandenen Arbeit, die in Eos XLI (1940–46) I 1, 156 ff. erschienen ist, zu beweisen versucht, daß dieser Souverän sich Arsakes II. nannte und nicht Artabanos, wie allgemein angenommen wird.

[146] Vgl. zu diesem Datum meine Bemerkungen in Arsaces, Eos 39, S. 264, Anm. 144.

[147] Vgl. hierzu die Bemerkungen von P. Sykes, A History of Persia, I, 312.

[148] Polyb. VIII 25.

[149] Polyb. X 27.

lassen und wie damals sein Vater bei den Aspasiaken am Oxos Schutz zu suchen (210)[150]. Er vermutete womöglich auch, daß Antiochos in die Steppe vorstoßen würde, wo eine Entscheidungsschlacht möglich wäre. Nachdem Antiochos aber die Hauptstadt Hekatompylos genommen hatte, zog er nach Hyrkanien an das Kaspische Meer. Unter Kämpfen mit den einheimischen Barbaren überschritt er die Gebirgskette, die Parthien von Hyrkanien trennt, und eroberte auch dieses Land. Hier endet der Bericht des Polybios; über die folgenden Ereignisse lassen sich nur Hypothesen aufstellen. Sicher ist, daß Antiochos mit Arsakes II. einen Bündnisvertrag schloß[151] und ihm als Vasall der Seleukiden den Besitz Parthiens und Hyrkaniens bestätigte mit der Verpflichtung, Waffenhilfe zu leisten[152].

Es ist heute schwierig, mit letzter Gewißheit das Datum zu bestimmen, festzustellen, wie die Verhandlungen verliefen und vor allem, welche Motive dazu geführt hatten, denn dieser Schritt bedeutete für die Seleukiden den endgültigen Verlust der Provinzen Parthien und Hyrkanien, die nun den Arsakiden, den Eindringlingen aus Turkestan, gehörten. Antiochos war sich mög-

[150] Die Bemerkung von Polybios X 48 über diesen Stamm und die Katarakte des Oxos scheinen darauf hinzuweisen. Für die Chronologie siehe Niese, II, S. 396 ff.

[151] Just. XLI 5, 7: *Huius* (nämlich Arsakes' I.) *filius, Arsaces, adversus Antiochum ... mira virtute pugnavit, ad postremum in societatem eius adsumptus est.*

[152] Holleaux, C. A. H. VIII (1930) und nach ihm Tarn, C. A. H. IX (1932), 576, sind der Meinung, daß Antiochos damals Komisene, Choxarene und das westliche Hyrkanien zurückerobert hat. Antiochos verlangte jedoch von den besiegten Dynasten keinerlei Gebietskonzessionen, was Grund zu der Vermutung gibt, daß es auch hier so war. Die Anwesenheit der Daher in der Armee des Antiochos in Magnesia – nach Meinung der Gelehrten der Beweis dafür, daß die Seleukiden zu Beginn des 2. Jahrhunderts noch die Ufer des Kaspischen Meeres beherrschten – erklärt sich wie die Teilnahme von Dahern an der Schlacht zu Raphia damit, daß die Arsakiden nach dem Vertrag, der 230 zwischen Seleukos II. und Arsakes I. geschlossen worden ist und den Antiochos III. im Jahre 210 erneuert hat, Militärkontingente zu stellen hatten. Vgl. hierzu meine Bemerkungen in Arsaces, Eos 39, 263, Anm. 140.

licherweise darüber im klaren, daß es für das schwächerwerdende Reich immer schwieriger sein würde, die Satrapie zu halten und gegen die zu erwartenden Angriffe der Nomaden zu schützen. Hinzu kamen noch die Auseinandersetzungen mit Ägypten – die zwar aufgeschoben aber noch nicht beendet waren – weshalb Antiochos seine Kräfte nicht verzetteln wollte. Die Eroberung von Südsyrien, das Hauptziel der hundertjährigen Anstrengungen der Seleukiden, würde dem Staat weit mehr nützen als die dazu noch problematische Zurückeroberung von Parthien und Hyrkanien. Und da er sich auf den Krieg mit Euthydemos vorbereitete, wollte Antiochos sich den Rücken decken und hat deshalb mit Arsakes verhandelt. Wohl zu Recht hegte er die Befürchtung, daß, sobald er Parthien verlassen hätte, wo er nur wenig Truppen hätte stationieren können, die Parner das Land wieder angreifen und ihm die Verbindung mit dem Westen abschneiden würden. Aus diesen Gründen beschloß Antiochos so zu handeln wie damals Seleukos II., sein Vater, mit Arsakes I. Nachdem die Verhandlungen abgeschlossen waren, setzte er seinen Marsch nach Osten fort, um gegen Euthydemos zu kämpfen (208). Das königliche Heer überschritt den Areios, der erbittert verteidigt wurde, und gelangte bei der Verfolgung des Euthydemos bis nach Baktra, das der König belagerte. Euthydemos ging darauf zu Verhandlungen über, und indem er auf die Gefahr hinwies, die den iranischen Griechen von den Nomaden drohte, brachte er Antiochos dazu, mit ihm Frieden zu schließen. Euthydemos, dessen Königswürde anerkannt und der in dem Besitz seines Staates bestätigt wurde, versorgte das königliche Heer mit Lebensmitteln und Elefanten (206). Antiochos überquerte den Hindukusch und stieß bis in das Land des Sophagasenos vor, mit dem er in gleicher Weise verhandelte wie mit den anderen Dynasten. Darauf durchquerte er den südlichen Teil des Königreiches von Euthydemos, Arachosien und Drangiane, und zog nach Karmanien, wo er sein Winterquartier einrichtete (206/05). Von dort marschierte er über Persis und Susiane nach Seleukeia, wo er den Titel „der Große" annahm.

Dieser von der Nachwelt so bewunderte Feldzug zeitigte indessen nur magere Ergebnisse. Antiochos konnte mit seinem Heer den ganzen Iran ohne große Hindernisse durchqueren, aber keiner-

lei Erfolge von Dauer verzeichnen. Es gelang Antiochos ebensowenig wie Seleukos II. weder die Arsakiden aus Parthien und Hyrkanien zu vertreiben, noch dem Reiche die Provinzen wieder einzugliedern, die es durch den Abfall des Diodotos verloren hatte. Daß die Oberhoheit der Seleukiden von den iranischen Dynasten anerkannt worden war, hatte nur vorübergehende Bedeutung, wohingegen die Niederlage, die Antiochos gegen Rom erlitt, das Zeichen für den Zusammenbruch des Seleukidenreiches im Iran war. Schon von der Mitte des 2. Jahrhunderts an stehen die Arsakiden im Vordergrund, und während der Regierungszeit ihrer beiden größten Monarchen, Mithridates I. und Mithridates II., gelingt es ihnen, fast ganz Iran unter sich zu vereinigen. In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts versuchten Demetrios II. und Antiochos VII. ohne Erfolg, die alten Besitzverhältnisse im Iran wiederherzustellen. Die Rolle der Seleukiden war in diesen Gebieten bereits zu Ende, und sie mußten ihren Gegnern, den Arsakiden, weichen, die im Iran fast vierhundert Jahre lang eine Vormachtstellung einnahmen. Aus geopolitischer Sicht ist der historische Prozeß, der mit dem Zusammenbruch der Seleukidenherrschaft im Iran endete, völlig klar. Die iranischen Gebiete lassen sich nicht von außerhalb regieren. Ihr politischer Mittelpunkt muß im Iran selbst liegen, und das ist auch der Grund, weshalb die Seleukiden durch die Arsakiden abgelöst wurden.

Chronologie der wichtigsten Ereignisse

Seleukos I. wird Herr des Irans	nach	311
Zug der Daher vom Oxos zum Kaspischen Meer	vor	282
Erster Einfall der Parner in den Iran und Feldzug des Demodamas in die turkestanische Steppe	ca.	282/1
Die Parner erobern unter der Führung von Arsakes Astauene	ca.	250
Krönung des Arsakes in Asaak — Beginn der Arsakidenära		247
Beginn des 3. Syrischen Krieges		246
Aufstand des parthischen Satrapen Andragoras		245
Beginn des Bruderkrieges		239
Diodotos, der Satrap von Baktrien, nimmt die Königswürde an; Beginn des graekobaktrischen Königreiches		239
Zweiter Einfall der Parner in den Iran. Die Parner setzen sich unter der Führung des Arsakes in Parthien fest. Tod des Andragoras		238

Arsakes erobert Hyrkanien		235
Diodotos I. stirbt. Diodotos II. in Baktrien		234
Seleukos II. im Iran		232/0
Euthydemos stürzt die Dynastie der Diodotiden	nach	230
Aufstand Molons		222/0
Arsakes I. stirbt. Arsakes II. in Parthien	ca.	217/14
Feldzug des Antiochos III. in den Iran		212/05

Józef Wolski, Les Iraniens et le royaume gréco-bactrien, in: Klio 38, Berlin: Akademie Verlag, 1960, S. 110–121. Übersetzt von Ina Hausherr.

DIE IRANIER UND DAS GRAEKOBAKTRISCHE KÖNIGREICH

Von Józef Wolski

Seit sich in Anlehnung an Droysen der Begriff Hellenismus eingebürgert hat, herrscht im allgemeinen Übereinstimmung darüber, daß der Zusammenbruch der Seleukidenherrschaft im Iran im 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung fast ausschließlich der hellenistischen Geschichte angehört, wobei die Ureinwohner dieses Landes, die Iranier, überhaupt nicht berücksichtigt werden[1]. Das ist weiter nicht verwunderlich. Uns stehen nur griechische Quellen zur Verfügung, die natürlich Griechen in den Vordergrund gestellt haben, die aufständischen Satrapen vor allem, deren Münzen mit ihren großartigen Bildnissen vom hohen Stand der griechischen Kultur in diesen Gegenden zeugen. Dieser Gesichtspunkt erscheint uns jedoch oberflächlich und nicht der Wirklichkeit entsprechend. Man hat bereits darauf hingewiesen, daß die Seleukiden sich zur Verwaltung ihres Reiches in hohem Maße auf die iranische Aristokratie stützten[2]. Die Entwicklung des graekobaktrischen Königreiches ist unvorstellbar ohne die Beteiligung der Iranier, die wie zu Zeiten des Alexanderzuges nach Indien die Lücken in den Reihen der baktrischen Armee auffüllten. Schon auf den ersten Blick scheint uns die Zusammenarbeit zwischen Iraniern und Griechen wegen deren geringer Zahl eine Notwendigkeit gewesen zu sein; denn im Gegensatz zu Ägypten und Syrien gab es im Iran nur wenig Griechen. Doch fehlen uns die Quellen, und wir

[1] Siehe hierzu einige sehr richtige Bemerkungen von F. Altheim, Weltgeschichte Asiens im griechischen Zeitalter 1 (Halle 1947) 298 ff.

[2] Das ist H. Bengtson, Die Bedeutung der Eingeborenenbevölkerung in den hellenistischen Oststaaten, in: Welt als Geschichte, 11 (1951) 134 ff. zu verdanken.

wissen nichts über Hintergründe und Ursachen des Zusammenbruchs der Seleukidenmacht im Iran, der zu Recht als Beginn der Dekadenz des Hellenismus in Asien betrachtet wird[3]. Es scheint uns in jeder Hinsicht klar zu sein, daß dort nach der Erklärung dieser großen historischen Strömung gesucht werden muß.

Politisch gesehen, war der Iran der am höchsten entwickelte Teil des Reiches Alexanders des Großen und seiner Nachfolger, der Erbe einer weitgespannten, langen und lebendigen politischen Tradition, die durch die kühnen Konzeptionen Alexanders neue Impulse empfangen hatte. Obwohl diese Konzeptionen nicht verwirklicht werden konnten, haben sie doch zweifellos die Haltung der iranischen besitzenden Klasse gegenüber den makedonischen Eindringlingen beeinflußt. Wie überhaupt bei der hellenistischen Geschichte, liegen hierüber nur spärliche Berichte vor, die dieses Problem näher beleuchten könnten, und doch läßt sich als augenscheinliche Folgerung daraus ableiten, daß die Baktrier die aktivste und unabhängigste Gruppe der Iranier bildeten. Als Beweis für ihren Mut braucht man nur die Kämpfe Alexanders in Baktrien zu erwähnen, die Unruhen, die dort nach seinem Tode ausbrachen und die Schwierigkeiten, die Seleukos I. nach 312 v. Chr. dort erwuchsen[4]. Vielleicht liegt die Ursache wenigstens zum Teil in der starken griechischen Kolonisierung begründet, die wahrscheinlich in der Zeit der Achaimenidenherrschaft begonnen hat[5]. Die feindselige Haltung dieser Griechen gegenüber den Makedoniern bildete ein nicht zu unterschätzendes Element in dieser Auseinandersetzung. Bei den ständigen Kämpfen mit den turkestanischen Stämmen standen ihnen Iranier zur Seite. Und es ist zu vermuten, daß für die Seleukiden neben politischen Erwägungen militärische Gesichtspunkte eine Rolle spielten, als sie der iranischen Aristo-

[3] Siehe in letzter Instanz die Arbeit des Verfassers: L'effondrement de la domination des Séleucides en Iran au IIIe siècle avant J.-C., Bull. Intern. de l'Acad. Polon. des Sciences et des Lettres. Classe de Philologie et d'Histoire, Suppl. 5 (Cracovie 1947) 13 ff.

[4] Siehe z. B. N. R. Narain, The Indo-Greeks (Oxford 1957) 6.

[5] Das ist die Ansicht von Narain, a. a. O., dem sich A. Simonetta, A new essay on the Indo-Greeks, the Sakas and the Pahlavas, in: East and West, N. S. 9, 3 (1958) 154 ff. anschloß.

kratie Zugang zu höheren Posten erlaubten. Aus allem, was wir wissen, läßt sich schließen, daß die iranischen Völker sich den Seleukiden gegenüber bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. loyal verhielten. Von da an aber machen die Bewohner des Irans, ganz besonders die in Grenznähe von Turkestan, eine plötzliche Kehrtwendung; ihre Loyalität läßt nach, und sie schließen sich als Feinde der seleukidischen Dynastie den aufständischen Satrapen an. Diese Erschütterung war nicht nur für die Seleukiden verhängnisvoll; damit setzt auch der Niedergang des Hellenismus in Asien ein.

Diesem ganzen Problem wurde in der Forschung bisher viel Aufmerksamkeit entgegengebracht. Allerdings hat man dabei die iranischen Ereignisse ausschließlich aus der Sicht des untergehenden Hellenismus analysiert, wobei dem Iran nur die Rolle einer Plattform zukam, auf der sich die Tragödie des Hellenismus abgespielt hat. Eine so enge Auffassung mußte natürlich den Auflösungsprozeß des syrischen Staates im Iran verdunkeln, der so gesehen nur den Aspekt einer Reihe von Aufständen und Invasionen bot, ohne dabei die tieferen Ursachen erkennen zu lassen, da nur äußerliche Symptome sichtbar wurden. In dieser Situation war es nur natürlich, daß zuweilen Meinungen laut wurden, die in diesen Aufständen nichts als individuelle Aktionen sahen, deren Ursache der Ehrgeiz der Satrapen war, die ihre politischen Ambitionen befriedigen wollten[6]. Die Ereignisse im Iran aus diesem Blickwinkel zu beurteilen, hatte zur Folge, daß sie ihrer charakteristischen Züge beraubt und der Verallgemeinerung geopfert wurden. Das war mit einer höheren Auffassung historischer Methoden nicht zu vereinbaren, wenn es auch dem vorhandenem Quellenmaterial entsprach. Man könnte sagen, daß wir „disiecta membra" vor uns hatten, Fragmente von Ereignissen, voller Widersprüche und, was noch schlimmer war, mit wenig Klarheit in chronologischen Fragen[7]. Der Rekonstruktion dieses wichtigen Abschnittes der helleni-

[6] Vgl. H. Bengtson, Griechische Geschichte (München 1960)², 400.

[7] Eine detaillierte Übersicht über den Stand unserer Quellen, die sich auf diese Frage beziehen, hat W. W. Tarn, The Greeks in Bactria and India (Cambridge 1951)², 39 ff. gegeben.

stischen Geschichte mußten also Forschungen zur Bestimmung der Chronologie vorangehen, ohne die eine korrekte Analyse der Gründe für den Zusammenbruch der Seleukidenherrschaft im Iran nicht möglich ist.

Die Quellenanalyse – wobei die Terminologie und ihre richtige Interpretation im Vordergrund standen –, die Benutzung neuer Quellen, die im Hinblick auf diese Frage bisher unberücksichtigt geblieben waren, ermöglichten es uns, hier drei Abschnitte zu unterscheiden[8]. Der erste Abschnitt war der Aufstand des parthischen Satrapen Andragoras gegen 245 während des 3. syrischen Krieges, darauf folgte der Abfall des baktrischen Satrapen Diodotos während des Bruderkriegs zwischen Seleukos II. und Antiochos Hierax, der ungefähr 239 stattfand, und schließlich die Invasion Arsakes', des Anführers der Parner, der den Staat des Andragoras zerstört und an dessen Stelle gegen 238 den Staat der Arsakiden gegründet hat. Die zeitliche Aufeinanderfolge dieser letzten Ereignisse läßt sich durch das Datum der Schlacht von Ankyra bestimmen, in der Seleukos II. von den Kelten geschlagen wurde. Damit stehen wir vor unwiderlegbaren Tatsachen und können nun auf den ersten Blick feststellen, daß zwischen den Geschehnissen auf iranischem Gebiet, die den Zerfall des syrischen Staates und den Beginn der Dekadenz des Hellenismus bezeichnen, und den für die Seleukiden tragischen Ereignissen, die sich im Westen des Reiches abspielten, eine enge Beziehung besteht. Daraus läßt sich leicht schließen, daß die Aufstände der Satrapen und die Invasion des Arsakes eine Folge der Politik der Seleukiden waren, die sich im westlichen Teil ihres Staates engagiert und dort beträchtliche Prestigeverluste erlitten haben. Satrapenaufstände oder Invasionen im Augenblick innerer Schwierigkeiten sind für

[8] Vgl. J. Wolski, The decay of the Iranian empire of the Seleucids and the chronology of the Parthian beginnings, in: Berytus 12 (1956/57) 35 f. Die Ansicht des Autors, die er in schon vor dem Kriege erschienenen Arbeiten vertreten hat, ist geteilt worden von M. Rostovtzeff, Social and economic history of the hellenistic world 1 (Oxford 1941) 429 ff.; H. Bengtson, Historisches Jahrbuch 74 (1955) 26 ff.; S. Lauffer, Abriß der antiken Geschichte (München 1956) 48 f.; A. Simonetta, a. a. O. 154 f.; G. Le Rider, Schweizer Münzblätter 10 (1960) 24 f.

souveräne Staaten an sich nichts Besonderes, und es wäre überflüssig, sich darüber auszulassen, wenn nicht die Wechselbeziehung zwischen dem im Osten und im Westen herrschenden Chaos Licht in die Ursachen des Zusammenbruchs des Hellenismus in Asien brächte.

Um dem Problem auf den Grund zu kommen, muß auf Zeugnisse zurückgegriffen werden, die bis heute vollkommen unberücksichtigt geblieben oder nicht ausreichend interpretiert worden sind. Im Text Justins, der eine Zusammenfassung von Pompeius Trogus darstellt, lesen wir (41, 4. 7), daß Arsakes Andragoras besiegt hat, den er *praefectus Parthorum* nennt. Offensichtlich haben wir es hier mit einer außergewöhnlichen Situation zu tun. Dieser Andragoras, der schon während des 3. syrischen Krieges rebellierte, erscheint hier, wenn wir uns an Justin halten, als Oberhaupt der parthischen Iranier. Diese Mitteilung ist übrigens nicht erstaunlich, und man muß hier auf Appian zurückgreifen, der ausdrücklich sagt, daß der Aufstand der Parther während des 3. syrischen Krieges begann[9]. Diese Zeugnisse schaffen jedoch eine neue Situation. Nicht die Griechen, die in Parthien wenig zahlreich waren, sondern die Iranier, ohne Zweifel mit Unterstützung der Griechen, haben sich erhoben. Um diese These zu bestätigen, können wir andere Berichte zitieren. Ebenfalls bei Justin (41, 4. 5) finden wir Diodotos als *mille urbium Bactrianarum praefectus* bezeichnet. Dieser Titel des Diodotos verdient ganz besonderes Interesse. Natürlich handelt es sich um nicht von den Griechen gegründete Städte, sondern um kleine, befestigte Ansiedlungen der Baktrier[10]. Dabei muß gleich gesagt werden, daß sich Justin diesen Titel nicht ausgedacht, sondern bei Pompeius Trogus gefunden hat, wie eine andere Formulierung dieses Autors beweist (41, 1. 8): *illud mille urbium Bactrianarum imperium.* Meiner Meinung nach enthalten diese beiden Mitteilungen eine historische Wahrheit von großer Tragweite. Entgegen der allgemein anerkannten Ansicht, die in den iranischen Satrapenaufständen eine spezifisch griechische Ange-

[9] Syr. 65: καὶ Παρθυαῖοι τῆς ἀποστάσεως τότε ἦρξαν, ὡς τεταραγμένης τῆς τῶν Σελευκίδων ἀρχῆς.

[10] Vgl. Altheim, a. a. O. 314.

legenheit sah, ist es vertretbar, aus den beiden Angaben zu folgern, daß die Iranier sich mit diesen Aufständen solidarisch erklärten, was die Ereignisse in ein neues Licht rückt und so unsere Auffassung von der Entwicklung des fraglichen Prozesses ändern und die bis heute falsch interpretierten tieferen Ursachen zutage fördern kann.

Wenn wir die Ursachen dieser gemeinsamen Aktion der Iranier und Griechen näher betrachten, die natürlich zur Zeit der politischen Vorherrschaft des griechischen Bevölkerungsteils unter Führung der griechischen Satrapen stattfinden mußte, so müssen wir gestehen, dafür keinen anderen Grund zu sehen als die Furcht vor den ruhelosen Völkerstämmen Turkestans. Dieser Gedanke ergibt sich für uns aus der geographischen Lage der aufständischen Provinzen, die mit der Steppe in Berührung waren. Die Gefahr, die dem Iran durch die Nomaden Turkestans drohte, ist hinreichend bekannt und von der Wissenschaft gewürdigt. Kyros I., der Große, ist im Kampf gegen die Nomaden gefallen; der Feldzug Dareios' I. gegen die europäischen Skythen ist nur ein Teil dieses nie aufhörenden Krieges. Alexander der Große kämpfte gegen diese Völkerstämme und hat, um ihnen den Weg in den Iran zu versperren, am Jaxartes Alexandreia Eschate gegründet und so geholfen, die Gefahr, die dem Iran von dieser Seite drohte, für einige Jahre zu bannen. Bis jetzt ist die Möglichkeit des Nomadeneinfalles in den Iran von der Wissenschaft noch nicht ernsthaft genug berücksichtigt worden. Und doch ist es so, daß in der Tradition eine große Anzahl Berichte sich auf die Realität dieser Gefahr beziehen, die wie das sprichwörtliche Damoklesschwert über dem Iran schwebte. Es genügt, die Worte zu zitieren, die Euthydemos im Jahre 208 an Antiochos III. richtete, als dieser in den Iran zog, um die Rechte der Seleukiden zurückzufordern[11]. Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, daß sich die Befürchtungen des Euthydemos einige Jahre später bewahrheiteten. Außerdem drohte diese Gefahr schon, als das Reich der Seleukiden noch auf dem Höhepunkt seiner Macht stand. Diese Gefahr sollte bei der Schaf-

[11] Polyb. 11, 34, 5: πλήθη γὰρ οὐκ ὀλίγα παρεῖναι τῶν Νομάδων, δι᾽ὧν κινδυνεύειν μὲν ἀμφοτέρους, ἐκβαρβαρωθήσεσθαι δὲ τὴν ὁμολογουμένως.

fung einer neuen politischen Ordnung im Iran noch eine wichtige und, wie es scheint, sogar entscheidende Rolle spielen.

Eine Welle von Barbaren aus der turkestanischen[12] Steppe war plötzlich in den nördlichen Iran eingefallen und hatte die blühenden Städte dieser Provinzen zerstört. Plin. *nat. hist.* 6, 47 bildet hierfür unsere wichtigste Quelle: *sequitur regio Margiana ... in qua Alexander Alexandriam condiderat, qua diruta a barbaris Antiochus Seleuci filius eodem loco restituit ... is maluerat illam Antiochiam appellari;* und 48: *oppidum Heraclea ab Alexandro conditum, quod deinde subversum ac restitum Antiochus Achaida appellavit.* Diesen Berichten sind nicht viele Einzelheiten zu entnehmen. Eines aber ist gewiß: unter Antiochos I. wurden zwei Städte wiederaufgebaut, Alexandreia in Margiane und Herakleia in Areia. Diese Städte waren von unbekannten „Barbaren" zerstört worden und wurden später Antiochia und Achais genannt. Die Gleichgültigkeit, mit der die moderne Geschichtskritik diese Invasion betrachtet[13], mag sich dadurch erklären, daß Plinius nur sehr knappe Auskünfte gibt. Er nennt die Invasoren nicht beim Namen und erwähnt auch den Zeitpunkt der Invasion nicht. Eine gründlichere Analyse der Quellen, die bisher ungenügend benutzt worden sind, ermöglicht uns, die Bedeutung dieser Ereignisse hervorzuheben. Man findet bei Plinius noch eine Erwähnung, die sich auf die Invasion bezieht, *nat. hist.* 6, 93: *Ariana regio ... oppidum Artacoana, Arius amnis qui praefluit Alexandriam ab Alexandro conditam. patet oppidum stadia XXX ... iterum ab Antiocho munitum stadia quinquaginta* und desgleichen bei Strabo 11, 10. 2: παραπλησία δ'ἐστὶ καὶ ἡ Μαργιανή ... θαυμάσας δὲ τὴν εὐφυΐαν ὁ Σωτὴρ 'Αντίοχος τείχει περιέβαλε κύκλον ἔχοντι χιλίων καὶ πεντακοσίων σταδίων, πόλιν δὲ ἔκτισεν 'Αντιόχειαν. Eine Information, die Tarn[14] aus indischen Quellen geschöpft hat, liefert uns

[12] Vgl. meine Arbeit: L'effondrement de la domination des Séleucides (Cracovie 1947) 22 ff.

[13] K. J. Beloch, Griechische Geschichte 4/1 (Berlin 1925) 669, z. B. glaubt, daß solche Invasionen nicht selten waren und für den iranischen Hellenismus keine Gefahr bildeten.

[14] Two notes on Seleucid history, in: Journal of hellenic studies 60 (1940) 84 f.

ebenfalls einen wertvollen Hinweis. Dort wird die Stadt Dharmamitha erwähnt, Demetrias also, die seinerzeit von Alexander dem Großen unter dem Namen Alexandreia Eschate gegründet, als Antiocheia von Antiochos I. wiederaufgebaut und dann von Demetrios umgenannt wurde. Es versteht sich von selbst, daß Antiochos I., der als großer iranischer Städtegründer bekannt ist, Alexandreia nicht einfach in Antiocheia ungenannt hätte, wenn die Stadt nicht, wie die weiter oben erwähnten Städte, bis auf den letzten Stein zerstört gewesen wäre.

Ein anderes Ereignis, das Plinius nach einigen Zeilen erwähnt, die sich auf die „Barbareninvasion" beziehen, steht zweifellos in engem Zusammenhang mit der Aktion des Königs Antiochos I., *nat. hist.* 6, 49: *transcendit eum amnem (sc. Iaxarten) Demodamas, Seleuci et Antiochi dux, quem maxime sequimur in his arasque Apollini Didymaeo statuit.* Es ist sehr wahrscheinlich, daß Demodamas über den Jaxartes in die Steppe vorgedrungen ist, um den Invasoren eine Lektion zu erteilen und die durch die letzten Ereignisse geschwächte Autorität der Seleukiden wieder herzustellen, und daß er dort dem Apollon von Didyma, dem Schutzgott der Seleukiden, einen Altar errichtet und die angegriffene Grenze unter seinen Schutz gestellt hat. Da die äußerst spärlichen Quellen wohl auch noch unvollständig sind, muß man bei der Beurteilung der „Barbareninvasion" schon eine große Ausdehnung annehmen. Den griechisch-lateinischen und indischen Quellen zufolge haben die Invasoren den Jaxartes überschritten und nach der Zerstörung von Alexandreia Eschate Sogdiane, Baktrien und Areia überfallen und völlig verwüstet. Die lokalen Streitkräfte waren zu schwach oder wurden von dem plötzlichen Angriff so überrascht, daß sie nicht in der Lage waren, sich den Invasoren erfolgreich entgegenzustellen, und eine Niederlage erleiden mußten. Die Ankunft von Verstärkungen aus anderen Provinzen machte dem Zerstörungswerk der Nomaden ein Ende. Die syrischen Truppen schlugen unter der Führung von Demodamas die Eindringlinge über die Grenze zurück und drangen selbst in die Steppe vor, um Unruhen zu unterdrücken, die unter den Nomadenstämmen bei der Nachricht vom erfolgreichen Einfall in den Iran zweifellos ausgebrochen waren. Durch die tat-

kräftigen Bemühungen des Antiochos I. konnten die verwüsteten Provinzen und zerstörten Städte wiederaufgebaut und in den vorigen Stand gesetzt werden. Die Befestigungen der Provinzhauptstadt Areias, Alexandreia, wurden verstärkt, und um die Oase von Margiane gegen die Nomadeneinfälle zu schützen, ließ Antiochos sie durch eine Mauer einfassen. Damit war die Gefahr beseitigt und der Frieden in den Grenzprovinzen wenigstens zeitweilig wiederhergestellt.

Es ist hier nicht nötig, sich bei den Namen der Invasoren aufzuhalten[15]; wichtig ist dagegen die Frage, wann diese Invasion stattfand. Mangels genauer Angaben steht dieses Problem zur Diskussion, doch sind die Divergenzen nicht so bedeutend, daß sie die Basis unserer Forschungen beeinflussen könnten. Während sich Tarn für die Jahre 293–289 ausspricht und diese Invasion zur Ernennung des Antiochos zum Mitregenten von Seleukos I. und der Eröffnung des baktrischen Münzamtes in Beziehung setzt, muß ich dagegen die meiner Meinung nach wesentliche Tatsache unterstreichen, daß Demodamas in den Quellen als General von Seleukos I. und Antiochos bezeichnet wird. Wenn wir diese Beobachtung mit einer anderen, ebenfalls in den Quellen belegten vergleichen, nach der allein Antiochos die zerstörten Städte wieder aufbauen ließ, kann man daraus folgern, daß diese Invasion gegen Ende der gemeinsamen Regierungsperiode von Seleukos I. und Antiochos stattfand, was auf – höchstens – 283/82 hinweist. Es muß übrigens hinzugefügt werden, daß eine auf ein Jahr genaue Datierung bei diesem Problem ohne jede Bedeutung ist. Worauf es ankommt, ist, daß gegen 290–280 eine mächtige Welle von „Barbaren" den Iran überschwemmte, die wichtigsten Städte zerstörte

[15] Aus der ins einzelne gehenden Quellenanalyse, die ich diesem Problem gewidmet habe (vgl. L'effondrement de la domination des Séleucides en Iran, 24 ff.) scheint hervorzugehen, daß es sich um die Daher, einen Stamm oder einen Zusammenschluß mehrerer Stämme, gehandelt hat. Während sie zur Zeit Alexanders des Großen jenseits des Jaxartes lebten, sehen wir sie in der Mitte des 3. Jahrhunderts von einem breiten Gebietsstreifen entlang der Nordgrenze des Irans Besitz ergreifen. Tarn (Journ. hell. stud. 60 [1940] 84 ff.) meint jedoch, daß es sich um die Massageten handelt.

und bei den Bewohnern des ganzen Landes, Iraniern und Griechen, einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ.

Die Bedeutung der Gefahr, die dem Reich von dieser Seite drohte, wurde von der Zentralregierung richtig eingeschätzt, was der Umfang des Verteidigungsapparates in den Grenzprovinzen beweist. Neben den als unerläßlich angesehenen Befestigungen hat man es für nötig gehalten, dort eine Anzahl von Kriegselefanten zu stationieren, die ohne Zweifel aus dem Tierbestand stammten, den Seleukos I. ungefähr dreißig Jahre früher von Tschandragupta als Entschädigung für an diesen abgetretene Gebiete erhalten hatte. Das läßt sich meiner Meinung nach aus einem astronomischen Dokument in Keilschrift folgern, B. M. 92689, das aus dem Jahre 273 v. Chr. stammt[16]. Es enthält Mitteilungen, die sich auf die Überführung einer Gruppe von 20 Kriegselefanten durch den baktrischen Satrapen nach Babylon beziehen; sie sollten die Armee von Antiochos I. in seinem Kampf gegen Ptolemaios II. (Erster Syrischer Krieg) unterstützen. Wir sind der Meinung, daß es keinen überzeugenderen Grund für die Konzentration einer Elefantenstreitmacht in Baktrien gab als den bereits erwähnten Nomadeneinfall. Die gewaltige Verschlechterung der Lage des Reiches im Westen, durch die Lagiden in Syrien und durch die Kelten in Kleinasien, beeinflußte die Entscheidung des Antiochos I., diese Tiere von der baktrischen Grenze nach Babylon schaffen zu lassen. Damit wurde allerdings die Verteidigung des Irans, der aber für die Seleukiden nicht die gleiche Bedeutung hatte wie Kleinasien und Syrien, gefährlich geschwächt. Diese Politik mußte im Iran, sowohl bei den Iraniern als bei den Griechen, einen ungünstigen Eindruck hinterlassen, da beide Volksteile durch gleiches Schicksal geeint und derselben Gefahr ausgesetzt waren.

[16] Vgl. W. Otto, Beiträge zur Seleukidengeschichte des 3. Jahrhunderts v. Chr., Abhandlg. der Bayer. Akad. der Wiss., phil.-hist. Kl. 34, 1. Abh. (München 1928). W. Ottos Annahme, nach der die Elefanten auf dem von den baktrischen Satrapen unterhaltenem Handelswege aus Indien gekommen wären, scheint mir unwahrscheinlich, da Baktrien keinen Kontakt mit Indien hatte. Es ist folgerichtiger, sie wie die Elefanten des Pyrrhos mit den Tieren in Verbindung zu bringen, die Tschandragupta Seleukos I. überlassen hatte.

Man kann sich vorstellen, daß die Loyalität der Einwohner des Irans zu den Seleukiden eine ernste Erschütterung erfuhr. Das bereits erwähnte Keilschriftdokument enthält noch andere Mitteilungen, hauptsächlich über Hungersnöte, Epidemien und die Einführung eines Währungszwangskurses. Dies alles ist sicher als eine Folge der verschlechterten Lage des Landes anzusehen[17]. In dem Dokument ist von Babylonien die Rede, es ist aber zu vermuten, daß die gleichen Schwierigkeiten auch im Iran aufgetreten sind, da das Land durch den Einfall der Nomaden verwüstet war. Unter diesen Umständen sahen sich die Satrapen der Grenzprovinzen, ganz besonders die von Parthien und Baktrien, allein durch den Druck der Ereignisse in eine Sonderstellung als Alleinverteidiger der Bevölkerung gedrängt, die ihr Schicksal ihrer Energie, Klarsicht und Entscheidungskraft anvertraute.

Es ist richtig, daß während der Regierungszeit Antiochos' I. und seines Nachfolgers Antiochos' II., dessen Politik von Erfolg gekrönt war, kein Aufstand ausbrach[18]. Doch der syrische Staat verbrauchte seine Kräfte in einem neuen Krieg im Westen, dem 2. syrischen Krieg, der keinerlei Klarheit schaffte und das Mißtrauen der Iranier, die um einer ihnen gleichgültigen Sache willen vernachlässigt wurden, aufs neue wecken mußte. Mittlerweile wuchs die Gefahr eines Nomadenangriffes immer mehr, wie die späteren Ereignisse zeigen sollten. Nach allem Gesagten haben wir Ursache, diesen Faktor als ausschlaggebend für den Verfallsprozeß des syrischen Staates im Iran anzusehen. Überdies werden wir dadurch in die Lage versetzt, die allein im Iran wirksamen Kräfte zu beurteilen. Die Aufstände des parthischen und des bak-

[17] Vgl. Otto, a. a. O. 14.

[18] In der älteren Literatur – z. B. A. Gutschmid, Geschichte Irans und seiner Nachbarländer (Tübingen 1888); vgl. E. Bikerman, Notes on Seleucid and Parthian chronology, in: Berytus 8 (1944) 73 ff. – wird der Zerfall des iranischen Reiches der Seleukiden, d. h. also die Gründung des Arsakidenstaates und der Abfall des Diodotos, unter Antiochos II. angenommen. Daß diese Ansicht sich nicht auf sichere Unterlagen stützt, daß, im Gegenteil, Antiochos II. sich des friedlichen Besitzes seines Reiches erfreute, das erst unter seinem Nachfolger Seleukos II. erschüttert wurde, habe ich in meinen Arbeiten zu zeigen versucht.

trischen Satrapen, die bis jetzt in sehr oberflächlicher Weise nur als Symptome persönlichen Ehrgeizes gewertet wurden, können nun als Ausdruck defensiver Tendenzen der iranischen und griechischen Bevölkerung als Folge des Versagens der Seleukiden, die mit Angelegenheiten im westlichen Teil ihres Reiches beschäftigt waren, erklärt werden. So verstanden, gibt uns dieser Vorgang den Schlüssel zum Verständnis der Ausdrücke *praefectus Parthorum*, *mille urbium Bactrianarum praefectus*. Und tatsächlich, als der Staat der Seleukiden im Westen seine größten Verluste erlitten hatte und das Prestige der Dynastie und der Makedonier zuerst durch die Niederlagen während des 3. syrischen Krieges und dann durch den Bruderkrieg zutiefst erschüttert war, erhob sich Andragoras gegen 245, und einige Jahre später, gegen 239, folgte Diodotos mit dem Ziel, alle Kräfte des östlichen Irans daranzusetzen, die von den Nomaden drohende Gefahr zu bannen.

Um die oben erwähnte These zu untermauern, kann ich mich noch auf andere Zeugnisse stützen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß Diodotos auf den Münzen den Titel Soter[19] trug; man hat aber nicht, wie im Falle Antiochos' I. Soter, den Grund herausfinden können. Dieser Titel läßt sich jedoch mühelos erklären, wenn wir ihn zu der oben beschriebenen Lage im Iran in Beziehung setzen und ihn als Ausdruck der Hoffnung der baktrischen Bevölkerung werten, angesichts der Katastrophe, von der Andragoras und die Parther getroffen worden waren. Gegen 238, genau ein Jahr nach dem Aufstand des Diodotos, überfiel Arsakes, der Anführer der Parner, bei der Nachricht von der Niederlage, die Seleukos II. durch die Kelten erlitten hatte, Parthien, zerschlug den Staat des Andragoras und gründete das Königreich der Arsakiden. Daß die Aktion des Diodotos mit den Machenschaften des Arsakes in enger Beziehung stand, geht aus der ganzen Entwicklung der Ereignisse hervor. Wir verfügen übrigens in unseren Quellen über genaue Angaben, die in die Zusammenhänge zwischen dem Abfall des Diodotos und der Invasion des Arsakes Licht bringen. Nach Justin (41, 4. 8): *Arsaces ... grandem exercitum parat metu cum Seleuci tum et Diodoti, Bactrianorum regis.* Die

[19] Vgl. Narain, The Indo-Greeks, 17 f.

Innenpolitik des neuen Staates wurde nach dem heftigen Schock in Baktra dieser Lebensfrage streng untergeordnet. Wir wissen, daß nach einer kurzen Regierungszeit Diodotos' I. die Macht in die Hände seines Sohnes Diodotos II. überging. Dieser hat die Politik seines Vaters aufgegeben und einen Freundschaftsvertrag mit Arsakes I. abgeschlossen. Da die Unterlagen mangeln, wissen wir nicht, ob er Furcht vor Seleukos II. hatte oder ob er sich von anderer Seite, möglicherweise durch Euthydemos, bedroht fühlte[20]. Auf jeden Fall machte ein Aufstand der Herrschaft von Diodotos II., an dessen Stelle Euthydemos trat, ein Ende. Wir können uns vorstellen, daß die Änderung des politischen Kurses durch Diodotos II. den Sturz der Diotiden verursachte. Eine Allianz mit den „Barbaren" war eine Herausforderung der ganzen iranischen Bevölkerung.

Und damit kommen wir auf eine Frage von entscheidender Bedeutung zu sprechen, nämlich inwieweit die Iranier den aufständischen Satrapen zu Hilfe kamen. Die Frage ist leicht zu beantworten, soweit sie Baktrien betrifft, von Parthien dagegen wissen wir nichts Entsprechendes. Als sich Euthydemos im Jahre 208 Antiochos III. entgegenstellte und versuchte, den Fluß Areios zu halten[21], verfügte er über 10 000 Berittene, die ohne Zweifel Iranier waren. Diese Massenerhebung der iranischen Bevölkerung, die sich dem aufständischen Satrapen in seinem Kampf gegen den rechtmäßigen König zur Seite stellte, ist der schlagende Beweis für die feindselige Haltung der Baktrier und der Iranier im allgemeinen gegenüber den Makedonen. Wir müssen uns hierbei die Frage vorlegen: welche Iranier nahmen außer den Baktriern noch am Abfall des Diodotos und später des Euthydemos teil? Die Antwort auf diese Frage ermöglicht uns, die territoriale Ausdehnung des gräkobaktrischen Staates wenigstens in der Anfangsphase seines Bestehens zu umreißen und zu definieren. Die Mehrheit der Wissenschaftler ist der Meinung[22], daß der Staat aus den Provinzen Baktrien und

[20] Vgl. Altheim, Weltgeschichte Asiens 1, 289; Simonetta, a. a. O. 157.

[21] Polyb. 10, 49; 29, 12. 8.

[22] Vgl. Wolski, L'effondrement de la domination des Séleucides en Iran (Cracovie 1947) 49 ff., wo dieses Problem im Detail diskutiert wird.

Sogdiane bestand, die Diodotos schon vor seinem Aufstand beherrschte. Die iranischen Zentral- und Ostprovinzen Areia, Drangiane, Arachosien, Gedrosien und Karmanien dagegen wären bis zum Ende der Regierungszeit Antiochos' III. in den Händen der Seleukiden geblieben. Dann wären diese Territorien als Folge der gegen Rom erlittenen Niederlage endgültig unter baktrische Herrschaft gekommen.

Diese Ansicht könnte nur dann als gültig betrachtet werden, wenn unsere Quellen keine Grundlage für eine andere Aufassung dieses wichtigen Problems liefern würden. Doch dem ist nicht so. Tatsächlich scheinen unsere Quellen, wenn sie auch zahlenmäßig gering sind, dafür zu sprechen, daß schon zur Regierungszeit Seleukos' II. viel größere Territorien als ursprünglich vermutet von der syrischen Monarchie losgerissen worden sind. Die Krise, die sie in den ersten Regierungsjahren Seleukos' II. durchmachte, und ganz besonders die niemals unterdrückten Aufstände von Andragoras und Diodotos, mußten die zentrifugalen Tendenzen im Iran stark fördern. Man wäre demnach geneigt zu vermuten, daß die anderen iranischen Völker und Satrapen unter diesen Umständen ihrem Beispiel gefolgt und ebenfalls aufständisch geworden wären. Tatsächlich drückt sich Justin, neben Strabo unsere einzige Quelle, hier sehr klar aus (41, 4. 5): *Diodotus ... defecit ... quod exemplum secuti totius Orientis populi a Macedonibus defecere.* Die moderne Geschichtsschreibung, die häufig zu Unrecht den Wert Justins herabsetzte, hat diese Bemerkung nicht anerkannt und als rhetorische Übertreibung bezeichnet. Es scheint aber, daß dieser Vorbehalt nicht gerechtfertigt ist. Es wäre auch recht merkwürdig, wenn Justin allein an dieser Stelle den irrigen Bericht des Pompeius Trogus weitergegeben hätte, während seine anderen Angaben für die Geschichte des hellenistischen Irans von höchstem Wert sind. Es ist also zu vermuten, daß diese Erwähnung historischen Wert hat, obwohl die Aussage zu vage ist, um völlig verständlich zu sein. Diese Ansicht scheint um so mehr gerechtfertigt, als wir bei Strabo einen Satz finden, der in Wechselbeziehung zu dem Justins steht (11, 9. 2): καὶ τὴν ἐγγὺς αὐτῆς (sc. Βακτριανῆς) πᾶσαν, οἱ περὶ Εὐθύδημον (ἀπέστησαν). Beide Angaben finden sich sowohl bei Strabo wie bei Justin nach den

Bemerkungen, die sich auf den Aufstand des Diodotos beziehen, und vor den Sätzen über die Invasion der Parner in Parthien. Diese völlige Übereinstimmung der Quellen, die auch an anderer Stelle zu finden ist, scheint darauf hinzuweisen, daß die Seleukiden gegen 239 außer Baktrien und Sogdiane noch andere Territorien verloren haben.

Leider finden sich weder bei Strabo noch bei Justin irgendwelche Einzelheiten, die festzustellen ermöglichten, um welche Territorien es sich handelte. Diese Frage läßt sich nur hypothetisch beantworten. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß nur die Provinzen im Osten von Medien und Persis in Frage kommen. Die Zugehörigkeit dieser Provinzen zum Reich der Seleukiden gegen Ende des 3. und Anfang des 2. Jahrhunderts wird von der Tradition klar belegt. Indessen fehlt jeder Hinweis auf das Schicksal Areias, Arachosiens, Drangianes und Gedrosiens während der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Aus diesem Schweigen läßt sich folgern, daß die Seleukiden diese Provinzen früher verloren haben, als gemeinhin angenommen wird. Allerdings müßte diese Folgerung durch andere Angaben in den Quellen bestätigt werden. Und tatsächlich finden wir eine solche Bestätigung bei Polybios, der in dem uns erhalten gebliebenen Teil seines Werkes detaillierte Angaben über die ersten Jahre der Regierungszeit Antiochos' III. macht. Die Einzelheiten, die wir diesem Bericht entnehmen können, erlauben uns, die Gebiete zu bezeichnen, die die Seleukiden vor der Regierung Antiochos' III. verloren hatten. Von hohem Wert sind die Folgerungen, die man aus den Beobachtungen über die ethnische Zusammensetzung des Heers Antiochos' III. in den Schlachten von Raphia, 217, und Magnesia, 189, ziehen kann. In der ersten dieser Schlachten, die nach der Niederwerfung von Molons Erhebung stattfand, als die königliche Autorität im Iran wieder hergestellt wurde, setzte sich das Heer aus folgenden iranischen Stämmen zusammen (Polyb. 5, 79): den Medern, den Persern, den Karmaniern, den Kadusiern und den Kissiern. So stellten neben den Hauptstämmen des westlichen Irans, den Medern, Persern und Karmaniern, auch andere kleine Stämme aus dieser Gegend des Irans ihr Truppenkontingent. Von diesen kleineren Stämmen waren die Kadusier an der Südküste des

Kaspischen Meeres (Strabo 11, 7. 1), in der Nachbarschaft der Geler und der Marder, und die Kissier, auch Susianer genannt, in Susiane (Strabo 11, 32) ansässig. In Polybios' Aufzählung finden sich keine Stämme aus dem Ost- oder Zentraliran. Die Armee Antiochos' III. setzte sich ausschließlich aus Medern, Persern, Kissiern und Karmaniern zusammen.

Genauso ist es in Magnesia im Augenblick der größten Anspannung der militärischen Kräfte des Staates nach dem großen Feldzug des Königs in den Iran. Darüber finden wir bei Polybios nichts mehr. Aber in den Berichten von Titus Livius (35, 48 und 37, 40) und Appian (Syr. 32), die ohne Zweifel Entlehnungen bei Polybios gemacht haben, sind nur Kontingente von Stämmen aus dem westlichen Iran vertreten, nämlich die Meder, die Elymaier, die Kadusier und die Kyrtier aus den Bergen von Persis und Medien (Strabo 15, 3. 1). Im Heer Antiochos' III. finden wir somit kein Truppenkontingent der Stämme aus dem östlichen oder inneren Iran. Es ist nicht einzusehen, weshalb der König auf militärische Hilfe der Bewohner Areias, Arachosiens oder Drangianes in dem Augenblick verzichtet hätte, wo das Schicksal des Reiches auf dem Spiele stand. Aus diesem Fehlen kann man den Schluß ziehen, daß im Jahre 217 genauso wie gegen Ende der Regierungszeit von Antiochos III., im Jahre 189, die Herrschaft der Seleukiden sich nicht mehr auf die Ostprovinzen des Irans erstreckte.

Diese Elemente werden durch neue Argumente, die ebenfalls von Polybios stammen, vervollständigt und bestätigt. Polybios zufolge bestieg Antiochos III. nach dem Tode seines älteren Bruders im Jahre 223 den Thron der Seleukiden und ernannte neue Satrapen (5, 40. 6): διαπιστεύων ... τὰ δ'ἄνω μέρη τῆς βασιλείας ἐγκεχειρικὼς Μόλωνι καὶ ἀδελφῷ Μόλωνος Ἀλεξάνδρῳ· Μόλωνος μὲν Μηδίας ὑπάρχοντος σατράπου, τἀδελφοῦ δὲ τῆς Περσίδος. Somit besaßen die Seleukiden im Iran gegen Ende des 3. Jahrhunderts außer Susiane[23] nur noch Medien und Persis. Ein anderes Zeugnis des gleichen Autors bestätigt diese Angaben. Nachdem Antiochos III. den Aufstand Molons niedergeworfen hatte, er-

[23] Daß diese Provinz zu dieser Zeit der Monarchie der Seleukiden angehörte, wird von Polyb. 5, 46. 7 bezeugt.

nannte er neue Präfekten für die freigewordenen Ämter (5, 54. 12): Διογένην μὲν στρατηγὸν ἀπέλιπε Μηδίας, Ἀπολλόδωρον δὲ τῆς Σουσιανῆς. Polybios, als unsere beste Quelle, berichtet, daß gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. nur Medien, Persis, Susiane und, wie es scheint, Karmanien zum Reiche der Seleukiden gehörten. Weiterhin findet sich bei ihm kein Hinweis, aus dem hervorginge, daß sich die Herrschaft der Seleukiden in diesem Zeitraum auf die Zentral- und Ostprovinzen des Irans erstreckt hätte.

Es genügt, die Karte des Irans anzusehen, um dadurch eine zusätzliche Bestätigung für die fortschreitende Auflösung des Seleukidenbesitzes in diesem Gebiet zu finden. Die Mitte Irans, die an ihren Grenzen von unwegsamen Bergen umschlossen wird, besteht aus einer riesigen Wüste[24], die im Norden Salzwüste und im Süden Lut genannt wird und die ein Hindernis für die Verbindung zwischen Osten und Westen des Landes bildet. Man sieht ohne weiteres, daß Areia, Arachosien und Drangiane, die vom Westen durch die Wüste getrennt waren, nach Baktrien und den Nordostprovinzen des Irans neigten, mit denen sie eine geographische Einheit bildeten. Daher verlief die am häufigsten benutzte Straße, die den mittleren Iran mit dem Westen verband, unter Umgehung der Wüste über Medien, die Kaspische Pforte und Parthien nach Margiane. Dort gabelte sie sich, die eine Straße führte nach Baktrien und Innerasien, die andere nach Süden, nach Areia, Drangiane und Arachosien. Die Gründung des parthischen Staates durch Andragoras hatte schon die Verbindung zwischen dem östlichen Iran und dem Rest des Reiches behindert[25]. Durch die Gründung des Königreiches von Diodotos wurde die Situation weiter verschlechtert, da der ganze Nordabschnitt der Straße sich nun in den Händen der Aufständischen befand. Obwohl die

[24] Diese Wüste hatte in der Antike keine spezielle Bezeichnung. Vgl. z. B. Plin. 6, 44: *deserta Parthorum*. Sie umfaßte große Teile von Parthien, Medien, Karmanien und Gedrosien. Vgl. Strabo 15, 2. 14.

[25] Die Bedeutung der Straßen in der Antike wird von W. Vogel, Propyläen-Weltgeschichte 1 (1931) 68 treffend charakterisiert: „Je mehr die Verkehrsmittel zu wünschen übrig lassen, einen um so höheren Grad erreicht die Selbständigkeit der Provinzen und um so mehr wächst die Gefahr des Zerfalls."

Quellen hierzu nichts aussagen, kann man aus den bereits erwähnten Beobachtungen folgern, daß die Ost- und Zentralprovinzen des Irans nach dem Aufstand des Diodotos und als seine Folge das Schicksal Baktriens teilen mußten.

Um diese Rekonstruktion zu stützen, die von der beträchtlichen Ausdehnung der gegen die Seleukiden und Makedonen gerichteten Bewegung zeugt, und die Angst vor den Nomaden zur Ursache hat, will ich noch einen weiteren Bericht erwähnen. Den Angaben von Strabo und Justin zufolge fiel Arsakes[26] nach dem Abfall des Diodotos, Satrap von Baktrien und Sogdiane, in Parthien ein. Vielleicht genügte diese Tatsache allein dem kühnen Nomaden nicht, von einem Angriff auf Baktrien abzusehen. In diesem Augenblick aber trat ein Ereignis ein, das seine Entscheidung beeinflußt hat. Besonders nach Strabo (11, 9. 3): οἱ δὲ Βακτριανὸν λέγουσι αὐτὸν (sc. 'Αρσάκην) φεύγοντα δὲ τὴν αὔξησιν τῶν περὶ Διόδοτον ἀποστῆσαι τὴν Παρθυαίαν. Uns scheint, daß dem Wort αὔξησις eine ganz besonders große Bedeutung zukommt, und es hilft uns, den wirklichen Sinn der oben erwähnten Berichte von Strabo und Justin zu erläutern, die wegen ihrer Unklarheit von der Forschung noch nicht genügend berücksichtigt werden konnten. Diese Zunahme der Kräfte des Diodotos muß meiner Meinung nach mit dem Abfall anderer Territorien des Irans, nämlich Areia, Drangiane, Arachosien und wahrscheinlich sogar Gedrosien, in Beziehung gebracht werden. Wenn diese Provinzen dem Reich Antiochos' III. nicht mehr angehörten, wie man aus der Analyse von Polybios, Titus Livius und Appian schließen kann, würde man vergeblich nach einer Situation suchen, die für die Auslösung einer so großen Bewegung günstiger gewesen wäre und der Summe unserer den Quellen entnommenen Kenntnisse besser entspräche. Arsakes fühlte sich auf jeden Fall zu

[26] Die glaubwürdigsten Quellen, Strabo und Justin, mit den Prologen des Pompeius Trogus, sprechen nur von Arsakes, in dem sie den Gründer des Partherstaates sehen. Tiridates dagegen, eine Gestalt, die erst in späteren Quellen unsicherer Herkunft erscheint und die eindeutig legendäre Züge trägt, wird nicht erwähnt. Vgl. Wolski, L'historicité d'Arsace I, in: Historia 8 (1959) 222 ff.

schwach, sich mit einer solchen Macht zu messen, und griff statt dessen Andragoras und Parthien an, den neuralgischen Punkt im Ostiran, dessen Besitz ihm die Möglichkeit gab, Diodotos vom Westen abzuschneiden. Die Aktion des Arsakes hatte nach einem Jahrhundert großen Aufschwungs die unvermeidliche Ausmerzung des griechischen Volksteiles zur Folge. Für eine bestimmte Zeit war es den Iraniern und Griechen gelungen, den Strom der Nomaden einzudämmen. Für den Hellenismus war es natürlich ein tragisches Verhängnis, daß die aufständischen Satrapen, Andragoras und Diodotos, gegen die Invasoren nicht gemeinsame Front machen konnten. Wir kennen die Gründe dafür nicht. Dazu muß noch gesagt werden, daß damals niemand voraussehen konnte, welche Wendung die Ereignisse in der Zukunft nehmen würden, und das um so weniger, als der Umfang des damaligen Nomadeneinfalles nicht so bedeutend war wie der vorhergegangene.

Auf jeden Fall hat der baktrische Staat damals eine positive Rolle gespielt, indem er einen wirksamen Schutzwall gegen die Nomaden gebildet hat. Das Verdienst, diesen Schutzwall geschaffen zu haben, kommt nicht ausschließlich den Griechen zu. Ganz gewiß war die Rolle der kriegerischen iranischen Volksstämme bedeutender als die der Griechen. Die Iranier waren sich des Vorteils einer Zusammenarbeit mit den Griechen bewußt und vereinten ihre Kräfte mit denen der aufständischen Satrapen, um die Nomaden und gegebenenfalls sogar die Seleukiden zu bekämpfen. Ohne Zweifel haben wirtschaftliche Überlegungen, die Hoffnung auf den Handel mit Innerasien und Indien, der bis dahin von den Seleukiden beherrscht wurde, dabei eine wichtige Rolle gespielt. Aus alldem ergibt sich, daß wir den baktrischen Staat nicht ausschließlich aus der Perspektive des Hellenismus sehen dürfen. Er gehört mit wenigstens ebensoviel Berechtigung der Geschichte des Irans an, wie die griechischen Königreiche in Indien der Geschichte dieses Landes angehören[27]. Das erlaubt also die Folgerung, daß die großen Baumeister des graekobaktrischen Staates, Diodotos, Euthydemos, Eukratides und Demetrios, die weitgespannten Pläne Alexanders des Großen fortführten, deren wich-

[27] Gerade das hat Narain, The Indo-Greeks, *passim*, hervorgehoben.

tigster Punkt die Zusammenarbeit zwischen Iraniern und Makedonen war. Doch war es nicht Schuld der Iranier und Griechen, daß sie ihre Ziele nicht erreichen konnten. Seit man darauf verzichtet hatte, Alexanders Plan fortzuführen, der allein vielleicht in der Lage gewesen wäre, den Bestand des von diesem großen Eroberer geschaffenen Reiches zu sichern, und seit die partikularistische Politik der Diadochen und Epigonen die Oberhand bekommen hatte, war dieses gewaltige politische Werk zur Auflösung verdammt, womit der Niedergang des Hellenismus besiegelt und der Iran für einige Jahrhunderte zur politischen Bedeutungslosigkeit herabgesunken war.

Józef Wolski, Le problème d'Andragoras, in: Serta Kazaroviana. Das archäologische Institut. Bd. 16, 1950, S. 111–114. Übersetzt von Ina Hausherr.

DAS PROBLEM DES ANDRAGORAS

Von Józef Wolski

Bei Historikern und Numismatikern hat die Gestalt des Andragoras großes Interesse geweckt, seit man in dem Schatz, der vermutlich am Kabadian, einem Nebenfluß des Oxos[1], entdeckt worden ist (1879)[2], Münzen gefunden hat, deren Aufschrift diesen Namen enthält. Die durch diesen Fund entstandenen Schwierigkeiten wurden noch dadurch kompliziert, daß die Echtheit der Münzen in Zweifel gezogen worden ist[3]. Hill[4] hat, um diese Frage zu klären und um so eine Grundlage für eine wissenschaftlich fundierte Bewertung zu schaffen, alle Münzen mit der Aufschrift Andragoras verglichen und ist nach einer ins einzelne gehenden Analyse zu dem Schluß gelangt – dessen Gültigkeit, soweit bekannt, noch nicht erschüttert worden ist –, daß ein Teil der Münzen zweifellos authentisch ist, besonders ein Goldstater und eine Silbertetradrachme, die das Britische Museum 1879 oder 1881 gekauft hat.

Trotz der Klärung dieses Problems blieben jedoch die örtliche Zugehörigkeit der Münzen sowie die Identifikation des Andragoras weiterhin ungewiß. Die Numismatiker haben zuerst dazu

[1] Der Schatz enthielt die Münzen verschiedener persischer Könige und Satrapen, der Seleukiden Seleukos I., Antiochos I., II., III., der baktrischen Könige Diodotos und Euthydemos, des Lysimachos, verschiedener Staaten und Souveräne Kleinasiens sowie Münzen aus Byzanz, Akanthos und Athen. Vgl. Cunningham, J. A. S. B. (1891) 169–182.

[2] Vgl. Gardner, Num. Chron. (1879) I.

[3] Howorth, Num. Chron. (1905) 205 ff. Die Münzen sind durch die Hände der Goldschmiede von Rawalpindi gegangen, die für Münzfälschungen bekannt sind.

[4] Andragora, Atti e memorie dell'Istit. Ital. di Num. III 2. (Roma 1919).

Stellung genommen. Gardner[5] sprach die Münzen Parthien zu, Wroth[6] jedoch der Persis. Die bei der Lösung dieses Problems angewandten Kriterien entstammten größtenteils der Numismatik. Natürlich gibt es literarische Berichte, die sich auf Andragoras beziehen, doch haben sie eher zur Komplizierung als zur Lösung des Problems geführt. Besonders Justin nennt Andragoras zweimal (XII 4, 12 und XLI 4, 7). Die erste Stelle spricht von einem berühmten Perser, den Alexander der Große zum Satrapen von Parthien und Hyrkanien ernannt hatte, die zweite Stelle von einem parthischen Satrapen, der durch Arsakes I. nach der Eroberung Parthiens gegen Mitte des 3. Jahrhunderts gestürzt worden ist. So sind zu den alten Schwierigkeiten neue gekommen, vor allem die, welcher der beiden von Justin genannten Andragoras mit den gefundenen Münzen in Beziehung zu setzen ist.

Abgesehen von der Meinung Heads[7], der dieses Problem ungelöst läßt – was die Ratlosigkeit der Numismatiker in dieser Frage beweist – und der Hypothese Markoffs[8], der die Goldmünze dem älteren Andragoras zugesprochen hat und die Silbermünze dem jüngeren, muß auf einen neuen Versuch zur Lösung des Problems hingewiesen werden; die Numismatiker haben die Aufmerksamkeit auf eine Serie von Münzen gelenkt, die denen des Andragoras ähneln, aber eine aramäische Aufschrift tragen[9]. Die hier auftretende Hauptschwierigkeit liegt darin, daß man bisher die aramäische Aufschrift nicht mit Sicherheit entziffern konnte. Die einen lesen sie als PHRTPHR, das wäre der persische Name Phrataphar, auf griechisch Phrataphernes. Da Phrataphernes unter Dareios III. und später unter Alexander dem Großen Satrap von Parthien und Hyrkanien war, hat Howorth[10] folglich den auf den Münzen genannten Phrataphernes offensichtlich nach seiner eigenen Version der aramäischen Aufschrift mit dem älteren Andra-

[5] Catalogue of Indian coins, XIX.
[6] B. M. C. Parthia, S. XXX Anm.
[7] *Historia Nummorum* 2. (Oxford 1911) 825.
[8] Nach Rapson, Num. Chron. (1893) 204 ff.
[9] Vgl. die von Hill erwähnte Diskussion, a. a. O. 7–10.
[10] Num. Chron. (1890) 40.

goras identifiziert und sogar behauptet, daß dieser seine Münzen bald mit der aramäischen Aufschrift unter dem Namen von Phrataphernes, bald mit der Aufschrift Andragoras prägte. Diese Hypothese, die sich auf die Ähnlichkeit der auf beiden Münzserien abgebildeten Quadriga stützte, ist von Historikern und Numismatikern als zu unwahrscheinlich verworfen worden.

Eine andere Hypothese stammt von Marquart[11], der die Lesart Vakshuvar vorschlägt und die Münzen aramäischer Beschriftung mit dem Souverän des hyrkanischen Staates, der von Arsakes I. nach der Beseitigung des 2. Andragoras gegen Mitte des 3. Jahrhunderts erobert worden ist, in Beziehung bringt. Diese Ansicht hat nicht die Zustimmung der Numismatiker gefunden, die darauf hinwiesen, daß es zur Verbindung der genannten Münzen mit Hyrkanien keine ausreichenden Grundlagen gibt.

Die unterschiedliche Haltung der Numismatiker in dieser ganzen Frage zeigt sich am stärksten in der Konzeption von Head[12], der die strittigen Münzen wegen der abgebildeten Kyrbasie, wie man sie von den Münzen aus Persepolis kennt, der Persis zuspricht, andererseits aber gleichzeitig darauf hinweist, daß diese Zugehörigkeit nicht sicher ist. Bei seinen letzten Forschungen hat Hill[13] den gleichen Weg eingeschlagen. So hat er einerseits darauf aufmerksam gemacht, daß es keine ausreichende Grundlage gibt, diese Münzen der Persis zuzuschreiben, andererseits die Historiker und Numismatiker auf die bis jetzt unbeachtet gebliebene Tatsache hingewiesen, daß ein Goldring, der sich in dem am Oxos gefundenen Schatz befand, sowie eine andere, heute verlorengegangene Münze eine völlig identische aramäische Aufschrift tragen. Hill vertritt die Meinung, daß die obengenannten Münzen eher aus dem Norden als aus dem Süden des persischen Staates stammen. Bei den Münzen von Andragoras ist er der gleichen Ansicht, wobei er sich auf die historischen Zeugnisse stützt.

Diese Meinungsverschiedenheiten zeigen deutlich, welche Schwierigkeiten sich der Lösung dieser komplizierten Fragen entgegen-

[11] *Corolla Numismatica* (Oxford 1906) 77.

[12] A. a. O. 824.

[13] A. a. O. 11–13.

stellen, wenn man sich dabei nur einer numismatisch fundierten Beweisführung bedienen will. Und doch erlaubt die Numismatik bedeutende Folgerungen: vor allem, daß ein Teil der Münzen mit dem Namen Andragoras in der Aufschrift absolut echt ist und daß die Münzen mit der aramäischen Beschriftung heute noch ein Problem darstellen, das zu kompliziert und abseitig ist, um zur Lösung des Fragenkomplexes „Andragoras" beitragen zu können[14]. Hill zufolge läßt sich allenfalls annehmen, daß die aramäisch beschrifteten Münzen aus dem gleichen Territorium stammen, aber seiner Schlußfolgerung, daß beide Münzserien entweder aus der gleichen Epoche stammen oder nur durch eine einzige Generation getrennt sind, mangelt es an ausreichender historischer Grundlage.

Die Schwierigkeit des ganzen Problems liegt hauptsächlich daran, daß es an solidem Quellenmaterial fehlt, um die Münzen mit den historisch nachgewiesenen Persönlichkeiten in Verbindung zu bringen, die sich im 4. und 3. Jahrhundert vom deutlich gezeichneten politischen Hintergrund des Irans abheben. Die numismatischen Forschungen sind durch das unvermeidliche Lavieren zwischen dem Andragoras des 4. und dem des 3. Jahrhunderts in eine Sackgasse geraten. Die Analyse des gesamten historischen Materials berechtigt indessen zu der Feststellung, daß die einzige geschichtliche Gestalt mit Namen Andragoras der parthische Satrap des 3. Jahrhunderts gewesen ist, sein Homonym aus dem 4. Jahrhundert hat dagegen nie gelebt[15]. Wenn er zusammen mit Amminaspes und Phrataphernes unter die parthischen Satrapen der Zeit Alexanders des Großen eingereiht wird, liegt dem kein Irrtum zugrunde, wie einige Historiker vermuteten[16], es handelt sich vielmehr um eine bewußte Maßnahme der Arsakiden in Parthien, die sich, einer Gewohnheit der hellenistischen Epoche folgend, mit Andragoras einen fiktiven Ahnen schufen. Ein charakteristisches Detail ist seine griechische Herkunft, die

[14] Das wäre das einzige Beispiel der *petitio principii.*

[15] Vgl. die Arbeit des Autors: Arsakes I., der Gründer des parthischen Königreiches (in polnischer Sprache), in: Eos 39 (1938) 251 ff.

[16] Vgl. z. B. Gutschmid, Geschichte Irans (Tübingen 1888) 31, 2.

sich von dem durch Arsakes gestürzten Satrapen ableitet, dessen Leben die Arsakiden in die Epoche Alexanders des Großen verlegt haben. Mit dieser Verschiebung haben sie vermutlich die Bestätigung ihrer Macht durch den großen Eroberer erreichen wollen[17]. Da der ältere Andragoras somit als ungeschichtlich zu betrachten ist, muß auch die Begründung der Konzeption derjenigen Numismatiker verworfen werden, die ihm ganz oder teilweise die Münzen mit diesem Namen zusprechen. Der einzige historische Andragoras hat im 3. Jahrhundert als von den Seleukiden ernannter parthischer Satrap gelebt. Schon seit geraumer Zeit haben sich zaghafte Ansätze gezeigt, die Münzserie mit der Aufschrift ΑΝΔΡΑΓΟΡΟΥ gerade mit diesem Satrapen in Verbindung zu bringen[18]. Indessen fehlte die historisch fundierte wissenschaftliche Basis zur Erhärtung dieser Meinung, da die Satrapen der Seleukidenmonarchie nicht zum Prägen von Münzen berechtigt waren. So erklärt sich der Ursprung der Tendenz, diese Münzen dem älteren Andragoras zuzuschreiben.

Die erwähnten Ungewißheiten begründen hinlänglich die Notwendigkeit, das ganze Problem des Zusammenbruchs der Seleukidenherrschaft im Iran während des 3. Jahrhunderts v. Chr.[19] zu erforschen. So hat die detaillierte Analyse der Quellen, ganz besonders Appian, Syr. 65, und Justin, XLI 4, 3, dann auch die Feststellung ermöglicht, daß Parthien zur Zeit der Invasion des Arsakes nicht zur syrischen Monarchie gehörte, sondern einen unabhängigen Staat bildete, der während des 3. syrischen Krieges (245) und als Folge des Aufstandes des Satrapen Andragoras entstanden war, der darauf seinerseits dem Eroberungselan des Arsakes zum Opfer fiel. Die hier zur Debatte stehenden Münzen

[17] *Parthis deinde domitis praefectus his statuitur ex nobilibus Persarum Andragoras; inde postea originem Parthorum reges habuere.*

[18] Vgl. z. B. Niese, Gesch. d. griech. u. maked. Staaten, II (Gotha 1899) 140–141.

[19] Vgl. die Arbeit des Autors: L'effondrement de la domination des Séleucides en Iran au IIIe s. av. J.-C., in: Bull. International de l'Ac. Pol. des Sciences et des Lettres. Nr. Suppl. 5. (Cracovie 1947) [in diesem Band S. 188 ff.].

geben ein ausgezeichnetes Argument zugunsten dieser These ab, und das Fehlen des Königstitels in der Aufschrift stimmt mit den Quellenangaben überein, denn der Andragoras des Justin führt keinen Königstitel.

Der erwähnte Gesichtspunkt eröffnet neue Perspektiven für die Einschätzung des besprochenen Problems. Nicht richtig zu sein scheint mir darum auch die Ansicht von W. W. Tarn[20], dem hervorragenden Kenner des iranischen Hellenismus, den Andragoras der Münzen für einen kleinen griechischen Souverän vom Oxos zu halten. Der Name Andragoras ist verhältnismäßig selten, und es wäre zumindest merkwürdig, daß zwei Souveräne gleichen Namens fast zu gleicher Zeit und in geringer Entfernung voneinander geherrscht hätten. Meines Wissens sind der historischen Tradition die griechischen Souveräne am Oxos nicht bekannt – es sei denn, es handle sich dabei um die baktrischen Herrscher – und da die Entfernung zwischen Parthien und dem Oxos nicht sehr groß ist, konnten die Münzen des Andragoras dort ohne weiteres Eingang finden, um so mehr, als Goldmünzen eine weite Verbreitung haben. Das Fehlen einer größeren Anzahl Münzen des abgefallenen Sattapen erklärt sich ohne Zweifel dutch die ungenügende archäologische Erforschung des Irans sowie durch seine kurze Regierungszeit. Sein Staat ist um 238, d. h. nach einet Dauet von sieben Jahten, von Atsakes I. aufgelöst wotden.

Die von Hill[21] untet Berücksichtigung der bewiesenen Existenz eines einzigen Andragoras durchgeführte genaue Analyse der Andragoras-Münzen, deren Prägung et in das IV. bis II. Jahthundett legt, spricht stark zugunsten der oben etwähnten Lösung des Problems, um so mehr, als sich auf diesem Hintergrund der Auflösungsprozeß der iranischen Besitztümer der Seleukiden im III. vorchtistlichen Jahrhundert deutlich abzeichnet.

[20] Ausgesprochen in dem Brief an den Autor vom 30. Juni 1939.
[21] A. a. O.

Daniel Schlumberger, Descendants non-méditerranéens de l'art grec, in: Syria, Revue d'art oriental et d'archéologie, Bd. 37, 1960, S. 131–166 u. S. 253–318. Übersetzt von Ina Hausherr, überarbeitet von Daniel Schlumberger u. Joachim Rehork.

NACHKOMMEN DER GRIECHISCHEN KUNST AUSSERHALB DES MITTELMEERRAUMS[1]

Von Daniel Schlumberger

Einführung: Die indo-iranischen Grenzgebiete und die syrisch-mesopotamische Steppe

Die griechische Kunst der hellenistischen Epoche, die allgemein Kunst der Mittelmeerländer geworden war, wurde im Laufe des ersten Jahrhunderts v. Chr. von den Römern übernommen, die

[1] Bibliographische Abkürzungen:
Agrawala, Catalogue = V. S. Agrawala, Catalogue of the Mathurā-Museum, I (Buddha and Bodhisattva images), in: Journal of the Uttar Pradesh Historical Society, (Lucknow 1948) 42–98; II (Brahmanical images), *ibid.* (1949) 102–210; III (Jaina Tirthankaras and other miscellaneous figures), *ibid.* (1950) 35–147; IV (Architectural pieces), *ibid.* (1951) 1–160; V, *Supplement. ibid. (non vidi).* – Bernet Kempers, Begegnung = A. J. Bernet Kempers, Die Begegung der griechisch-römischen Kunst mit dem indischen Kulturkreis, in: W. Otto, Handbuch der Archäologie, fortgeführt v. R. Herbig, II, 2 (7. Lieferung). (München 1954) 455–483. – Buchthal, Foundations = H. Buchthal, The Foundations for a Chronology of Gandhāra Sculpture, aus: Transactions of the Oriental Ceramic Society, 4. Nov. 1942. – Buchthal, Western aspects = H. Buchthal, The Western Aspects of Gandhāra Sculpture, aus: Proceedings of the British Academy, XXXI (1948). – Deydier, Contribution = H. Deydier, Contribution à l'étude de l'art du Gandhâra (Paris 1950). – Foucher, AGB = A. Foucher, L'art gréco-bouddhique du Gandhâra. E. Leroux: Paris, I, 1905; II, 1, 1918; II, 2, 1922; II. 3, 1951. – Foucher, Vieille route = A. Foucher, La vieille route de l'Inde de Bactres à Taxila. Paris, I, 1942; II, 1947 (Mém. DAFA I). – Hackin, Rech. = J. Hackin, Recherches archéologiques à Begram. Paris 1939 (Mém. DAFA IX). – Hackin, Nouv. Rech. = J. Hackin, Nouvelles recherches archéologiques à Begram.

dieses gewaltige Gebiet geeint hatten und beherrschten. Wir sprechen von da an von griechisch-römischer Kunst. Diese griechisch-römische Kunst wurde dann ihrerseits in den Dienst des neuen Glaubens gestellt, zuerst heimlich, dann vom vierten Jahrhundert an offen und offiziell, und wir sprechen nun von frühchristlicher Kunst. Die traditionelle Auffassung versteht unter den Nachkommen griechischer Kunst vor allem die griechisch-römische und die frühchristliche Kunst, die beide im Mittelmeerraum beheimatet sind.

Die griechische Kunst hat jedoch zur gleichen Zeit nichtmediterrane Nachkommen[2] gehabt; darunter sind zumindest zwei seit langer Zeit bekannt: die Gandhārakunst und die palmyrenische Kunst.

Paris, 1954 (Mém. DAFA XI). – Herzfeld, Iran = E. Herzfeld, Iran in the Ancient East (London, New York 1941). – Ingholt, Gandh. Art = H. Ingholt and I. Lyons, Gandhâran Art in Pakistan (New York 1957). – Ingholt Studier = H. Ingholt, Studier over palmyrensk Skulptur (Kopenhagen 1928). – Lohuizen-De Leeuw, Scyth. per. = J. E. van Lohuizen-De Leeuw, The Scythian Period, An Approach to the History ... of North India ... (Leiden 1949). – Krencker, Röm. Tempel = D. Krencker u. W. Zschietzschmann, Römische Tempel in Syrien (Berlin, Leipzig 1938). – Rostovtzeff, Parth. Art = M. Rostovtzeff, Dura and the Problem of Parthian Art, Yale Class. Studies V (1935) 158–304. – Rostovtzeff, Dura-Europos = M. Rostovtzeff, Dura-Europos and its Art (Oxford 1938). – Seyrig, Ant. Syr. I–V = H. Seyrig, Antiquités syriennes (Aufsätze aus der Zeitschrift Syria, 1931 bis 1957, mit Berichtigungen und Index). – Vogel, Sculpt. Math. = J. Ph. Vogel, Sculpture de Mathurâ, Ars Asiatica, XV (Paris 1930). – Wheeler, Rome = Sir Mortimer Wheeler, Rome Beyond the Imperial Frontiers (London 1955).

[2] Es wird hier bewußt von „Nachkommen" und nicht von „Nachfolgern" gesprochen. Ein Nachfolger kann eventuell einem einzigen seiner Vorgänger alles verdanken. Ein Nachkomme jedoch ist notwendigerweise Schuldner seiner beiden Eltern (wenn auch oft in sehr ungleicher Weise) und zahlreicher Vorfahren. Der Aufsatz beschränkt sich auf die Antike. Spätere und entferntere (wenn auch direkte) Nachkommen der griechischen Kunst, vor allem in Innerasien und im Fernen Osten, bleiben unberücksichtigt.

Die Gandhārakunst[3] ist eine hellenistisch beeinflußte Kunst der indo-iranischen Grenzgebiete[4]. Von ihrer Entdeckung an (um 1830) waren alle Forscher von diesem ihren Charakter und dem Kontrast zum sonst gewohnten „Exotismus" in der indischen Kunst so beeindruckt, daß die sich mit ihr befassenden Untersuchungen fast ausschließlich auf die Erklärung dieses Sachverhalts gerichtet waren. Es handelt sich um eine Kunst, die im Dienste eines Glaubens stand – des Buddhismus (was zu Vergleichen mit frühchristlicher Kunst anregt)[5]. Sie blühte in einem geographisch genau umrissenen Raum[6], der das Tal des Kābul mit seinen Nebenflüssen von den Höhen des Hindukusch, wo diese Flüsse entspringen, bis zum Indus umfaßt, in den sie münden. In diesem Gebiet – sowohl in Gandhāra, dem tiefergelegenen, seiner Lage nach zum indischen Subkontinent (heute zu Pakistan) gehörenden Teil als auch in den Paropamisaden, dem Teil, der höher liegt und zum iranischen Raum (heute zu Afghanistan) gehört – sind Hunderte von griechisch-buddhistischen Ruinen entdeckt und Tausende oder Zehntausende von Skulpturfragmenten gefunden worden, wodurch die Gandhārakunst einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden ist.

[3] Kurze Bibliographie: Foucher, AGB und Vieille route; Deydier, Contribution; Marshall, Taxila; Lohuizen-De Leeuw, Scyth. Per.; Bussagli, L'irrigidimento formale etc., in Archeologica Classica V (1953) 67–83, und Osservazioni etc., in Riv. Ist. Naz. d'Arch. e Storia dell'Arte, Nuov. Ser. V–VI, 1956–1957, 150–247; Rowland, Art and Archit. of India (1953), 3. Teil; Ingholt, Gandh. Art; Bernet Kempers, Begegnung; K. Swoboda, Kunstgesch. Anzeigen I (1955–56) 111–118.

[4] Es müßte „pakistanisch-afghanische" Grenzgebiete heißen, wenn man der heutigen politischen Situation gerecht werden wollte, die unberücksichtigt bleibt: unter Indien und dem Iran werden auf den folgenden Seiten die geographischen Bereiche verstanden, die von alters her diese Namen tragen.

[5] Das ist oft gesagt worden, z. B. von B. Rowland, Art and Archit., 80.

[6] Zur Begrenzung dieses Gebietes siehe A. Foucher, Vieille route, Kap. VI, 1; Deydier, Contribution, 6; Bernet Kempers, Begegnung, 469–471. Dazu möchten wir ein für allemal feststellen, daß wir wie Foucher und Deydier von Gandhārakunst in weitestem Sinne sprechen (also Taxila und Kâpiça einschließen).

So kennt man zwar Wesen und Entstehungsgebiet dieser Kunst, nicht aber ihre Entstehungszeit. Bis heute können wir kein einziges ihrer zahlreichen Kunstdenkmäler genau datieren, so daß wir ihre zeitliche Aufeinanderfolge nicht bestimmen, und diese Kunst nur sehr ungenau geschichtlich einordnen können.

Die Kunst Palmyras[7], die in Europa seit Mitte des 18. Jahrhunderts bekannt ist, erschien lange als ein verwirrendes und isoliertes Phänomen. Daß es sich auch hier um eine hellenisierende Kunst handelte, war offensichtlich, veranlaßte aber kaum Kommentare. Wenn man sie jedoch mit der griechisch-römischen Kunst des Mittelmeerraums verglich, ja sogar mit den syrischen Formen dieser Kunst, zeigte sich eine Originalität, die, obwohl schwer zu definieren, doch sehr auffallend war. Bis zu der durch die Funde von Dura-Europos (ab 1921) hervorgerufenen tiefen Wandlung der Vorstellungen, sah man hier höchstens einen peripheralen Aspekt der syrisch-römischen Kunst, der zwar seine Eigenheit hatte, aber doch schließlich in der Kunstgeschichte nicht mehr Verwunderung erregte, als die Stadt Palmyra selbst in der politischen und Wirtschaftsgeschichte hervorrief: allein in dem engen Rahmen der Stadt und ihrer Oase bekannt, wurde die palmyrenische Kunst nur als eine lokal bedingte Erscheinung von geringer Bedeutung betrachtet, als das unerwartete Produkt einer in sich selbst singulären Stadtgesellschaft. So wurde zwar die Eigenart dieser Kunst verkannt, aber es ergaben sich bei der Datierung doch niemals die gleichen Schwierigkeiten wie in Gandhāra. Zahlreiche genau datierte Denkmäler[8] ließen vielmehr schon sehr früh erkennen, daß die Anfänge dieser Kunst ungefähr mit dem Beginn der christlichen Zeitrechnung, ihr Ende mit dem Jahr 272, (d. h. mit der Zerstörung der Stadt) zusammenfielen; diese beiden Fixpunkte ermöglichten es dann, eine genaue Chronologie aufzustellen[9].

[7] Bibliographie in Starcky, Palmyre (L'Orient ancien illustré, 7) (Paris, A. Maisonneuve 1952) 129.

[8] Man sehe die Texte in: *Corpus inscr. sem., Pars secunda,* III.

[9] Siehe vor allem J.-B. Chabot, Choix d'inscr. de Palmyre (1922); Ingholt, Studier, und verschiedene Aufsätze in Berytus, II, III, V; Starcky, Palmyre.

Die Ausgrabungen in Dura-Europos[10] ließen die Kunst Palmyras plötzlich in ganz neuem Licht erscheinen, da sich nun erwies, daß deren Isoliertheit nur eine scheinbare war. Es ist das große und unvergängliche Verdienst von Michael Rostovtzeff, erkannt zu haben, daß sich die Kunst von Dura in keinem wesentlichen Punkt von der Palmyras unterscheidet und daß beide Städte zu einem breiteren Kulturkreis gehörten, der sich über die syrisch-mesopotamische Steppe[11], Babylonien und den Westrand der iranischen Hochebene erstreckte, wovon viele Kunstwerke aus verschiedenen Ruinenstätten dieses weiten Gebietes zeugen[12]. Rostovtzeff sprach

[10] Kurze Bibliographie: Cumont, Fouilles de Doura-Europos. (Paris: Geuthner 1926); Dura Prelim. Reports, I–IX und Dura Final Report VIII (veröffentlicht von der Yale University); Rostovtzeff, Parth. Art und Dura-Europos.

[11] Nicht jedoch das syrische Ackerland. Die Grenze zwischen dem Verbreitungsgebiet der palmyrenisch-parthischen und der griechisch-römischen Kunst stimmt ziemlich mit der zwischen den bebauten Gebieten und den Gebieten überein, die als Weideland genutzt werden. Qasr el-Heir el-Gharbi und Djoubb el-Djarrah, die beide in der Wüste liegen, aber vom Ackerbaugebiet nicht weit entfernt sind, gehören noch zum palmyrenischen Bereich; die Bekaa und ihre Felder (mit Heliopolis-Baalbek als Zentrum) gehören jedoch zum Bereich der Kunst des Mittelmeerraums, allerdings mit der Einschränkung, daß an einer Stelle, in Harbata, Skulpturen beider Arten gefunden worden sind (siehe die Arbeit des Verfassers: Palmyrène du Nord-Ouest, 118); zum nördlicheren (Kommagene) und zum südlicheren (Hauran) Grenzgebiet siehe weiter unten.

[12] Diese Ansicht ist seit 1951 durch die großartigen Entdeckungen noch bestätigt worden, die das irakische Department of Antiquities in Hatra machte. Über Hatra vor den Grabungen sehe man: Andrae, Hatra. Vorläufige Berichte in arabischer Sprache über die Grabungen findet man in der Zeitschrift Sumer; die wichtigsten Skulpturen sind in ILN vom 17. 11. 1951, 18. 12. und 25. 12. 1954 wiedergegeben. Vgl.: H. Ingholt, Parthian Sculpture from Hatra, in: Mem. Connecticut Acad., XII, (Yale University Press: New-Haven 1954); H. Lenzen, Ausgrabungen in Hatra, in: Arch. Anz. (1955) 333–375, und: Architektur der Partherzeit in Mesopotamien und ihre Brückenstellung zwischen der Architektur des Westens und des Ostens, in: Festschrift Weickert (1955) 121–136 [Über neuere Grabungen in Hatra, siehe jetzt: Baghdader Mitteilungen 2 (1963) 89 (H. J. Lenzen).]

in diesem Zusammenhang von parthischer Kunst. Obwohl dieser Begriff angefochten worden ist, werden wir ihn hier beibehalten, und zwar nicht nur, weil er sich eingebürgert hat, sondern vor allem, weil er unseres Erachtens zutrifft, sobald man sich darüber einig ist, daß hier nicht eine von den Parthern geschaffene Kunst gemeint ist, sondern nur die Kunst der von den Parthern beherrschten oder in ihrem Einflußgebiet liegenden Länder.

Damit sind zwei Kunstkreise umrissen, die sich außerhalb des Mittelmeerraumes entwickelten und doch beide von der griechischen Kunst abstammen. Bis heute sind beide vor allem in ihren Beziehungen zur Kunst des Mittelmeerraumes erforscht worden. Denn diese Beziehungen sind es, die in beiden Fällen das Interesse geweckt und die Forschungen angeregt haben: die palmyrenische Kunst findet sich in Syrien in unmittelbarer Nachbarschaft der griechisch-römischen Kunst, und es ging darum, zu erklären, warum sie sich dennoch so sehr von ihr unterscheidet; die Gandhārakunst dagegen blühte in einer weit abgelegenen Gegend, und hier galt es zu klären, warum trotz dieser Entfernung wenigstens ein Teil ihrer Kunstwerke Verwandtschaft mit der griechisch-römischen Kunst aufweist.

Demgegenüber sind die Wechselbeziehungen zwischen der Gandhārakunst und der parthischen Kunst nur wenig erforscht worden; sie haben kaum zu mehr als beiläufigen Bemerkungen[13] und gelegentlichen Gegenüberstellungen Anlaß gegeben, was einerseits Erstaunen hervorruft, da gewisse Gemeinsamkeiten seit geraumer Zeit nachgewiesen sind, andererseits aber doch verständlich ist, denn in der weit ausgedehnten iranischen Hochebene, die zwischen den beiden Bereichen liegt, hat man bis heute keinerlei archäologischen Funde aus dieser Zeit gemacht, so daß der Eindruck entstehen kann, beide Gebiete seien – räumlich sehr weit voneinander entfernt – voneinander völlig unabhängig.

Die Zufälle eines Berufslebens, das mich zuerst nach Syrien, dann nach Afghanistan führte, haben mir Gelegenheit gegeben,

[13] Z. B. Rostovtzeff, Parth. Art. 259–261, und Dura-Europos, 77, 80–81; Foucher, Vieille route, 325; Seyrig, Antiq. Syr., IV index. s. v. Gandhâra; A. Soper, in AJA 55 (1951) 311.

über die Wechselbeziehungen beider Kulturkreise nachzudenken. Der Glücksfall einer großen Ausgrabung in Surkh Kotal in Baktrien, wo seit sieben Jahren gegraben wird, und meist nichtbuddhistische Kunstdenkmäler gefunden werden, die eng mit der Gandhārakunst verwandt sind, hat mein Interesse besonders auf das Problem vom Ursprung und Wesen dieser Kunst gelenkt. Wenn ich auf den folgenden Seiten das Ergebnis meiner Überlegungen veröffentliche, möge man daran nicht mehr als den summarischen und vorläufigen Versuch einer Gesamtschau sehen.

I. Gandhāra, Baktrien, Ganges-Indien: das Kuschan-Gebiet

1. Die Ursprünge der Gandhārakunst

Der heutige Stand der Forschung. – Wie bereits gesagt, können die Denkmäler der Gandhārakunst weder datiert noch in eine aufeinander bezogene Chronologie gebracht werden. Unter diesen Umständen scheint es mir nutzlos, die Entwicklung dieser Kunst rekonstruieren zu wollen. Ständig werden neue Funde gemacht, und früher oder später wird uns einer unter ihnen in die Lage versetzen, die unbekannten Zeitrechnungen[14], in denen die Inschriften datiert sind, in die christliche Zeitrechnung umzurechnen, und so den ersten Fixpunkt für eine zeitliche Einordnung der Kunstwerke liefern. Man muß nur warten. Versucht man, wie schon so oft, ohne solche Geduld die Phasen der Gandhārakunst zu bestimmen, kann man nur Verwirrung stiften.

Gandhāra ist jedoch nur ein Teil des weiten Gebietes, das die iranischen Eindringlinge aus der Steppe erobert hatten. Auch in anderen Teilen des betreffenden Gebietes beginnen nunmehr Funde zutage zu treten, die, obwohl noch nicht sehr zahlreich, doch jetzt schon mit den reichlich vorhandenen Schätzen Gandhāras verglichen werden können. Diese Vergleiche aber beweisen schlagend, daß auch die Gandhārakunst nur scheinbar isoliert war.

[14] Zu diesen Zeitrechnungen siehe: Lohuizen-De Leeuw, Scyth. Per., Kap. 1; Deydier, Contribution, 225–237; Foucher, AGB II, 3, 869.

Die wichtigste Endeckung der letzten Zeit ist die Ruinenstätte von Surkh Kotal[15]. Dadurch, daß sie uns die Verwandtschaft der Gandhārakunst mit der zeitgenössischen Kunst Baktriens zeigen und indirekt ihre Beziehungen zur zeitgenössischen Kunst Ganges-Indiens beleuchten, fügen die Funde von Surkh Kotal diese Kunst plötzlich in den erweiterten Rahmen des Kuschan-Reiches ein: damit beginnt sich unsere Auffassung der Gandhārakunst in ähnlicher Weise zu ändern, wie die Funde von Dura-Europos schon unsere Einschätzung der Kunst Palmyras verändert hatten. Das kann auf das Problem des Ursprunges der Gandhārakunst nicht ohne Einfluß bleiben. Seit der Entdeckung der ersten hellenistisch beeinflußten buddhistischen Kunstwerke in der Indusebene und im Kābul-Tal waren die Ursprünge dieser Kunst ein Rätsel, und man kann wohl sagen, daß sich daran nichts geändert hat. Alle Erklärungsversuche laufen, trotz vieler Varianten und Nuancen, auf zwei Lösungsversuche hinaus: einen, dem die Annahme eines griechisch-buddhistischen Ursprungs zugrunde liegt, wie sie die ersten Forscher vertraten (und mit der insbesondere der Name Alfred Fouchers verbunden ist) sowie einen weiteren, der eine römische Beeinflussung der buddhistischen Kunst annimmt. Er ist jüngeren Datums und wird namentlich von einer Gruppe angelsächsischer Wissenschaftler verteidigt[16]. Vor dem Versuch, einen neuen Lösungsvorschlag zu skizzieren, scheint es mir unbedingt erforderlich, die zwei Thesen, die einander noch heute gegenüberstehen, kurz zu rekapitulieren.

Zur Annahme eines griechisch-buddhistischen Ursprungs[17]. – Foucher hält die Gandhārakunst für ein Ergebnis der *Helleni-*

[15] Vgl. S. 296. Zu erwähnen wären auch wichtige sowjetische Entdeckungen, vor allem Nisa in Süd-Turkmenistan und Toprak Kala in Khwarezm.

[16] H. Buchthal, B. Rowland, A. Soper, M. Wheeler. Auch der Verfasser gab zuerst diesem Lösungsversuch den Vorzug, siehe: C. R. A. I., (1946) 170.

[17] Die folgenden Zitate sind der Veröffentlichung Vieille route de l'Inde entnommen, welche (mit AGB II, 3) die letzte Fassung der Anschauungen Fouchers bietet.

sierung Mittelasiens, für einen Ableger der hellenistischen Kunst (S. 323). Aus der geographischen Lage gehe hervor, daß sie *nur in Baktrien oder Gandhāra* selbst *entstehen konnte* (S. 309). Allerdings hätten die griechischen Könige Baktriens zwar großartige Münzen hinterlassen, doch nicht die geringsten Überreste einer Architektur, einer Bildhauerei, oder einer Malerei. *Die Existenz einer griechisch-baktrischen Schule* sei demnach *ein Mythos* (S. 310). Da die Griechen *schon 130 v. Chr. Baktrien unter dem Druck der Nomadenstämme verlassen und südlich des Hindukuschs Zuflucht suchen* mußten und *der Buddhismus* in diesem Lande *erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. genügend verbreitet und wohlhabend war, um sich ... Klöster aus dauerhaftem Material ... zu bauen ..., haben sich die beiden unbedingt notwendigen Faktoren zur Bildung einer griechisch-buddhistischen Kunst in Baktrien um dreihundert Jahre verfehlt* (S. 312). *Die ursprüngliche Wiege dieser Schule* könne nur südlich der großen Gebirgskette gesucht werden, und nur das Land *Gandhāra oder genauer gesagt seine Hauptstadt mit ihrer näheren Umgebung* komme dafür in Frage (S. 312). Das Ende der griechischen Herrschaft in Gandhāra falle jedoch in das zweite Viertel des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. Die Eroberer *waren* aber *in keiner Weise Träger der griechischen Kultur oder der buddhistischen Religion; wenn also die griechisch-buddhistische Kunst in der Hauptstadt Gandhāras nicht schon im Kontakt zwischen Yavanas und Bauddhas ihren Ursprung gefunden hätte, wäre die Gelegenheit ihres Entstehens für immer verpaßt gewesen. Die historischen Gegebenheiten ... stellen somit selbst einen* terminus ad quem *auf, den wir nicht unterschreiten können, woraus sich ergibt, daß die ersten Anfänge der indo-griechischen Schule bis vor 75 v. Chr. zurückgehen* (S. 321).

Nach unserer Ansicht stützt sich diese Konstruktion weitgehend auf vorgefaßte, anfechtbare Meinungen und Hypothesen. Es wird darauf noch zurückzukommen sein, vorerst jedoch sei auf das Problem der mit inschriftlichen Zeitangaben versehenen Kunstwerke eingegangen. Foucher[18] schlug zuerst vor, die betreffenden

[18] AGB, II, 486.

Angaben auf eine Mauryazeitrechnung ab 321 v. Chr. zu beziehen, Vogel[19] und Bachhofer[20] (nach anderen) schlugen die Zeitrechnung der Seleukiden ab 312 v. Chr. vor, wodurch das älteste dieser Kunstwerke, der Buddha von Loriyān Tangai im ersten Fall auf 4 v. Chr., im zweiten Fall auf 6 n. Chr. datiert würde. Aber selbst so bliebe zwischen *den ersten Anfängen der Schule*, die man gegen 75 v. Chr. vermutet, und dem ersten datierten Kunstwerk ein Abstand von einem Dreivierteljahrhundert, den man natürlich mit undatierten, von Foucher wegen ihres besonders hellenischen Aspektes ausgewählten Denkmälern auffüllen konnte. Es ist klar, daß Foucher, Vogel und Bachhofer der Wunsch leitete, die chronologische Lücke so klein wie möglich zu halten; doch steht ebenso fest, daß – abgesehen von dieser vorgefaßten Meinung – kein Argument speziell für die Wahl der genannten Zeitrechnungen spricht.

Die Existenz einer Mauryazeitrechnung ist bis jetzt unbewiesen; für die Zeitrechnung der Seleukiden bleibt noch zu beweisen, daß sie in Baktrien[21] und Indien benutzt wurde. Gegen Ende seines Lebens gab Foucher selbst zu, daß seine Mauryahypothese auf sehr schwachen Füßen stehe[22]. Er schien damit einverstanden, die (von S. Konow vorgeschlagene) parthische Kalenderberechnung anzuwenden; doch ist der Gebrauch dieses Kalenders

[19] Arch. Surv. Ind., Ann. Rep. (1903–1904) 259.

[20] Frühind. Plastik (Leipzig 1929) 88.

[21] Eine Münze des Königs Platon, in deren Inschrift man ein Datum zu erkennen glaubte, sollte den Gebrauch der Seleukidenzeitrechnung durch die unabhängigen baktrischen Könige beweisen. Foucher, AGB, II, 484, 490, weist auf diese Münze hin, und auch Tarn, Greeks in Bactria (2. Aufl., Oxford 1951) 209–211, beruft sich auf diese Münze. Man sehe auch: A. D. H. Bivar, The Bactrian Treasure of Qunduz, Num. Notes and Monogr., 3 (Num. Soc. of India). (Bombay 1955) 3. Es handelt sich jedoch nicht nur nicht um ein *seleukidisches* Datum, sondern R. Curiel bestätigt mir nach Untersuchung des sog. Qunduz-Schatzes (dessen Herkunftsort, Qal'a-i Zāl, inzwischen mit Sicherheit festgestellt ist), daß die betreffenden Buchstaben auf keinen Fall als Datum gedeutet werden können.

[22] Vieille route, 341; AGB, II, 3, 869, 871.

in Indien ebenfalls völlig hypothetisch, und der zeitliche Abstand betrüge dann anderthalb Jahrhunderte.

Zweifel an der Benutzung dieser Zeitrechnungen waren der Ausgangspunkt eines weiteren Erklärungsversuchs, der von der Annahme eines römischen Einflusses ausgeht.

Zur Annahme eines römisch-buddhistischen Ursprungs der Gandhārakunst. – Um diese These aufzubauen, haben sich ihre ersten Anhänger entweder auf revidierte Chronologien gestützt, wodurch die datierten Kunstwerke späteren Zeitrechnungen zugeordnet wurden[23], oder sie haben versucht, wenn sie das Problem der Zeitrechnung für unlösbar hielten, durch Stilvergleiche die Entlehnung gewisser Elemente der Gandhārakunst aus der griechisch-römischen Kunst der Kaiserzeit zu beweisen[24].

Die letztgenannte Auffassung hat in Sir Mortimer Wheeler einen glänzenden Verteidiger gefunden. Seine Stellungnahme[25] zugunsten des „Romano-Buddhismus“ bietet gewiß die zusammenhängendste und tiefschürfendste Übersicht der betreffenden These überhaupt, es sei daher im folgenden eine kurze Zusammenfassung gegeben.

Obwohl Sir Mortimer sich bei den datierten Kunstwerken auf keine der vorgeschlagenen Chronologien stützt, hält er es doch für *ausreichend gesichert*, daß die Thronbesteigung Kanischkas in das zweite Viertel des zweiten Jahrhunderts falle. Nun weise die Gandhārakunst die wesentliche Besonderheit auf, daß bei ihr Buddha nicht nur als eine durch Symbole dargestellte Präsenz im Mittelpunkt stehe, sondern als Person, und die älteste gesicherte Darstellung dieser Person finde sich auf den Münzen Kanischkas. Damit sei hinreichend wahrscheinlich, daß die Entwicklung des „Großen Fahrzeuges“, jener veränderten Form des Buddhismus,

[23] B. Rowland, A Revised Chronology of Gandhâra Sculpture, Art Bulletin, XVIII (1936) 387–400; man vergleiche andere Arbeiten des gleichen Verfassers, die in Deydier, Contribution, erwähnt werden.

[24] H. Buchthal, Foundations and Western aspects.

[25] Romano-Buddhist Art: An Old Problem Restated, in: Antiquity, XXIII (1949) 4–19; vgl.: Wheeler, Rome, 167–171.

deren Kunst erstmals wagt, den Meister figürlich abzubilden, in Nordwestindien der machtvollen Förderung dieses ehrgeizigen Monarchen zu danken sei[26]. Andererseits führe die Stellung, die Buddha als gottgleiche Persönlichkeit im religiösen Denken einnimmt, in der Kunst dazu, daß er zur Zentralgestalt der Bilder werde.

Doch Indien sei auf diese Tendenz ungenügend vorbereitet, da der Meister hier niemals dargestellt worden sei, ganz im Gegensatz zum römischen Mittelmeer, wo das durch die dominierende Person des Kaisers ähnlich gestellte Problem bereits seine Lösung gefunden hatte. Daher hätten Kanischkas Künstler sich natürlicherweise an griechisch-römische Vorbilder angelehnt. Das Ergebnis sei eine uneinheitliche Kunst, die kaum je mit der Kunst des römischen Kulturkreises verwechselt werden könne, aber fast immer deutliche Zeichen seines Einflusses trage. Dies könne sich auf einfache Motiventlehnungen beschränken, aber auch bis zur Übertragung ganzer Themen aus der kaiserlichen Kunst gehen.

Der Einfluß der griechisch-römischen Kunst auf die Gandhārakunst sei über den Handel erfolgt. Für den sehr aktiven Warenaustausch der das Mittelmeer zur Kaiserzeit über das Rote Meer und den Indischen Ozean mit Indien und dadurch auch mit Afghanistan verbunden hat[27], verfügen wir in Gandhāra und

[26] Gerade das scheint uns nicht sicher zu sein. Nach unserer Auffassung ist der wichtige Punkt nicht, daß unter Kanischka Münzen mit dem Bildnis Buddhas geprägt wurden, sondern vielmehr, daß sie so selten sind. Tatsächlich sind sie unter den überaus zahlreichen Münzen dieses Monarchen ungewöhnlich selten. Zwischen Kanischkas Haltung gegenüber dem Buddhismus, wie sie seine Münzen widerspiegeln, die ein einwandfreies Zeugnis geben, und seiner Haltung, wie sie von späteren buddhistischen Texten dargestellt wird, die aus dem König einen Anhänger des Glaubens machen, der tatkräftig in die Angelegenheiten der Gemeinschaft eingreift, Texte, deren Zeugniswert jedoch bezweifelt werden darf, besteht nach unserer Auffassung dieselbe Unvereinbarkeit, wie sie in der Haltung Konstantins gegenüber dem Christentum zu beobachten ist, je nachdem, ob man sie nach numismatischen oder historischen Quellen beurteilt.

[27] Hierzu siehe Wheeler, Rome, 3. Teil.

in den Paropamisaden über zahlreiche archäologische Zeugnisse, vor allem in dem sehr bemerkenswerten Schatz von Begram[28]. Unter den Kunstgegenständen mediterraner Herkunft aus diesen und anderen Funden kommen diejenigen, deren Ursprung genauer zu bestimmen ist, fast immer aus dem griechisch-römischen Ägypten, wobei hinzuzufügen wäre, daß die Technik der Stuckbildhauerei, die in der Gandhārakunst neben der Schiefer- und Kalksteinbildhauerei aufblüht, aus Alexandreia stammt. Demzufolge sei die Gandhārakunst nicht das Produkt eines lokal verwurzelten Hellenismus, der letztlich auf die militärischen Eroberungen der makedonischen und griechischen Landheere zurückzuführen wäre, sondern vielmehr das Ergebnis einer aus der Entfernung und über den Seeweg ausgeübten Beeinflussung, deren Träger jene Kaufleute aus dem römischen Orient waren, die auch den *Periplus Maris Erythraei* hinterlassen haben.

So wie Sir Mortimer Wheeler sie darstellt, bedeutet der auf der Annahme eines römisch-buddhistischen Ursprungs beruhende Lösungsversuch einen eindeutigen Fortschritt gegenüber dem griechisch-buddhistischen Lösungsvorschlag Fouchers. Die große Schwierigkeit bei Foucher lag darin, daß, was die von ihm angenommene Kunst der in das Land südlich des Hindukusch verschlagenen Griechen angeht, die sich auf dem Boden Gandhāras *in extremis* mit dem Buddhismus vereint haben und auf diese Weise eine neue Kunst hervorgebracht haben sollte, nicht einzusehen war, woher sie kam[29], da es, wie Foucher versichert, in Baktrien keine griechische Kunst gab und wir von einer Verbindung Gandhāras mit der griechischen Kunst des Nahen Ostens über die weite iranische Hochebene hinweg nichts wissen. Diese Schwierigkeit ist aus dem Wege geräumt, und gleichzeitig finden auch die römischen Züge der Gandhārakunst eine befriedigende Erklärung. Aber – das sei unterstrichen –: sie allein! Man mag diesen Aspekten größte Bedeutung zumessen: man mag die Figur des stehenden Buddha in der Gandhāra-Kunst für eine Über-

[28] Hackin, Rech. und Nouv. Rech.

[29] Foucher gesteht diese Schwierigkeit unausgesprochen selbst ein, Vieille route, 351.

tragung der Kaiserlichen Togatusstatue der augusteischen Epoche halten[30]; man mag das von Eroten getragene Girlandenmotiv für eine Ableitung von den Girlanden römischer Sarkophage der antoninischen Zeit halten[31]; man mag ein Werk wie den „Großen Aufbruch des Buddha" für eine Übertragung der *Profectio Augusti*

[30] Buchthal, Foundations, 26. Diese Ansicht scheint uns irrig. Eine Toga ist deutlich an ihrem *sinus* zu erkennen. Gerade dieses Detail fehlt bei den Gandhāra-Figuren, selbst bei der, die Buchthal abbildet, dessen Tafel V im Gegenteil eindeutig den Unterschied zwischen einer Toga und einem drapierten griechischen Mantel zeigt.

[31] Buchthal, Foundations, 22 f. Das scheint uns zweifelhaft. Das Motiv ist schon lange vor der antoninischen Epoche am Mittelmeer und in der parthischen Welt nachgewiesen. Für das Mittelmeergebiet beschränken wir uns auf Beispiele an Gebäuden, die auf jeden Fall lange vor dem 2. Jahrhundert entstanden sind, und zwar die wahrscheinlich augusteischen Propyläen von Antiocheia in Pisidien, D. M. Robinson, Art. Bulletin, IX (1926) 21; der Bogen der *Sergii* in Pola (Photos Alinari 21197, 21198 a + b) vom Ausgang der republikanischen Epoche, siehe RE, XXI, 1, s. v. *Pola*, 1228 (Polaschek); das Mausoleum in Saint-Rémy, gegen Ende der republikanischen oder in der augusteischen Epoche entstanden, siehe Espérandieu, Recueil, I und F. Chamoux, Observations sur la survivance des thèmes helléniques dans la sculpture provençale, in: Actes du colloque sur les influences helléniques en Gaule (Public. Univ. Dijon, XVI, 1958), 32, Anm. 1 (das Datum), sowie: Les antiques de St-Rémy de Provence, in: Phoibos, VII–VIII (1951–1953) mit Bibliographie (111). Aus parthischem Gebiet sei der Fries des Beltempels in Palmyra angeführt, der im Jahre 32 n. Chr. eingeweiht worden ist, Starcky, Palmyre, 87. Buchthal, dem bekannt ist, daß es sich um ein altes Motiv handelt, meint, die „naturalistische" hellenistische oder augusteische Girlande (*Ara Pacis*) jener dicken, wulstigen Girlande gegenüberstellen zu können, die an den Sarkophagen der antoninischen Epoche erscheint. Doch genügt Saint-Rémy als Beweis, daß diese Art von Girlande bereits viel länger existiert, und ich danke meiner Schülerin, Frau E. Zannas, daß sie mich auf dieses besonders wichtige Beispiel aufmerksam gemacht hat, da es denen in Gandhāra bemerkenswert nahekommt. Auch die verdrehten Haltungen der *Amorini* erinnern an die Haltungen bestimmter Gandhāra-Eroten. Diese Form des Motivs kann sehr gut noch älter sein, da sich – nach F. Chamoux – die Skulptur von Saint-Rémy weitgehend von hellenistischen Modellen ableiten läßt.

halten oder Szenen wie die der Bekehrung von Angulimalya und den Dipankara Jātaka für Übertragungen der *Adoratio Augusti*[32]: gleichwohl handelt es sich bei einem großen Teil der griechisch-buddhistischen Figuren und Szenen keineswegs um Parallelen zur griechisch-römischen Kunst. Wie wir später noch sehen werden, besitzen die betreffenden Kunstwerke vielmehr Entsprechungen in der parthischen Kunst. Für den Augenblick mag es bei der Feststellung bleiben, daß die Annahme eines römischen Einflusses, so zutreffend manche der historischen Vorstellungen und der archäologischen Vergleiche sein mögen, von denen sie ausgeht, nicht in der Lage ist, gewisse wichtige Aspekte der Gandhārakunst und ganz besonders deren Ursprung zu erklären.

2. Die Kunst Baktriens

Die Anhänger der These eines griechisch-buddhistischen sowie die Verfechter eines römisch-buddhistischen Ursprungs sind miteinander in einem Punkte einig: bei der Entstehung der griechisch-buddhistischen Kunst soll Baktrien kaum irgendeine Rolle gespielt haben[33]. Die Funde von Surkh Kotal[34] erweisen die Fragwürdigkeit einer solchen vorgefaßten Meinung.

[32] Buchthal, Western aspects, 12–14; mit Zustimmung von Wheeler, Romano-Buddhist Art, Antiquity, XXVIII, 149, S. 8. Wir halten dies nicht für bewiesen.

[33] Die Kunst Baktriens wird als *Fata Morgana, als Mythos* bezeichnet, Foucher, Vieille route, I, 74, 310; Baktrien ist *halb mythisch*, Rowland, Art Bulletin, XXXI (1949) 6; seine Kultur eine *Fata Morgana*, Rowland, Art and archit. of India, 79; Wheeler, Romano-Buddhist Art, 13, erwähnt nacheinander das „legendäre Baktra", die Indo-Griechen südlich des Hindukusch, ihre skythischen und parthischen Nachfolger, um sie dann alle auszuscheiden, die letzteren, weil „those folk, however philhellenic, have yielded no evidence of artistic attainment approaching or anticipating the standards of Romano-Buddhist art".

[34] In Surkh Kotal wurden neunmal Ausgrabungen unternommen. Über die drei ersten sehe man: J. A., CCXL (1952) 433–453; CCXLII (1954) 161–205, CCXLIII (1955) 269–279, über die vierte, fünfte und sechste:

Surkh Kotal: die Akropolis Kanischkas. Unter dem Namen Surkh Kotal[35] kennt man seit 1952 eine Ruinenstätte, die durch Zufall im Tal des Kunduz-âb (des größten afghanischen Oxos-Nebenflusses) entdeckt wurde, und zwar an der Stelle, wo der Fluß aus dem Zentralhindukusch heraustritt, um sich einen Weg durch das Vorgebirge zu bahnen, das den Übergang zwischen der großen Gebirgskette und der baktrischen Ebene bildet.

Schon vor Beginn der Ausgrabungen konnte man zwei konzentrische Umfassungsmauern auf einem die Talebene beherrschenden ca. 70 m hohen Hügel wahrnehmen. Die äußere, unregelmäßige, dem Gelände angepaßte Mauer umschließt den gesamten Komplex der Akropolisruinen, die sich auf der flachen Hügelkuppe und am Ostabhang befinden. Die rechteckige innere Umfassungsmauer umschließt ein großes Heiligtum, dessen wie eine Festung mit Türmen versehene Mauer einen großen Peribolos abgrenzt. In der Mitte dieses Peribolos befindet sich der Tempel (Abb. 13), der den Hügel krönt. Von der Ebene steigt auf übereinandergestuften Terrassen eine monumentale Treppe[36] bis zum Tempel hinauf. Durch eine 1957 gefundene Inschrift[37] wissen wir, daß Kanischka[38] der Bauherr war, weshalb die Entstehungszeit

C. R. A. I. (1957) 176–181; über die siebente, *Fasti Archaeologici*, XII. Eine zehnte Grabung hat gerade begonnen (Oktober 1959). [Über die (seit 1963 beendeten) Ausgrabungen in Surkh Kotal siehe jetzt D. Schlumberger, *Le temple de Surkh Kotal en Bactriane (IV)*, J. A. (1964) 303–326.]

[35] Zu diesem Namen sehe man J. A., CCXL (1952) 435, Anm. 3. Die antike Bezeichnung, die noch heute im Namen der Stadt Baghlan fortlebt, ist von W. B. Henning, BSOAS (1956) 366, wiedergefunden worden und hat durch einen späteren Fund eine glänzende Bestätigung erfahren, vgl. Anmerkung 37.

[36] *Fasti Archeol.*, XI, Taf. XXXI und XXXII; neuere Photographien in Antiquity, XXXIII, 1959, 84, Taf. X und XI.

[37] Veröffentlicht von A. Maricq in: J. A., CCXLI, 1958, 345–440. Wichtige Bemerkungen von W. B. Henning in: BSOAS XXIII (1960) 47–55. [Zu den Inschriften in Surkh Kotal siehe jetzt E. Benveniste, Inscriptions de Bactriane, J. A. (1961) 113–152.]

[38] Obwohl der Text erst teilweise entziffert werden konnte, scheint dieser Punkt kaum Anlaß zu Zweifeln zu geben.

etwa in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung fallen muß[39].

Das Heiligtum erscheint eindeutig als das einheitliche Werk eines einzigen Urhebers, und selbst die Umfassungsmauer der Akropolis, die sich durch keine bauliche Besonderheit von der des Peribolos unterscheidet, wird Kanischka zuzuschreiben sein. Alles läßt darauf schließen, daß die Bauten der Akropolis eine Gründung des großen Kuschanherrschers auf vorher unbebautem Boden sind, daß die umfangreichen Bauarbeiten auf dem Hügel in dessen Auftrage oder dem seiner Dynastie erfolgten, daß die Akropolis nach dem Untergang der Dynastie der Groß-Kuschan nur noch ein sehr bescheidenes Dasein führte, und endlich, daß die Anlage in der Sassanidenzeit verlassen wurde, wahrscheinlich schon früh, ganz sicher aber bevor der Islam hier Fuß faßte.

Obwohl die Ausgrabung der Akropolis noch nicht beendet ist, lassen sich schon jetzt im Hinblick auf unser Thema wichtige Feststellungen treffen.

Die Bauten sind aus ungebrannten Ziegeln errichtet. Für bestimmte Bauteile des Heiligtumes wurden außer diesem Material noch Quadersteine verwendet: und zwar für die Stufen und Stützmauern der Monumentaltreppe, für die Stützmauer der Tempelterrasse, für die Basen der Säulen und Pilaster. Außerdem sind die Ziegelmauern gewöhnlich mit Holz verstärkt; aus Holz waren auch die Dächer, und der weiteste Raum, d.h. die Cella des

[39] Das Problem des Datums der Thronbesteigung Kanischkas ist ebensowenig gelöst wie das der Zeitrechnungen (siehe S. 290), mit dem es verbunden ist. Alle vorgebrachten Lösungsversuche sind nichts mehr als reine Hypothesen. Doch scheint uns der frühstmögliche Zeitpunkt das Jahr 78 zu sein, das Frau von Lohuizen-de Leeuw zuletzt verteidigte, und wir meinen nicht, daß ein späterer Zeitpunkt als das Jahr 144 vorgeschlagen worden wäre, für das M. R. Ghirshman, Begram, Kap. V + VI, eintritt (dagegen siehe A. Maricq, *Res gestae,* 108–110). Da die Erbauung von Surkh Kotal wahrscheinlich nicht genau mit der Thronbesteigung Kanischkas zusammenfällt, wäre sie im ersten Fall am äußersten Ende des 1. Jahrhunderts oder am Anfang des 2. Jahrhunderts und im zweiten Fall in der Mitte oder im dritten Viertel des 2. Jahrhunderts anzusetzen.

Tempels, war mit einem auf vier Säulen ruhenden Dach aus dem gleichen Material überdeckt. Diese enge Verbindung von Ziegeln im Rohbau, von Steinen für gewisse Bauelemente, besonders für Stützmauern, und von Holz für Verstärkungen und Gebälk wirkt nur auf den ersten Blick ungewöhnlich: man braucht sich nur der großen Achaimenidenbauten zu erinnern, die auf gleiche Weise konstruiert sind, um zu verstehen, welche Art von Tradition hier vorliegt. Hinzuzufügen ist noch, daß auch der Tempelgrundriß einen entsprechenden Hinweis enthält: mit ihrer quadratischen viersäuligen Cella, die an drei Seiten von einem Umgang umgeben ist, weist die Anlage Ähnlichkeiten mit jenem Tempel auf, welcher seinerzeit von Dieulafoy bei Susa[40] ausgegraben wurde. Ganz allgemein dürfte klar sein, daß sich die Anlage dieser Cella von der Hallenarchitektur des altpersischen Reiches ableitet. Unsere erste Feststellung lautet daher: nach fünf oder sechs Jahrhunderten baut der Kuschankönig in Baktrien im wesentlichen noch genauso wie der persische Großkönig in seinen Hauptstädten in Fars und Medien.

Der griechische Einfluß auf diese Baukunst konnte nicht ausbleiben. Ein Kennzeichen der großen griechischen Baukunst sind die Säulen, von denen die ihr zuzuordnenden Bauwerke umgeben sind. Der Tempel von Surkh Kotal – so ungriechisch er dem Grundriß nach auch sein mag – ist von einem Peristyl[41], der Hof des Heiligtums von einer Portikus umgeben. Besonders macht sich der griechische Einfluß in Einzelheiten der Ornamentik bemerkbar. Zwar trifft man hier auch auf orientalische Überbleibsel, wie zum Beispiel auf Stufenzinnen, die mit blinden Schießscharten in Pfeilspitzenform geschmückt sind[42], wie sie bereits aus Persepolis und Susa bekannt sind. Desgleichen sind die von den unverputzten Ziegeln des Mauerwerks auf dem ganzen Umfang des Peribolos gebildeten Schmuckmotive zu nennen[43], von denen einige (das

[40] M. Dieulafoy, Acropole de Suse, 411–414.

[41] Auf unserem Plan nicht eingezeichnet (Abb. 1), später aber bestätigt, siehe J. A., (1954) 165.

[42] Außer unseren Abb. 19 u. 20 siehe J. A. (1952) 446, Taf. VIII, 1.

[43] J. A. (1954) 166, Taf. I, 2.

blinde Fenster, das „Sternmotiv") sich, in Stein übertragen, in verkleinertem Maßstabe auch auf den bereits erwähnten Zinnen finden. Im großen und ganzen jedoch zeigen die Formen griechischen Einfluß. Man findet korinthische Kapitelle[44], attisch profilierte Basen (von Säulen, Pilastern, Mauern)[45], griechische Gebälke (wie unrein ihre Profile auch sein mögen), einen Girlandenfries, der von Eroten getragen wird[46]. Demnach muß die zweite Feststellung, die zu treffen ist, lauten: es liegt eine Architektur vor, die sich zwar an die Überlieferung hält, jedoch gewisse Neuerungen einführt, etwa vergleichbar mit der Kirchenarchitektur der Renaissance, deren ganz gotisch gebliebene Struktur mit einem Dekor im neuen Stil verkleidet wird. Was das Wesentliche, nämlich die Struktur betrifft, stammen die Bauten von Surkh Kotal von der altpersischen Baukunst ab. Sie sind aber dem Geschmack der Zeit angepaßt worden, und dieser war griechisch.

Drittens ist festzustellen, daß sich sämtliche Elemente der griechisch-beeinflußten Ornamentik in der griechisch-buddhistischen Kunst wiederfinden: Kein Detail, das nicht schon hundertfach im Gandhāragebiet, von Begram bis Taxila, bezeugt wäre. Zwischen den attisch profilierten Basen, den korinthischen Kapitellen sowie dem Girlandenfries von Surkh Kotal und den entsprechenden Elementen aus Gandhāra besteht in Wirklichkeit nur ein Unterschied: das Material; um Kalkstein handelt es sich in Surkh Kotal, um Schiefer in Gandhāra. Demnach befinden sich im Norden des Hindukusch nichtbuddhistische Baudenkmäler, deren Dekor sich in nichts von den buddhistischen Monumenten südlich des Hindukusch unterscheiden.

Was nun die figürliche Plastik und Skulptur auf der Akropolis angeht, so bestand diese einerseits aus großen bemalten Tonfiguren, welche auf der Hügelkuppe die rechteckigen Nischen der Peribolosportikus schmückten, und andererseits aus Steinfiguren. Von den zahlreichen Tonfiguren sind leider nur sehr kleine Bruchstücke er-

[44] Außer unserer Abb. 23 sehe man J. A. (1954) 171, Taf. III, 3.
[45] Außer unserer Abb. 14 sehe man J. A. (1952) 440, Taf. IV, 1.
[46] J. A. (1952) 446, Taf. VIII, 2.

halten (Abb. 17). Die Steinskulptur bestand aus drei Statuen[47], die in der südlichen Säulenhalle eine Gruppe bildeten, sowie aus einem Hochrelief[48], das sich als Gegenstück in der nördlichen Säulenhalle befand. Die Statuen fanden sich nur noch in Stücken vor, und das Hochrelief hat so stark gelitten, daß es bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Doch trotz ihrer Verstümmelung verdienen die betreffenden Fragmente außergewöhnliche Beachtung, da sie einen Vergleich mit den Statuen der skythischen Prinzen[49] herausfordern, die im Heiligtum von Māt bei Mathurā in der Gangesebene ausgegraben worden sind und deren eine[50] (Abb. 32) inschriftlich ausdrücklich als Abbild Kanischkas bezeichnet ist. In Kleidung, Bewaffnung und Haltung besteht zwischen den vorgenannten baktrischen Statuen und dieser Statue aus Mathurā größte Ähnlichkeit, und trotz zahlreicher Besonderheiten, die sich wohl für immer der Deutung entziehen, ist zumindest klar, daß das Hochrelief eine auf einem Löwenthron sitzende Figur in Frontalansicht zeigt, so daß man in ihr das Gegenstück zu einer anderen Figur aus Mathurā erblicken kann (nach Agrawala[51] handelt es sich um Vîma Kadphises), die gleichfalls auf dem Löwenthron dargestellt ist. Mithin ist viertens festzuhalten: es gab in den Oxosländern eine „skythische“ Bildhauerkunst, eng verwandt mit den schon aus den Gangesländern bekannten Skulpturen[52].

Diesen vier positiven Feststellungen ist eine negative Bemerkung hinzuzufügen: bis jetzt wurde bei den Monumentalbauten auf der Akropolis vergeblich nach Spuren indischer Beeinflussung gesucht. Alles, was diese Architekturdenkmäler mit denen Gandhāras und Mathurās verbindet, ist klar und eindeutig entweder griechisch oder iranisch. Natürlich sind sie stark zerstört. Es läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob spezifisch indische

[47] Außer der, die wir hier wiedergeben (Abb. 29–31) sehe man die Statue mit Pelzkragen, J. A. (1952) 443, Taf. VI. Von der dritten, sehr verstümmelten Statue ist noch keine Abbildung veröffentlicht worden.

[48] J. A. (1952) 443, Taf. VII, 2–3.

[49] J. Ph. Vogel, Sculpt. Math., 22 und Taf. I–IV.

[50] Agrawala, Catalogue, III, 39, Nr. 213.

[51] *Ibid.*, 40, Nr. 215.

[52] Vergleiche auch unsere Abb. 20 und 21.

Motive, wie der Hufeisenbogen, der Kämpfer mit seitlichen Konsolen[53], die Balustrade (Vedika), das Portal (Torana), die in Taxila[54] schon in den Anfängen der griechisch-buddhistischen Kunst nachgewiesen und später überall in Gandhāra zu finden sind, nicht auch in den verlorengegangenen Teilen von Surkh Kotal ihren Platz gehabt haben; der Fortgang der Ausgrabungen kann jederzeit derartige Motive zutage fördern. Aber nach dem heutigen Stand der Forschung hat es den Anschein, als ob damals, als Kanischka auf dem Hügel der Akropolis baute, der vom Buddhismus getragene indische Einfluß (dem später in Innerasien und im Fernen Osten eine so erstaunliche Ausbreitung beschieden war) diese Denkmäler noch nicht berührt hatte. Das mag daran liegen, daß sie sich wegen ihres nichtbuddhistischen Charakters diesem Einfluß nicht zugänglich zeigten, oder aber daran, daß die betreffende Strömung den Hindukusch noch nicht überschritten hatte.

Diese Analyse mag genügen. Die vom Hellenismus beeinflußten königlichen Bauwerke achaimenidischer Tradition zu Surkh Kotal, die, obwohl nicht-buddhistisch und von Indien unbeeinflußt, doch in ihrer Ornamentik eng mit den buddhistischen Baudenkmälern Gandhāras und in ihrem figürlichen Dekor mit den skytischen Denkmälern von Mathurā verwandt sind, können als griechisch-iranisch bezeichnet werden. Dabei sei jedoch sofort darauf hingewiesen, daß dieser Begriff einen verwickelteren Tatbestand bezeichnet, als man zunächst annehmen möchte, da man nicht vergessen darf, daß in dieser Zusammensetzung Iranisches

[53] Es handelt sich hierbei um das von Sir John Marshall als Hindukonsole (Hindu bracket) bezeichnete Element, Taxila, I, 237–262, das H. Ingholt, unseres Erachtens zu Unrecht, für ein „unterbrochenes Architrav" hält, Gandh. Art, 37 und 57.

[54] Beispiele in Sirkap, J. Marshall, Taxila, 163 f., Taf. 28 und 30a (die Basis des verlorengegangenen Stupas aus der Sakaepoche, welcher „Stupa des doppelköpfigen Adlers" genannt wird). Kleeblattbogen und Kämpfer mit seitlichen Konsolen im Dharmarājika, 237, Taf. 46c, 48b (großer Stupa, Wiederherstellung vermutlich durch die Groß-Kuschanherrscher) und 261 f., Taf. 52d, 53a, 57a + b (Stupas N4 und K1, gleiche Epoche, mit Ausnahme der Reparaturen in Gips bei K1, die jüngeren Datums sind, siehe 262).

doppelt vertreten ist: neben dem alten Iran der Achaimeniden, das in der Baukunst weiter lebt, erscheint das neue Iran der unlängst eingedrungenen Nomaden, das in der Plastik so kraftvoll vertreten ist. Damit stehen wir vor einer Verschmelzung des Hellenismus mit zwei iranischen Traditionen unterschiedlicher Herkunft und Zeit[55].

Surkh Kotal: die Plattform mit den buddhistischen Statuen. – Wenn in Surkh Kotal auch die Ruinen der Akropolis bei weitem die bedeutendsten sind, sind sie doch nicht die einzigen. Eine andere Ruine ist ungefähr zwei Kilometer östlich des Hügels in der Alluvialebene entdeckt worden. Es handelt sich um eine annähernd rechteckige Plattform, die an allen vier Seiten durch eine schöne Quadermauer umfaßt wird und über vier Stufen zu erreichen ist[56]. Diese Plattform trug Kolossalstatuen aus ungebranntem Ton, deren Füße dort *in situ* gefunden wurden (Abb. 37). In welcher Beziehung steht dieses kleine isolierte Denkmal in der Ebene zu den großen auf der Akropolis?

Wie man weiß, stammt die Akropolis aus der Zeit Kanischkas. Von der Plattform läßt sich das nicht sagen. Wenn man ihre Ornamentik betrachtet, neigt man freilich dazu, ihren Ursprung in die gleiche oder wenigstens in eine benachbarte Epoche zu verlegen. Durch sein Quadermauerwerk wie durch sein Dekor ähnelt die Stützmauer der des Tempelpodiums so stark, daß wir in unserem Steindepot von Surkh Kotal nicht immer in der Lage sind, ohne die Inventarnummern zu entscheiden, woher ein Fragment stammt. Die Mauerbasis und die Basis der Pilaster weisen die gleichen attischen Profile auf, der Schaft der Pilaster ist mit dem gleichen eingelassenen rechteckigen Zierfeld geschmückt, das oben halbmondförmig ausläuft, die Kapitelle haben überall die ge-

[55] Ähnlicher Dualismus in den Texten, nach A. Maricq, J. A. (1958) 384, 396: zur Sprache, dem alten Iranisch Baktriens, stehen die Eigennamen im Gegensatz, die meistens aus der von den nomadischen Eroberern mitgebrachten andersartigen iranischen Mundart stammen. [Zu den Inschriften in Surkh Kotal siehe jetzt E. Benveniste, Inscriptions de Bactriane, J. A. (1961) 113–152.]

[56] J. A. (1955) 275–277.

wohnte korinthische Form mit Büste. Zwei geringfügige Unterschiede sind zu verzeichnen: die akanthusgeschmückten Kapitelle der Plattform tragen einen schweren Abakus, dessen Kanten verziert sind. Dieser Abakus fehlt bei den Kapitellen der Akropolis. Das Gesims der Plattformmauer trägt ein Karnies mit Konsolen, zu dem die Akropolis kein Gegenstück besitzt. Es wäre aber gewagt, aus solchen kleinen Unterschieden im Detail Rückschlüsse auf den zeitlichen Ansatz ziehen zu wollen.

Vielmehr müssen zwei andere Gegebenheiten berücksichtigt werden, die, wenn sie auch keinen zwingenden Schluß zulassen, doch zumindest sehr für ein späteres Datum sprechen.

Im Unterschied zu den Monumenten der Akropolis, die überall auf dem natürlichen Boden steht, befindet sich die Plattform auf Schichten, die Scherben enthalten[57]. Dazu kommt noch, daß auf dieser Plattform eine buddhistische Kapelle gestanden hat: die Statuen in dieser Kapelle waren buddhistische Kolossalfiguren. Woher wir das wissen? Durch ein Detail, das zwar alleinsteht, dem aber dennoch entscheidende Bedeutung zukommt; bei einem der 24 erhalten gebliebenen Kapitelle der Stützmauer ragt aus dem Akanthuskorb, wo sich sonst eine kleine Büste befindet, ein auf einem drapierten Sockel ruhender Turban heraus. Dieser kann nur dem Bodhisattva gehören, dessen Turban, der sich sehr häufig in einer entsprechenden Darstellung auf den Flachreliefs von Gandhāra findet, Gegenstand kultischer Verehrung war[58].

Unabhängig von der Frage, ob die Plattform von Surkh Kotal auf Kanischka zurückgeht oder etwas später entstanden ist, haben wir mit ihr auf jeden Fall nördlich des Hindukusch ein Denkmal, das mit der gleichen Berechtigung wie die Denkmäler südlich des Hindukusch als griechisch-buddhistisch bezeichnet werden kann. Dieses Denkmal, das sich weder im Wesen noch im Stil von denen Gandhāras unterscheidet, läßt sich aber, trotz der verschiedenen religiösen Bestimmung, stilistisch auch von den griechisch-iranischen Bauten in Surkh Kotal selbst nicht unterscheiden. Es sei ge-

[57] Dies wurde 1958 durch Sondierungen unter der Leitung von Bruno Dagens festgestellt.

[58] J. A. (1955) 277, Anm. 2, Taf. III; außerdem Ingholt, 61, Nr. 50.

stattet, hier auf einen Vergleich zurückzugreifen. Als sich während des dritten und vierten Jahrhunderts im Mittelmeer die frühchristliche Kunst entwickelte, zuerst als unterirdischer Zweig der griechisch-römischen Kunst, später als Parallelzweig derselben, gab es zwei Arten von Denkmälern: die der Heiden und die der Christen. Wenn uns aber nicht bestimmte Themen oder schlüssige Symbole über das Wesen der letzteren aufklären würden, wären wir häufig nicht in der Lage, sie von den erstgenannten zu unterscheiden. Mit anderen Worten, wenn es damals auch zwei Kunstkreise gab, existierte doch nur ein einziger Stil, der beiden gemeinsam war, nämlich der Stil der Zeit. Anscheinend handelt es sich in Surkh Kotal um genau die gleiche Situation. Hätte der Zufall nicht auf diesem einzigen Kapitell das so aufschlußreiche Sinnbild des Bodhisattva-Turbans erhalten, so hätten wir nicht erraten können, daß sich in unmittelbarer Nähe der Akropolis mit ihren großen nichtbuddhistischen Denkmälern eine Kapelle der Anhänger des neuen Glaubens befand.

Die griechisch-baktrische Kunst. – Ich möchte nun auf das griechisch-iranische Amalgam zurückkommen. Wo liegen die Ursprünge seiner hellenisierenden Elemente? Auf diese Frage scheinen nur zwei Antworten möglich, wonach die betreffenden Elemente entweder aus der griechisch-römischen Kunst des Mittelmeeres oder aus der verlorengegangenen griechischen Kunst Baktriens selbst stammen können. Die erste dieser Antworten besteht im großen und ganzen darin, die Erklärung, welche die „Romano-Buddhisten" für die griechisch beeinflußten Elemente der Gandhārakunst vorschlagen, auch auf Denkmäler nördlich des Hindukusch auszudehnen. Das bemerkenswerteste archäologische Zeugnis für den regen Handelsaustausch, dem die Anhänger einer solchen Auffassung die entscheidende Rolle beimessen, ist der Schatz von Begram. Begram liegt nicht sehr weit von Surkh Kotal entfernt. Die Strecke beträgt in der Luftlinie weniger als zweihundert Kilometer. Allerdings muß man dabei das Vorhandensein des Hindukusch berücksichtigen. Da aber diese große Gebirgskette trotz der Höhe der Pässe leicht zu überqueren ist, wie ganz allgemein die Geschichte Afghanistans und – was die Epoche betrifft, mit der wir uns gerade

beschäftigen – die Ausbreitung des buddhistischen Glaubens beweisen, und da der Schatz aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts vergraben[59] wurde, läßt sich *a priori* die Hypothese nicht von der Hand weisen, wonach die banalen klassizistischen Elemente im Dekor von Surkh Kotal, wie die korinthischen Kapitelle oder die von Eroten getragene Girlande, Ableger der Kunst des römischen Kaiserreiches wären, die bis nach Baktrien gelangten.

Aber wie in Gandhāra stehen diese banalen Elemente nicht allein da. Wie in Gandhāra gibt es andere[60], für welche die griechisch-römische Kunst keine Erklärung bietet. Hinzu kommt, daß es zwischen der Form des Hellenismus, die Kanischka repräsentierte, und dem Baktrien der Griechen wenigstens ein unwiderlegliches Bindeglied gibt: das griechische Alphabet, dem man einen fünfundzwanzigsten Buchstaben hinzugefügt hatte und dessen Kanischka sich bediente, um in seiner iranischen Sprache zu schreiben[61]. Dieses Alphabet, das seit langem durch die Inschriften auf den Münzen Kanischkas und seiner Nachfolger bekannt ist und von dem jetzt in den Monumentalinschriften in Surkh Kotal

[59] Siehe O. Kurz, in: J. Hackin, Nouv. Rech.: das Akanthuslaubwerk der Elfenbeinarbeit Nr. 229 ist eine Nachahmung eines mediterranen Modells aus dem dritten Viertel des 1. Jahrhunderts (a. a. O. 56); verschiedene Typen von Glaswaren (*Millefiori*glas, gerippte Schalen, halbkugelförmige Pokale) sind genau datiert (Mitte des 1. Jahrhunderts) (a. a. O. 96); die rautenverzierten Gläser stammen aus dem 1. Jahrhundert (a. a. O. 98) die Formen der bemalten Gläser haben Parallelen in Pompeji (a. a. O. 104); die Gläser D, E, F lassen sich mit römischen Vasen aus dem 1. Jahrhundert vergleichen (a. a. O. 107); die Originale der Gipsarbeiten *stammen aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.*, sind *vielleicht auch etwas früher, ganz gewiß aber nicht später* entstanden (a. a. O. 145); die Bronzearbeiten ähneln denen von Pompeji sehr stark (a. a. O. 148). Diesen bemerkenswerten Zeugnissen aus der römischen Archäologie müssen noch die entsprechenden Zeugnisse aus chinesischen Lackarbeiten hinzugefügt werden; man sehe die Arbeit von V. Elisséeff im gleichen Band, 151–155.

[60] Darauf kommen wir in der 2. Hälfte des Artikels zu sprechen.

[61] Zu dieser Sprache und dem Alphabet sehe man A. Maricq, J. A. (1958) 395; W. B. Henning, BSOAS, 1960, 47–55.

prächtige Beispiele vorliegen, läßt sich durch eine ununterbrochene Reihe von Münzprägungen bis hin zu denen der griechischen Könige in Baktrien zurückverfolgen und durch alle Besonderheiten seiner Paläographie[62] mit den Inschriften und Pergamenten des parthischen Gebietes verbinden. Hier haben wir also im Baktrien der Kanischkazeit ein griechisches Element, das ganz gewiß lokalen Ursprungs ist und sicher nicht aus der römischen Welt eingeführt wurde. Was für das Alphabet gilt, könnte wohl auch für die Bauornamentik gelten. Ohne also auszuschließen, daß die Bauten von Surkh Kotal in diesem oder jenem Teil ihres Dekors römisch beeinflußt sein können, bin ich doch der Ansicht, daß nicht dort, sondern im baktrischen Hellenismus die Hauptquelle dessen zu suchen ist, was an ihnen griechisch ist.

Wenn jedoch das Bestehen einer Kunst Baktriens in der Kuschan-Zeit nunmehr nachgewiesen ist, bleibt die des griechischen Baktrien mit Ausnahme der Münzen völlig unbekannt, und sämtliche Fachleute sind sich, wie erwähnt[63], unabhängig von ihrer sonstigen Stellungnahme, darin einig, diese Kunst nur als einen Mythos, als eine Fata Morgana zu betrachten. Sollen wir uns durch diese unerwartete Übereinstimmung der „Gräko-Buddhisten" und der „Romano-Buddhisten" überzeugen lassen? Ich meine nicht. Mir scheint, eine wirklich überlegte Stellungnahme besteht nicht darin, die Existenz unbekannter Größen zu leugnen, sondern, was schwieriger ist, sie in die Rechnung einzubeziehen. Der Wert einer Unbekannten ist nicht notwendigerweise gleich Null.

Erwägen wir die Wahrscheinlichkeiten. Das „griechische Zentralasien" hat ungefähr zwei Jahrhunderte (330–130) bestanden, anfänglich durch Satrapen regiert (die nicht alle Makedonen oder Griechen gewesen sein müssen), später unter der Herrschaft unabhängiger griechischer Könige. Daß diese Herrscher jedoch, mochten sie Griechen oder Barbaren sein, während dieser gesamten Zeit auf das verzichtet hätten, was alle Mächtigen der Welt besaßen, mit anderen Worten: daß sie keine Paläste, Tempel, Götterstatuen, Reliefs oder Wandmalereien gehabt hätten, kann nicht ernsthaft

[62] J. A. (1954), 197–205 (Curiel); und (1958) 347–352 (Maricq).
[63] Siehe S. 295.

angenommen werden. Dagegen ist es völlig verständlich, daß diese Kunstdenkmäler noch nicht aufgefunden worden sind: Baktrien ist kein Mythos, sondern lediglich ein noch nicht hinreichend erforschtes Land.

Das wirkliche Problem besteht nicht darin, ob es im griechischen Baktrien Denkmäler gegeben hat oder nicht, sondern ob die verschwundenen Denkmäler ausschließlich von der griechischen Kunst oder gleichzeitig von dieser sowie einer anderen, nämlich einer einheimischen, wahrscheinlich aus achaimenidischer Tradition abgeleiteten Kunstrichtung abhingen; mit anderen Worten: ob an den baktrischen Höfen eine Mischkunst existierte, derjenigen vergleichbar, welche wir aus der gleichen Zeit am Maurya-Hofe[64] kennen. Dieses Problem ist zur Stunde noch unlösbar. Die einzigen Dokumente, über die wir verfügen, die baktrischen Münzen, die zuerst von den Seleukiden und dann von den lokalen Königen geprägt wurden, sind rein griechischen Stils. Daraus auf das Vorhandensein einer griechischen Baukunst, einer griechischen Plastik und Malerei im hellenistischen Baktrien schließen zu wollen, scheint mir voreilig. Noch voreiliger scheint mir aber die gegenteilige Behauptung, wonach es im damaligen Baktrien eine griechische oder griechisch beeinflußte Kunst nicht gegeben habe. Überall, wohin Griechen gelangt sind, sei es als Kolonisten, sei es als Händler, sei es als Herrscher, haben sie ihre Kunst mitgebracht, die ihr Stolz und das offensichtliche Zeichen ihrer Überlegenheit war. Kann man wirklich als einzigen Sonderfall annehmen, daß sie, von den Münzen abgesehen, nichts von ihrer Kunst nach Baktrien verpflanzt hätten? Über den Grad der Hellenisierung des Landes kann man geteilter Meinung sein. In Anbetracht der Münzen kann man geneigt sein, auf eine sehr starke Hellenisierung zu schließen. Andererseits kann man angesichts der Entfernung Baktriens von den Zentren griechischer Kultur, der nur spärlichen griechischen Bevölkerung Baktriens sowie der bedeutenden Unterschiede zwischen den geographischen Gegebenheiten des ägäischen

[64] Bis jetzt fehlt über diese Kunst noch eine eingehende Arbeit, die es sich zur Aufgabe machte, persischen und griechischen Einfluß klar voneinander zu unterscheiden.

Raums und Zentralasiens (die sich in der Tat hauptsächlich auf die Baukunst ausgewirkt haben müssen), dazu neigen, eine geringfügigere Hellenisierung anzunehmen. Das Maß des griechischen Einflusses jedoch auf die Größe Null herabsetzen zu wollen, scheint mir jeder Wahrscheinlichkeit zu widersprechen.

Die wichtigen sowjetischen Entdeckungen in Nisa[65] in Turkmenistan lassen zum ersten Male ahnen, wie man sich griechisch beeinflußte Kunst vor Beginn unserer Zeitrechnung in einer parthischen Hauptstadt Zentralasiens vorzustellen hat. Weitere Entdeckungen dürfen mit Zuversicht erwartet werden. Irgendwann müssen die Kunstdenkmäler der griechischen Herrscher der Oxosländer wieder ans Tageslicht kommen[65a].

3. Die griechisch-iranische Kunst und die Kunstrichtungen des buddhistischen Indien

Surkh Kotal und Gandhāra. – Der Vergleich der großen Bauten auf der Akropolis von Surkh Kotal, die wir als griechisch-iranisch bezeichnet haben, mit dem kleinen griechisch-buddhistischen Denkmal in der Ebene hat keine bedeutenden Stilunterschiede in ihrer Bauornamentik ergeben (das einzige Gebiet, das in diesem Falle eine Vergleichsmöglichkeit bietet). Und schon bei den Bauten der Akropolis haben wir gesehen, daß alle griechisch

[65] Über die Architektur von Nisa siehe G. A. Pugatschenkova, in Arbeiten (Trudi) der archäologischen Expedition von Turkmenistan, VI. (Moskau 1958) Kap. II (in russ. Sprache). Über die Frauenstatue und die außergewöhnlichen elfenbeinernen Trinkhörner aus Nisa kenne ich bis jetzt nur allgemeinverständliche Veröffentlichungen. [Über die elfenbeinernen Rhyta aus Nisa, siehe jetzt M. E. Masson u. G. A. Pugatschenkova, Parfianskie Ritoni Nisi, Tafelband Moskau 1956, Textband Aschchabad 1959.]

[65a] [Eine griechische Stadt ist tatsächlich zu Ai Khanum am Oxos entdeckt worden. Über die Ausgrabungen in Ai Khanum, die seit 1964 im Gange sind, siehe D. Schlumberger, CRAI, 1965, 36–46; D. Schlumberger u. P. Bernard, BCH., 1965, 590–657; P. Bernard u. D. Schlumberger, CRAI, 1966, 127–133.]

beeinflußten Elemente der Ornamentik auch in Gandhāra zu finden sind. Diese Feststellungen könnten als Ausgangspunkt für eine allgemeinere Parallele dienen, die nunmehr zwischen Surkh Kotal und Gandhāra gezogen werden soll[66].

Beim Architekturornament ist zuerst zu berücksichtigen, daß nicht nur die griechischen Elemente in Betracht kommen. Auch in Gandhāra begegnen sich Elemente iranischen Ursprungs beziehungsweise solche, die auf dem Weg über Iran dorthin gelangt sind, wie Stufenzinnen, pfeilspitzenförmige Schießscharten, Mauern, deren Schmuckmotiv von den Ziegeln selbst gebildet werden. All das findet sich verkleinert in der abgebildeten Architektur wieder, die den griechisch-buddhistischen Reliefs als Rahmen oder Hintergrund dient[67]. Und man hat den griechisch beeinflußten Formen-

[66] Wir gehen nicht auf die Architektur ein, denn es versteht sich von selbst, daß sich aus einer Gegenüberstellung unseres baktrischen Heiligtums und den Stupas und Klöstern in Gandhāra kein Nutzen ziehen läßt. Jedoch sei der Tempel von Jandial hier angeführt, der einzige, der südlich des Hindukusch zu nennen wäre (J. Marshall, Taxila, Kap. 9). Zweifellos ist sein Grundriß sehr verschieden von dem Surkh Kotals, doch kann das an der Verschiedenheit der Kulte liegen. Beiläufig sei erwähnt, daß ich zwar Surkh Kotal für einen *Feuertempel* halte (gegen: A. Maricq, J. A. [1958] 368), daß sich aber entgegen der weit verbreiteten Ansicht keinen Grund sehe, Jandial ebenfalls für einen solchen zu halten. Dieses bemerkenswerte Gebäude verdient aus verschiedenen Gründen besondere Erwähnung. Obwohl seine Entstehungszeit nicht genau festgelegt werden kann, ist es gewiß in bezug auf die griechisch-buddhistische Kunst sehr frühen Datums. Der für Indien ganz und gar ungewöhnliche Grundriß ist griechischen Grundrissen vergleichbar (obwohl nicht ganz ähnlich). Vor allem aber weisen die Basen der Säulen und Pilaster Profile auf, die denen von Surkh Kotal stark ähneln, so daß sie bei Vergleichen der Untersuchung des Architekturornaments berücksichtigt werden sollten.

[67] Siehe Foucher, AGB, I, 223 f., wo jene Elemente, von denen *bekannt ist, daß sie aus Vorderasien stammen* (S. 224), in dem Kapitel *Les éléments indiens ou indianisés* aufgeführt sind. Beispiele: Ingholt, Gandh. Art, Abb. 466, 470 (Zinnen); 103, 151, 161, 464 (Stadtmauern); 166, 182, 238, 409 (Schachbrettdekor); 169, 262 (Dreieckdekor) etc. Wir führen nur jene Beispiele an, bei denen es sich um Stein- oder Ziegel-

schatz nicht nur in seiner Gesamtheit zu betrachten, sondern muß vielmehr im einzelnen die Abwandlungen untersuchen, die jede der Formen erfahren kann. Nun scheinen die betreffenden Formen in Surkh Kotal den griechischen Vorbildern häufig um eine Nuance näher zu sein als in Gandhāra, was sich, nebenbei bemerkt, ohne weiteres erklären läßt, wenn die fraglichen Motive baktrischen Ursprungs sind, schwer verständlich ist, wenn es sich um solche griechisch-römischen Ursprungs handelt. Diese Nuance sei am Beispiel des Zierfeldes aufgezeigt, das die Schäfte der Pilaster schmückt[68]. Bei der Bauornamentik des Nahen und Mittleren Ostens, sowohl im griechisch-römischen als auch im „parthischen" Bereich, hat dieses Feld die Form einer langen rechteckigen Vertiefung, die von einer profilierten Einrahmung umgeben ist. Diese eingelassene Fläche kann unverziert bleiben oder aber mit Laubwerk oder ähnlichen Mustern geschmückt sein (Abb. 27)[69]. Das betreffende Zierfeld dient jedoch nicht nur, vertikal angebracht, zum Schmuck der Pilaster, sondern auch – und zwar in horizontaler Anbringung – zum Schmuck der Architravunterseite. Im letztgenannten Falle laufen die Flächenenden halbmondförmig aus und passen sich so der abgerundeten Form des Blumenzierats der Säulenkapitelle an[70]. Daß Zierfelder dieser Art an Pilastern widersinnig wären, versteht sich von selbst. Gerade dieser Widersinn aber, den man im Nahen Osten äußerst

architektur handelt und die unserer Ansicht nach mit Surkh Kotal verglichen werden können. Alles blieb beiseite, was Holzelemente (besonders Balustraden) darzustellen schien, da Surkh Kotal keine Gegenstücke dazu bietet.

[68] Siehe S. 302.

[69] Weitere Beispiele: Wiegand, Palmyra, Taf. XV (am Tripylon), Abb. 108 (aus dem Diokletianischen Lager); Dura-Europos, Final Rep., VIII, 252, Abb. 70 (aus der Synagoge); Wiegand, Baalbek, I, Taf. XCI bis XCV; H. C. Butler, Princeton Arch. Exp. to Syria, II (1907) Abb. 68–69, 241–242, 285, 342 (aus verschiedenen Denkmälern Südsyriens).

[70] Sehr deutliche Beispiele in: Wiegand, Baalbek, II, 17, Abb. 31 und Tafel 34, 36, 41; siehe auch Krencker, Röm. Tempel, 154, Abb. 223a und Tafel 60; *etc.*

selten antrifft[71], ist in Gandhāra das übliche: fast überall begegnet auf den griechisch-buddhistischen Pfeilern das oben und unten halbmondförmig auslaufende Zierfeld[72]. Das Zierfeld-Motiv erscheint darauf oft in so gedrungener und vereinfachter Wiedergabe, daß man an der eben angedeuteten Verbindung zweifeln könnte, wäre sie nicht durch gewisse Denkmäler, von denen zwei erwähnt seien, einwandfrei nachgewiesen. Zuerst wäre ein Relief aus dem Museum von Kalkutta zu nennen, von dem ein bisher unveröffentlichtes Foto vorgelegt werden kann[73] (Abb. 18). Hier handelt es sich um ein rechteckiges Zierfeld, das seine Normalform, wie sie in den Mittelmeerländern üblich ist, beibehalten hat, wofür es kein anderes Beispiel in der griechisch-buddhistischen Kunst geben dürfte. Zweitens sei auf den Reliquienschrein von Bimāran[74] hingewiesen, wo das Feld unten gleichfalls die Normalform aufweist, oben aber halbmondförmig ausläuft. Genauso sehen die Zierfelder aller Pilaster der Akropolis (Abb. 14)[75] sowie

[71] Der Verfasser kennt nur ein Beispiel (obwohl gewiß noch andere angeführt werden könnten): den heliopolitanischen Altar aus Antiochien, Syria, X (1929) Taf. LXXXIII, dessen Pilaster unten und wahrscheinlich auch oben halbmondfömig auslaufende Zierfelder haben, so daß sie völlig den Zierfeldern der Pilaster in Gandhāra gleichen. Dieser Umstand erhebt das kleine syrische Denkmal für uns zum Range eines besonders interessanten Zeugen.

[72] Beispiele: Ingholt, Gandh. Art, Abb. 15, 33, 76, 82, 90, 93, 114, 125, 127, u. v. a. Man sehe auch J. Barthoux, Fouilles de Hadda, I (Mém. D. A. F. A., IV), S. 19 (Symbol in H-Form), dessen Deutung aber nicht haltbar ist; und Lohuizen-de Leeuw, Scyth. per., 84 und 114.

[73] Ich möchte Frau E. Zannas herzlich für die Freundlichkeit danken, mir diese ausgezeichnete Photographie zur Verfügung gestellt zu haben. Foucher, AGB, I, 431, Abb. 219, gibt eine sehr undeutliche Aufnahme, die aber das Relief vollständiger zeigt, als es heute ist.

[74] Dieses wichtige Kunstwerk ist häufig wiedergegeben und erörtert worden. Neuere Bibliographie in: Ingholt, Gandh. Art, 42, Anm. 30d. Hinzuzufügen ist: R. le May, The Bimaran casket, in: Burlington Magazine, 482 (Mai 1943) 116 (mit Vergrößerungen [Taf. II], die deutlich das uns interessierende Detail zeigen).

[75] Zahlreiche Fragmente der oberen Teile dieser Pilaster, die unter den Trümmern gefunden worden sind, liefern den Beweis dafür, daß sie genauso wie die der Plattform zu rekonstruieren sind.

der Plattform (Abb. 15–17) in Surkh Kotal aus. Sie stellen damit ein Mittelglied zwischen der Form dar, die das betreffende Motiv normalerweise in der griechisch-römischen und der parthischen Kunst besitzt, sowie jener, die es gewöhnlich in der griechisch-buddhistischen Kunst annimmt.

Weiterhin muß hier die figürliche Plastik berücksichtigt werden. Die vorliegenden Fragmente sind nicht zahlreich, liefern jedoch mehrere interessante Details. Was die Motivanalogien betrifft, so mag es mit einem Hinweis auf die iranische Kleidung sein Bewenden haben, die in allen Einzelheiten wohlbekannt ist: sie bestand aus einer Tunika (mit oder ohne Borten), mehr oder weniger bauschigen, am Knöchel geknöpften Hosen, weitem, vorn offenem Reitermantel, der auf der Brust durch eine Agraffe gehalten wird; hinzu kamen die Torques, ein Gürtel aus Metallplatten, sowie ein schweres Schwert, dessen Gehänge nicht an der Schulter, sondern an der Taille getragen wurde. All das findet sich in Gandhāra wieder[76], und dies ist eigentlich nicht erstaunlich, da ja die neuen iranischen Herren Indiens die Stifter der Reliefs waren.

An dieser Stelle hat dem Stil besonderes Augenmerk zu gelten. Es gilt, die große Statue zu betrachten, von der drei Abbildungen beigefügt sind (Abb. 29–31). Von vorn gesehen, wie sie normalerweise betrachtet werden soll, bleibt sie trotz ihrer Verstümmelung ein Werk von unbestreitbarer Kraft: in der schlichten Majestät ihrer Haltung besitzt sie dasselbe gedrängte Leben, denselben starken archaischen Reiz, der auch der Statue aus Mathurā eigen ist. Doch gilt dies nur für die Frontalansicht. Von der Seite oder von hinten gesehen, wird sie zum leblosen Körper und sieht aus, als wäre sie unter eine Walze geraten; man fragt sich, wie sie sich überhaupt aufrecht hält. Sie ist nicht einmal völlig vom unbehauenen Block gelöst: es handelt sich eher um eine Stele als um eine Statue – eine Stele, deren unterer Teil nicht mehr als ein Hochrelief darstellt. Jedoch die „Götzen" Gandhāras weisen überwiegend die gleichen Merkmale auf. *„In den meisten Fällen sind*

[76] Beispiele: Abb. 33; Foucher, AGB, II, Abb. 346, linke Figur, 351, 352, 353; Ingholt, Gandh. Art, Abb. 417, 420, 421; Meunié, Shotorak, Taf. XX; *etc.* . . .

sie dafür bestimmt, an eine Mauer angelehnt zu werden, und wir kennen kaum eine, die ganz als Rundplastik gearbeitet wäre", so daß Foucher es lieber vermied, sie *als „Statuen" zu bezeichnen*[77]. Eine bisher unveröffentlichte Wiedergabe (Abb. 34) der wohlbekannten „Athena" von Lahore, zeigt am deutlichsten worum es sich bei diesen stelenförmigen Statuen aus Gandhāra handelt.

Wenn man die Gewandfalten der Statue von Surkh Kotal betrachtet, so bemerkt man, daß diese auf verschiedene Weise dargestellt sind; die der Hose hat man durch schmale Wülste wiedergegeben, deren geschwungene Linien und deren starkes Hervortreten trotz symmetrischer Anordnung noch eine gewisse illusionistische Tendenz zeigen. Die Drapierung auf den erhalten gebliebenen Armfragmenten, von der ein Beispiel abgebildet ist (Abb. 26), ist ganz ähnlich gestaltet. Beim Mantel hat der Bildhauer ein anderes Verfahren angewandt. An den Seiten fallen lange, steife, stark hervortretende Röhrenfalten gerade herab. Dazu kommen noch eingemeißelte Falten mit manchmal leicht erhabenem Rand. Vorn am Mantel verlaufen diese spitzwinkelig, auf dem Rücken wie auch auf dem Vorderteil der Tunika, das durch den halboffenen Mantel zu sehen ist, verlaufen sie mehr in gebogenen Linien. Das Ergebnis des gleichzeitigen Vorkommens dieser verschiedenen Formen ist eine vollkommene, aber jedem Naturalismus ferne Regelmäßigkeit[78].

Dieselben Eigenarten der Steinskulptur lassen sich auch bei den erhaltenen Fragmenten der großen Tonplastiken, wo man vor allem gute Beispiele für die Gestaltung von Röhrenfalten findet. Erwähnt sei noch eine bestimmte Art flacher Falten, die man vielleicht „Bandfalten" (Abb. 36) nennen könnte und die in Wirklichkeit nur eine geschmeidigere Abart der eben erwähnten Falten darstellt, die für horizontale oder transversale Drapierungen benutzt wurde.

Diese Bildnerkunst ist, und zwar sowohl was ihre Eigenart im

[77] Foucher, AGB, II, 3.

[78] Man vergleiche die „Statue mit Pelzkragen", J. A. (1952) 443, Taf. VI: gleiche Konventionen, gleiches Ergebnis.

allgemeinen als auch was bestimmte Techniken im einzelnen angeht, eng mit der Bildhauerei Gandhāras verwandt. Die allgemeine Neigung zur Eintönigkeit, die Vorliebe für streng regelmäßige Drapierungen, für Faltenkaskaden, die sorgfältig über- und ineinanderverlaufend angeordnet sind, stellt ein als besonders nicht-griechisch auffallendes Merkmal griechisch-buddhistischer Kunst dar.

Und die verschiedenen Arten, den Faltenwurf wiederzugeben: nämlich durch hervortretende oder eingemeißelte Falten, durch Röhren- und Bandfalten – sie alle sind auch in Gandhāra vertreten und finden sich häufig, wie in Surkh Kotal, gleichzeitig an einem und demselben Kunstwerk (Abb. 28). Um sich von dieser Verwandtschaft zu überzeugen, braucht man nur in den Bildtafeln einer der großen griechisch-buddhistischen Skulptursammlungen zu blättern[79]. Eine dort wiedergegebene Stifterfigur zeigt Röhren- und Bandfalten (Abb. 38)[80]; horizontal drapierte Bandfalten weist eine Statue auf, die, obwohl in Mathurā gefunden, doch nach Stil und Material gandhārisch ist (Abb. 35)[81]. Hinzuzufügen wäre, daß unter den Trümmern der großen Tonfiguren in Surkh Kotal merkwürdige schneckenförmige Kügelchen gefunden wurden, an denen wir herumrätselten, bis wir Haarlocken darin erkannten, deren Form genau der Konvention entsprach, die in der Bildhauerei Gandhāras üblich war, um Haar, vor allem das Haar Buddhas, wiederzugeben.

Soviel von den Ähnlichkeiten der baktrischen Kunstdenkmäler

[79] Für den Faltenwurf sehe man: Ingholt, Gandh. Art, Abh. 206–215. Die hervortretenden erhabenen Falten dieser und vieler anderer Statuen (man sehe z. B. das Fragment Abb. 220) sind in einem Stil ausgeführt, der dem der Armfragmente unserer Statuen bemerkenswert nahekommt (ein Beispiel auf unserer Abb. 26).

[80] Eine andere Aufnahme in: Ingholt, Gandh. Art, Abb. 415, die sehr gut das bandartige Aussehen der Falten zeigt.

[81] Agrawala, Catalogue, III, 57, F 42. Ich bin dem Department of Archaeology of India für das mir freundlicherweise zur Reproduktion überlassene Lichtbild sehr zu Dank verpflichtet. Andere Abbildungen der gleichen Statue in: A. Foucher, AGB, II, 133, Abb. 378; Vogel, Sculpt. Math., Taf. XLV.

Kanischkas mit den ungefähr zeitgenössischen Denkmälern Gandhāras. Aber worin bestehen nun die Unterschiede? Wenn man das heikle Problem der römisch beeinflußten Aspekte der Bildhauerkunst Gandhāras ausklammert, dürfte kein anderer Unterschied als der zu bemerken sein, auf den bereits hingewiesen wurde[82]: in der Kuschankunst Baktriens fehlt, im Gegensatz zu Gandhāra, jeglicher indische Einfluß.

Mit anderen Worten, wenn man bei der Gandhārakunst die indische und buddhistische Komponente nicht berücksichtigt und den angenommenen römischen Beitrag vorläufig außer acht läßt, bleibt das griechisch-iranische Amalgam, das wir durch die Akropolis von Surkh Kotal kennengelernt haben. Kurz, es ist festzustellen, daß die Kunst im Reiche und im Zeitalter der Kuschan eine Sprache spricht, die sich auf beiden Seiten des Hindukusch weitgehend gleicht. Von dieser *koinè* ist aus Baktrien besonders die nichtbuddhistische Version, aus Gandhāra dagegen vor allem die buddhistische bekannt. Es sei jedoch daran erinnert, daß es auch hier keine klare Trennungslinie gibt, da in Baktrien einige buddhistische Denkmäler vorhanden sind (die aus der Epoche Kanischkas oder aus einer etwas späteren Zeit stammen)[83], in Sirkap dagegen auch nichtbuddhistische Denkmäler und Gegenstände (aus der Epoche Kanischkas oder vielleicht früher)[84]. Vom

[82] Siehe S. 300.

[83] Außer der Plattform von Surkh Kotal seien noch die Reliefs von Qunduz erwähnt, die von K. Fischer, *Artibus Asiae*, XXI (1958) 231 bis 249, veröffentlicht sind sowie die Skulpturfragmente aus der Umgebung von Surkh Kotal (Baghlân, Cham Qala), die in Kürze von Bruno Dagens veröffentlicht werden. [Siehe jetzt B. Dagens, M. Le Berre, D. Schlumberger *Monuments préislamiques d'Afghanistan* = Mém. D.A.F.A. XIX, Paris, 1964, 36–39]

[84] Die Skulpturen wurden von Sir John Marshall, Taxila, S. 693, als proto-gandharisch bezeichnet. Von den verschiedenen Kunstgegenständen sind besonders die Scheiben oder flachen Schalen aus Stein zu erwähnen, die Sir John als „Hellenistic toilet-trays“ bezeichnet, ibid., Kap. 25, Klasse XV, man sehe auch S. 692. Es handelt sich um rein profane Gegenstände, die von Bestimmung und Ikonographie keinerlei Beziehung zum Buddhismus haben. Von den proto-gandha-

Oxos bis zum Indus gibt es, wenn schon keine einheitliche Kunst, doch wenigstens einen den verschiedenen Kategorien von Denkmälern buddhistischen, dynastischen oder profanen Charakters gemeinsamen Stil und Formenschatz. In welcher Beziehung steht nun diese *koinè* zur Kunst der Gangesländer?

Vom Oxos zum Ganges. – Die zahlreichen heiklen und komplexen Probleme, die das Verhältnis der Gandhārakunst zur Kunst Mathurās stellt, sollen hier nicht eingehend untersucht werden. Doch die Funde von Surkh Kotal und das neue Licht, in dem sie die Gandhārakunst erscheinen lassen, haben für unsere Einschätzung der Kunst Mathurās gewisse Folgen, die hier wenigstens versuchsweise umrissen werden sollen.

Gewöhnlich wird, mehr als auf die Ähnlichkeiten, Nachdruck auf die Verschiedenheiten zwischen der Gandhārakunst und der Kunst Mathurās gelegt. Das ist nur natürlich, denn die Unterschiede sind tatsächlich offenkundig. Der erste, der von größter Bedeutung ist, besteht darin, daß die Kunst der Kuschan-Ära in Mathurā in vieler Hinsicht als die Nachfolgerin einer großen Kunst erscheint, die früher auf dem gleichen Boden geblüht hatte; von der Gandhārakunst läßt sich nichts derartiges sagen, sie hat keine lokalen Vorgänger. Ein weiterer Unterschied ist, daß in Mathurā jainistische, buddhistische, brahmanische und dynastische Denkmäler nebeneinanderstehen[85], während die Gandhārakunst dagegen bis heute fast ausschließlich buddhistische Denkmäler umfaßt. Ein dritter Unterschied liegt im Material: von beiden Kunstschulen sind im wesentlichen nur Skulpturen bekannt, die jedoch in Mathurā aus rötlichem Sandstein, in Gandhāra aber aus bläulichem Schiefer bestehen.

Trotz allem sollte man sich nicht verleiten lassen zu übersehen, was diese beiden Kunstkreise verbindet oder, um genauer zu sein, was die buddhistischen Denkmäler Gandhāras mit dem buddhisti-

rischen Skulpturen läßt sich das nicht ohne weiteres behaupten; wie auch im eigentlichen Gandhāra-Gebiet nicht immer leicht festzustellen ist, ob ein Stück buddhistisch ist oder nicht.

[85] Siehe V. S. Agrawala, Catalogue.

schen Teil der Denkmäler Mathurās verbindet: daß nämlich im Unterschied zur Kunst des alten Indien beide Schulen Buddha zum ersten Male abbilden. Zu dieser Verwandtschaft, die zwischen den buddhistischen Kunstwerken der beiden Stätten besteht, tritt nunmehr eine neue Verwandtschaft hinzu, welche die dynastischen Monumente von Surkh Kotal mit denjenigen Mathurās verbindet.

Traditionelle Betrachtungsweise nimmt zwischen griechischer Kunst und Gandhārakunst eine viel engere Verwandtschaft an als zwischen griechischer Kunst und der Kunst Mathurās; daraus folgt, daß Mathurās Denkmäler, selbst wenn sie unbestreitbar buddhistisch sind, niemals griechisch-buddhistisch genannt werden: diese Bezeichnung bleibt vielmehr ausschließlich der Gandhārakunst vorbehalten. Gleichwohl sind gewisse Denkmäler Mathurās stark hellenisch beeinflußt[86], nach unserer Meinung genau so stark wie diejenigen der Gandhārakunst, welche den stärksten griechischen Einfluß zeigen.

Zu diesen Denkmälern dürfen allerdings nicht die Skulpturen des dynastischen Heiligtums von Mât gezählt werden, da diese ganz im Gegenteil sehr wenig griechisch aussehen, und zwar so wenig, daß sich, wenn man von dem Löwenthron und der sitzenden Haltung einer der Statuen absieht (wobei es sich übrigens um Züge handelt, die eher iranisch als griechisch sein dürften), an all den Werken kaum ein einziges Detail anführen läßt, das einwandfrei klassischen Ursprungs ist. Die Denkmäler von Mât-Mathurā stellen jedoch sozusagen die Zwillingsbrüder derer von Surkh Kotal dar, die wir als griechisch-iranisch bezeichnet haben. War diese Bezeichnung also unvorsichtig? Ich glaube nicht. Wir haben sie auf die Kunst Surkh Kotals als Ganzes angewandt und darauf hingewiesen, daß sich der griechische Einfluß besonders

[86] Es genügt, einige gut bekannte Stücke anzuführen: Vogel, Sculpt. Math., Taf. XXIIa (Fragment eines von der „dorischen Tür" Vitruvs hergeleiteten Türsturzes mit sogenannten Ohren); Taf. XLVIIa (dionysische Gruppe) und b (Herkules mit dem nemeischen Löwen); Taf. LIIIc (Parinirvâna; korinthischer Pilaster); Taf. LX (oben von Eroten getragene Girlande, unten ländliche Szenen).

stark in der Architektur und ihrem Dekor bemerkbar macht, viel weniger dagegen in der figürlichen Plastik. Die Bezeichnung kann also beibehalten werden. Doch sei eine Bemerkung hinzugefügt: hätten als Grundlage für die Beurteilung der Kunst im Heiligtum von Surkh Kotal nur solche Elemente zur Verfügung gestanden wie für die Bewertung des Heiligtums in Mât-Mathurā, nämlich figürliche Großplastik, so wäre ein falscher Eindruck entstanden. Unvermeidlicherweise hätten wir dann dem griechischen Einfluß in der Kunst von Surkh Kotal einen viel zu geringen Anteil zugesprochen. Daran sollte man sich vielleicht bei der Beurteilung der Kunst Mathurās erinnern.

Wenn man bei dieser Kunst die einzelnen charakterisierten Züge, an denen der griechische Einfluß deutlich wird, getrennt beurteilt, wird man, so meinen wir, gewahr werden, daß sie genau so klar ersichtlich sind wie in Gandhāra. Wenn man allerdings diese gewaltige Ansammlung von Fragmenten betrachtet, aus denen heute besteht, was von dieser Kunst übriggeblieben ist, ist man selbst bei einer – soweit das möglich ist – strikten Begrenzung auf das Zeitalter der Kuschan versucht, dieselbe als weitaus weniger hellenisch beeinflußt zu empfinden als die Gesamtheit der Fragmente Gandhāras. Wahrscheinlich erklärt sich dies damit, daß das Fehlen einer älteren Tradition es der griechisch-iranischen Kunst in Gandhāra ermöglicht hat, indisch zu werden, ohne sich dabei allzuweit von ihrer ursprünglichen Form zu entfernen. Wenn diese Kunst auch die indischen Elemente in sich aufnehmen mußte, die der Buddhismus mitbrachte, hatte sie immerhin keine erheblichen Konzessionen zu machen, was die ihr eigene Form angeht. Der buddhistische Beitrag kam selbst aus einem weit entfernten Lande[87], er mußte sich deshalb den Gegebenheiten fügen. In Mathurā dagegen trafen die griechisch-iranischen Formen auf eine einheimische Kunst, eine Kunst voll ursprünglicher Frische, die in Werkstätten entstand, deren Künstler stolz auf ihr Können und auf ihre traditionellen Verfahren waren, so daß die griechisch-iranische Kunst gezwungen war sich anzupassen. Das Bemerkenswerte liegt nicht darin, daß die indische Tradition le-

[87] Gandhāra und Mathurā sind etwa 1000 km voneinander entfernt.

bendig genug war, um fortzubestehen und der griechisch-iranischen Strömung standzuhalten, sondern vielmehr darin, daß sie nicht stark genug war, die Übernahme gewisser Wesensmerkmale der griechischen Kunst zu verhindern. Vor allem konnte sie den Erfolg der wichtigsten Neuheit nicht verhüten, so daß Buddha in Mathurā wie in Gandhāra künftig nicht mehr nur als Präsenz durch Symbole, sondern figürlich als Person dargestellt wurde, um noch einmal die Formulierung von Sir Mortimer Wheeler aufzunehmen.

Die Kuschankunst Mathurās ist genauso vielfältig wie die Kuschankunst Gandhāras, und gerade diese Vielfältigkeit ist es, die ihre Verwandtschaft ausmacht: beide sind Zwitter, und der einen Richtung fehlt kein wesentliches Element der anderen. Ihre Verschiedenheit liegt nur in der Proportion dieser Elemente. Die Gandhārakunst in ihrer uns heute bekannten Form setzt sich aus den drei Bestandteilen zusammen (dem Erbe des alten achaimenidischen Iran, dem griechischen Beitrag Baktriens und dem der Nomaden des neuen Iran) die wir in Surkh Kotal kennengelernt haben, wozu als weitere Bereicherung der indische Beitrag des Buddhismus und endlich der griechisch-römische Einfluß hinzutreten. In Mathurā lassen sich die gleichen Elemente nachweisen (die griechisch-römische Komponente muß noch erörtert werden), doch ist hier das indische Element ursprünglicher Natur und von solcher Bedeutung, daß es das Ergebnis der aufeinander wirkenden Kräfte sichtlich verändert.

Es war dieses Übergewicht der indischen Tradition, welches uns bis heute die bedeutsame Tatsache verborgen hat, daß die Kunst der Kuschanzeit in Mathurā, die der griechisch-iranischen Kunst ihre Erneuerung verdankt, von dieser beinahe ebenso abhängig ist wie die Gandhārakunst, die ihr ihre Entstehung verdankt. Ein besonders wertvoller Gewinn der Ausgrabungen von Surkh Kotal war es, daß in diesem Punkt völlige Sicherheit erreicht werden konnte. Sobald man das klar erkannt hat, erscheinen gewisse Probleme in einem neuen Licht, zwingen sich bestimmte Vergleiche auf. Man wundert sich nun nicht mehr darüber, daß der Reliquienschrein von Peshawar[88], der für gandhārisch gehalten wurde,

[88] Ingholt, Gandh. Art., 180, Nr. 494, mit Bibliographie.

nun als mathurisch angesehen werden kann[89]. Man wundert sich nun nicht mehr, daß eine Reihe buddhistischer Denkmäler aus Mathurā nur als *minderwertige Nachahmungen von Prototypen aus Gandhāra*[90] erscheinen. Die skythischen Statuen von Surkh Kotal erinnern nicht nur an die skythischen Statuen aus Mât-Mathurā, mit denen sie sowohl durch ihr Thema als auch durch ihren Stil verwandt sind, sie erinnern ebenfalls an bestimmte Buddhas aus Mathurā, mit denen sie die gleiche rein lineare und völlig regelmäßige Zeichnung der eingemeißelten Falten allerdings nur stilmäßig verbindet[91]. Die ähnliche Drapierung einer „protogandhārischen" Frauenstatuette aus Sirkap[92] weist plötzlich Beziehungen zu einer der großen Statuen von Mât auf[93]. Diese Beziehungen, deren Aufzählung sich ergänzen ließe, seien hier nur als Hinweise ins Gedächtnis gerufen.

Natürlich übersehen wir nicht, daß es zwischen der Kunst Baktriens und den verwandten Richtungen im Indien der Kuschanzeit noch andere und bedeutendere Unterschiede gibt als die, welche sich aus den lokalen geographischen und geologischen Umständen ergeben, darunter vor allem aus der Verschiedenheit des Steins. Der Übergang von der griechisch-iranischen Kunst Baktriens zur griechisch-buddhistischen Kunst Gandhāras wurde von tiefgehenden Veränderungen begleitet, die sich auf die Gebäudetypen, auf Darstellung und Inhalt der Szenen und auf die Wahl der Symbole und Embleme auswirkten. Die betreffenden Änderungen sind von solcher Art, wie sie eine Wesensänderung unvermeidlich mit sich

[89] M. Levi d'Ancona, Is the Kanishka reliquary a work from Mathura? in: Art. Bulletin, XXXI (1949) 321–323.

[90] Vogel, Sculpt. Math., 60.

[91] Man vergleiche etwa die in Lohuizen-de Leeuw, Scyth. per., Taf. XXII, 36, 37 und Taf. XXIII, 39, 40, abgebildeten Buddhas mit dem Rücken zweier unserer Statuen aus Surkh Kotal, siehe oben, Abb. 31 und J. A. (1952) 443, Taf. VI, 2. Der eine (Taf. XXIII, 39) stammt laut Datierung aus dem Jahre 51 (der Kanischka-Ära), ibid., 196, und Agrawala, Catalogue, I, 46, A 65.

[92] J. Marshall, Taxila, Taf. 211, 3a und 3b.

[93] Vogel, Sculpt. Math., Taf. III (der Faltenwurf der Hose auf dem Schenkel).

bringt, und darum handelt es sich ja, wenn Kunst in den Dienst einer neuen Idee tritt. Der Unterschied läßt sich mit dem vergleichen, der im 4. Jahrhundert die traditionelle griechisch-römische Kunst von der neuen Kunst der Christen trennte. Beim Übergang zur Kunst von Mathurā ergab sich eine weitere Abwandlung aus dem Kontakt mit einer andersgearteten und älteren großen künstlerischen Tradition. Doch dürfen diese Unterschiede nicht mehr dazu verleiten, die Einheit einer zusammenhängenden Kulturprovinz zwischen Oxos und Ganges zu leugnen, deren Platz in der Kunstgeschichte etwa dem entspricht, welchen das Kuschanreich in der politischen Geschichte innehat.

Die Begegnung von Buddhismus und Hellenismus. – Foucher hielt die griechisch-buddhistische Kunst für die Frucht der Begegnung von griechischer Kunst und buddhistischem Glauben, wofür ihm die bildliche Darstellung Buddhas ein Merkmal zu sein schien. Da die griechische Herrschaft in Baktrien schon lange nicht mehr bestand, bevor der Buddhismus dort nachzuweisen ist, konnte diese Begegnung nur in Gandhāra stattgefunden haben. Nach Foucher war die griechisch-buddhistische Kunst also im Wesentlichen eine Verbindung griechischer und indischer Substanz, und all seine Anstrengungen gingen dahin, seiner These durch den Beweis Wahrscheinlichkeit zu verleihen, daß die griechische Herrschaft in Gandhāra lange genug gedauert habe und die griechisch-buddhistische Kunst früh genug entstanden sei, um eine solche Begegnung zu ermöglichen.

Die „Romano-Buddhisten“ waren demgegenüber der Ansicht, es sei Foucher nicht gelungen, seiner Hypothese Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Nach ihrer Ansicht hat die erwähnte Begegnung nie stattgefunden. Vielmehr meinten sie, die griechisch-buddhistische Kunst könne kein direkter Nachkomme der griechischen sein, sondern es müsse ein Zwischenglied gegeben haben. Dieses Zwischenglied glaubten sie in der Kunst des römischen Mittelmeeres gefunden zu haben; die griechisch-buddhistische Kunst erschien den Vertretern der geschilderten Auffassung demnach gleichsam als ein Enkel der griechischen.

Wir sind der Meinung, daß die „Romano-Buddhisten“ zu Recht

die Notwendigkeit eines Zwischengliedes angenommen, diese Rolle jedoch zu Unrecht der griechisch-römischen Kunst zugeschrieben haben. Die Funde von Surkh Kotal haben unseres Erachtens die Existenz einer griechisch-iranischen Kunst in Baktrien bewiesen, derselben, die wir schon in Mathurā durch die skythischen Statuen des Heiligtums von Mât kennengelernt hatten. Bei ihr wird es sich um das gesuchte Zwischenglied handeln.

Wenn wir auch glauben uns vorstellen zu können, wie die Begegnung zustandegekommen ist – nicht mit der Kulturwelt der Griechen, sondern mit der hellenisierten Kulturwelt ihrer aus der Steppe gekommenen Nachfolger –, so sind wir doch der Ansicht, daß sich noch nicht sagen läßt, wo die fragliche Begegnung stattgefunden hat. Bis zur Epoche Kanischkas bleibt die griechisch-iranische Kunst, genau wie die griechisch-buddhistische, in tiefes Dunkel gehüllt. Natürlich ist es möglich, rein hypothetisch aus stilistischen Gründen gewisse undatierte Kunstwerke, über deren Natur wir uns nicht im klaren sind, wie die Malereien von Kuh-i-Khwâja[94] oder die Frieskapitelle von Ayrtam-Termez[95] einer Kanischka vorausgehenden Epoche zuzuschreiben; doch begibt man sich dabei auf unsicheres Gebiet. Der Nebel lichtet sich erst unter Kanischka, sowohl was die griechisch-iranische Kunst anbelangt, die gleichzeitig in der dynastischen Skulptur von Surkh Kotal und Mathurā in Erscheinung tritt, als auch was die griechisch-buddhistische Kunst betrifft, die durch das gleichzeitige Auftreten der bildlichen Darstellung Buddhas auf den Münzen des Königs, auf dem Reliquiar von Peshawar[96] und in den Skulpturen der Klöster von Mathurā[97] bezeugt wird. Unter diesen Umständen wüßte ich nicht, wie wir entscheiden sollten, wo Buddha zum ersten Male dargestellt worden ist. Dabei kann man weder Bak-

[94] Herzfeld, Iran, 294–297, Taf. CI–CIV.

[95] K. V. Trever, Griechisch-baktrische Kunstdenkmäler. (Moskau-Leningrad 1940) Nr. 54–61 (in russischer Sprache); siehe auch Ars Islamica, IX (1942) 144, Abb. 1–3.

[96] Ingholt, Gandh. Art, 180, Nr. 494–495.

[97] Liste der auf Grund des epigraphischen Befunds der Regierungszeit Kanischkas zugeschriebenen Denkmäler von A. Maricq, J. A. (1958) 386–389.

trien noch Mathurā ausscheiden. Höchstens läßt sich sagen, daß die Wahrscheinlichkeit stärker für Gandhāra spricht; denn einerseits ist aus Baktrien bis heute kein griechisch-buddhistisches Kunstwerk bekannt, das sich mit Sicherheit der Kanischkazeit zuschreiben ließe, andererseits konnte die griechisch-iranische Kunst normalerweise erst etwas später nach Mathurā als nach Gandhāra gelangen. Somit wäre Gandhāra zunächst der Vorzug zu geben.

Hinzugefügt sei, daß man heute nicht mehr in erster Linie nach dem Ort fragt, an dem Buddha zum ersten Male bildlich dargestellt wurde, wie seinerzeit, als man nur die griechisch-buddhistische Kunst kannte, deren Definition im Erscheinen dieser Darstellung bestand. Im Vordergrunde steht heute vielmehr, daß wir in der Kuschan-Zeit von Oxos bis zum Ganges einen nichtbuddhistischen griechisch-iranischen Kunstkreis kennen, aus dem sich dann, wie wir meinen, die griechisch-buddhistische Kunst entwickelt hat.

II. Palmyrene, Mesopotamien, Susiane: das parthische oder unter parthischem Einfluß stehende Gebiet

1. Die Hauptmerkmale der parthischen Kunst

Das traditionelle Bild. – Wie bereits erwähnt, stammt der Begriff der parthischen Kunst von Rostovtzeff[98], der als erster

[98] Wie bereits erwähnt (siehe S. 285), ist diese Kunst vor allem durch die Ruinen von drei großen Stadtanlagen in der syrisch-mesopotamischen Steppe, Palmyra, Dura-Europos und Hatra sowie die dort gefundenen sehr bedeutenden Denkmäler bekannt geworden. Hinzu kommt noch eine Anzahl von Denkmälern verschiedener anderer Fundstellen. Vollständige Aufstellung sämtlicher Überreste parthischer Kunst (bis 1935) in: Rostovtzeff, Parth. Art, besonders 158, Anm. 1 (Fundstellen), 171–174 (Felsskulptur), 179–186 (Statuetten, Masken, Sarkophage aus Babylonien). Nur die Wandmalereien von Kuh-i Khwâja müssen hier ausscheiden (siehe folgende Anmerkung). Für Susiana wäre ein wichtiger Neufund hinzuzufügen: die Statue aus Shami: Seyrig, Ant. Syr., III, 9–15 sowie die neue Veröffentlichung der Denkmäler von Tang-i Sarvak: W. B. Henning. Asia Major, II (1952) 151–178.

das Gebiet dieser Kunst umrissen[99] und sich bemüht hat, ihre Hauptmerkmale zu bestimmen. Obwohl seine Ansichten sehr angefochten worden sind und im weiteren Verlauf der Forschungen nicht immer bestätigt wurden, ist doch seine Darstellung bis heute nicht durch eine bessere ersetzt worden. Noch heute muß jeder, der sich mit dem befassen will, was Rostovtzeff selbst als das Problem der parthischen Kunst bezeichnete, auf Rostovtzeffs Arbeiten zurückgreifen. Die von ihm vertretenen Ansichten seien daher einer Prüfung unterworfen.

Übergangen seien dabei Rostovtzeffs Bemerkungen zu den Themen der Szenen, zur Bauornamentik, zur Bekleidung und zum Schmuck, kurz, seine Betrachtungen über den Formenschatz dieser Kunst, statt dessen seien vielmehr nur seine Gedanken über das Wesentliche des parthischen Stils herausgegriffen, die man, so meinen wir, unter fünf Begriffen zusammenfassen kann: Frontalität, Spiritualität, Hieratismus, Linearismus, Verismus[100]. Von diesen wiederum hat – unter vorläufiger Ausklammerung der Frontalität – zuerst den vier anderen *termini* unser Augenmerk zu gelten.

Die parthische Kunst soll eine „spiritualistische" Kunst sein[101]. Mehr als um die Wiedergabe körperlicher Schönheit sei es ihr um den Ausdruck seelischer Erhabenheit zu tun gewesen. In ihren Darstellungen göttlicher Wesen habe sie das Sichtbarmachen des Himmlischen, des Immateriellen an den überirdischen Mächten

[99] Über dieses Gebiet und seine Westgrenze siehe Anm. 11 (Palmyrene) sowie Seite 351–358 (Hauran und Kommagene). Die Ostgrenze ist nicht genau zu bestimmen, schließt aber sicher den gebirgigen Rand der iranischen Hochebene ein, was in Medien durch Reliefs auf einem Felsblock in Behistun belegt wird (E. Herzfeld, Tor von Asien, 56, Taf. LII), und in Susiana durch die Felsreliefs von Tang-i Sarvak (siehe vorhergehende Anmerkung), ferner durch das Relief von Shimbâr (E. Herzfeld, Arch. Mitt. aus Iran, I, Tafel VIII) und die Statue aus Shami (siehe vorhergehende Anmerkung). Die Malereien von Kuh-i Khwâja dagegen liegen außerhalb des Bereiches parthischer Kunst; weder ihre Lage noch ihr Stil geben Anlaß, sie diesem zuzurechnen.

[100] Siehe vor allem Dura-Europos, 120.

[101] Parth. Art, 232–237; Dura-Europos, 83.

angestrebt. Bei der Abbildung von Menschen sei es ihr auf den Ausdruck gläubiger Inbrunst angekommen. Der Eindruck der Spiritualität oder in anderen Worten, der Eindruck des Ernstes, der religiösen Größe, der von einer großen Zahl parthischer Figuren ausgeht, kann nicht bestritten werden. Doch wird dieser Eindruck nicht lediglich dadurch bewirkt, daß die Augen der Gestalten sich auf den Beschauer heften? Liegt es nicht allein an diesen Augen, die eindringlich unsere Augen suchen, wie es niemals oder fast niemals die Augen griechischer Figuren, selbst solcher in Vorderansicht tun? Wir meinen nicht, daß die „Spiritualität" von der Frontalität zu trennen ist; das Verständnis dieser letztgenannten Besonderheit schließt die richtige Einschätzung der vorgenannten ein.

Die parthische Kunst soll eine hieratische Kunst sein[102]. Wenn man sich nur mit den religiösen Bildwerken befaßt, hat man es tatsächlich in den meisten Fällen mit steifen, bewegungslosen Figuren zu tun. Selbst dann, wenn eine Handlung wiedergegeben ist, bleibt meist der Eindruck der Feierlichkeit und Gemessenheit: wir sind sehr weit von der griechischen und griechisch-römischen Kunst mit ihrem Sinn für freie und lebhafte Handlung entfernt. Andererseits fehlt es nicht an profanen Darstellungen, die bisweilen wie regelrechte Momentaufnahmen ungezügelter Bewegung wirken. Rostovtzeff zog deshalb innerhalb der parthischen Kunst einen Trennungsstrich zwischen der kalten, erstarrten Kunst der Kult- und Weiheszenen und der stürmischen Kunst der Profanszenen[103]. Ein Blick auf die Denkmäler genügt, um festzustellen, daß auch religiöse Darstellungen bisweilen Bewegung zeigen[104], während andererseits in profanen Kompositionen dieser Zug nicht immer vorhanden ist[105]. Tatsächlich besteht somit kein

[102] Dura-Europos, 82, 85.

[103] Parth. Art, 262; Dura-Europos, 92.

[104] Beispiel: die von Wagen und Reiter angegriffene Frauenfigur mit Schlangenfüßen, auf einem der mit Reliefs verzierten Steinbalken im Beltempel von Palmyra; Seyrig, Ant. Syr., II, 20; der jagende Mithra in Dura, Dura-Europos, Taf. XVIII (Rostovtzeff glaubte, diese Szene wäre von einer Profanszene abgleitet).

[105] Bankettszenen, Parth. Art, Abb. 72, 73.

Gegensatz zwischen religiösen und profanen, sondern zwischen steifen und bewegten Szenen, wobei das gleichzeitige Vorhandensein beider Darstellungsweisen in der parthischen Kunst keineswegs etwas Neues bedeutet, sondern bereits aus der Kunst des Alten Orients bekannt ist.

Weiterhin bezeichnete Rostovtzeff die parthische Kunst als linear und veristisch. Mit Linearismus meinte er die Tendenz, die Konturen hervortreten zu lassen, die Figuren scharf zu umreißen, ferner dachte er dabei an die schematische Wiedergabe des Faltenwurfs, das mangelnde Relief in der Malerei und in der Skulptur[100]. Als Verismus bezeichnete er diejenige Liebe zum exakten Detail, durch welche die Figuren und Szenen als Anhäufungen solcher Details erscheinen, von denen jedes einzelne mit der Hingabe eines Miniaturmalers ausgeführt worden ist – dies jedoch zum Nachteil des Gesamteindrucks.

Der Verismus der parthischen Kunst liegt so auf der Hand, daß sich jede Diskussion darüber erübrigt. Der Linearismus dagegen ist nicht ganz so allgemein feststellbar, obwohl auch er häufig genug in die Augen fällt. Die scharfen Konturen der Gestalten, die Schematisierung des Faltenwurfs, das wenig hervortretende Relief sind tatsächlich Merkmale einer großen Zahl parthischer Kunstwerke. Nicht alle indessen weisen die genannten Kennzeichen auf, und viel auffälliger als deren Vorhandensein in dieser oder jener Gruppe von Kunstwerken ist die Unbeständigkeit ihrer Anwendung in der parthischen Kunst ganz allgemein. Manchmal wandelt sich der Faltenwurf so sehr in ein willkürliches Spiel von Linien und Strichen, daß er fast unkenntlich wird (Abb. 43), an anderer Stelle bleibt er aber deutlich die mehr oder minder geschickte Kopie einer naturalistischen griechischen Drapierung. Neben sehr flachen Reliefs, die der achaimenidischen Tradition nahestehen, finden sich solche, deren starke Erhabenheit nichts anderes ist als eine Wölbung des Steins und bei denen der lineare Faltenwurf wie aufgesetzt erscheint; bei anderen wieder läßt sich in Raumgestaltung, Haltung und Faltenwurf ein Streben nach Illu-

[100] Parth. Art, 236.

sionismus im griechischen Sinn feststellen[107]. Daher läßt sich sagen, daß die parthische Kunst in denjenigen ihrer Werke, die als linear zu bezeichnen sind, orientalischer Tradition folgt, und daß sich demgegenüber dort, wo eine solche Bezeichnung nicht gerechtfertigt ist, die griechische Tendenz manifestiert.

Entscheidend ist jedoch, daß „Linearismus" und „Verismus" genausowenig wie das Nebeneinanderbestehen von „Hieratismus" und „Bewegung" parthische Neuerungen sind; Rostovtzeff selbst hat klar geäußert, daß es sich dabei nur um das Fortleben einer älteren Tradition handelt[108]. So sind wir – unter Ausklammerung der Frontalität – bisher nicht über die Feststellung des hybriden Charakters der parthischen Kunst hinausgekommen, die sich damit als eine ungleiche, stets veränderliche Verbindung von Zügen der Kunst des Alten Orients mit solchen der griechischen Kunst darstellt.

Folglich bleibt das Problem der Frontalität zu erörtern. Da sich Ernest Will unlängst mit den diesbezüglichen Ansichten Rostovt-

[107] Die besten Beispiele von Flachreliefs befinden sich in Palmyra auf den Steinbalken des Beltempels (um 32 n. Chr.), Seyrig, Ant. Syr., II, 36–37, und es ist sehr bemerkenswert, daß eines der besten Beispiele für ein Relief griechischen Schlages das Laubwerk an der Untersicht desselben Balkens ist (*ibid.* vgl. Taf. XVIII und XXI, 1 mit der Taf. XXI, 3). Als weitere Beispiele von Flachreliefs in Palmyra wären anzuführen: die gestuften Basen, die auf S. 342 behandelt werden, eine Gruppe von archaischen Grabstelen (Berytus, III, 1936, 139, Taf. XXXII, 1–2 und XXXIII, 3), ferner unsere Abb. 43; in Dura die Stele des Zeus Kyrios (unsere Abb. 56), die in das Jahr 31 gehört (Dura Prelim. Rep., VII–VIII, 1939, 308). Beispiele für Hochreliefs nichtgriechischen Typs: die Büste des Zabdibôl (Seyrig, Ant. Syr., II, 74, Abb. 25) und die große Mehrzahl der palmyrenischen Grabplastiken (mit vielen Nuancen im Detail). Beispiele von Reliefs, die einen gewissen westlichen Einfluß zeigen: die Pagen des sogenannten „Grabes am Flugplatz" (Nr. 186 des Verzeichnisses von Wiegand, in Palmyra, Ergebnisse der Expeditionen, vgl. Ingholt, Berytus, II [1935] Taf. XXXIV) und des Grabes des Maqqai (Taf. XXVII), diese letzteren mit dem Kommentar (und den Tafeln) von H. Seyrig, Ant. Syr. II, 83–85, dem wir unsere Taf. X, 5 verdanken; die Reliefs der Gaddäer (Dura Prelim. Rep., VII–VIII [1939] Taf. XXXIII–XXXIV; [in Dura, aber aus palmyrenischem Stein]).

[108] Parth. Art, 236.

zeffs kritisch und detailliert auseinandergesetzt hat, genügt an dieser Stelle ein kurzer Blick auf die Ergebnisse, zu denen er dabei gelangt ist[109].

Der Alte Orient hat, wie Ernest Will betont, von Anfang an *in den graphischen Künsten, d. h. im Relief und in der Malerei, die Profilansicht vorgezogen* (S. 224), und zwar im Unterschied zur Rundplastik, bei der die Figuren normalerweise dazu bestimmt sind, von vorn betrachtet zu werden. Obwohl von größter Bedeutung, besitzt diese Unterscheidung jedoch nicht absolute Gültigkeit. Die Vorliebe für Profilansicht im Relief und in der Malerei schließt auch hier von Anfang an einige Ausnahmen nicht aus, die Will aufzählt und zu erklären versucht. Es wird darauf noch zurückzukommen sein. Allerdings ist die Zahl der betreffenden Ausnahmen recht gering, und es werden ihrer auch nicht mehr. Im Laufe der späteren Entwicklung bis zur Zeit Alexanders zeigt sich keine wichtige Änderung. In der hethitischen, syrisch-hethitischen, assyrischen und achaimenidischen Kunst *bleiben sich Regel und Ausnahme gleich (S. 227)*, und man könnte sogar sagen, *daß sich die Tendenz zum Profil* in den graphischen Künsten *eher verstärkt*. Es scheint also, daß *die Ablösung der Vorderansicht durch die Profilansicht in der Kunst Mittelasiens sich nicht durch eine innere Entwicklung erklären läßt. Es handelt sich hier vielmehr um eine wirkliche Revolution, um einen Bruch mit der Vergangenheit und um den Beginn einer neuen Epoche* (S. 229).

Es liegt nun, trotz der gegenteiligen Ansicht Rostovtzeffs, kein schlüssiger Grund zu der Annahme vor, daß der erwähnte Bruch, dessen Wirkung in der parthischen Kunst sichtbar wird, von den Parthern selbst herbeigeführt wurde. Vielmehr erklärt er sich durch den Einfluß der griechischen Kunst, die im Orient seit Alexander vorherrschend war und die das Gesetz der Frontalität bei der Rundplastik sowie die fast ausnahmslose Anwendung der Profilansicht beim Relief aufgegeben hatte. Sie war es, die als erste mit den Konventionen gebrochen hatte, von denen sämtliche früheren Kunstkreise, einschließlich des griechisch-archaischen, beherrscht worden waren.

[109] E. Will, Le relief cultuel gréco-romain, Kap. IV, 1.

Im großen und ganzen kann man der Darstellung von Will zustimmen, wonach die klassische griechische Kunst bei der vorerwähnten Revolution, ohne die es die parthische Kunst nie gegeben hätte, die ausschlaggebende, befreiende Rolle gespielt hat. Doch schließt die Tatsache, daß ihre Frontalität griechischen Ursprungs ist, nicht aus, daß die parthische Kunst sich zutiefst von der griechisch-römischen unterscheidet.

Worin das eigentümlich Parthische besteht, bleibt zu definieren. Vorerst jedoch scheint es notwendig, auf das Problem der altorientalischen Konventionen sowie auf das der von Griechenland ausgehenden Revolution einzugehen, die ihnen ein Ende bereitet hat.

Das Wesen der orientalischen Konventionen und ihr Verschwinden. – Es wurde bereits erwähnt, daß eine der beiden großen Konventionen, mit denen Will sich auseinandergesetzt hat, nämlich die der Profilansicht in den graphischen Künsten (S. 224–227), einige Ausnahmen kennt. Es sind dies: in Ägypten apotropäische Figuren wie Bes und Hathor[110], in Mesopotamien neben derartigen Figuren auch bestimmte Gottheiten (die nackte Göttin) oder Helden („Gilgamesch" beim Bändigen wilder Tiere). Will hält die graphischen Künste *ihrem Wesen nach* für *erzählend* (S. 224). Eine so strenge Formulierung scheint uns mit den vorhandenen Ausnahmen nur schwer in Einklang zu bringen. Es versteht sich von selbst, daß Relief und Malerei – im Gegensatz zur Vollplastik – ihrer Art nach besonders zur erzählenden Darstellung geeignet sind. Daß sie in den meisten Fällen tatsächlich als Mittel dienen, Erzählungen wiederzugeben, ist ebenfalls offenkundig. Wenn es in der Absicht des Künstlers liegt zu erzählen, was meistens der Fall ist, wird er immer auf diese beiden Ausdrucksmöglichkeiten zurückgreifen. Wenn dieselben sich daneben aber auch eignen, etwas anderes als eine Erzählung zum Ausdruck zu bringen, wofür diejenigen Darstellungen Beweis genug sind, welche Bes oder die nackte Göttin wiedergeben, können sie nicht mehr *ihrem Wesen nach* für *erzählend* gehalten werden.

[110] Sie finden ihr Gegenstück im archaischen Griechenland: das Medusenantlitz.

Zwei Gegensätze müssen berücksichtigt werden: einer zwischen Repräsentationsbild und berichtendem Bild, ein anderer zwischen Vollplastik und graphischen Künsten. Diese Gegensätze verlaufen zwar weitgehend parallel*), aber doch nicht völlig, so daß zu ermitteln ist, welchem von beiden in bezug auf den anderen die ursprüngliche und bestimmende Rolle zugesprochen werden muß. Uns scheint es klar, daß sie dem ersten der genannten Gegensatzpaare zukommt.

Bis zur Zeit der Begegnung mit der klassischen Kunst Griechenlands verfolgt die Kunst, und zwar im gesamten Alten Orient, zwei verschiedene Ziele. Entweder versucht sie, die lebendige Gegenwart der Götter oder Geschöpfe bleibend festzuhalten; für den Beschauer ist damit die menschliche, göttliche, tierische Gestalt mehr als das bloße Abbild der betreffenden Wesen; sie wird dauerhafter Ersatz, enthält wirklich etwas von ihrem Leben[111]. Oder aber die Kunst begnügt sich damit, den Verlauf eines historischen Ereignisses zu schildern. Im ersten Falle sucht sie die geheimnisvolle Kraft zu verewigen, die das Lebendige vom Leblosen unterscheidet, indem sie diese Kraft für immer in die tote Materie bannt. Im zweiten Falle geht es nur darum, eine vorübergehende Bekundung dieser Kraft in Form eines Berichts zu verewigen[112].

* Insofern nämlich das Repräsentationsbild meist der Vollplastik, die berichtende Darstellung dagegen den graphischen Künsten zuzuordnen ist, so daß in der Regel (wenn auch, wie oben dargelegt, keineswegs in allen Fällen) der Gegensatz *Repräsentationsbild–berichtendes Bild* dem Gegensatz *Vollplastik–graphische Künste* entspricht oder – mit anderen Worten – *Repräsentationsbild* sowie *Vollplastik* auf der *einen* Seite, *erzählendem Bild* sowie *graphischen Künsten* auf der *anderen* gegenüberstehen. Doch sei abermals betont, daß diese Entsprechungen keineswegs für sämtliche Einzelfälle gelten. (J. R.)

[111] Siehe H. Frankfort, Art and Archit. of the Ancient Orient, 23. (Über die Skulptur in Mesopotamien.)

[112] Beide Absichten können auch in einem einzigen Kunstwerk ihren Ausdruck finden, wie zum Beispiel bei den fünfbeinigen, menschenköpfigen Stieren der assyrischen Kunst, die sich in Vorderansicht als mit gegenwärtigem Leben erfüllte Statue vorstellen, in Profilansicht aber als Relief und „Bericht". Das gleiche gilt für die Kuh Hathor, die den Pharao im Papyrusdickicht schützt und in Vorderansicht als lebenerfüllte Statue, im

Kurz, das Kunstwerk ist entweder Verkörperung wirklichen oder nur Memorandum verschollenen Lebens[113].

Da es vor allem die Augen sind, welche die Verbindung zwischen Lebewesen herstellen, bedarf auch der Dialog zwischen Beschauer und Repräsentationsbild natürlicherweise der Frontalität des letzteren. Aus dem gleichen Grunde verwendet die mehr der erzählenden Darstellung dienende Kunst, die einen solchen Dialog nicht kennt, die nichts anderes bezweckt, als Episoden der Vergangenheit in Erinnerung zu rufen, ganz natürlich die Profilansicht: es genügt, daß die Teilnehmer einer Szene einander ansehen (wenn sie in der Audienz, bei einer Begegnung oder im Kampf aufeinandertreffen) oder daß die einen im Blickfeld der anderen stehen (wenn sie bei der Parade, der Verfolgung oder der Jagd hintereinander auftreten), um dadurch zwischen ihnen das Bindeglied einer gemeinsamen Handlung zu schaffen, an der der Betrachter keinen Anteil hat.

Nur schwer läßt sich ein Bericht durch Statuen wiedergeben[114], wogegen das wirkliche Leben, obwohl es sich vorzugsweise in der Statue verkörpert, ohne weiteres auch in den Gestalten des Reliefs oder der Malerei verkörpert werden kann. So erklären sich die Abweichungen von der Regel der Profilansicht in den graphischen Künsten: wenn sich hier Figuren in Vorderansicht zeigen, so ist dies sozusagen als Einbruch des als gegenwärtig empfundenen Lebens zu verstehen. Das gilt selbstverständlich für die apotropäischen Figuren[115] (Bes, die Gorgo usw.), aber ebenso für die nackte

Profil aber (wo sie denselben, noch einmal dargestellten Pharao säugt), als Relief und Bericht erscheint (vgl. A. Scharff, Wesensunterschiede äg. u. vorderas. Kunst, Der Alte Orient, 42, 12).

[113] Die Lage ist im archaischen Griechenland genau die gleiche.

[114] Eine solche Wiedergabe ist zum ersten Male in Griechenland an den großen reifarchaischen Giebeln verwirklicht worden. Auch in Surkh Kotal ist sie zu finden, wenn, wie wir glauben, die drei Steinstatuen (siehe S. 300) eine Szene darstellen (wahrscheinlich eine Investiturszene). Obwohl die Statuen nur wenig griechisch sind – dies gilt für jede für sich allein und bestimmt auch für ihre Gruppierung – liegt doch hier ein griechischer Zug vor.

[115] Dies wird von Will gut herausgestellt, wenn er (a. a. O. 224) von der „Wirksamkeit" (efficacité) dieser Statuen spricht.

Göttin, für Kultreliefs[116], für die Frau am Fenster, für die Sphinx sowie für andere Figuren phönizischer Elfenbeinarbeiten[117].

Es kann sogar vorkommen, daß sich ein solcher Einbruch innerhalb einer erzählenden Szene ereignet. Jedermann kennt die in Vorderansicht wiedergegebenen Figuren, welche durch eine Handlung untrennbar mit in Profilansicht dargestellten Figuren verbunden sind: den Löwen (mit Kopf in Vorderansicht), der den Stier (im Profil) anspringt; den Helden (in Vorderansicht) beim Bändigen wilder Tiere (meistens im Profil), die von Perseus (meistens im Profil) angegriffene Gorgo (immer in Vorderansicht). Derartige Darstellungen sind besonders bemerkenswert, da sie gleichzeitig den Bericht einer Handlung sowie die Verkörperung des Lebens eines der Mithandelnden darstellen. Es handelt sich hierbei um Bilder mit doppelter Absicht, richtige „lebende Berichte", die viel Ähnlichkeit mit den späteren parthischen[118], mithräischen (dem Stiertöter) oder griechisch-buddhistischen Kom-

[116] Das Kultrelief ist im Alten Orient vorhanden, wenn auch sehr selten (E. Will, a. a. O. 226); Denkmäler wie das Relief von Assur (von Will erwähnt: Frankfort, a. a. O. Taf. 72) oder das Terrakottarelief der Lilith (*ibid.*, Taf. 56) sind überzeugende Beispiele dafür. Das ist vom Verf. früher (Syria, XXXV, 1958, 384) verkannt worden.

[117] Beispiele: H. Frankfort, a. a. O. Taf. 170 B, C (Khorsabad); R. D. Barnett, Nimrud Ivories, 1957, Taf. IV; F. Thureau-Dangin, Arslan-Tash, 1931, Taf. XXXI, XXXIII, XXXVI.

[118] Der Unterschied liegt darin, daß der Alte Orient und das archaische Griechenland den erwähnten Einbruch meistens auf eine einzige Figur beschränken, während er in der parthischen Kunst verallgemeinert ist. Manchmal jedoch ist selbst dieser Unterschied nicht vorhanden: ein Werk wie die gut bekannte Metope von Tempel C in Selinunt (G. Lippold, Handb. der Archäol., III, 1 [5. Lfg.], Taf. XXIX, 1), die Perseus zeigt, wie er den Kopf der Gorgo in Gegenwart Athenes abschlägt, wobei die drei Figuren dieser Szene streng frontal abgebildet sind, ist, fünf Jahrhunderte im voraus, eine richtige parthische Komposition. Gab es solche Kompositionen zu dieser Zeit in Griechenland selbst? Und soll man darin nicht, am äußeren Rande des griechischen Kolonialgebietes, gerade das erkennen, was später in der parthischen Kunst vorliegt, nämlich eine falsch verstandene Anwendung von Neuerungen, denen sich griechische Kunst damals zuwandte?

positionen (der Besuch Indras, das sogenannte „Große Wunder") aufweisen, oder auch noch mit jenen offiziellen Darstellungen der Spätantike, die die Majestät des Herrschers sichtbar und gegenwärtig machen sowie gleichzeitig seine Taten preisen sollen.

Ergibt sich daraus die Folgerung, daß E. Will den Ursprung dieser Kompositionen neuen Stils zu Unrecht in der klassischen griechischen Kunst suchte? Gewiß nicht. Bis zur Epoche Alexanders blieben die Einbrüche solcher Repräsentationsbilder in erzählenden Kompositionen des Orients ausschließlich auf einige ganz bestimmte Themen beschränkt.

Nicht von den alten Figuren Gilgameschs und der Gorgo läßt sich das griechisch-römische Kultrelief mit der „handelnden Gottheit" herleiten, auch nicht von den sehr seltenen Kultreliefs des Alten Orients (obwohl, dies sei wiederholt, ihre Existenz nicht geleugnet werden kann), die bloßes Repräsentationsbild geblieben waren. Von diesen altorientalischen Gestalten können auch nicht jene Bilder der monarchischen Kunst des späten Altertums abstammen, die, obwohl sie eine Handlung schildern, von der frontal (und normalerweise zentral) abgebildeten Figur des Fürsten beherrscht wurden. Es muß im Gegenteil darauf hingewiesen werden, daß im gesamten Alten Orient die Frontalfigur in der erzählenden, und zwar sowohl in der sakralen als auch in der profanen Kunst völlig fehlt.

Indem die griechische Klassik in der Vollplastik auf hieratische Steifheit sowie auf die Strenge der ausschließlichen Frontalität verzichtete, hat sie als erste damit begonnen, die Statue all dessen zu berauben, was sie an wirklich und dauerhaft gegenwärtigem Leben enthielt, um ihr die Geschmeidigkeit zufälliger Haltungen zu geben (die ihr paradoxerweise den Anschein, aber auch nur den Anschein, größerer „Lebendigkeit" verliehen). Als erste hat auch die griechische Klassik den meist nur erzählenden Charakter der graphischen Kunstwerke abgeschwächt, indem sie hier von der Konvention des Profils abging und nicht nur Figuren in Vorderansicht einführte – das hatte es für bestimmte Gestalten schon seit den Sumerern gegeben –, sondern auch alle anderen Haltungen zwischen Profil- und Vorderansicht. Das ganze Bestreben der griechischen Kunst sowohl in den Statuen als auch in den Werken

der graphischen Künste den Anschein des vergänglichen Lebens zu erwecken, geht denn auch dahin, der Statue ihren Charakter als Träger einer fortdauernden Lebenskraft sowie den Werken des Reliefs und der Malerei den Charakter eines bloßen Memorandums zu nehmen. Künftig gibt es nicht mehr zwei Arten von Kunstwerken, nämlich Werke magischer Absicht als Antwort auf das Bedürfnis nach mystischer Erkenntnis und andererseits solche erzählender Natur als Antwort auf das Bedürfnis nach historischer Kenntnis; es gibt nur noch eine einzige Art, die weder durch magische Gegenwärtigsetzung von Leben Trost oder Angst einflößen soll, noch die objektive Erinnerung einer Handlung bewahren will, sondern ein drittes Ziel verfolgt: das Ziel, durch eine möglichst perfekte Illusion anzusprechen und zu rühren und doch vom Beschauer als bloße Illusion verstanden zu werden.

Die parthische Eigenart. – Keine nach dieser tiefgreifenden Revolution entstandene Kunst konnte zur früheren Situation zurückkehren. Doch konnte die griechische Lehre auf unterschiedliche Art verstanden werden. Was die parthische Kunst nicht übernommen hat, wahrscheinlich aus Mangel an Verständnis, war die Auffassung, daß ein Kunstwerk, gleichgültig welcher Art, künftig nur noch eine Illusion zu vermitteln hätte. Dagegen übernahm sie die neugewonnene Freiheit, die Gestalten erzählender Szenen – und zwar sämtliche Gestalten aller Szenen – in Vorderansicht darzustellen.

Die Auflösung jener beiden sich ergänzenden Konventionen – der streng eingehaltenen Frontalität der Statue und der streng eingehaltenen Profilansicht in den graphischen Künsten – durch die griechische Klassik war nur die Folge des bereits beschriebenen völligen Wandels künstlerischen Wollens. Die betreffenden Konventionen schwanden in dem Maße, wie die Absicht, Illusion hervorzurufen, nach und nach die Absicht mystischer Repräsentation, beziehungsweise die Absicht erzählender Darstellung verdrängte. Da man natürlicherweise die Lebewesen in allen Haltungen, von vorn, von der Seite, von hinten, im Dreiviertelprofil usw. erblickt, sollten der Kunst künftig die gleichen Freiheiten eingeräumt werden. Das heißt, daß das griechische Relief oder die griechische

Malerei, obwohl nun auch sie die Frontalität als Ausdrucksmittel verwendeten, von dieser doch nur als einer Möglichkeit Gebrauch machten, wenn es die Umstände verlangten – einer Möglichkeit, die nur selten Anwendung fand. Es war dies, was Will zu verstehen geben wollte, als er von einer *partiellen* griechischen und griechisch-römischen Frontalität sprach[119].

In ihrer Verwendung der Frontalität unterscheidet die parthische Kunst sich nicht nur von der altorientalischen (mitsamt der archaischen griechischen Kunst), zu der sie sich in einem Gegensatz befindet, sondern auch von der griechischen Klassik, von der sie sich herleitet. Im Alten Orient war die Frontalität, von Ausnahmen abgesehen, aus den graphischen Künsten verbannt, in der griechischen Klassik existierte sie als Möglichkeit, bei der parthischen Kunst wurde sie Zwang: systematisch und streng stellte man in den Szenen berichtenden Charakters sämtliche Gestalten in Vorderansicht dar. Mit anderen Worten: der parthische „Bericht“ bedeutet durch seinen Gebrauch der Frontaldarstellung nicht nur im Vergleich zum Alten Orient eine Neuerung, sondern – und zwar durch das fast vollständige Fehlen[120] der

[119] Le relief cultuel gréco-romain, 251. Vgl.: M. Morehart, Berytus, XII (1956–57) 81.

[120] Es gibt Ausnahmen. Ein Relief palmyrenischen Stils, datiert 31, das Helios (in Vorderansicht) darstellt, trägt auf einer Art Predella sieben kleine Figuren in Profilansicht (Syria, XXXVI [1959] 58, Taf. XI); auf einem Relief des Beltempels sind zwei Figuren in Profilansicht dargestellt (Seyrig, Ant. Syr., II, 29): es handelt sich, wie beim Thron des Zeus Kyrios gleichen Datums aus Dura [vgl. Anm. 181] um orientalische Überbleibsel. Will hat auf einige Bankettszenen hingewiesen, welche die neben dem Bett ihres Gemahls sitzende Ehefrau in Profilansicht (oder im Dreiviertelprofil) zeigen (Relief cultuel, 254; Beispiele in Palmyra, Chabot, Choix, Taf. XXVII, 10). Auf den Malereien von Dura findet man unter Hunderten von Figuren in Vorderansicht einen Boten (Dura, Final Report, VIII, Synagogue, Taf. LXV) sowie Seelen auf dem Wege zur Reinkarnation (*ibid.*, Taf. LXX) in Profilansicht. In der Skulptur von Hatra, wo die Frontalität gleichfalls vorherrscht, findet sich einmal ein Türsturz, an dessen beiden Enden Siegesgöttinnen dargestellt sind (Ill. Lond. News [18. Dez. 1954] S. 1117, Abb. 9). Obwohl in vollem Flug, starrt die rechte Göttin den Beschauer an. Die linke dagegen hat der

Profilansicht und aller sonstigen nicht frontalen Haltungen[121] – auch im Vergleich zur griechischen Klassik.

„parthischen Versuchung" widerstanden und erscheint im Profil. Wie Will richtig bemerkt hat, sind diese Ausnahmen Hellenismen, die aber nicht notwendigerweise, wie er glaubt, von „westlichen Vorbildern" abstammen müssen; sie können ebensogut aus Seleukeia am Tigris wie aus Antiochien kommen. Erstaunlich ist dabei nicht, daß es sie gibt, sondern daß sie so selten geblieben sind: beim Totenmahl ist die Vorderansicht selbst für die Figur der Gattin die Regel. Dieselbe Tendenz zeigen sogar die dargestellten Tiere, die bisweilen dem Beschauer die Augen zuwenden, was verständlich ist, wenn das Tier den Gott selbst darstellt (Schlumberger, Palmyrène du Nord-Ouest, Taf. XL, 2), was man jedoch nicht erwartet, wenn es sich nur um das Reittier des Gottes handelt (*ibid.*, Taf. XXXVII, 2). Selbstverständlich kommen hier die drei hocharchaischen Fragmente nicht in Betracht, von denen in Anm. 182 die Rede ist, da sie aus der Zeit vor dem Entstehen der parthischen Kunst stammen. Hier soll nur von Fällen innerhalb des Rahmens dieser Kunst die Rede sein.

[121] Schon Rostovtzeff (Parth. Art, 238) hatte Gefühl für den Unterschied zwischen der Anwendung der Frontalität im parthischen Kulturkreis und seiner Anwendung im mediterranen Kulturkreis gezeigt. *Herzfeld has been inclined*, äußert er, *to regard frontality as borrowed by the Parthians from the Greek art. If that were so, the Palmyrene and Duran artists would use front view and profile promiscuously like the Greeks.* Nachdem er somit die Griechen ausgeschieden hatte, suchte er die Ursprünge der Frontalität bei den iranischen Nomaden, den Saken, Sarmaten und den Parthern selbst, als sie noch in der kaspischen Steppe lebten (a. a. O. 240). Rostovtzeff bemerkt demnach (und zwar zu Recht) den Unterschied in der Anwendung und folgert daraus, daß dieser einen gemeinsamen Ursprung ausschließt. Will dagegen, nachdem er (zu Recht) den gemeinsamen Ursprung festgestellt hat, schließt daraus, daß es der parthischen Kunst an Originalität fehlt. So wenigstens verstehe ich Formulierungen wie seine Äußerung vom *parthischen Mythos*, den er lebhaft bekämpft (vgl. Art parthe et art grec [aus: Etudes d'arch. class., II, Annales de l'Est, mémoire Nr. 22], 127, Anm. 1) oder die Tatsache, daß er von der *sogenannten parthischen Frontalität* spricht (*ibid.*, S. 135). Der gemeinsame Ursprung, der mir unanfechtbar erscheint, schließt jedoch den Unterschied in der Anwendung nicht aus, der offensichtlich ist und dem ich wesentliche Bedeutung zuschreibe. Wenn Will, statt von *soge-*

Das altorientalische wie das griechische Verfahren besaßen ihre eigene Logik. Die Verwendung der Profilansicht im Alten Orient war eine völlig vernünftige Konvention. Die Ablehnung jeder Konvention in dieser Hinsicht durch die griechische Kunst ist nicht minder verständlich: die Kunst hat das Leben nachzuzeichnen und damit unter anderem auch die frontale Haltung, der hier aber keine besondere Bedeutung oder Kraft innewohnt.

Die betreffenden beiden Systeme werden in der parthischen Kunst durch das Nebeneinander zweier an sich bis zur Unvereinbarkeit einander widersprechender Konventionen ersetzt: die erste besteht in der Vorstellung, daß die verschiedenen Personen eines Bildes sämtlich an der gleichen Handlung teilnehmen; die zweite, die darin besteht, daß alle Mithandelnden ausschließlich in Vorderansicht dargestellt werden müssen, ist indessen so ungeeignet wie nur möglich, der ersten Konvention Glaubhaftigkeit zu verleihen, da ja gerade sie den Figuren allen Anschein nimmt, an der Handlung teilzunehmen.

Wie konnte es zu dieser erstaunlichen Entwicklung kommen[122]?

nannter parthischer Frontalität, vom *angeblich parthischen Ursprung der Frontalität* gesprochen hätte, könnte man seiner Formulierung beistimmen.

[122] Gelegentlich läßt sich sogar im Mittelmeergebiet die Tendenz zu einer analogen Entwicklung feststellen. Beispiele: Denkmäler der Dioskuren (F. Chapouthier, Dioscures au service d'une déesse. [Paris 1935]; späthellenistische und römische Epoche), Donaureiter (anthithetisch dargestellt, den Besiegten niedertretend; E. Will, Relief cultuel, Kap. II, 3 [römische Epoche]). Diese Kompositionen, die denen der parthischen Kunst sehr nahekommen, aber anscheinend von ihr unabhängig sind, stammen zum Teil einwandfrei von alten orientalischen Schemata ab (E. Will, a. a. O. 90, Anm. 1 [„heraldische" Anordnung der Dioskuren] u. 93 [der niedergeworfene Besiegte]). Es wäre zu ermitteln, welchen Weg dieser Einfluß genommen hat. Zumindest bei den Reitern, deren späte Ikonographie (2. Jahrhundert) einige (allerdings wenig sichere) Verwandtschaft mit der älteren Mithrasikonographie aufweist, (*ibid.* 401–402, 405), scheint mir der Einfluß des griechisch-iranischen Anatolien nicht ausgeschlossen zu sein. Bei den Dioskuren „im Dienste einer Göttin", die in Sparta seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. dargestellt worden sind (Chapouthier, a. a. O. 45), ist eine unabhängige Entwick-

Die Erklärung könnte darin liegen, daß der Orient im Unterschied zu Griechenland das Gefühl für die „Realpräsenz" der in Vorderansicht dargestellten Figuren bewahrt hatte. So blieb eine solche Gestalt in der Vorstellung des Volkes mit „aktiver Spiritualität" geladen. Nur so kann der außergewöhnliche Eifer erklärt werden, mit dem die parthische Kunst die durch die Griechen gebotene Möglichkeit ergriffen hat und sogar aus der Figurendarstellung in Vorderansicht eine Konvention machte, die sich noch tyrannischer auswirkte als die der Profilansicht im Alten Orient.

Was die parthische Kunst von der griechischen gelernt hat, dürfte sich folgendermaßen zusammenfassen lassen: künftig kann jede Erzählung als „lebender Bericht" dargestellt werden. Die neue Formel besaß eine solche Anziehungskraft, daß sie sowohl den althergebrachten als bloßes „Memorandum" gestalteten Bericht des Alten Orients wie auch den im Vergleich dazu neuen, auf das Erwecken einer Illusion zielenden Bericht der griechischen Kunst völlig verdrängt hat.

Darin liegt das Besondere der parthischen Kunst.

2. Die Ursprünge der parthischen Kunst

Die parthische Kunst um die Zeitwende. – Die Ursprünge der besonderen Form griechisch-iranischer Kunst des Westens, die wir als parthische Kunst bezeichnen, sind kaum weniger rätselhaft als die der Sonderformen griechisch-iranischer Kunst des Ostens, nämlich der „griechisch-buddhistischen" Kunst Gandhāras und Mathurās, oder, in noch weiterem Sinne, des gesamten Kunstkreises, den die letztgenannte mit der dynastischen griechisch-iranischen Kunst bildet und auf den wir die Bezeichnung Kuschankunst angewandt sehen möchten (siehe hierzu Anm. 230). Zu

lung sehr wahrscheinlich, doch sollte man beachten, daß diese Kompositionen, welche *eine Gruppe und keine Szene darstellen,* (*ibid.* 108), die, mit anderen Worten, nicht erzählend sind, nicht wie die parthischen dem Vorwurf ausgesetzt sind, „unlogisch zu sein".

Beginn des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung[123] zeigt sich plötzlich in Palmyra sowie in Dura-Europos die parthische Kunst in vollendeter Form, wie zahlreiche Denkmäler bezeugen, die sich von Ort zu Ort nur durch Nuancen unterscheiden, genauso wie etwas später unter Kanischka in Baktrien, in Gandhāra und in Mathurā jene Kuschankunst aufblüht, deren doppelte Erscheinungsform – profan und sakral – uns heute ihre Einheit nicht mehr verbergen kann. Doch bleibt, was solch plötzlicher Blüte der parthischen Kunst unmittelbar vorangegangen ist, ebenso im Dunkeln wie – am anderen Ende des iranischen Raums – das Vorspiel zur Blüte der Kuschankunst. Allerdings ist letztere eng mit der Dynastie und wahrscheinlich sogar mit der Person Kanischkas verbunden. Die parthische Kunst dagegen erblühte in einem Gebiet, das nur teilweise von Parthern unterworfen war, und ist von den parthischen Herrschern unabhängig. Während man heute in Surkh Kotal und Mathurā eine große Baukunst und Skulptur kennt, die im Dienste der Kuschanafürsten stand, ist die Kunst, die

[123] Die Entstehungszeit der (ornamentalen) archaischen Fragmente aus Palmyra, die im „Fundament T" (im Hof des Belheiligtums) gefunden worden sind, wurde mit Hilfe der mit diesen Fragmenten zusammen wiederverwendeten Inschriften *in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr., oder vielleicht in die ersten Jahre nach der Zeitwende* gelegt (Seyrig, Ant. Syr. III, 67). Ein Relief, das vier Gottheiten in Vorderansicht darstellt, muß aus der gleichen Epoche stammen, da es gleichfalls in einem Fundament unter dem Beltempel wiederverwendet worden war (Ant. Syr., IV, 1). Die mit Flachreliefs geschmückten Steinbalken des Tempels schließlich sind um das Jahr 32 n. Chr. (Einweihungsdatum des Gebäudes) entstanden. Die (figürliche) archaische Plastik ist vor kurzem von Frl. M. Morehart untersucht und inventarisiert worden (Berytus, XII, [1956–1958]). Auch die bedeutenden Funde der Schweizerischen Archäologischen Mission im Baalshamin-Heiligtum, die zu einem Teil aus der archaischen Epoche stammen, sollten berücksichtigt werden (vgl. den vorläufigen Bericht von P. Collart, in: Annales Arch. de Syrie, VII [1957] 68–90). In Dura-Europos gehört die Stele des Zeus-Kyrios-Baalshamin (unsere Abb. 56) in das Jahr 31 n. Chr. (vgl. Anm. 181), die Stele des Aphlad in das Jahr 54 (Dura Prelim. Rep., V [1935] (1075). In Hatra beginnen die datierten Denkmäler erst unter Hadrian.

am Hofe der Arsakiden und an den Höfen ihrer Vasallen geblüht haben mag, noch unbekannt.

Was wir parthische Kunst nennen, die Kunst Palmyras, Dura-Europos' und Hatras, finden wir nicht im Dienst von Dynastien, sondern von Stadtgemeinden. Denkmäler werden für die Götter und für die Toten errichtet. Hinzu tritt eine Profankunst, die, wenngleich sie fast völlig verlorengegangen ist[124], doch umfangreich gewesen sein muß. Immer aber diente diese Kunst einer bestimmten städtischen Gesellschaft, sei es zur teilweise erhaltenen Zier von Tempeln und Gräbern, sei es zum verlorengegangenen Schmuck von Straßen, Plätzen und Häusern; in Palmyra steht sie im Dienst der mächtigen Handelsoligarchie, die der internationale Warenaustausch hatte in diesem „Venedig der Wüste" entstehen lassen; in Dura, einem regionalen Marktzentrum, das gleichzeitig Grenzfestung war[125], steht sie im Dienst der makedonischen Familien dieser alten Seleukidengründung.

Etwa um die Zeitwende trugen die Bürger der in der Steppe gelegenen Städte ihren Anteil zur Hellenisierung der orientalischen Welt bei. Der gleichzeitige Gebrauch zweier Kultursprachen, des Aramäischen und des Griechischen, die häufig doppelt vorhandenen Personennamen und die *interpretatio graeca* der semitischen Gottheiten finden – es braucht kaum gesagt zu werden – ihre Entsprechung in der Kunst, in deren Raum griechische oder griechisch beeinflußte Formen sich eng mit nichtgriechischen Formen verbinden.

Die Mehrzahl der Untersuchungen über parthische Kunst hat das Schwergewicht auf diese Dualität gelegt. In ihrer Beurteilung der parthischen Kunst (die man nach und nach entdeckte) gingen die meisten Forscher offensichtlich von der griechischen Kunst aus, die seit langem bekannt war und als Norm angesehen wurde. So

[124] Weil Ehrenstatuen aus Bronze waren und eingeschmolzen worden sind.

[125] Rostovtzeff deutete das Dura der parthischen Epoche als „Karawanenstadt", die von geringerer Bedeutung als Palmyra, aber von der gleichen Art sei (vgl. Caravan Cities [1932] *passim* sowie Dura-Europos [1938] 1). Ich bin seit Jahren (Gnomon, XI [1935] 82–96) der Meinung, daß es keine Veranlassung gibt, Dura für eine solche Stadt zu halten.

stellte man die griechische Komponente dieser Kunst ihrer orientalischen gegenüber und kümmerte sich weniger darum zu unterscheiden, was bei der orientalischen Komponente althergebracht und was davon an Neuem der Welt der Parther eigen war[126]. Und doch kann, wie uns scheint, die Analyse durch eine solche Nuancierung nur gewinnen.

Bald ist der Schwerpunkt auf den Gegensatz zwischen griechischen und parthischen Zügen zu legen, wie etwa aus der Studie hervorgeht, die H. Seyrig der palmyrenischen Kleidung gewidmet hat[127], bald zwischen griechischen Zügen und solchen altorientalischer Herkunft, wofür das erst kürzlich durch die schweizerische archäologische Mission im Baalshamîn-Heiligtum gefundene große Relief[128] auf einem Fenstersturz (Abb. 47) ein schönes Beispiel ist. Durch den hieratischen Adler mit ausgebreiteten Schwingen, der die Komposition beherrscht, ist dieses Kunstwerk ein direkter, wenn auch sehr später Nachfahre sumerischer Kompositionen mit dem löwenköpfigen Adler. Das nebensächlichere Detail der beiden Rosetten oder Sterne unter den Adlerschwingen stellt ebenfalls ein Überbleibsel aus dem Alten Orient dar. Demgegenüber hat man in den vier naturalistisch dargestellten, Palmenzweige tragenden Adlern (den Boten) sowie den Büsten[129]

[126] Außer dem, was Rostovtzeff selbst über diesen Gegensatz gesagt hat, scheint mir die verdienstvollste Arbeit über dieses Thema die von C. Hopkins, Aspects of Parthian Art, Berytus, III, 1–30, zu sein.

[127] Ant. Syr., II, 45–72. Die angestammte Kleidung (a. a. O. 46) ist nur sehr selten dargestellt.

[128] Veröffentlicht von Paul Collart, in: Annales Archéol. de Syrie VII (1957) 84. Der betreffende Sturz bildete die Krönung einer Nische. Er stellt nach unserer Auffassung die Baalshamin-Trias dar. Der mittlere Adler ist Baalshamin selbst, der, wie üblich, zwischen Sonne und Mond erscheint. Die Palmenzweige tragenden Adler sind Boten jeder dieser Gottheiten. Baalshamin hat aus Gründen der Symmetrie zwei Boten. Über Baalshamin und seine Trias in Palmyra sowie über die Symbolik des Adlers: siehe H. Seyrig, Ant. Syr. V, Index, s. v. Baalshamin. Herrn Collart sei hier dafür gedankt, daß er mir die Erlaubnis zur Reproduktion dieses großartigen Beispiels archaischer Skulptur in Palmyra gegeben hat.

[129] Über den griechischen Ursprung dieser Darstellungsweise siehe: E. Will, Relief cultuel gréco-romain, Index, s. v. buste.

der beiden Gottheiten hellenisierende Zusätze zum Hauptthema zu erblicken.

Endlich ist es manchmal auch möglich zu erkennen, wie die drei Strömungen, die den Ursprung der parthischen Kunst bilden, gleichsam parallel verlaufen. Als Beispiel seien zwei von H. Seyrig[130] erwähnte gestufte Basen angeführt. Jede von ihnen besteht aus zwei übereinanderliegenden Schmuckzonen, deren Motive (ein Tierfries, große ornamentale Rosetten) in direkter Linie altorientalischer Abstammung sind. Der griechische Einfluß jedoch läßt sich an den Akanthusblättern sowie dem Eierstab des Architravs erkennen, desgleichen an den kannelierten korinthischen Halbsäulen und endlich an der naturalistischen Haltung des Adlers auf einer der Zonen. Schließlich sind der architektonische Gebrauch der Perlborte und die im Mittelpunkt einer jeden Zone befindlichen Büsten, welche in reiner Vorderansicht Gottheiten darstellen, Kennzeichen der Partherzeit[131]. Weiterhin lassen sich in dieser Kunst drei verschiedene Arten der Darstellung männlicher Haartracht unterscheiden. Die erste[132], sie ist naturalistischer Tendenz und griechischen Ursprungs, teilt das Haar in kleine flache Locken auf. Die zweite[133] (parthischen Ursprungs) gibt das Haar als auf-

[130] Ant. Syr., III, 132.

[131] Man mag über die Einordnung dieses oder jenes Details dieser interessanten Denkmäler geteilter Meinung sein. Soll man beispielsweise die Schuppenpanzer der Gottheiten und die mit Edelsteinen geschmückten Griffe ihrer Schwerter für parthisch oder griechisch halten? Aber selbst wenn man den Parthern kein einziges Detail zugesteht und diese alle entweder der griechischen oder der alten orientalischen Welt zuspricht, kann man doch den parthischen Charakter der Kompositionsschemas nicht bestreiten.

[132] Es handelt sich um die Haartracht der meisten Grabbüsten in Palmyra. Datierte Beispiele in: Ingholt, Studier, Taf. 1, 4 (133–4); II, 2 (138–9); III, 3 (155); IV, 3 (172); VI, 1–4 (186–7, 189, 201–2, 204) etc.

[133] Beispiele in Palmyra: Seyrig, Ant. Syr., IV, S. 25, Taf. II, Trias (der Gott im Mittelpunkt); in Dura: Zeus Kyrios (unsere Abb. 56); im allgemeinen: M. Morehart, Berytus, XII (1956–57) 76. Spezifisch parthisch ist die aufgeblähte Frisur, dagegen ist das Verfahren, Haar oder Bart durch wellenförmige Rillen wiederzugeben, eine altorientalische Gewohnheit (die, wie C. Hopkins bemerkt [Berytus 1936, 6], häufig

gebauschte und sorgfältig gekämmte Masse wieder. Die dritte[134] macht aus dem Haar eine Art Vlies mit regelmäßig angeordneten schneckenförmigen Löckchen und setzt damit ein altes orientalisches Verfahren fort (Abb. 57). Desgleichen lassen sich in Palmyra noch drei verschiedene Arten von Blattrankenwerk unterscheiden. Griechisch-römischen Typs ist das Rankenwerk mit Tierprotomen im Beltempel (vielleicht antiochenischen Ursprungs)[135] sowie die doppelte Weinlaubranke mit sich kreuzenden Ästen, die mit ähnlichen Gebilden aus dem mediterranen Syrien verwandt ist[136]. Andere Formen sind charakteristisch für den orientalischen Hellenismus, wie das Weinlaubrankenwerk mit aus einem dreieckigen Stumpf herauswachsenden einzigem gewundenen Rebholz, regelmäßig angeordneten kleinen spiralförmigen Ranken sowie regelmäßig abwechselnden Trauben und Blättern[137]. Endlich zeigen die archaischen Fragmente des Beltempels noch eine besondere Art von Rankenwerk: *an einem kaum gewundenen Zweig wechseln Trauben und Blätter mit geometrischer Strenge ab und bilden in der Mitte des Blocks eine dichte Kette, die von den weniger erhabenen kleinen spiralförmigen Ranken eingerahmt wird.* Wie es H. Seyrig ausdrückt, *ist an der strengen Anordnung dieser Komposition, an der deutlichen Abgegrenztheit jedes ihrer Bestandteile ein bewußt archaistischer Geist zu erkennen, der in nichts an die Kunst des Mittelmeergebietes erinnert*[138]. Das ist nicht zu bestreiten, und ich zweifle nicht daran, daß das betreffende Laubwerk, wie René Vallois[139] erkannt hat, ein direkter Nachfahre eines in der assyrischen Kunst nachgewiesenen Typus ist.

zusammen mit den schneckenförmigen Löckchen auftritt). Beispiel in Dura: der Bart des Aphlad (Rostovtzeff, Parth. Art, Abb. 38 [Datum: das Jahr 54]).

[134] Beispiele in Palmyra: die gleiche Trias (die seitlichen Götter [unsere Abb. 58]); datierte Beispiele, Ingholt, *ibid.*, Taf. I, 2 (114); III, 2 (154–5); V, 2–3 (181, 186); in Dura: das Haar des Aphlad.

[135] Ant. Syr., II, S. 37; V, S. 20.

[136] Ant. Syr., III, S. 79. [137] Ant. Syr., III, S. 80.

[138] Ant. Syr., III, S. 89.

[139] L'architecture hellén. et hellénist. à Délos (1944) 389. Abgesehen von der „Laube" Assurbanipals (Frankfort, Art and Archit. Anc.

Diese Beispiele, deren Zahl sich noch vergrößern ließe, zeigen hinreichend, daß sich die parthische Kunst schon von ihren Ursprüngen an – ebenso, wie es sich schon bei der Kuschankunst gezeigt hat (vgl. oben S. 302) – aus drei Bestandteilen zusammensetzt. Was Surkh Kotal angeht, so ergab sich für die dort feststellbare Verschmelzung griechischer Eigenart mit zwei verschiedenen orientalischen Traditionen (die man beide zutreffend als „iranisch" apostrophiert, weil selbst die ältere nur über einen iranischen Hof, den der Achaimeniden, dorthin gelangt war) ganz zwanglos die Bezeichnung „griechisch-iranisch".

Dieselbe Bezeichnung dürfte im Falle Palmyras, Duras und Hatras vielleicht auf den ersten Blick weniger angebracht erscheinen, da nur die spätere der beiden dort wirksamen orientalischen Traditionen iranisch, die andere dagegen in erster Linie semitisch und mesopotamisch war. Was jedoch unseres Erachtens abermals rechtfertigt, von einer „griechisch-iranischen" Verbindung zu sprechen, ist der Umstand, daß die Kunst der betreffenden Städte (selbst die Palmyras, das nie parthisch gewesen ist) aus der Kunst hellenisierter Länder hervorgegangen ist, die von Iraniern beherrscht wurden, und daß sie untrennbar sowohl mit der des parthischen Mesopotamien (Assur, Uruk, vor allem aber, obwohl noch kaum bekannt: Seleukeia) als auch mit der der eigentlich iranischen Länder (Shami, Tang-i Sarvak) verbunden ist. Die Bezeichnung griechisch-iranisch ist somit als Gegenstück zu dem Begriff „griechisch-römisch" zu verstehen, den man auf das syrische Mittelmeergebiet und alle anderen von den Römern beherrschten hellenisierten Länder anzuwenden pflegt[140].

Es wäre nun zu untersuchen, wie eine solche Kunst der syrisch-

Orient, Tafel 114), die von Vallois erwähnt wird, sei auf andere Reliefs desselben Königs hingewiesen. Vgl.: Hall, Sculpt. babyl. assyr. Brit. Mus. (Ars Asiatica, XI) Taf. LV, 1; XLI, 2.

[140] Rostovtzeff hat diese Bezeichnung häufig angewendet (man sehe besonders RAA VII, 202 ff.), hat ihr jedoch eine viel umfassendere Bedeutung verliehen. Nach unserer Auffassung wird der Begriff nur verschwommen, wenn man ihn von den sykthischen Denkmälern in Südrußland und den „griechisch-persischen" Gemmen der achaimenidischen Epoche bis auf die Felsreliefs der Sasaniden ausdehnt.

mesopotamischen Steppe, die wir als parthische Kunst bezeichnen, entstehen konnte.

Die entfernten Vorgänger der parthischen Kunst: von der Koexistenz zur Verschmelzung. – Die Geschichte der griechischen Kunst im hellenistischen Orient ist durch das fast völlige Fehlen von Dokumenten unserer Kenntnis entzogen. Allerdings leuchtet ein, daß, als infolge der makedonischen Eroberung das alte Achaimenidenreich dem Gebiet des griechischen Kunsteinflusses einverleibt wurde[141], diese Annexion die dort bestehenden, traditionellen Künste nicht einfach auslöschte. In Ägypten läßt sich das, wie es scheint, am besten erkennen. Man weiß, daß griechische Kunst und griechische Lebensweise in Alexandrien aufblühten, stellt jedoch zugleich fest, daß die alte Pharaonenkunst im restlichen Lande, vor allem in den großen Heiligtümern, unverändert weiterlebte. Was hier vorliegt, ist gemeint, wenn wir von Koexistenz sprechen.

Ein solcher Zustand herrschte aber nicht allein in Ägypten, sondern auch in Babylonien, wo sich eine griechische Kunst in den griechischen Städten, besonders in Seleukeia, erkennen oder ahnen läßt, wogegen in Uruk die Formen der herkömmlichen, an die Religion gebundenen Kunst weiter in Blüte stehen.

Im großen und ganzen läßt sich eine solche Koexistenz zweier verschiedener Lebensweisen (wovon die Koexistenz zweier Kunstkreise nur eine Teilerscheinung ist) am Beispiel einiger modernen Fälle verdeutlichen, in denen entsprechende Verhältnisse erst seit kurzem zu bestehen aufgehört haben. Man braucht nur an so völlig verschiedene Zwillingsbrüder zu erinnern wie es in Französisch-Marokko die Neustadt und die *medina* (Stadt der Einhei-

[141] Von den östlichen Gebieten dieses Reiches verfügen wir allerdings über keine anderen Dokumente als die Münzen der Seleukiden (vgl. E. T. Newell, Eastern Seleucid Mints). Doch darf man erwarten, daß Architektur und Skulptur eines Tages wiedergefunden werden, wie auch die erste griechische Inschrift dieser Gebiete jetzt gefunden wurde, die gleichzeitig die erste je gefundene griechische Inschrift eines indischen Königs ist (J. A. [1958] 1–18 [D. Schlumberger, L. Robert]). [Seitdem hat sich diese Erwartung erfüllt, siehe S. 308, Anm. 65a].

mischen), in Britisch-Indien das *cantonment* (Wohnbezirk der Engländer) und die *city* (gleichfalls: Stadt der Einheimischen) waren, und dabei an die ständige Begegnung zweier verschiedener Welten des Geschmacks und der Bedürfnisse zu denken, deren Unterschied in solcherart Nebeneinander besonders deutlich hervortrat und sich in der unterschiedlichen Baukunst, Ornamentik, im Mobiliar sowie einer Vielzahl verschiedenartiger Gegenstände kundgab.

So muß es sich auch zur Blütezeit des Hellenismus verhalten haben. Im ganzen gesehen, war auch hier die griechische Kunst die Kunst der Griechenstädte, der makedonischen Kolonien[142], der griechischen Söldner[143], der mitgebrachten Kulte; die einheimische Kunst lebte dagegen in den Städten der Einheimischen, in den alten Heiligtümern und auf dem flachen Lande weiter. Sie bestand nicht nur noch für eine gewisse Zeit unverändert fort, sondern konnte sogar eine echte Renaissance erleben[144]. Der große Bruch, die tiefe

[142] Über den Plan dieser Städte oder Niederlassungen, der noch an mehreren heutigen Städten (Latakieh, Antiochia, Aleppo, Damaskus) sowie an den Ruinen von Apameia und Dura-Europos sichtbar ist, s.: J. Sauvaget, Le plan de Laodicée-sur-mer, Bulletin d'Etudes Orientales (Institut Français, Damaskus), IV (1934) 107. In der Architektur kann der Verfasser nur die (unveröffentlichten) Reste dreier griechischer Tempel in Seleukeia anführen (Seyrig, Antiquités syriennes, III, 116) sowie Reste von seleukidischen Gebäuden in Dura, (Rostovtzeff, Dura-Europos, 11 [Wälle und Zitadelle], 34–38 [Akropolis oder Redoute]).

[143] Wandmalereien der Gräber von Marissa (C. Watzinger, Denkmäler Palästinas, II, 17). Wie wir durch die Inschriften erfahren, verteilen sich die Bestattungen auf das ganze 2. Jahrhundert. Die älteste fand im Jahre 198 statt. Die Gräber und ihre Wandmalereien können auf die letzten Jahre des 3. Jahrhunderts zurückgehen. Bemalte Stelen aus Sidon (G. Mendel, Catal. Mus. impér. Ottom., I, 258–270 [Anfang des 2. Jahrhunderts]).

[144] In der Architektur Uruks fällt diese babylonische Renaissance der seleukidischen Epoche durch ihren Umfang besonders auf. Siehe A. Falkenstein, Topogr. v. Uruk, I (Leipzig 1941); die „Koexistenz" (*das Nebeneinander der zwei fremden Welten*, a. a. O. 111) erscheint da in völliger Klarheit. Vgl.: E. Heinrich, Fünft. vorläuf. Ber. Ausgrab. Uruk

Wandlung, durch welche die Kunst des Alten Orients zum endgültigen Erlöschen gebracht wurde und durch die Kunst des hellenisierten Neuen Orients ersetzt wurde, diese Wandlung kam erst später.

Freilich hat sich der Gegensatz der zwei Lebensformen schon sehr bald innerhalb der orientalischen Gesellschaft bemerkbar gemacht. Die hellenische Lebensweise mußte wenigstens einen Teil derjenigen Orientalen für sich gewinnen, die sich einen solchen Luxus leisten konnten. Es hat ohne Zweifel unter ihnen „Modernisten" gegeben, die „europäisch leben" wollten, wie auch „Konservative", die an der nationalen Lebensform festhielten, so wie es im Indien des 19. Jahrhunderts neben englisch beeinflußten auch traditionsverbundene Fürsten gab. Eine solche Entwicklung läßt sich vor allem in den syrischen Ländern beobachten, die dem Mutterland der griechischen Kultur nicht so fern lagen wie Babylonien und aufgeschlossener waren als Ägypten. In Phoinikien besteht die Koexistenz in der Kunst schon, bevor die Eroberung sie aufnötigt: die griechische Kunst ist hier ein Jahrhundert vor Ankunft der Makedonen zur Rivalin der lokalen Kunst geworden. Der „Satrapensarkophag", der „lykische" Sarkophag, der „Sarkophag der Klagefrauen"[145] aus der achaimenidischen Epoche und der „Alexandersarkophag"[146] aus der Diadochenzeit stellen anschauliche Beispiele dafür dar, wie sich diese Kunst in den Dienst der Orientalen gestellt hat. Schon in achaimenidischer Zeit entstanden Zwitterbildungen, wofür die anthropoiden Sarkophage aus Si-

(Abh. Preuss. Akad. Wiss., Berlin, 1934), über die Statuetten, a. a. O. 37: *Es ist ein merkwürdiges Nebeneinander von Griechischem und unberührt Babylonischem, das sich in diesen Tonfiguren ausspricht;* und allgemeiner, a. a. O. 38, *Griechisches und Babylonisches stehen nebeneinander. Einer späteren Zeit und einem Volk, das beiden fremd war, den Parthern, blieb es vorbehalten, in seiner Kunst die Gegensätze zu vereinen.*

[145] Satrapensarkophag, drittes Viertel des 5. Jahrhunderts (G. Lippold, in Handb. Archäologie, III, 1 [5. Lfg.], 207; und neuerdings I. Kleemann, Satrapen-Sarkophag aus Sidon, [Berlin 1958]); lykischer Sarkophag vom Ende des Jahrhunderts, (Lippold, *ibid.*, 210); der Sarkophag der Klagefrauen, zweites Viertel des 4. Jahrhunderts (*ibid.*, 231).

[146] G. Lippold, a. a. O. 288.

don[147], wie uns scheint, das älteste bekannte Beispiel einer als selbständige Gruppe entwickelten Mischform bilden.

So weit man auch zurückblickt, es finden sich bestimmte Gruppen von Denkmälern, welche das Zusammenfließen der griechischen Kunst mit der des Alten Orients und die Verschmelzung beider zu einer neuen Kunstform ankündigen und vorbereiten.

Wann und wie hat sich dieser Wandel vollzogen? Das ist eine schwierige Frage, die für jedes Land, für jede gesellschaftliche Umgebung und sogar für jede Art künstlerischer Betätigung gesondert beantwortet werden muß.

Obwohl Ägypten nicht in den Rahmen unserer Betrachtung gehört, sei doch nochmals auf die ägyptischen Verhältnisse hingewiesen, weil sich damit eine Vergleichsmöglichkeit eröffnet, die das Verständnis für die Entwicklung im semitischen und iranischen Orient erleichtert. In Ägypten tritt die Koexistenz griechischer und einheimischer Kunst am stärksten zutage, hier hat sich auch die Nationalkunst am längsten gegenüber der griechischen behaupten können. Natürlich hat die griechische Kunst auch auf die ägyptische eingewirkt, bisweilen sogar recht weitgehend. Aber von der nur oberflächlich durch den Hellenismus beeinflußten ägyptischen Kunst des Petosirisgrabes und der Gräber von Hermopolis magna[148] bis zur eigentlichen griechisch-ägyptischen Kunst der Gräber von Alexandrien[149], vom griechischen Serapieion in Memphis[150] bis zur griechisch-ägyptischen Architektur von Philai[151] geht diese Beeinflussung über das einfache Nebeneinander von Architekturformen und ornamentalen Motiven beider Künste bei bestimm-

[147] Über diese Denkmäler des 5. und 4. Jahrhunderts, die der Gestalt nach ägyptisch sind, aber mit Köpfen griechischen Typs, siehe jetzt: E. Kukahn, Anthropoide Sarkophage in Beyrouth (Berlin 1955). Über die ägyptischen Sarkophage, von denen sie abstammen, siehe: M. L. Buhl, The Late Egyptian Anthropoid Stone Sarcophagi (Kopenhagen 1959).

[148] Arch. f. Orientforschung, X 308–309. Vgl. E. Will, Relief cultuel gréco-romain, 250.

[149] Katakombe von Kôm-el-Shugâfa (römische Epoche) u. a.

[150] J.-Ph. Lauer und Ch. Picard, Statues ptolémaïques du Sarapieion de Memphis (Paris 1955).

[151] Der „Trajanskiosk“, usw. . . .

ten Gruppen von Denkmälern nicht hinaus. Es entstand eine Fülle von Mischformen, die aber nicht zum Ausgangspunkt einer neuen Kunst wurden. Die ägyptische Kunst erlosch mit der Religion, der sie diente, ohne in irgendeiner Weise fortzubestehen. Mit dem Sieg des Christentums trat eine ausländische, die koptische Kunst, die Nachfolge der ägyptischen an. Den großen Unterschied zwischen Ägypten und Mesopotamien erkennt man, sobald man bedenkt, daß sowohl die byzantinische wie die romanische Kunst einen wichtigen Teil ihres Formenschatzes in direkter (obwohl ferner) Nachfolge dem sumerischen Babylonien, dagegen dem pharaonischen Ägypten sozusagen nichts verdankt.

Während die nationale Kunst in Ägypten sehr lange fortlebte, muß sie in Mesopotamien schon sehr früh untergegangen sein. Das Fehlen von Denkmälern nimmt jede Möglichkeit, Zeitpunkt und nähere Umstände dieses Unterganges festzulegen; wahrscheinlich jedoch fand die große Wandlung in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. statt[152]. Um eine viel frühere Zeit kann es sich nicht handeln, da es kaum wahrscheinlich ist, daß der betreffende Umschwung in die Regierungszeit der Seleukiden fällt, die um 130 zu Ende ging; es kann auch nicht viel später gewesen sein, da, wie sich bereits zeigte (S. 339), spätestens um die Zeitwende in Palmyra die parthische Kunst schon völlig entwickelt war.

Glücklicherweise liegt die Entwicklung, die in Syrien zur Verschmelzung geführt hat, weniger im Dunkeln. Unter dem Gesicht des griechisch-römischen Syrien, das durch eine außergewöhnliche Zahl von Denkmälern bekannt ist, beginnt man – wie bei einem Palimpsest – das davon sehr verschiedene Gesicht des helleni-

[152] Wir glauben, daß dieser Veränderungsvorgang sich an drei Stelen aus Assur ablesen läßt (W. Andrae und H. Lenzen, Partherstadt Assur. [Berlin 1933], Taf. LIXa, c [88 v. Chr. datiert], b). Die beiden ersten haben Profilansicht. Die dritte, in Vorderansicht, ist leider nicht datiert, stammt aber gewiß aus ungefähr der gleichen Epoche. Obwohl wir bei dieser isolierten Gestalt, die einen Zweig in der Hand hält, nicht eigentlich von erzählender Kunst sprechen können, verdient sie doch Erwähnung, da diese Frontaldarstellung des Opfernden auf einer Votivtafel etwas Neues darstellt; dieses kleine Denkmal darf somit als das bis heute älteste bekannte Beispiel echter „parthischer Kunst“ gelten.

stischen Syrien zu erkennen, und dieses Gesicht ist nicht nur, wie zu erwarten gewesen wäre, semitisch-hellenisiert, es hat auch iranische Züge.

Tatsächlich ist der iranische Einfluß auf Syrien nicht weniger alt als der griechische, obwohl es sich dabei um das Ergebnis ganz andersgearteter Beziehungen handelt. Die Übernahme der persischen Kleidung durch den phoinikischen Adel[153], das Auftreten von persischen Zügen in der Architektur von Sidon[154] lassen diese Beeinflussung schon von der Zeit der Achaimeniden an erkennen, ebenso wie die Königssarkophage von Sidon oder die Einführung des vorher unbekannten Münzwesens zur gleichen Zeit und an gleicher Stelle den griechischen Einfluß beweisen. So stand griechische Kunst schon vor der makedonischen Eroberung im Wettbewerb mit einer sehr vielfältigen Kunst, da zur alten ägyptisch beeinflußten phoinikischen Kunst, die ihrerseits Vielfalt genug aufwies, nun eine Nuance hinzukam: nämlich die des Syrien der Satrapen.

Die makedonische Eroberung mußte – das steht außer Frage – der Expansion griechischer Kunst einen mächtigen Auftrieb geben. Um so bemerkenswerter ist, daß die erwähnte iranische Nuance sich dort findet, wo man zum ersten Male, und zwar in der hellenistischen Epoche, an einem und demselben Denkmal auf die Verbindung griechischer mit orientalischer Kunst trifft. So wenig man auch über die Ruinen von Arak el-Emir in Jordanien weiß[155], man erkennt[156] doch in diesem Palast der Tobiaden (vom Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr.) ein „Paradies" achaimenidischen Typs (vielleicht das einzige, das aus hellenistischer Zeit erhalten geblieben ist), und in seinen Tierfriesen sowie vielleicht auch in seinen Kapitellen mit Stierköpfen[157] zeigt sich ein Abglanz der großen Baukunst von Persepolis oder Susa, wogegen die dorischen Gesimse

[153] Seyrig, Ant. Syr., II, 48.

[154] Syria, IV (1923) Taf. XLIII und XLIV.

[155] H. C. Butler, Public. Princeton University Arch. Exp. to Syria, II, A, 1–25; C. Watzinger, Denkmäler Palästinas, II, 13–16.

[156] G. Welter, in: Forsch. und Fortschr. (1931) 406.

[157] Wird von Welter, *ibid.*, bestritten, der darin im Werkzoll (bzw. in der Bosse) verbliebene korinthische Kapitelle sieht.

und die korinthischen Kapitelle griechischen Ursprungs sind. Es handelt sich hierbei um eine orientalische Kunst, die, obwohl der Residenzen der persischen Herrscher vergangener Zeiten eingedenk, sich dem Geschmack der griechischen Herrscher der Gegenwart anpaßt: erstes Anzeichen der Verschmelzung zu einer Zeit, da Koexistenz wohl noch allgemein die Regel war und in der neben der Kunst griechischer Tempel, griechischer Städte, noch eine syrische Kunst in den lokalen Heiligtümern und den Städten der Einheimischen fortbestehen mußte; erstes Erscheinen einer griechisch-iranischen Hofkunst, die im Dienste der betreffenden jüdischen Fürsten stand.

Die unmittelbaren Vorläufer der parthischen Kunst. – Auch noch im nächsten Jahrhundert läßt sich der Verschmelzungsprozeß an syrischen Fürstenhöfen beobachten: im nabatäischen Hauran bei Fürsten aus dem Haus des Herodes sowie in Samosata bei den kommagenischen Königen.

Ungefähr hundert Kilometer südlich von Damaskus befinden sich im heutigen Djebel Druze vier Tempel[158], die in ihrer Ornamentik zwar hellenistisch beeinflußt sind[159], deren Grundrisse sich jedoch völlig von allem unterscheiden, was aus dem Gebiet des östlichen Mittelmeers bekannt ist[160]; allerdings ähneln sie stark

[158] Zwei heute nicht mehr vorhandene Tempel in Si', Butler, a. a. O. 365–390, von denen einer, der Baalshamintempel, in das Jahr 33 v. Chr. gehört; ein Tempel in Sur, *ibid.*, 428; einer in Sahr, *ibid.*, 441.

[159] Das Architkturornament der Tempel von Si', das zum Teil Kunstformen aus dem Mittelmeerraum wiederspiegelt (Seyrig, Ant. Syr., III, 76, 80), ist durch andere Züge mit dem archaischen Dekor von Palmyra verwandt (*ibid.*, 83, 89). Über das Ornament im „unendlichen Rapport" aus Si', Suweida, Quanawât, vgl.: Will, Syria, XXXI (1954) 279 f., der ihn mit dem von Assur vergleicht und darin ein Weiterleben hellenistischer Formen sieht: es handelt sich tatsächlich um ein Weiterleben des orientalischen Hellenismus in einem Gebiet, das die griechisch-römische Kunst zu erobern beginnt.

[160] Es sei darauf hingewiesen, daß die Pläne dieser Tempel aufgenommen worden sind, ohne daß sie durch ernsthafte Ausgrabungen untersucht werden konnten. Wichtige Details sind bis jetzt unbekannt

dem eines achaimenidischen Tempels in Susa, wie F. Oelmann schon im Jahr 1921 erkannt hat[161]. Da nun im weitentfernten Surkh Kotal in Afghanistan ein weiteres Beispiel des gleichen Grundrisses vorliegt, läßt sich kaum noch am iranischen Ursprung der betreffenden Anlagen zweifeln[162].

Pater J. Starcky hat eine interessante Hypothese zu diesem Tempeltyp geäußert[163]. In einigen palmyrenischen und nabatäischen Texten findet sich das rätselhafte Wort *hammânâ*. Man hat es von einer Wurzel mit der Bedeutung „sich erhitzen" abgeleitet und meist als Bezeichnung eines Feueraltars aufgefaßt[164]. Starcky vermutet dagegen, daß das betreffende Wort auch *metonymisch das Kultgebäude, in dem ein solcher Altar stand*, bezeichnen könnte. Wie es scheint, hat er recht[165]. Nur durch seine Annahme werden die

geblieben; die sowieso bemerkenswerte Ähnlichkeit mit den Tempeln in Susa und Surkh Kotal könnte sich in Sur und Sahr noch mehr bestätigt finden, wenn je eine Grabung unternommen würde.

[161] Arch. Anz. (1921) 278–288. Dieser Bau ist von Dieulafoy, Acrop. de Suse, 411–414, ausgegraben worden, der ihn für einen Feuertempel hielt. Seiner Deutung ist widersprochen worden. Es handelt sich dabei tatsächlich nur um eine Hypothese, die aber bisher durch keine andere ersetzt worden ist und die der Verfasser für äußerst wahrscheinlich hält.

[162] Oelmann hielt zwei Erklärungen für die Verwandtschaft des Tempels von Susa mit den Tempeln im Hauran für möglich: entweder sei in Syrien durch parthischen Einfluß ein achaimenidischer Bauplan eingeführt worden, oder der Plan des achaimendischen wie des nabatäischen Tempels sei auf einen älteren gemeinsamen syrischen Ursprung zurückzuführen. Die zweite Erklärung ist wohl zu verwerfen. Doch ist der Verf. nicht mehr so sicher wie früher (J. A. [1952] 449, Anm. 1), daß die erste zutrifft. Sie liegt zwar noch immer im Bereich des Möglichen, der Verf. würde jedoch eher sowohl den Plan als auch gewisse Besonderheiten in der Ornamentik der nabatäischen Tempel demselben direkten achaimenidischen Erbe zuschreiben, dem schon der Gebrauch des persischen Gewandes in Phoinikien und die Architekturfragmente aus Sidon sowie Arak el-Emir zuzurechnen sind.

[163] Syria, XXVI (1949) 51–59.

[164] H. Ingholt, Mélanges Dussaud, II, 795–802, wo auch die früheren Auseinandersetzungen wiedergegeben werden.

[165] Es sei nur darauf hingewiesen, daß der Verf. schärfer den *hammânâ*

Widmung der Statue eines Palmyreners im Belheiligtum, der in Vologesias einen *ganzen hammânâ* erbaut hatte[166], sowie einer der von E. Littmann kommentierten Texte verständlich, welcher in einen 1,59 m langen Block eingemeißelt ist und Littmann zu der unwahrscheinlichen Annahme zwang, er habe einem „aus mehreren Schichten großer Steine erbauten“ Feueraltar angehört[167]. Die von H. Ingholt kommentierte palmyrenische Inschrift auf dem Oxforder Altar, darin *„dieser hammânâ und dieser Altar“* genannt werden, steht dazu in keinem Gegensatz, da es üblich ist, die Widmung eines Gebäudes an einem Altar oder einem Relief im Innern des Gebäudes anzubringen[168]. Starcky bemerkt, daß die Bezeichnung *hammânâ wahrscheinlich kein einfaches Synonym für „heykâlâ“, Tempel,* sei, und vergleicht den *hammânâ* von Vologesias mit den Tempeln vom Hauran und dem Tempel von Susa. Weiterhin weist er mich freundlicherweise auf mehrere Inschriften hin (und zwar nabatäische sowie eine aus Sidon), die von E. Littmann[169] untersucht worden sind und in denen er noch andere Bezeichnungen dieses Tempeltyps erkannt hat, die (vergleichbar dem Wort „Quadrat“) von der Wurzel „vier“ abgeleitet sind, was sich sehr gut in den Zusammenhang fügt.

Wir halten es mit Pater Starcky für sehr wahrscheinlich, daß die vier nabatäischen Tempel im Hauran nur die erhalten geblie-

vom *andrôn* unterscheiden möchte, als es Pater Starcky tut. Ein *andrôn* konnte Anbau eines *hammânâ,* wie auch eines gewöhnlichen Tempels sein. Der Bankett-Tempel auf der Agora von Palmyra war nach Auffassung des Verf. kein *hammânâ,* wie Pater Starcky glaubt (*ibid.*, 59).

[166] C. I. Sem., II 3917.

[167] Ingholt, a. a. O. 798.

[168] Beispiele in meiner Arbeit: La Palmyrène du Nord-Ouest (1951) 102.

[169] Princeton Univ. Arch. Exp. to Syria, IV, A, S. 2–6. Eine der Inschriften gibt an, daß das Gebäude auf *einem Altar* gebaut worden ist. Allerdings handelt es sich bei dem betreffenden (nur teilweise erhaltenen) Wort gerade um dasjenige, welches auf palmyrenisch „Feueraltar“ bedeutet, und Pater Starcky schreibt mir: *Das Fehlen dieser Bezeichnung in den anderen nabatäischen Inschriften, das Littmann ratlos machte, zeigt im Gegenteil, daß es sich nicht um eine „masgida“ (Götzenaltar) handelt, sondern zweifellos um einen Feueraltar.*

benen Reste einer viel größeren Gruppe von Denkmälern sind. Was sich hier sowie in Susa und Surkh Kotal[170] findet, muß auch in Sidon, Palmyra und Vologesias bestanden haben, nämlich: Tempel persischen Typs, die einen Feueraltar enthielten und von der Art waren, wie sie Strabo[171] in Kappadokien[172] gesehen hat. Später müssen diese Tempel dann in Hauran und in Palmyra von Tempeln griechisch-römischen Typs verdrängt worden sein.

Die bemerkenswertesten Beispiele für die hier ins Auge gefaßte Verschmelzung sind jedoch in Kommagene zu finden. Es gibt dort auf dem Nimrud Dagh und an einigen anderen Stellen[173] wohldatierte Denkmäler (wie die von Si'), aber in größerer Anzahl und besser erhalten. Die griechischen Züge an diesen Denkmälern liegen auf der Hand und sind ausreichend untersucht, so daß sie an dieser Stelle nicht der Erörterung bedürfen. Was indessen ihre orientalischen Züge angeht, so soll hier erstmals zu unterscheiden versucht werden, was von ihnen aus dem Alten Orient der Achaimeniden stammt und was zum Neuen Orient der Arsakidenzeit gehört. An erster Stelle erlaubt die dargestellte Kleidung (Abb. 39) interessante Feststellungen. Wenn auch die gezackte Tiara[174] und das persische Gewand[175] achaimenidischen Ursprungs sind, so stellen

[170] A. Maricq (J. A. [1958] 370) bestritt, daß der Tempel A (bzw. der große Tempel) von Surkh Kotal ein Feuertempel sei. Was der Verfasser voreilig über die Eingänge des Heiligtums geäußert und bereits revidiert hatte (J. A. [1955] 272), ist tatsächlich hinfällig. Sonst ist der Verfasser aber noch immer der Ansicht, daß sich in der Mitte der Cella des besagten Tempels ein Feueraltar (auf der als Sockel dienenden quadratischen Plattform) erhob, und zwar wie im Tempel B (dem kleinen Tempel), wo wir einen solchen tatsächlich mit seinem vom Feuer hartgebrannten Napf erhalten gefunden haben, der noch voll Asche war. Künftige Funde werden über die Richtigkeit dieser Annahme entscheiden.

[171] Strabo, XV, III, 15.

[172] Der Umstand, daß dergleichen Tempel Gottheiten jeder Art errichtet werden, scheint dem Verfasser dafür kein Hindernis darzustellen.

[173] Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, 1890.

[174] Die gezackte Tiara wird gewöhnlich für eine königliche Kopfbedeckung gehalten. Seyrig hat das bestritten (Syria, XXXVI, 1959, 54). Wie dem auch sei: es handelt sich um eine persische Kopfbedeckung.

[175] Seyrig, Ant. Syr., II, 48.

doch die Art und Weise, in der das Gewand gerafft ist, ebenso wie das schwere Schwert[176] und der gürtellose weite Mantel, der nur an einer Stelle hoch auf der Brust zusammengehalten wird[177], für die Tracht der Reitervölker charakteristische Neuerungen dar.

Trotz des hellenischen Einschlages sind diese Denkmäler im Stil sehr mit der Vergangenheit verbunden. *In ihrem flachen Relief mit weichen Umrissen und linearer Zeichnung*, äußert Will[178], zeigen die Stelen *das Fortbestehen der achaimenidischen Traditionen.* Die sitzenden Figuren (Abb. 40) sind, wie so viele aus dem Alten Orient seit Gudea, ausgezeichnete Beispiele für sogenannte Blockstatuen. Aber Darstellungen wie die der Begegnung von König und Gott („die Investitur"), die sich auf den meisten Stelen findet, oder das Horoskop-Thema[179] auf einer Stele, welche das Sternbild des Löwen in Gestalt eines mächtigen Tieres zeigt, dessen Kopf in Vorderansicht wiedergegeben ist, bedeuten Neuerungen. Endlich gehört auch die Gesamtkonzeption des betreffenden Heiligtums selbst[180] (das, auf halbem Wege zwischen Himmel und Erde um ein Reliquiengrab herum errichtet, eine Art von Olymp darstellt, den sich ein König geschaffen hatte, um für sich und die Seinen Zugang zur Götterwelt zu erlangen) der neuen Zeit zu, wenn auch die Ursprünge des zugrunde liegenden Gedankens älter sein mögen.

Die kommagenische Kunst kann jedoch nicht zur parthischen gerechnet werden; obwohl sie ein Vorbote dieser Kunst zu sein scheint und ebenfalls die Bezeichnung griechisch-iranisch verdient, fehlt ihr doch die markanteste Eigenart der parthischen Kunst, die Frontalität in den erzählenden Szenen. Die Stelen, welche die Begegnung von Gott und König darstellen, sind in dieser Hin-

[176] *Ibid.* 71.

[177] J. A. CCXL (1952) 445, Anm. 3.

[178] Art parthe et art grec (vgl. oben Anm. 121) 129.

[179] Humann und Puchstein, Reisen, Taf. XL.

[180] Die Inschriften nennen dieses Heiligtum ein *hierotheseion.* Dieses Wort ist nur hier nachgewiesen. Beiläufig sei bemerkt, daß es sehr gut auf den Stupa passen würde, dessen griechische Bezeichnung noch nicht wiedergefunden ist. Der Stupa ist ebenfalls ein Grabdenkmal, das zum Reliquiar geworden ist.

sicht sehr aufschlußreich (Abb. 39): obwohl die Figuren eine ganz deutliche Neigung zeigen, sich dem Betrachter zuzuwenden, ist ihr Gesicht doch in Profilansicht gehalten[181]. Vermutlich empfand man die Unvereinbarkeit der Darstellung von Figuren, die durch eine gemeinsame Handlung miteinander verbunden sind, mit der frontalen Darstellungsweise noch zu stark, um sich die gleichzeitige Anwendung beider Darstellungsweisen zu erlauben.

Es ist zur Zeit noch nicht möglich, über das Werden der parthischen Kunst Gewißheit zu erlangen. Diese Gewißheit wird sich einstellen, wenn neue Funde in Mesopotamien und in Iran diejenigen Denkmäler der späthellenistischen, mit anderen Worten: der frühparthischen Epoche, die bis heute völlig fehlen, endlich zutage fördern. Was indessen aus Syrien – durch die hellenistisch beeinflußten Denkmäler der tobiadischen, kommagenischen und herodianischen Fürsten – über die Begegnung der Künste des Orients mit der Kunst Griechenlands bekannt ist, erlaubt immerhin, sich eine gewisse Vorstellung zu bilden, wie der Entstehungsprozeß verlaufen sein könnte.

Die makedonische Eroberung hatte jenes Nebeneinanderleben zweier Kunstrichtungen bewirkt, das oben als Koexistenz bezeichnet wurde. Die Trennungslinie zwischen beiden fiel in der neuentstandenen Situation mit derjenigen zusammen, die zwischen der griechischen Stadt und den alten Städten (beziehungsweise Ortschaften), bald aber auch durch das Innere einer und derselben Stadt zwischen Griechenviertel und Wohnbezirken der Einheimischen bestand. Es zeigt sich, daß sich in späthellenistischer Zeit die Lage nach und nach völlig verändert; in Syrien entsteht eine neue Grenze, die nicht mehr zwischen einer Welt der griechischen und

[181] Der Thron und der Gott selbst (mit Ausnahme des Antlitzes) sind schon in Vorderansicht. Im Gegensatz dazu sitzt in Dura (Abb. 56) im Jahre 31 n. Chr. Zeus Kyrios mit frontalem Antlitz auf einem von der Seite gesehenen Thron. Es handelt sich dabei um die beiden möglichen Übergangsformen zwischen der alten Darstellungsweise (im strengen Profil [Abb. 59]) und der parthischen (in strenger Vorderansicht); Beispiel: Schlumberger, Palmyrène du Nord-Ouest, Taf. XXXVII, 1; die Unbeholfenheit der Darstellung zeigt die Verlegenheit der Bildhauer.

einer Welt der nichtgriechischen Kunst verläuft, sondern zwei ungleich hellenisierte Gebiete voneinander trennt. Der stark griechisch beeinflußten Kunst der Mittelmeergebiete steht eine weniger und anders hellenisierte Kunst der Gebiete außerhalb des Mittelmeerraums gegenüber, eines Bereichs, in welchem der Hellenismus sich hatte gleichzeitig einerseits den neuen Herren des Orients unterordnen, andererseits jedoch den tausendjährigen, aber noch immer lebenskräftigen Traditionen der einheimischen Architekten, Bildhauer, Maler und Kunsthandwerker anpassen müssen[182].

Obwohl die Kunst der Kommagene (wie die des nabatäischen Hauran) auf einem umkämpften Gebiet blühte, das später von der griechisch-römischen Kunst erobert wurde, ist sie im vorliegenden Zusammenhang von großem Interesse, da sie ein Beispiel für jene zugleich religiöse und dynastische Kunst liefert, wie sie später sehr viel weiter östlich in Surkh Kotal und Mathurā nachzuweisen ist. Die Frontalität beherrscht noch nicht die erzählenden Szenen, ist aber im Vordringen. Man kann sich vorstellen, wie der Wunsch und das Bedürfnis, der Majestät der Gottes- oder Königsdarstellung Leben zu verleihen, schließlich den Sieg dieser Neuerung über das Gefühl sicherstellte, das noch dagegen sprach, das sehr verständliche Gefühl nämlich für den zwischen beiden Darstellungsweisen bestehenden Widerspruch. Die Wirkungen dieser Revolution lassen sich an Denkmälern in den Städten der Steppe, später auch in der Susiana an königlichen Denkmälern ablesen, die für uns deshalb von Wert sind, obwohl ihr Alter nicht sehr hoch und ihre Qualität minderwertig ist: es handelt sich um

[182] Aus Palmyra kennen wir nunmehr drei Relieffragmente, die sich von der üblichen archaischen Skulptur parthischen Schlags völlig unterscheiden. Diese Fragmente, die Figuren in Profilansicht darstellen und sich sehr babylonisch ausnehmen, sind ganz gewiß noch älter. H. Seyrig, der sie veröffentlicht hat (Ant. Syr., III, 126) schlägt – wahrscheinlich richtig – als Entstehungszeit den Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. vor. Diese Fragmente wären damit als Zeugen der altorientalischen Tradition unmittelbar vor deren Untergang zu betrachten. Wie dem auch sei: sie sind deshalb von Interesse, weil sie zeigen, daß diese Tradition in Palmyra existiert hat.

die Stele Artabans V[183] und die Reliefs von Tang-i Sarvak[184]. Jedoch kann sich die betreffende Revolution schwerlich in der Steppe oder in der Susiana ereignet haben, viel eher kommt Babylonien in Betracht, wo es nicht mehr, wie in der frühhellenistischen Zeit zwei verschiedene, parallellaufende Kunstrichtungen gab; eine städtische (im Dienste der Griechen) und eine einheimische (in den Tempeln im Dienste der nationalen Götter), sondern nur eine einheimische höfische Kunst im Dienste der iranischen Könige. Ägypten, wo sich die Dinge entgegengesetzt verhalten, liefert gleichsam die Gegenprobe. Warum hat die Verbindung der griechischen mit der ägyptischen Kunst nicht – ähnlich dem parthischen Beispiel – eine neue Kunst hervorgebracht, obwohl Ansätze dafür schon seit der Zeit des Petosirisgrabes existierten? Weil im Unterschied zum Seleukidenhofe der Hof der Lagiden keinen orientalischen Hof zum Nachfolger hatte. Da die Römer sich künstlerisch in Geschmack und Bedürfnissen nicht von ihren Vorgängern unterschieden, konnte die griechische Kunst, die in Alexandreia weiterlebte, auch von den neuen Herren unverändert übernommen werden.

Alles in allem betrachten wir die parthische Kunst als eine durch gewisse stilistische Besonderheiten gekennzeichnete Entwicklungsform der höfischen griechisch-iranischen Kunst, die wir für eine Allgemeinerscheinung späthellenistischer Zeit halten (obwohl sie bis heute für diese Epoche nur in Kommagene nachgewiesen werden kann); die sogenannte griechisch-buddhistische Kunst aber sehen wir als eine andere, durch ihren besonderen religiösen Inhalt gekennzeichnete Entwicklungsform dieser selben Kunst an. Man darf hoffen, daß künftige Funde, von denen Aufschluß über die Denkmäler der Arsakiden, über die ihrer Vasallen und Satrapen, über die der Könige von Pontos und Armenien sowie die der Saka-Könige von Baktrien und Drangiane zu erwarten steht, die so umrissene Annahme bestätigen oder entkräften werden.

[183] R. Ghirshman, Monum. et Mémoires Piot, XLIV (1950) 97–107, Taf. XI.

[184] Siehe Anm. 98.

3. Die parthische Kunst und die Kunst des Mittelmeerraums

Der Einfluß der griechisch-römischen Kunst auf die parthische Kunst. – Vom Beginn unserer Zeitrechnung an stehen die parthische und die griechisch-römische Kunst einander gegenüber; die ungefähre Grenze der jeweiligen Einflußgebiete wurde bereits angedeutet. Doch keiner der beiden Kunstrichtungen war es möglich, sich völlig vom Einfluß der anderen freizuhalten. Übernahmen von der einen oder der anderen konnten nicht ausbleiben. Es ist diese Wechselbeziehung, der im folgenden kurz unser Augenmerk gelten soll.

Die Tendenz der griechisch-römischen Kunst, sich auf Kosten der parthischen auszubreiten, läßt sich in Palmyra fast zur gleichen Zeit nachweisen wie das Entstehen der parthischen Kunst selbst. Die wichtigen Arbeiten H. Seyrigs haben diese Tatsache so klar herausgestellt, daß es sich erübrigt, an dieser Stelle mehr als nur die sich daraus ergebenden Folgerungen zu wiederholen. Obwohl die Kunst des archaischen Palmyra nur in kleinsten Fragmenten überliefert ist, steht doch fest, daß es sich bei ihr nur um eine Teilerscheinung des orientalischen Hellenismus handelte, und was für die Kunst gilt, hat allgemein auch für sämtliche anderen Erscheinungen der palmyrenischen Kultur Geltung[185]. Es folgt eine Zeit, in der sich an den Gebäuden Anzeichen eines neuen Geschmackes feststellen lassen, den H. Seyrig mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Einfluß Antiochias zurückführt. Der Konflikt der beiden Geschmacksrichtungen und die oft unerwarteten Auswirkungen, die sich daraus ergeben haben, lassen sich an dem wichtigsten Baudenkmal der Stadt, dem Beltempel, feststellen, der in Tiberius' Regierungszeit gebaut worden ist. Dieser Konflikt führte schrittweise zu einem Kompromiß, d. h. zur „klassischen" Kunst Palmyras des 2. und 3. Jahrhunderts. Nun werden die alten Profil- und Schmuckformen an den Bauten durch griechisch-römische Formen ersetzt, man gibt die Grabtürme auf und ersetzt sie durch Grabhäuser oder unterirdische Grabkammern, die Tempel ahmen griechische Tempel nach, die Straßen werden mit jenen

[185] Ant. Syr., III, 115–124.

Säulenhallen geschmückt, für die Antiochia das erste Beispiel gegeben hatte. Zwar leben in der Architektur Erinnerungen an die vergangene Epoche fort, doch nur vereinzelt beziehungsweise in bestimmten charakteristischen Details, von denen vor allem die schwerfällige Konsole zu erwähnen wäre, die überall als Sockel für Ehrenstatuen in die Schäfte der Pilaster und Säulen eingefügt ist[186]. Die Palmyrener haben nie auf dieses dem griechischen Geschmack so wenig entsprechende Verfahren verzichtet, Statuen auf halber Höhe ihrer Säulenstellungen anzubringen. Doch darf man dieses Detail nur als eine der Ausnahmen betrachten, welche die allgemeine Regel bestätigen. Im ganzen ist es offenkundig, daß eine tiefgreifende Geschmacksänderung eingetreten ist, derzufolge die Architektur sich dem mediterranen Geschmack angepaßt hat.

Die Bildhauerei dagegen hat sich nicht gewinnen lassen. Die neueren Arbeiten weisen gewöhnlich auf den Unterschied zwischen der archaischen und der „klassischen" Skulptur Palmyras hin. Dieser Unterschied, der auch im Material in Erscheinung tritt[187], darf nicht unterschätzt werden. Doch die Entwicklung der „klassischen" Skulptur, die sich allmählich vom Stil der vorhergehenden Periode entfernt, eine Entwicklung, die H. Ingholt in seiner Studie über die palmyrenische Grabskulptur aufgezeigt hat[188] – und die sich übrigens nicht ohne schwer zu beurteilende Nuancen und

[186] Die Konsole ist so sehr zur Norm geworden, daß sich in Palmyra fast keine Säule ohne sie findet: siehe Th. Wiegand, Palmyra, Taf. XVII, LXIII, LXIX, XCIII, und Seyrig, Ant. Syr., III, 168. Sie ist auch in Hatra vorherrschend (W. Andrae, Hatra II. Abb. 101, 107, 130–132, 210–216, 240, Taf. L, XVI, XXIII) und findet sich vereinzelt in ganz Syrien: C. Kraeling, Gerasa, Taf. CX a, c; H. C. Butler, Princeton Arch. Exp. Syria, II A, Abb. 215, 218 (Bostra); J. Durm, Baukunst der ... Römer, Abb. 424 (Qanawât); D. Krencker, Röm. Tempel, Abb. 61 f., 76 (Kalaat Fakra), 92–93 (Hosn Soleïman); in Kilikien, M. Osward, *Asia Minor* (1957) Taf. 126 (Pompeiopolis).

[187] Weicher Kalkstein in der archaischen Epoche, später harter Kalkstein, Seyrig, Ant. Syr., III, 68.

[188] So in: Studier. Die religiöse Kunst war kaum bekannt. Mit zwei Ausnahmen (Taf. I, 1 und VII, 2) sind alle untersuchten Monumente Grabdenkmäler.

Rückschritte vollzieht –, darf aber doch am Wesentlichen nicht vorbeisehen lassen: daß nämlich in der Bildhauerei kein tiefgreifender Wandel erfolgt ist, welcher sich mit dem in der Architektur vergleichen ließe. Die naturalistische Tendenz[189] tritt nur sehr beschränkt zutage; in der gesamten archäologischen Geschichte der Stadt, von den mit Figuren verzierten Steinbalken des Beltempels bis zu den spätesten Beispielen des sogenannten „Totenmahls" findet sich keine einzige erzählende Darstellung, die als illusionistisch im griechischen Sinne bezeichnet werden könnte oder einer solchen Darstellungweise wenigstens nahekäme. Bis zum Ende bleibt die Skulptur der Palmyrener – mochten diese seit Tiberius eng mit dem römischen Reich verbunden sein, mochten sie später dem Namen ihrer Stadt den Kaiser Hadrians hinzufügen und unter Caracalla den Kolonialstatus erhalten[190] – gegenüber der Bildhauerei des römischen Syrien[191], was sie schon seit ihren Anfängen war: nämlich eine Teilerscheinung der parthischen Kunst, ein Vorposten der griechisch-iranischen Welt[192].

[189] Beispiele siehe Anm. 107.

[190] Schlumberger, Bull. Et. Orient., IX (1942–43) 57.

[191] Wenn der Verfasser Will recht versteht, hält dieser die Frontalität in der Kunst Syriens, besonders in Palmyra, für eine Folge der *Ankunft der römischen Legionen* (Relief cultuel gréco-romain, 233). Hierin entfernt sich Wills Auffassung am weitesten von der des Verfassers. Wills Annahme vermag den Unterschied zwischen syrischem Ackerland und syrischer Wüste, zwischen der Bildhauerei in Baalbek und der in Palmyra nicht zu erklären, der so groß ist, daß er geradezu dem Unterschied zwischen zwei Welten gleichkommt. Aber vor allem hält der Verfasser es nicht für möglich, die Frontalität Palmyras gesondert von der Duras zu betrachten, wohin die römischen Legionen erst sehr viel später gekommen sind, oder, in weiterem Sinne, die Frontalität Palmyras von der des parthischen Kulturkreises zu trennen. Und schließlich scheint uns, obwohl die archaischen Fragmente aus Palmyra nur annähernd und auf indirekte Weise datiert werden können (siehe Anm. 123), doch offensichtlich, daß die Frontalität die palmyrenische Kunst schon *vor Ankunft der Legionen* völlig beherrschte, welche wahrscheinlich erst in den Anfang der Regierungszeit Tiberius' fällt (Ant. Syr., III, 123, 157).

[192] Es sind zu wenig Malereien erhalten geblieben, als daß man sich ein Urteil erlauben könnte. Doch läßt das vorhandene Material die Ver-

Wenn es sich in Palmyra so verhält, ist man nicht überrascht, daß die griechisch-römische Kunst fast keinen Einfluß auf die parthische Kunst in Mesopotamien und Persien ausübte. Natürlich finden sich auch dort einige römische Werke, wie der Triumphbogen Trajans in Dura[193] (als Zeugnis für die erste Eroberung der Stadt) oder das (im übrigen wie ein Fremdkörper wirkende) Lager[194], das von der zweiten Einnahme der Stadt Kunde gibt. Bei den figürlichen Denkmälern jedoch, sogar bei denen, welche die neuen Herren für sich anfertigen ließen, fällt am meisten das Fortbestehen der alten Überlieferung auf. Im Tempel der palmyrenischen Götter ist kein tiefgreifender stilistischer Unterschied zwischen dem vom Priester Konon (um 60 n. Chr., parthische Zeit) geweihten Bild und demjenigen des Tribuns Terentius (um 230 n. Chr., römische Zeit) feststellbar, und dies, obwohl sämtliche Figuren der letztgenannten Szene römische Kleidung tragen[195]. Man erinnere sich auch daran, daß die Wandmalereien der Synagoge[196], bei denen es sich um das wichtigste und charakteristischste aller erhaltenen Denkmäler parthischer Malerei handelt, aus dem

mutung zu, daß die Malerei eine Mittelstellung zwischen Architektur und Plastik innehatte; sie war dem westlichen Einfluß weniger zugänglich als die Architektur, aber doch mehr als die Plastik. Natürlich hing das auch von den Themen ab. Zwei der erhalten gebliebenen Bilder, das Achillesfresko und das Dionysosfresko, wie auch einige Mosaikarbeiten *sind wahrscheinlich Nachahmungen hellenistischer Vorlagen,* (J. Starcky, Palmyre, 124 [der Verfasser würde vorziehen: „mediterraner" Vorlagen]). Bei dem Grab von Hairan und dem der Drei Brüder (Referenzen bei Starcky, *ibid.*) jedoch gehören die Gestalten der Verstorbenen und die frontal dargestellten Siegesgöttinnen mit dem symmetrischen Faltenwurf ihrer Gewänder dem Kunstbereich des nichtmediterranen Hellenismus an. Man erinnere sich, daß diese Nikefiguren schon Strzygowski, der seiner Zeit weit vorauseilte, zu einer seiner umwälzenden Auffassungen anregten (Orient oder Rom [1901]).

[193] Dura, Prelim. Rep., IV, 56 f., VI, 480 f.

[194] Rostovtzeff, Dura Europos, 24–26, 50–52.

[195] F. Cumont, Fouilles de Doura, Taf. 31 (Konon) und Taf. L (Terentius).

[196] Excav. at Dura, Final Rep., VIII, I.

gleichen Zeitraum stammen und somit entstanden sind, als die Römer Dura schon fünfundsiebzig Jahre besetzt hielten.

Die römischen Denkmäler Duras sind also nur Eindringlinge in den Bereich der parthischen Kunst, etwa vergleichbar mit den später entstandenen Mosaiken von Bishapur[197] innerhalb des sasanidischen Bereichs. Selbst die beachtliche Ausbreitung der römischen Herrschaft über die syrisch-mesopotamische Steppe bis zum Tigris[198] bewirkt keinerlei tiefere Veränderung in der Kunst; es gelingt dem griechisch-römischen Stil ebensowenig sich in diesen von Rom annektierten Ländern durchzusetzen, wie in Persien selbst, das niemals von Rom erobert worden ist und wohin die griechisch-römische Kunst nur ausnahmsweise gelangte.

Kurz: der Einfluß der griechisch-römischen Kunst auf die parthische Kunst blieb auf Randwirkungen beschränkt, denen nur in Palmyra, diesem Vorposten der gegnerischen Kräfte ein halber Erfolg beschieden war, die jedoch sonst überall von den genannten Gegenkräften in Schach gehalten wurden.

Der Einfluß der parthischen auf die griechisch-römische Kunst. Was im Gegensatz dazu den Einfluß der parthischen auf die griechisch-römische Kunst angeht, so scheinen die Dinge in diesem Falle anders zu liegen. Schon zeitlich fällt die Beeinflussung nach der einen mit der nach der anderen Seite nicht zusammen. Wie bereits erwähnt, läßt sich der griechisch-römische Einfluß in Palmyra schon seit Tiberius' Regierungszeit feststellen. Der parthische Einfluß auf die römische Welt jedoch zeigt sich erst im Laufe der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, besonders seit der Regierung Septimius Severus' sporadisch in der offiziellen Kunst des Reiches. Ein Relief aus Ephesus aus Marcus Aurelius' Zeit, die Reliefs am Argentarierbogen in Rom oder am Bogen zu Leptis Magna (aus der Zeit Septimius Serverus'), die den Kaiser nebst Familie in Vorderansicht zeigen, obwohl die dargestellten Personen an einer Handlung beteiligt sind, enthalten Kompositionen,

[197] R. Ghirshman, Bîchâpour, II, Kap. IV.

[198] Über die Römer in Hatra siehe: A. Maricq, Syria, XXXIV (1957) 288.

die denen der parthischen Kunst sehr nahekommen und offensichtlich von ihr beeinflußt sind[199].

Indessen fügt sich diese Beeinflussung in den Rahmen einer umfassenderen Bewegung. Seit Ende des ersten Jahrhunderts hat die griechisch-römische Kunst begonnen, sich orientalischen Formen zu öffnen, und diese Tendenz hat sich im Laufe des zweiten Jahrhunderts noch verstärkt. In Rom und in der Provinz begegnen, vor allem im Dienste der „orientalischen Religionen"[200], neuartige Kultbilder; doch auch Denkmäler ohne Bezug auf die betreffenden Kulte weisen, zumindest in gewissen Gegenden[201], Eigenheiten in der Anordnung und im Ornament auf, die ganz gewiß orientalischen Ursprungs sind. Die Denkmäler der orientalischen Kulte ähneln häufig „Ikonen", wobei eine Hauptfigur die Rolle des Repräsentationsbildes übernommen hat, gleichzeitig aber Trägerin einer Handlung ist, an der Nebenpersonen teilnehmen können – und sei es nur als Zuschauer[202]: es handelt sich also hier wie bei den religiösen Denkmälern der parthischen Welt um Werke, denen eine doppelte Absicht zugrunde liegt. Diese Bilder haben manchmal einen mit Figuren oder übereinander angeordneten Szenen geschmückten Rahmen; der gleiche Rahmentyp findet sich auch auf

[199] Es seien nur bekannte Denkmäler erwähnt, die man bequem zusammengestellt findet bei: L. Budde, Entstehung des antiken Repräsentationsbildes (Berlin 1957), der auch die entscheidende Bedeutung die der severischen Epoche zukommt, unterstreicht.

[200] Die mithräischen Reliefs stellen die zahlenmäßig größte Gruppe dar. Dazu kommen noch Denkmäler des Sabazios-, des Dolichenos- und des Nemesiskults (über eine Nemesisstele von Brindisi: siehe die bedeutende Arbeit von B. Schweitzer, Dea Nemesis Regina, JdI 46 [1931]). Einen Gesamtüberblick gibt E. Will, Relief cultuel gréco-romain. Der Verfasser hat bereits in: Syria, XXXV (1958) 378–388 seine Bewunderung für dieses grundlegende Werk ausgedrückt (und wie man sieht, beruft sich vorliegende Arbeit ständig darauf) aber auch seine Zweifel an Wills Ansichten über die parthische Kunst geäußert.

[201] Besonders am Rhein; siehe: E. Will, De l'Euphrate au Rhin, Syria XXXI (1954) 270–285.

[202] Das vollendetste Beispiel dieses Denkmaltyps ist das mithräische Kultrelief.

einer anderen Gruppe von Denkmälern wie Grabpfeilern (Neumagen, Igel, Pettau) und Triumphbögen (Mainz, Besançon, Rom). E. Will hat die betreffenden Rahmen untersucht und ihren orientalischen Ursprung eindeutig nachgewiesen[203]. Weiterhin verdanken wir Will den Nachweis orientalisch beeinflußter Züge im Dekor rheinischer Denkmäler, wie des schräggestellten Gitters am Sockel der Jupitersäule in Mainz, deren Verwandtschaft mit ähnlichen Motiven der Tempel im Hauran (Si', Quanawât, Suweïda) sowie des parthischen Palasts von Assur er sehr richtig erkannt, oder des quadratischen Blumenzierats auf dem gleichen Sockel sowie an anderen rheinischen Denkmälern, den er zu Recht mit dem Blumenzierat in der palmyrenischen Steinschneidekunst verglichen hat[204].

Beiden letzterwähnten Berührungen mit der parthischen Kunst sei ein dritter Berührungspunkt hinzugefügt, der in einer Besonderheit besteht, die E. Will ebenfalls untersucht hat, ohne freilich, wie wir meinen, ihre wahre Bedeutung zu erkennen. Das mithräische Relief aus Straßburg-Koenigshoffen wird von Pilastern mit übereinander angeordneten Figuren eingerahmt, welche, wie Will äußert, *von einer sich nach oben ausweitenden Stütze* getragen werden, *die wir mangels einer besseren Bezeichnung und wegen gewisser Ähnlichkeiten „Baluster" nennen wollen*[205]. Die erwähnte Besonderheit findet sich an verschiedenen Grabpfeilern in Belgien und dem römischen Germanien wie auch auf dem Bogen von Besançon und wird von Will als hellenistisch-orientalischen Ursprungs angesehen. Damit hat er ganz gewiß recht, nicht aber, wie uns scheint, mit der Bezeichnung „Baluster". Vielmehr dürfte außer Frage stehen, daß die betreffenden Stützen nichts als Konsolen sind, denen vergleichbar, die aus der parthischen Architektur[206] von den Säulen und Pilastern Palmyras und Duras sowie den Fassaden Hatras so gut bekannt sind.

[203] B. Schweitzer, a. a. O. 228. E. Will, Relief cultuel, Kap. VII, 2.

[204] Syria, XXXI (1954) 278–282.

[205] Relief cultuel, 440.

[206] Siehe S. 360. Da die Konsolen im Westen rein ornamental sind und keine Statuen, sondern bloß deren Abbildung im Relief tragen, ist es

Freilich ginge es, trotz der eben aufgezeigten Entsprechungen, zu weit, die Denkmäler orientalischer Kulte sowie die orientalischen Züge verwandter Denkmäler im allgemeinen als von der parthischen Kunst abhängig zu bezeichnen. Bei den Denkmälern der orientalischen Kulte macht sich eine mehr oder weniger starke Tendenz zur Darstellung in Vorderansicht bemerkbar, doch sind sie in der Regel weit von der systematischen und streng beachteten Frontalität der parthischen Kunst entfernt[207]. Der mit Szenen oder Figuren verzierte Rahmen scheint bisher in der parthischen Kunst nicht nachweisbar zu sein.

Wie aber erklären sich die Ähnlichkeiten zwischen den orientalisch beeinflußten Denkmälern der römischen und denen der parthischen Welt, Ähnlichkeiten deren Aufzählung beliebig erweitert werden könnte? Durch ihren gemeinsamen griechisch-iranischen Ursprung. Von allen „orientalischen Religionen" ist ganz besonders eine als griechisch-iranisch zu bezeichnen: der mithräische Mysterienkult, der in der bekannten Form im iranisierten östlichen Anatolien entstanden ist[208]. Aus der gleichen Gegend, aus Kommagene, kommt der Dolichenuskult, und hier finden sich auch, wie gezeigt werden konnte, die ältesten und charakteristischsten der erhaltenen griechisch-iranischen Denkmäler, welche die direkten Vorläufer der parthischen Kunst darstellen. In Rom sowie an der Rhein- und Donaugrenze erscheinen die eben erwähnten neuartigen Kultbilder und Denkmäler mit orientalisierenden Zügen in der Komposition oder in der Ornamentik als im Reich verstreute Ableger, entsprossen aus dem mächtigen Stamm des nichtmediter-

möglich, sie übereinander auf dem gleichen Pilaster anzubringen. Im Orient dagegen trägt eine solche Konsole eine wirkliche Statue, so daß gewöhnlich nur eine auf je einer Säule zu finden ist. Doch ist dieser Unterschied nebensächlich, und sogar im Orient können ausnahmsweise Konsolen übereinander am selben Pilaster vorkommen. Beispiel: W. Andrae, Hatra, II, 131 (Konsolen 5 und 6, 8 und 9).

[207] Außer natürlich im parthischen Kulturkreis selbst oder in angrenzenden Gebieten (M. J. Vermaeseren, Corp. inscr. mon. rel. Mithr. [1956] Nr. 37, 40, 52 [Dura], 71 [Tal des Afrin], 88 [Si']).

[208] A. D. Nock, JRS XXVII (1937) 109 sowie D. Schlumberger, Syria XXX (1953) 329.

ranen Hellenismus, dessen kräftigste Schößlinge außerhalb des Imperiums die parthische und die griechisch-buddhistische Kunst sind.

Gleich einer zweiten Welle macht sich danach der Einfluß der parthischen auf die griechisch-römische Kunst bemerkbar, wobei es nicht nur schwierig, sondern manchmal vergeblich ist, das griechisch-iranische vom spezifisch „parthischen" unterscheiden zu wollen. Die Reliefs der aus Ostanatolien eingeführten Kulte gehören zur ersten Welle, doch könnten einige unter ihnen, die völlig frontal sind[209] ebensogut der zweiten zugezählt werden. Die auf Säulen und Pilastern angebrachten Konsolen, deren Verbreitung weit über den Bereich parthischer Kunst hinausgeht, ist ein allgemeiner griechisch-iranischer Zug, der allerdings in der parthischen Architektur besonders häufig vertreten ist. Die Büste des in Vorderansicht abgebildeten Sonnengottes mit Strahlenkranz auf einem mithräischen Relief in Rom[210], das von der parthischen Kunst herzuleiten kein Anlaß besteht, nimmt sich nicht weniger „parthisch" aus als auf den parthischen Reliefs in Palmyra[211] oder Hatra[212]. Kurz: der parthische Einfluß ist nicht zu trennen von einer breiteren Strömung, von der er lediglich als eine Teilerscheinung aufzufassen ist.

In das Mittelmeergebiet gelangt, kann sich die betreffende Strömung dem griechisch-römischen Stil anpassen, wofür in Rom selbst das griechisch-iranische Thema des Stiertöters[213] und die spezifisch

[209] Miträische Beispiele: M. J. Vermaeseren, Corpus inscr. mon. rel. Mithr., Nr. 334 (Rom), 798 (Portugal); F. Cumont, Textes Mon. Mithra, Nr. 134, 194, 195, 204 (Siebenbürgen), 239 (Tirol), 251 Taf. VII (Heddernheim, Rheinland), *etc.* Dolichenische Beispiele: E. Will, Relief cultuel, Taf. II, (Heddernheimer Plakette), P. Merlat, Répert. inscr. mon. fig. Jup. Dolich. (Rennes 1951) Taf. I, 3 (das Niedertrixener Relief). Relief von Mên, M. Nilsson, Gesch. gr. Relig., II, Taf. II, 2 (Attika).

[210] Vermaeseren, a. a. O. Nr. 354.

[211] Syria XXXVI (1959) Taf. XI.

[212] H. Ingholt, Parthian sculpt. from Hatra, Mem. Connecticut Acad., XII (1954) Taf. VI, 2.

[213] E. Will, Relief cultuel, 211.

palmyrenische Szene des Händedrucks von Aglibol und Malakbel[214] Beispiele sind.

Dem Einfluß des Orients griechisch-iranischer Prägung auf die griechisch-römische Kunst, in dessen Rahmen der „parthische" Einfluß im engeren Sinne gehört, ist es genausowenig gelungen, den Mittelmeerraum in eine Provinz dieser besonderen Nachkommenschaft des Hellenismus zu verwandeln, wie umgekehrt zuvor dem Einfluß der griechisch-römischen Kunst, das Gebiet der parthischen Kunst zu ihrer Domäne zu machen. Doch ist der Einfluß des nichtmediterranen hellenisierten Orients andererseits keine nebensächliche Randwirkung geblieben. Er fand durchaus seinen Niederschlag in der Kunst des Mittelmeerraums, die um neue Kompositionsschemata bereichert wurde, von denen die spätrömische und byzantinische sowie die frühmittelalterliche und die romanische Kunst den weitesten Gebrauch machen sollten. Die streng symmetrischen Schemata im sogenannten Wappenstil sumerischen Ursprungs[215], das Schema des um eine mittlere frontale Hauptfigur, der „Majestätsfigur" des Gottes oder des Königs, angeordneten Bildes, denen in der Kunst des Mittelmeerraumes und Europas bis zum XII. Jahrhundert eine so große Bedeutung beschieden war, sind dem hellenisierten Orient entliehen.

4. Das Ende der parthischen Kunst

Die parthische Kunst und die sasanidische Kunst[216].– Wie bereits erwähnt, ist der Begriff der parthischen Kunst noch neu. Die Auf-

[214] Wir verfügen über drei Exemplare dieser Szene, deren Kompositionsschema eine bloße Abart der parthischen Investiturszene darstellt, und zwar zwei aus Palmyra, eines davon aus dem Belheiligtum (Seyrig, Ant. Syr., II, 27, Taf. XXII); das andere aus einem ländlichen Heiligtum (Schlumberger, Palmyrène, Taf. XXXVI, 1). Das dritte stammt aus Rom (Seyrig, Ant. Syr., II, S. 100, Taf. XXXI). In Palmyra sind die Götter steif und – zumindest bei dem zweiten der Reliefs – streng frontal dargestellt. Auf dem römischen Relief wenden sie sich einander halb zu und lassen vom Hieratismus und von der Frontalität ab.

[215] J. Baltrusaitis, Art. sumérien, art roman (Paris, Leroux 1934).

[216] Darüber siehe K. Erdmann, Kunst d. Sasaniden (1943).

fassung, daß die parthische Kunst etwas anderes ist als eine archaische und zugleich minderwertige Form der Sasanidenkunst in einem geographisch zum Teil verschiedenen Gebiet, daß sie sich vielmehr von dieser Kunst unterscheidet und eigene Merkmale besitzt, die im Gegensatz zu denen ihrer Nachfolgerin stehen: diese Auffassung ist noch jüngeren Datums und steht selbst heute noch auf so schwachen Füßen, daß es notwendig sein dürfte, sie zu begründen.

In der Architektur allerdings läßt sich von der parthischen zur sasanidischen Zeit eine bemerkenswerte Kontinuität feststellen, die von der neueren Forschung bestätigt wird. Von den drei Eigenheiten, welche die sasanidische Baukunst von der zeitgenössischen Architektur des Mittelmeerraumes unterscheiden: nämlich der Trompen-Kuppel, dem Iwān und den mit Stuckornament überzogenen Wandflächen, lassen sich die zweite und dritte auf die Architektur des parthischen Mesopotamien zurückführen, und nur die erste muß – zumindest vorerst noch – dem sasanidischen Persien zugesprochen werden. Das große sasanidische Tonnengewölbe des Iwāns von Ktesiphon ist ein direkter Nachkomme der parthischen tonnengewölbten Iwāne von Hatra und Assur, ebenso wie die Stuckplatten des sasanidischen Wanddekors Nachkommen ähnlicher Platten sind, welche sich schon in der pseudo-architektonischen Ornamentik der Fassade von Assur finden.

Bestimmte Motive der Ornamentik in Sasanidenpalästen enthalten jedoch einen anderen Hinweis. So sind in Firuzabad die ägyptischen Hohlkehlen an den Rahmen der Nischen und Türen[217], in Bishapur gleichfalls die Hohlkehlen sowie die Stierprotomen, die das Dach tragen[218], über sechs oder sieben Jahrhunderte hinweg direkt vom achaimenidischen Formenschatz entliehen.

Vor allem aber sind es die großen Felsreliefs der neuen Dynastie, welche von der Anlehnung an die nationale Vergangenheit zeugen. Man braucht nur die betreffenden Kunstwerke zu betrach-

[217] M. Dieulafoy, Art ant. Perse, IV, Taf. XV, XVI; K. Erdmann, a. a. O. 22.

[218] R. Ghirshman, Bîchâpour, II, 177; Rev. Arts As., X (1936) 119 (G. Salles und R. Ghirshman).

ten und sie mit denen von Tang-i Sarvak[219] zu vergleichen, um sich darüber klar zu werden, welch tiefgreifende Veränderung erfolgt ist. Hier finden sich plötzlich wieder die langen Reihen von Würdenträgern, Soldaten, Tributträgern und Gefangenen, alle in Profilansicht (Abb. 60), die von Behistun, Persepolis und Susa bekannt sind und seitdem nicht mehr vorkamen. Und dennoch bedeutet die sasanidische Bildhauerei nicht nur Wiederbelebung alter orientalischer Traditionen, nicht bloße Neuauflage der Achaimenidenkunst. Soviel sie auch diesem so plötzlich und lebensmächtig wiederstandenen Erbe der Vergangenheit verdankt, sie ist doch von der griechischen Tradition abhängig und darüber hinaus von der parthischen, die ihrerseits nur eine veränderte Version der griechischen darstellt, allerdings gleichwohl für sich allein beurteilt werden muß, da sie so deutlich eigene Merkmale entwickelt hat.

Es kann hier von einer ausführlichen Darlegung der griechisch beeinflußten Züge der Sasanidenkunst abgesehen werden. Sie bestehen hauptsächlich im Architekturdekor[220] sowie in der Faltengebung; doch selbst in der Komposition ist das gelegentliche Festhalten an gewissen Verfahren des griechischen Illusionismus festzustellen. So bemerkt man zum Beispiel auf bestimmten sasanidischen Felsreliefs Gestalten im Dreiviertelprofil, die sich teilweise überschneiden und die auf den Zehenspitzen zu schreiten scheinen. Hier hat man es, wie Herzfeld gesehen hat[221] nur mit einem Weiterleben des orientalischen Hellenismus und ganz besonders seiner Malerei zu tun.

[219] Diese Denkmäler laden zum interessantesten Vergleich ein, da sie Persis geographisch benachbart sind und der Sasanidenherrschaft nur ungefähr ein halbes Jahrhundert vorausgehen.

[220] Zum Beispiel in Bishapur, Rev. Arts As., XII (1938) Taf. XII, 1–2, XIII und 18 (R. Ghirshman).

[221] Iran in the Anc. East, Oxford (1941) 317. Die Fußstellung erklärt sich durch eine Perspektivsicht, die in der Malerei durch einen Schlagschatten ergänzt wurde. Über das Dreiviertelprofil in der Steinschneidekunst vgl.: E. Herzfeld, Arch. Mitt. Iran, IX (1938) 137 (über den Sardonyx von Paris), E. Babelon, Cat. Camées Bibl. Nat., Nr. 360 („Kampf Sapors gegen Valerian").

Die parthische Tradition macht sich im Fortbestehen gewisser Themen bemerkbar (Themen wie der Investitur, des Reiterkampfes), in bestimmten unverändert übernommenen Einzelheiten am Gewand, im Faltenwurf (Abb. 60), in der Ornamentik und schließlich vor allem im Weiterleben der Frontalität. Denn die in Vorderansicht dargestellte Figur fehlt in der Kunst der Sasaniden keineswegs[222]. Selbst wenn man die isoliertstehenden frontalen Figuren außer Betracht läßt, die sich auf den Kapitellen von Isfahan, Behistūn, Tāq-i Bostān[223] sowie auf Gemmen[224] finden, und sich auf das Wichtigste beschränkt: nämlich auf die Frontalfigur in den erzählenden Kompositionen, läßt sich deren Vorhandensein an Felsreliefs[225] und auf Silberschüsseln[226] feststellen. Allerdings be-

[222] E. Will (Art parthe et art grec, Etudes d'arch. class., II, Ann. de l'Est, Mém. 22, de Boccard [1959] 131) ist der Ansicht, *daß die Kunst der Sasaniden die Konvention der Frontalität nicht kennt.* Dann erwähnt er die *Investiturszenen,* auf denen ... *die Zentralfigur manchmal in Vorderansicht dargestellt ist.* Das scheint ein Widerspruch. Die achaimenidische Kunst bediente sich für erzählende Szenen nur einer Konvention: der Profilansicht. Die parthische Kunst bediente sich für dergleichen Szenen gleichfalls nur einer Konvention: der Vorderansicht. Die griechisch-römische Kunst kennt keinerlei Konvention. Die Kunst der Sasaniden dagegen gebraucht deren zwei: eine vorherrschende (die Profilansicht) und eine weniger häufige (die Vorderansicht), und zwar gleichzeitig in denselben Kompositionen. Hierin liegt die Originalität dieser Kunst, durch die sie sich gleichermaßen von der mediterranen und von der achaimenidischen Kunst unterscheidet. Bei der Vorderansicht, in der diese Kunst bisweilen den König oder den Gott als Hauptfigur einer zentral angeordneten Komposition darstellt, handelt es sich, darauf sei ausdrücklich hingewiesen, um etwas ganz anderes als die Frontalität bestimmter Figuren des Alten Orients (Bes, usw. ... [siehe S. 329]), die nicht anders dargestellt werden durften und bei denen die Frontalität ausnahmslos die Regel ist.

[223] E. Herzfeld, Arch. Mitt. Iran, IX (1937–38) 145 f., Abb. 24, Taf. 10; Tor von Asien, 111; Abb. 28, Taf. LVI.

[224] A. U. Pope, Survey Pers. Art, Taf. CCIII (Pokal von Saint-Denis); E. Herzfeld, Arch. Mitt. Iran, II (1930) Taf. I (Siegel).

[225] E. Herzfeld, Rev. Arts As., V, 135 (Naksch-i Rustam, 3. Jh.); *ibid.,* Taf. XL, Abb. 11 und Taf. XLI, Abb. 14 = Pope, Survey, IV, Taf. 157 A

gegnet sie hier weitaus seltener als die Profilfigur, doch ist das nicht verwunderlich: von Anfang an verzichtet die Sasanidenkunst auf den unbestreitbar unlogischen Zug der parthischen Darstellungsweise, nämlich auf die Einführung einer allgemeinen, streng eingehaltenen Frontalität in den erzählenden Szenen. Da das sasanidische Relief gewöhnlich erzählender Natur ist, versteht es sich durchaus von selbst, daß es seine Figuren meist in Profilansicht zeigt. Um so bemerkenswerter ist, daß es bisweilen dennoch auch Gestalten in Vorderansicht darstellt. Die sasanidische Kunst hat folglich die parthische Lektion nicht vergessen, doch bedeutet Frontalität für sie jetzt nicht mehr als eine Möglichkeit, von der sie nur gelegentlich Gebrauch macht. Meistens ist sogar der Herrscher im Profil dargestellt, und dies vor allem, wenn er in einer zweiteiligen Handlung auftritt, wie beispielsweise in den oft wiederholten Szenen der Investitur durch den Gott oder des Triumphs über den römischen Kaiser. Doch kann der Herrscher als Zentralfigur einer erzählenden Darstellung, die gleichzeitig als „belebtes Bild" zu verstehen ist, frontal wiedergegeben sein. Die Audienzszene zum Beispiel, welche die achaimenidische Kunst nur auf eine einzige Weise, nämlich in Form eines Berichtes darzustellen wußte (Abb. 59), wandelt sich bei den Sasaniden bisweilen[225,226] in ein um den im Mittelpunkt befindlichen König gruppiertes Bild, wobei die Darstellung, die den König an einer Handlung beteiligt zeigt, gleichzeitig dessen „Gegenwart" zum Ausdruck bringen will. Man fühlt sich bei der betreffenden Bildkomposition sehr stark an indische Darstellungen erinnert, die den Buddha oder den Bodhisattva in ähnlicher Weise als Zentralfigur der abgebildeten Szene wiedergeben.

Wie zu zeigen versucht wurde, besteht die parthische Kunst aus drei Komponenten: sie ist, mit anderen Worten, aus der Verschmelzung einer griechischen mit zwei verschiedenen orientalischen Traditionen entstanden. Wie nunmehr deutlich wird, verhält es

(Reliefs aus Bishapur, beide aus dem 3. Jahrh.); Tor v. Asien, Taf. XLIV (Tympanon, Tāq-i Bostān).

[226] A. U. Pope, Survey Pers. Art. Taf. 207 B, 239 A = K. Erdmann, Kunst der Sasaniden, Taf. 67.

sich mit der sasanidischen Kunst entsprechend: es sind die gleichen Komponenten, aus denen auch sie sich zusammensetzt. Demnach liegt die Frage nicht fern, worin denn der Unterschied zwischen parthischer und sasanidischer Kunst bestehe, auf den im Rahmen vorstehender Untersuchung bereits ausdrücklich hingewiesen wurde? Die Antwort muß, so meinen wir, wie folgt lauten:

Die parthische Kunst ist eine nachgriechische Kunst; sie ist eine veränderte und den Bedürfnissen der neuen Herren des Orients angepaßte Fassung der zu jener Zeit „modernen" Kunst: der griechischen. Die Veränderung ist tiefgehend, da die griechische Ästhetik unverstanden geblieben ist; doch so schwerwiegende Folgen ein solches Nichtverstehen auch zeitigen mochte: bei der Kunst, von der hier die Rede ist, handelt es sich in erster Linie um eine Weiterentwicklung oder, falls man Herzfelds Ausdrucksweise vorzieht, um eine Entartung der griechischen Kunst. Selbst die wichtigste Neuerung der parthischen Kunst, ihre unerbittliche Frontalität, die in den erzählenden Szenen jeder Logik zuwiderläuft, ist griechischen Ursprungs, und der Anteil des Alten Orients besteht nur im vereinzelten Überleben gewisser Formen und künstlerischer Gepflogenheiten.

Die sasanidische Kunst dagegen ist eine neue persische Kunst, ein Rückgriff auf die achaimenidische Kunst, mit anderen Worten: das Ergebnis einer Art „Renaissance". Der wesentliche und neue Beitrag dieser Kunst im Vergleich zu ihrer Vorgängerin, der parthischen, besteht in der bewußten Wiederbelebung der alten nationalen Tradition. Wenn diese „Renaissancekunst" sich gleichwohl sehr von ihrem altorientalischen Vorbild unterscheidet, so liegt dies vor allem am parthischen Erbteil, das sie sehr geschickt und harmonisch einzugliedern weiß[227]; was an ihr hellenistisch erscheint, sind nur gewisse überlieferte, noch immer weiterlebende Formen.

[227] Ein gutes Beispiel für die sasanidische Originalität ist das bereits erwähnte Relief aus Bishapur: A. Pope, Survey, IV, Taf. 157 A (3. Jh.). Obwohl dieses Relief den zentral angeordneten griechisch-buddhistischen Kompositionen nahesteht, unterscheidet es sich doch in einem sehr wichtigen Punkt von ihnen, und zwar darin, daß die in strenger Frontalität dargestellte Zentralfigur zu beiden Seiten von Figuren in strenger

Das Überleben der parthischen Kunst in der syrisch-mesopotamischen Steppe. – Die plötzliche Veränderung, die auf sasanidischem Gebiet das Ende der parthischen Kunst herbeiführt, ist auf die Machtergreifung durch die neue Dynastie zurückzuführen. Diese Veränderung ereignet sich im zweiten Viertel des dritten Jahrhunderts und tritt in der Persis an den ersten sasanidischen Felsreliefs in Erscheinung. Bestimmt hat sich der Wechsel auch auf die Denkmäler der neuen Dynastie in Babylonien ausgewirkt. Demgegenüber ist die parthische Kunst in der syrisch-mesopotamischen Steppe, wo sie am besten bekannt geworden ist, unberührt geblieben, was auch keineswegs Verwunderung hervorruft. Die drei Städte, denen wir die Kenntnis der parthischen Kunst verdanken, Palmyra, Dura und sogar Hatra waren damals römisch. Es lag keinerlei Veranlassung vor, daß die Kunst des neuen persischen Herrscherhauses sich in ihnen hätte einbürgern sollen. Bis zur Zerstörung der genannten Städte im Jahre 240 (Hatra) bzw. 256 (Dura) und 272 (Palmyra) besteht die parthische Kunst dort unverändert weiter. Es mag genügen, an die Synagoge von Dura zu errinnern, deren Malereien, die wichtigsten und charakteristischsten, die man von der parthischen Kunst kennt, ungefähr zwanzig Jahre nach Beginn der Sasanidenherrschaft entstanden sind.

Aus der Zeit nach 272 ist nichts mehr bekannt. Doch blühte die parthische Kunst nicht nur in den drei Städten, aus denen man

Profilansicht eingerahmt wird, was bei den griechisch-buddhistischen Reliefs nicht zu beobachten ist, da hier die seitlichen Gestalten auf griechische Weise in verschiedenen Haltungen und vor allem, wie es natürlich ist, im Dreiviertelprofil dargestellt sind. Weitere Beispiele für die Originalität der Sasanidenkunst bieten die Jagdreliefs vom Tāq-i Bostān (Herzfeld, Tor von Asien, Taf. XLV–LI) mit ihren Rudeln von dahinjagenden Tieren (auf assyrische Art) und ihrer gleichzeitigen Benutzung von Profil- und Vorderansicht (Taf. XLV, oben, der König im Eifer der Handlung in Profilansicht, unter seinem Sonnenschirm aber in Vorderansicht) sowie ihren fortlebenden griechischen Schemata (das von Herzfeld mit dem Barberini-Diptychon verglichene Pferd des Königs, Taf. LI).

sie am besten kennt[228] und in denen von ihr nur deswegen so reichliche Zeugnisse bewahrt worden sind, weil alle drei gleichsam eines gewaltsamen Todes starben und daher – gewissermaßen in das bergende Leichentuch ihrer eigenen Trümmer gehüllt – erhalten blieben. Es besteht kein Anlaß zu der Meinung, daß die parthische Kunst in diesem Gebiet damals verschwand, wie sie im Perserreich zu bestehen aufgehört hatte, wo die Veränderungen in der Kunst lediglich dem Herrschaftswechsel zuzuschreiben waren. Vielmehr hat man statt dessen anzunehmen, daß sie noch am Ende des dritten und während des vierten Jahrhunderts weiterlebte, bis sie dann im letztgenannten Jahrhundert nach und nach in den Dienst des Christentums trat. Wenn diese Ansicht zutrifft, könnte sie dazu beitragen, die Entwicklung des nachweislich tiefgehenden, doch schwer zu erfassenden Einflusses zu erklären, den die parthische Kunst zu einer Zeit, als sie in Persien und im iranisierten Mesopotamien nicht mehr bestand, auf die frühchristliche Kunst des Mittelmeerraums ausübte.

III. Das griechisch-iranische Gebiet: vom Euphrat zum Ganges.

1. Das Verhältnis der parthischen zur kuschanischen Kunst. Versuch einer Übersicht.

Bereits Rostovtzeff hat darauf hingewiesen, daß die Kunst Palmyras und Duras zu einer größeren Einheit gehört, die er als „parthische Kunst" bezeichnete. Wir haben zu zeigen versucht, daß auch die griechisch-buddhistische Kunst Gandhāras Teil einer größeren Einheit ist, für die wir die Bezeichnung „Kuschankunst" vorgeschlagen haben[229]. Die parthische Kunst im Westen und die

[228] Beispiele dieser Kunst in Edessa, leider nicht datiert, doch wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert (J. Leroy, Mosaiques funéraires d'Edesse, Syria, XXIV [1957] 306–342).

[229] Diese politische Bezeichnung hat den gleichen Nachteil wie die Bezeichnung „parthische Kunst"; es versteht sich von selbst, daß die Kuschanherrscher ebensowenig die „Kuschankunst" geschaffen haben wie die Parther die „parthische Kunst". Doch weiß der Verfasser keinen

Kuschankunst im Osten teilen sich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung das durch Seleukiden und Baktrier hellenisierte riesige Gebiet des nichtmediterranen Orients, in welchem nunmehr die neuen Herren an der Macht sind. Im folgenden soll untersucht werden, in welchem Verhältnis die beiden Kunstkreise zueinander stehen. Nacheinander werden dabei ihre Ähnlichkeiten und ihre Unterschiede Gegenstand der Erörterung bilden.

Die Ähnlichkeiten. – Wenn es sich bei der parthischen und der Kuschankunst um die einzigen griechisch beeinflußten Kunstrichtungen jener Zeit handelte, wäre die Untersuchung der vorhandenen Berührungspunkte leicht. Doch gerade das ist nicht der Fall, und man darf nicht außer acht lassen, daß sich die feststellbaren Übereinstimmungen *a priori* auch durch einen Einfluß von dritter Seite erklären lassen könnten, nämlich den der zeitgenössischen Kunst des griechisch-römischen Mittelmeergebietes. Daher genügt es nicht, diese vorliegenden Ähnlichkeiten festzustellen und den am offenkundigsten auf der Hand liegenden, augenfälligsten besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Vielmehr ist unter dem, was sich an Verwandtem aufzeigen läßt, außerdem zu ermitteln, wodurch sich beide Kunstkreise gemeinsam von der zur Römerzeit im Mittelmeerraum geltenden künstlerischen Norm unterscheiden.

Enge Beziehungen der angedeuteten Art sind ganz allgemein ersichtlich, und zwar sowohl aus zahlreichen Einzelheiten der archäologischen Realien, welche die Ähnlichkeit der Umwelt widerspiegeln, als auch aus der Bauornamentik sowie aus der darstellenden Kunst, wo das Standbild in Relief und Malerei, die

treffenderen Namen für eine Kunst, die wir in Mathurā und jetzt in Surkh Kotal im Dienste der Kuschān-Dynastie vorgefunden haben und deren Verbreitungsgebiet ungefähr mit dem Kuschanreich übereinstimmt. Obwohl wir davon absehen wollen, zu den in unbekannten Zeitrechnungen datierten Inschriften Stellung zu nehmen und obwohl wir das Datum 129 v. Chr., das von Frau van Lohuizen-de Leeuw als Beginn der „alten Sakaära" vorgeschlagen wird, für unbegründet halten, sei doch erwähnt, daß wir sehr dazu neigen, das „goldene Zeitalter" der Gandhārakunst in die Zeit nach Kanischka zu verlegen, wie Frau van Lohuizen-de-Leeuw es vorschlägt. (Scyth. Per., besonders 118).

Kompositionsschemata der Szenen und schließlich bestimmte hergebrachte Verfahren in der Wiedergabe des Haares, der Drapierungen usw. zu untersuchen sind.

Für Einzelheiten der Ornamentik, des Gewandes, der Stoffe, des Schmuckes usw., sei auf die vor kurzem von Seyrig[230] unternommenen Vergleiche der Denkmäler von Palmyra sowie der parthischen Welt mit denen des Kuschangebietes hingewiesen, wobei Seyrig besonders auf die Mütze, die Tunika und die Borten sowie auf das große Schwert einging, das nicht an einem Schultergehänge, sondern an der Taille befestigt wurde, auf das Motiv des „quadratischen Blumenzierats mit trennenden Perlreihen" und dergleichen. Es sei auch an die palmyrenischen und kommagenischen Parallelen zum großen Reitermantel der Kuschanherrscher erinnert, wie wir ihn aus Surkh Kotal, Gandhāra und Mathurā[231] kennen. Die Ähnlichkeiten gewisser Einzelheiten des weiblichen Schmuckes lassen sich am Vergleich zweier Statuen veranschaulichen, von denen eine aus Hatra (Abb. 41) und die andere aus Gandhāra (Abb. 42) stammt, die Ähnlichkeit des männlichen Gewands durch Vergleiche zwischen einer Statue aus Hatra (Abb. 44) und zwei Reliefs, deren eines aus Palmyra (Abb. 45) und deren anderes aus Gandhāra (Abb. 46) kommt. Es sei darauf hingewiesen, daß das Motiv des „quadratischen Blumenzierats" das Seyrig in Amaravati[232] festgestellt hat, auch in Gandhāra sehr häufig begegnet und nur eines der zahlreichen Textilmotive darstellt, die dem parthischen und dem kuschanischen Gebiet gemeinsam sind. Als Beispiel sei das rautenförmige Blumenornament[233] angeführt, das in Palmyra (Beispiel Abb. 45[234]) und in Gandhāra (Abb. 46) sehr häufig ist und auch an den Kapitellen von Surkh

[230] Ant. Syr., II, 56, 65, 68–71; III, 93 f.

[231] Syria, XXIX (1952) 266, Anm. 4; J. A., CCXL (1952) 445, Anm. 3.

[232] Ant. Syr., III, 94; das gleiche Motiv hat E. Will auch am Rhein erkannt (siehe oben, Anm. 204).

[233] Das „schräggestellte Gittermotiv" ohne Blumenzierat, das sich an rheinischen Denkmälern findet, ist nur eine vereinfachte Form dieses Motivs, E. Will, *ibid.*

[234] Siehe Seyrig, Ant. Syr., II, S. 58 = Syria, XVIII (1937).

Kotal (Abb. 15) vorkommt. Schließlich vergleiche man eine kürzlich in Hatra gefundene Elfenbeinscheibe (Abb. 52) mit den aus Gandhāra und Taxila wohlbekannten Steinscheiben (Abb. 51). Tatsächlich ließe sich die Reihe solcher Gegenüberstellungen fast unendlich verlängern; die Einheitlichkeit der „materiellen Kultur", die sich darin trotz der großen geographischen Entfernung zeigt und die ähnliche ethnische und gesellschaftliche Umstände verrät, ist sehr bemerkenswert.

Auch für die Architekturornamentik muß zuerst auf die Arbeiten H. Seyrigs zurückgegriffen werden, der Vergleiche zwischen archaischen Fragmenten aus Palmyra und bestimmten Denkmälern aus Gandhāra sowie aus Mathurā in der Kuschan-Zeit[235] gezogen hat. Es sei hier auf jene Bilder hingewiesen, die in einer als Fensterrahmen gestalteten Einfassung erscheinen (S. 71), was einem alten orientalischen Gebrauch entspricht, der sowohl in Palmyra als in Indien in hellenisierter Form anzutreffen ist, dem römischen Mittelmeer jedoch fremd blieb; weiter auf die Profilierung dieser palmyrenischen Einrahmungen, die wir in Indien wiederfinden und deren Anordnung griechischem Geschmack widerstrebt, obwohl ihre Einzelformen griechisch sind oder sein können; schließlich auf gewisse Motive wie Blattrankenwerk, ziselierte Wülste, Perlborten und anderes. Auch hier läßt sich die Reihe der Vergleiche verlängern. Zwei Beispiele mögen genügen:

Eine Nische, die noch heute in Palmyra an der Fassade des in das Jahr 9 v. Chr. gewiesenen Atenatangrabturmes[236] sichtbar ist, zeigt einen Sturz mit stark ausgesprochenen sogenannten „Ohren". E. Will, der diesen Sturz beschreibt, erblickt darin zu Recht das *Überleben eines hellenistischen Typs*. Ein solcher Sturz mit den für die dorische Fenster- oder Türumrahmung typischen Ohren, wie sie von Vitruvius[237] beschrieben werden, war zu allen Zeiten

[235] Ant. Syr., III, 69–124, besonders 76 f, 92 f.

[236] Syria, XXVI (1949) 100, Abb. 12 und 13.

[237] Vitruv. IV, VI, 15 (Ausgabe Choisy, I, S. 131, 136). Beispiele: Westfenster des Erechtheions (J. Durm, Baukunst d. Griechen, 291, Abb. 266); hellenistische Epoche: Fenster des Rundtempels in Tivoli (R. Delbrück, Hellenist. Bauten in Latium, 19, Abb. 18); Tür des Tempels in Cori, *ibid.* (Verkröpfungen und Konsolen).

in der griechischen Baukunst üblich, kam aber im Römischen Reich und in Palmyra zu Beginn unserer Zeitrechnung aus der Mode und wurde fast überall durch den von Konsolen getragenen Sturz ionischen Typs verdrängt[238]. Gerade der Typ aber, welcher Ohren aufweist, ist in der griechisch beeinflußten Kunst Indiens sehr verbreitet[239].

Nicht weniger aufschlußreich ist die „parthische Konsole", von der bereits die Rede war. Diese Konsole, die im Westen offensichtlich als Übernahme aus dem Orient auftritt, findet sich in Gandhāra in zahllosen Exemplaren vertreten, allerdings nicht als Bauglied auf Säulen (denn es sind keine vorhanden), sondern in der Scheinarchitektur als Figurensockel der an Pilastern befindlichen Reliefs[240].

Wie bereits gesagt[241], ist die Statue in der Kuschankunst, und zwar sowohl in Surkh Kotal als auch in Gandhāra und Mathurā, etwas von einer griechischen Statue sehr Verschiedenes, das heißt: verschieden von einer Statue, welche normalerweise die natur-

[238] Vitruv. IV, VI, 16 (Ausgabe Choisy, I, S. 140). Beispiel: die Tür des Erechtheions (J. Durm, *ibid.*, 292, Abb. 267). Es handelt sich um die Normalform der syrischen Tempeltüren in der Römerzeit. Beispiel: Th. Wiegand, Baalbek, II, Taf. XXV (Bacchustempel). Türstürze mit sogenannten Ohren (wie die des Tempels in Burkush [D. Krencker und W. Zschietzschmann, Röm. Tempel in Syrien, Taf. CI ⟨und S. 241 für die Rekonstruktion⟩] oder wie die eines Grabes in Beth She'arim [Israel Explor. Journal. VII, 1957, 79, Abb. 3, Taf. XVII B, XVIII A]) scheinen mir nur Überbleibsel zu sein.

[239] Beispiele: Vogel, Sculpt. Math., Taf. XXII a, XXXVI b; Lohuizen-de Leeuw, Scyth. Per., Abb. 51 (Mathurā). Diese Form hat lange weiterbestanden, siehe z. B. J. Marshall, The Bagh Caves in Gwalior State (London 1927) Taf. II a, XII (6.–7. Jh.) und den Kommentar auf S. 14.

[240] Das heißt genau wie an den Denkmälern des Westens, siehe S. 365. Beispiele von Pilastern mit Konsolen in der Gandhāra-Kunst: Ingholt, Gandh. Art, Abb. 45, 57, 61, 81, 123, 162, 406, 421 u. a. . . . A. Soper, AJA 55 (1951) 318, Anm. 58, bemerkt die Verwandtschaft der gandhārischen mit der parthischen Konsole und versucht, sie mit seiner Auffassung von einem römisch-buddhistischen Ursprung in Einklang zu bringen.

[241] S. 312.

wahre räumliche Wiedergabe eines menschlichen Körpers ist oder sein will. Die Statue der Kuschan ist nicht dazu bestimmt, von allen Seiten betrachtet zu werden. Sie hat sozusagen eine „Fassade". Stellt sie eine stehende Figur dar, bleibt sie dennoch eine Steinplatte, wie man es sehr schön an der Statue von Surkh Kotal (Abb. 29–31) beobachten kann; stellt sie eine sitzende Figur dar, bleibt sie dennoch ein Steinblock, wofür die Statue (Vima Kadphises?) aus Mathurā ein ausgezeichnetes Beispiel ist. So kann man sagen, daß sich die kuschanische Statue in ihrer Struktur eigentlich nicht von einer altorientalischen Statue unterscheidet. Das gleiche gilt auch für die wenigen Statuen, die aus der parthischen Kunst bekannt sind[242]. Was den Statuen beider Kunstkreise gemeinsam ist und was sie von den Statuen des Mittelmeerraumes unterscheidet, fällt trotz der Unterschiede in der Gewandung ins Auge, sobald man auf ihre frontale Haltung aufmerksam wird: als Beispiele seien die parthische Statue aus Shami und gewisse Buddhas aus Gandhāra erwähnt[243], die ohne jede Hüftdrehung mit vollem Gewicht auf beiden Beinen stehen, desgleichen die beiden imposanten weiblichen Figuren aus Hatra (Abb. 41) und Gandhāra[244] (Abb. 42), deren Schmuck wir bereits verglichen haben, endlich die sitzende Statue von Ain Arus[245] sowie die sitzende Statue (Vima Kadphises?) aus Mathurā[246].

Die Untersuchung der Relief- und Malerei-Szenen ergibt sogar genauere Aufschlüsse, da hier im Unterschied zur Statue nicht nur altorientalische Schemata in Gebrauch bleiben. Die Kompositionen parthischer Reliefs lassen sich von zwei Haupttypen ableiten: einerseits von der Reihenkomposition, bei der keine Person beson-

[242] Gleiches gilt für die Statuen aus Kommagene (unsere Abb. 5).

[243] Zum Beispiel H. Ingholt, Gandh. Art, Nr. 201, 204, 206, 209–212, *etc.*

[244] Da dem Verfasser das Original nicht bekannt ist, wagt er nicht zu entscheiden, ob es sich bei dieser Harīti um eine Statue oder eher um ein Hochrelief handelt.

[245] E. Herzfeld, Am Tor von Asien, 55 f. Taf. XXV.

[246] Siehe Anm. 51. Vgl. auch, trotz des Unterschiedes in Maßstab und Thema, eine Statuette aus Begram (R. Ghirshman, Begram [Mém. D. A. F. A., XII, Kairo 1946] 79, Taf. XVII, XVIII, XLV).

ders hervortritt, so daß die Figuren häufig gleichsam auswechselbar sind; andererseits von einer Komposition, welche eine Hauptperson hervortreten läßt. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es dann Übergangsformen. Auch in der parthischen Malerei lassen sich die Kompositionen, obwohl sie, ihrem komplizierteren erzählenden Charakter entsprechend, abwechslungsreicher sind (besonders in der Synagoge von Dura) fast ohne Ausnahme auf eine der beiden Kategorien oder deren Kombination zurückführen, die häufig in einem bloßen Nebeneinander beider besteht. Bei der Reihenkomposition können sowohl bewegte als auch unbewegte Figuren auftreten: bewegte in bestimmten Kriegs-, Jagd-[274] und Opferszenen[248]; unbewegte bei Reihen von Gottheiten, die bisweilen für sich stehen (so daß in diesem Falle keine Handlung, sondern bloße Repräsentation einer Reihe von Bildnissen[249] vorliegt), öfter aber mit einem oder mehreren Opfernden abgebildet sind: hiervon ist die Darstellung des Weihrauchopfers die häufigste klassische Form (Abb. 53). Die Kompositionen mit Hauptfigur können zentral angeordnet sein oder auch nicht. Dem ersten gewöhnlich streng symmetrischen Kompositionsschema sind gewisse symbolische Bilder zuzurechnen, wofür die gestuften Basen und der Sturz mit den Adlern, von denen schon auf Seite 341 die Rede war, ein gutes Beispiel sind; sowie auch diejenigen Opferszenen, in denen der Opfernde mit dem Feueraltar die Mitte zwischen zwei antithetischen Gottheiten einnimmt (Abb. 48). Die nicht zentral bezogene Komposition beschränkt sich fast ausschließlich auf die ihrer Natur nach asymmetrische Szene des Banketts[250]. Illusionistische Komposition in der Art griechischer und griechisch-römischer sowie auch eines Teiles der griechisch-

[247] Beispiel: Rostovtzeff, Parth. Art., Abb. 83 (Grafitto). Selbst ein Bild wie das des jagenden Mithras (*ibid.*, Abb. 79) ist, obwohl der Figur des Gottes die Rolle einer Hauptperson zukommt, in Wirklichkeit nur eine Variante dieses Kompositionstyps.

[248] Beispiele in der Arbeit des Verfassers: La Palmyrène du Nord-Ouest, Taf. XXXIV, 1; XLI, 1 und auch XXXVIII, 2 (die linke Figur).

[249] Beispiel Seyrig, Ant. Syr., IV, 25, Taf. II.

[250] Beispiel für ein anderes Thema: Excav. at Dura, Final Rep., VIII, 1, The Synagogue, Taf. LXVI (Salbung Davids).

buddhistischen Reliefs (Abb. 49) mit ihrem kunstvollen Bemühen um Gleichgewicht, Gegensatz und Diagonalen fehlen völlig. Diese Tatsache scheint uns von wesentlicher Bedeutung, denn selbst die kompliziertesten Szenen der Synagoge von Dura haben nichts mit dem letztgenannten Kompositionstyp gemein, sondern sind nur Variationen über einen der beiden definierten Grundtypen oder über beide zugleich[251].

Die beschriebenen beiden Kompositionstypen der parthischen Kunst gibt es auch in der Skulptur des kuschanischen Bereichs. In ihren Reihenkompositionen, besonders in denen mit stillstehenden Figuren (Abb. 54)[252], nähert sich die griechisch-buddhistische Kunst der parthischen (Abb. 53) in erstaunlichem Maße. In ihren Kompositionen mit Hauptfigur, und zwar sowohl den zentral angeordneten (meistens mit dem meditierenden oder lehrenden Buddha oder einem Gegenstand [wie einem Feueraltar, einem Turban oder einer Schale] im Mittelpunkt) als auch den asymmetrischen (bestimmten Szenen, bei denen Buddha nicht im Mittelpunkt steht, bestimmten Darstellungen vom Schlaf der Frauen oder des Nirvānas*), weicht sie meist recht beträchtlich von der parthischen Kunst ab, und es wird noch zu zeigen sein, worin der Unterschied besteht.

[251] Beispiele: Reihenkomposition (links) und zentralangeordnete Szene (rechts), *ibid.*, Taf. LXIV und LXV (Esther und Mardochai); Reihenkomposition, aber mit Hauptperson (Taf. LII–LIII [Zug durch das Rote Meer]); zentralangeordnete Szenen (Tafel LIV [Zentralfigur: die Bundeslade], LV [Kampf], LXI, LXII [Zentralfigur: Altar], LXIII [Zentralfigur: Elias]); Szenen (Tafel LX, LIX), die, obwohl sie einen Mittelpunkt (den Leuchter) besitzen, jedoch, was die Figuren (Aaron, Moses) betrifft, nicht zentralbezogen sind.

[252] Andere Beispiele: Foucher, AGB, I, Abb. 134, 135; II, Abb. 457.

* Schlafende Frauen bilden einen ikonographischen τόπος, der zum festen Bestand der Darstellungen des entscheidenden Wendepunktes im Leben Gautamas gehört: der zur Buddhaschaft bestimmte Prinz nimmt – von seinem bisherigen (durch die Frauendarstellung symbolisierten) Leben angeekelt – Abschied vom heimatlichen Fürstenhof und begibt sich auf die Suche nach Erlösung und Erleuchtung. Als Nirvāna pflegt man kurzerhand Buddhas Eingang ins Nirvāna (oder – mit anderen Worten –: Buddhas Tod) zu bezeichnen (J. R.).

Endlich seien noch in Kürze einige Konventionen der Bildhauerei untersucht. Es wurde bereits gesagt, daß die palmyrenische Skulptur drei konventionelle Verfahren für die Wiedergabe des Haares kennt. Die gleichen oder ähnliche Verfahren finden sich auch in der Kunst Gandhāras und Mathurās. Wie in Palmyra lassen sich darin je nachdem ein griechischer Zug[253], ein altorientalischer Zug[254] oder die Mode der neuen Herren erkennen[255].

In der Bildhauerei von Surkh Kotal ließen sich verschiedene Verfahren zur Wiedergabe des Faltenwurfs beobachten, die sich auch in Gandhāra vorfanden. Die gleichen oder zumindest ähnliche Konventionen existieren auch in der parthischen Kunst. Die auffälligste Eigenart des Faltenwurfs der großen buddhistischen Figuren aus Gandhāra ist, wie uns scheint, die ungriechische Vorliebe für Folgen oder Kaskaden von sehr regelmäßig angeordneten, herabsinkenden Falten, die als klare, sanft einbiegende Wülste gebildet sind. Wir haben auf diese Faltengebung bereits hingewiesen (Seite 314). In Surkh Kotal findet dasselbe Verfahren bei den Ärmeln von Statuen (Abb. 26) Verwendung, und wir wissen, welche Bedeutung diese Art des Faltenwurfs später in der Kunst Amarawatis, in der Guptakunst, wo sie sich prächtig entwickelte, und auch in Zentralasien sowie im Fernen Osten erlangte. Die gleichen Formen finden sich jedoch auch in der parthischen

[253] Beispiele: Stuckköpfe aus Taxila, M. Wheeler, Rome, Taf. XXXI, Taf. XXXII a (dieser Kopf erinnert Wheeler an Marcus Aurelius; für B. Rowland ist es eher Augustus; siehe den geistvollen Kommentar von A. Soper, AJA, 55 [1951] 303); Vajrapani auf einem Relief aus Taxila (Ingholt, Gandh. Art, Nr. 189), wobei das Haar Buddhas auf parthische Weise wiedergegeben ist und sein Bart ein weiteres von den iranischen Eroberern übernommenes Detail darstellt.

[254] Schneckenlocken (Ingholt, *ibid.*, Nr. 233, 272, *etc.* [zahllose Beispiele]).

[255] Die Haartracht Buddhas mit dem auf dem Kopf aufgebauschten Haar ist parthisch. Das Haar selbst kann auf die verschiedenste Weise wiedergegeben werden, zum Beispiel schlicht parthisch gekämmt (siehe Anm. 133), in regelmäßige flache Locken naturalistischer Art gelegt, wie mit der Brennschere gewellt, oder schließlich in gekräuselten Löckchen angeordnet.

Kunst, und Seyrig hat in seiner vergleichenden Untersuchung der parthischen Statue von Shami und des palmyrenischen Torsos von Qasr el-abiad bereits auf die Existenz eines einheitlichen Kunstkreises geschlossen, der sich *von der syrischen Wüste bis zu den Bergen Susianas (und wahrscheinlich noch weiter)* erstreckte[256].

Auch die anderen konventionellen Faltentypen, die wir an den Steinstatuen von Surkh Kotal unterscheiden konnten, wie die langen, gerade herunterfallenden Röhrenfalten, die spitzwinklig übereinander angeordneten und die in sanftem Bogen eingemeißelten Falten, sind aus der parthischen Kunst bekannt[257]. Das gleiche gilt für die Bandfalten[258]. Endlich zeigt der Vergleich eines unserer Tonfragmente (Abb. 36) mit einer Statue aus Hatra (Abb. 41), außer der Ähnlichkeit der Falten im einzelnen eine solche Ähnlichkeit des Faltenwurfs im ganzen, daß man versucht ist, die betreffende Statue und die verlorengegangene Figur aus Surkh Kotal von einem gemeinsamen stereotypen Modell abzuleiten.

Eine letzte Gemeinsamkeit der parthischen und der Kuschankunst besteht demnach in der Anwendung und Zusammenstellung einer Reihe gleicher „Rezepte". Wie sich zeigen wird, unterscheidet

[256] Ant. Syr., III, 12, mit richtiger Anerkennung der Verdienste Rostovtzeffs. Dem griechisch-buddhistischen Faltenwurf besonders entsprechende palmyrenische Beispiele: *ibid.*, IV, S. 48, Taf. XI (Stele aus Djoubb el-Djerrah); Ingholt, Berytus, II (1935) Taf. XXXIII, 2 (der Diener), XXXIV, 1; Studier, Taf. XV, 1, *etc.*

[257] Röhrenfalten in Palmyra auf einer Stele aus dem Jahre 136, zusammen – genau wie in Surkh Kotal – mit spitzwinkligen Falten: (Ingholt, Studier, Taf. I, 3 [die Beine der seitlichen Figuren]); ein anderes besonders deutliches Beispiel dieser Art von Falten: Syria, XVIII (1936) Taf. XXXVIII, 1 (auf der Schulter). Eingemeißelte Falten, ein in der archaischen Skulptur ganz allgemeiner Faltentyp, zum Beispiel in den Reliefs des Beltempels: Seyrig, Ant. Syr., I. All das stammt von der achaimenidischen Kunst ab; um sich davon zu überzeugen, braucht man nur gewisse Reliefs (E. Schmidt, Persepolis, Taf. LII, LVII [oder Herzfeld, Iran in the Ancient East, Taf. LXXVI]) mit der Statue aus Surkh Kotal zu vergleichen: die gleichen spitzwinkligen Falten sind da von den gleichen Röhrenfalten eingefaßt.

[258] Man vergleiche: J. Chabot, Choix d'inscr. Palmyre, Taf. XXX, 1 mit unseren Abb. 35 und 36.

sich die Art ihrer Anwendung. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß ein solches Nebeneinanderstellen von Konventionen, die teils aus dem Alten Orient übernommen, teils aus der griechischen Kunst entliehen sind, eine Besonderheit beider Kunstkreise darstellt, die sie von der griechisch-römischen Kunst unterscheidet[259].

[259] Es muß besonders auf die Tatsache hingewiesen werden, daß sowohl die Kunst der Kuschan als auch die parthische Kunst ihre verschiedenen Konventionen gleichzeitig gebrauchen, und zwar nicht nur bei Denkmälern der gleichen Epoche, sondern auch an Denkmälern ein und derselben Art. Zu den verschiedenen parthischen Konventionen für die Wiedergabe des Haares, die in der ganzen Zeit palmyrenischer Plastik bestehen und nebeneinander auf dem gleichen Relief auftreten können, siehe S. 342. Gleiches gilt für die Haartracht in der Kuschankunst: siehe Anm. 253 (Vajrapani und Buddha), weitere Beispiele bei Ingholt, Gandh. Art, Taf. XV, 2 (schneckenförmige Locken der Hauptfigur, gewelltes Haar der Figuren auf dem Sockel) und ebenda S. 114, Nr. 227. Hierin liegt nichts Erstaunliches: eine solche Situation ist einfach altorientalisch. Sie zeigt aber, daß wir uns im allgemeinen hüten müssen, stilistischen Details chronologische Bedeutung beizumessen und den oft unternommenen Versuchen, die Entwicklung der Kuschankunst auf solchen Grundlagen zu rekonstruieren, Glauben zu schenken. Die harmonische und stetige Entwicklung der griechischen Kunst, die bei solchen Versuchen das uneingestandene Modell bildet, ist in ihrer Unabhängigkeit ganz verschieden von derjenigen dieser Zwitterkünste, bei denen nichts vorausschaubar ist, da sie (in einem ständig veränderlichen Maße) von mehreren Traditionen abhängig sind. Als weiteres Beispiel sei noch angeführt: der am häufigsten auftretende Typ des gandhārischen Faltenwurfs mit ganz regelmäßig übereinander angeordneten, deutlich hervortretenden Falten, wie wir ihn bereits beschrieben haben, steht in scharfem Gegensatz zur aus eingemeißelten Falten bestehenden Faltengebung, von der die Kanischka-Statue in Mathurā, unserer Statuen aus Surkh Kotal, aber auch eine Reihe gandhārischer Werke gute Beispiele bieten. Nun sieht A. Soper (AJA, 55 [1951] 302) in den eingemeißelten Falten eine Besonderheit einer gewissen Gruppe von „gandhārischen Primitiven" – dieser Begriff stammt von B. Rowland – wogegen die erhabenen Falten (emphatic ridges) für die „romano-buddhistische Phase" charakteristisch wären. Dieser Faltentyp, den man, wie eben gesagt, in Palmyra und in der Susiana antrifft, ist aber auch an den Ärmeln der Statuen von Surkh

Die Verschiedenheiten. – Gegenüber so vielen Ähnlichkeiten, welche die parthische Kunst mit der Kuschankunst verbinden und die eine Erklärung verlangen, sind zweierlei Verschiedenheiten zu berücksichtigen.

Zuerst zu denen, welche sich aus der Eigenart der Denkmäler ergeben. Die sich daraus ergebenden Verschiedenheiten sind erheblich, erklären sich jedoch von selbst, so daß es genügt, sie in Erinnerung zu rufen. In der Baukunst ganz allgemein stehen den Tempeln und öffentlichen Gebäuden von Palmyra, Dura und Hatra völlig andersartige, spezifisch indische Bauten gegenüber: der buddhistische Stupa, das buddhistische Kloster. In der religiösen Bildhauerei stehen den Denkmälern der semitischen Kulte, welche dem traditionellen Polytheismus dienen, die Denkmäler des Buddhismus gegenüber, d. h. die Denkmäler eines universalistischen Glaubens eigener Prägung. In der Architektur und dem Dekor der Gräber hat der Buddhismus der Fülle der Denkmäler aus der parthischen Welt nichts entgegenzusetzen, da er ja seine Toten verbrennt, ihre Asche verstreut und daher, wenigstens in den Epochen, die hier zur Erörterung stehen, eine Grabkunst nicht besaß.

Doch neben diesen Unterschieden, welche nur die Verschiedenheit der Umwelten widerspiegeln, gibt es bedeutende andere, die ebenso erstaunlich sind, wie jene selbstverständlich waren. Sie lassen sich in einem Satz zusammenfassen: alles in allem nimmt sich die kuschanische Bildhauerei, trotz der bedeutenden Entfernung vom Mittelmeer, viel stärker griechisch beeinflußt aus als die parthische, die doch in Syrien die Bildhauerei des Mittelmeeraums zum unmittelbaren Nachbarn hat. Das ist eine ebenso paradoxe wie unbestreitbare Tatsache. Allein die bedeutende wenn auch nicht sehr umfangreiche Gruppe, in vollendet illusionistischer Manier ausgeführter Gandhāra-Reliefs (Abb. 49), denen die par-

Kotal zu finden, deren Rücken eingemeißelte Falten aufweist. Der gleiche Gegensatz findet sich am Relief des Britischen Museums (Ingholt, Gandh. Art, Taf. XV, 3), das wir schon wegen des Kontrastes in der Haarwiedergabe angeführt haben, zwischen den Gewandfalten der Hauptfigur und denen der Figuren des Sockels.

thische Skulptur nichts Vergleichbares an die Seite zu stellen hat, würde ausreichen, diese Tatsache zu belegen. Ein weiterer Beleg besteht darin, daß die Kuschanskulptur griechischen Formen viel weniger Gewalt antut als die parthische[260]. Doch besonders augenfällig wird dieser paradoxe Sachverhalt in dem Unterschiede, welcher hinsichtlich der Frontalität zwischen beiden Kunstrichtungen besteht. Im Gegensatz zum parthischen Relief, das geradezu dadurch gekennzeichnet ist, daß es diese Neuheit streng und ohne Ausnahme annimmt, gebraucht das kuschanische Relief die Frontalität praktisch nur in den Reihenkompositionen, wendet sie aber in seinen zahllosen zentral angeordneten Kompositionen nicht oder nur selten und eher zaghaft an.

Der wesentliche Unterschied, der die Kuschankunst von der parthischen Kunst trennt, wird durch einen Hinweis auf den berühmten Vers verständlich, wonach *„un beau désordre est un effet de l'art“*, d. h.: wonach „eine schöne Unordnung“ im künstlerischen Sinne Wert und Wirkung besitzt. Die Auffassung, welche in diesem Vers ausgesprochen wird, hat das französische 17. Jahrhundert direkt seinem mediterranen Erbe der hellenistischen Epoche entnommen; ihrem Wesen nach ist sie klassizistisch, denn was kann „schöne Unordnung“ anderes meinen als ein Erfassen des Lebens, wie es sich im flüchtigen Augenblick darbietet – mit

[260] Die Gruppe der archaischen Stelen aus Palmyra (Probe auf unserer Abb. 43); die Büste des Zabdibol (Seyrig, Ant. Syr., II, 75, Abb. 25) und verwandte Büsten (Ingholt, Studier, Taf. II, 1 und ders. in: Syria, XVII [1936] Taf. XXXVII, 5); das Relief des Turmes von Khitōt (Syria, XXVIII [1951] Taf. VII–VIII); das Zeus-Kyrios-Relief Abb. 56) und die mithräischen Stelen aus Dura (VII–VIII, Prelim. Rep.; Taf. XXIX); die Samai-Statuette (Ingholt, Parth. Sculp. Hatra, Taf. II, 1) und andere Werke aus Hatra; die Stele Artabans V. aus Susa (siehe Anm. 183) – sie alle bieten die verschiedensten Beispiele dieser Entstellungen und Unstimmigkeiten (oder, falls man eine andere Bezeichnung vorsieht: dieser Entartung), die in der Kuschankunst keine Parallelen haben. Die umgekehrte Situation besteht in der Architekturornamentik, wenn man nach dem allerdings isolierten Zeugnis des Pilasterzierfeldes (siehe S. 310 f.) urteilen darf: hier gebührt der griechisch-buddhistischen Kunst der Preis der Verständnislosigkeit.

anderen Worten: genau das, was der griechische Künstler wiederzugeben sucht, was das Ziel seiner Bemühungen ausmacht. Der parthische Künstler hat dieses Streben nie verstanden; ihn interessiert im Gegensatz dazu nur, das Leben in der Realität des Dauerhaften, des Wesenhaften wiederzugeben. Der kuschanische Künstler dagegen hat Sinn sowohl für das parthische als auch für das griechische Streben. Für das parthische: davon zeugen nicht nur bestimmte seiner Reihenkompositionen (Abb. 54), sondern mehr noch die imposanten Hauptfiguren seiner zabllosen zentral angeordneten Bilder, die wie „Ikonen" wirken. Für das griechische: davon zeugen andere Reihenkompositionen, die sich um Abwechslung bemühen (Abb. 46 und 55), vor allem aber diejenigen erzählenden Szene, die in vollendet illusionistischer Manier sozusagen eine Reihe von Momentaufnahmen aus dem Leben Buddhas wiedergeben. Später wird die christliche Kunst der Kuschankunst ähneln: auch sie wird sich ja immer wieder bemühen, sowohl die Majestät des ewiglebenden Christus wiederzugeben, als auch – einer „Reportage" ähnlich – gleichsam in „Momentaufnabmen" das vergängliche Leben Jesu auf dieser Erde zu schildern, und dabei gleichzeitig sozusagen im „parthischen" wie im „griechischen" Geist wirken.

2. Das Verhältnis der parthischen Kunst zur kuschanischen Kunst

Versuch einer Interpretation

Die Unterschiede, die wir zwischen der parthischen und der kuschanischen Kunst festgestellt haben, das Paradoxon, daß fern im Osten eine Bildhauerkunst existiert, die stärker griechisch beeinflußt ist als die parthische – all dies scheint Anlaß zu geben, die kuschanische Bildhauerei als einen Zweig der griechisch-römischen zu betrachten, der durch den Handel so weit verpflanzt wurde. Wie bereits erwähnt (s. Seite 291–295), lautet so die Antwort der „Romano-Buddhisten" auf die Frage nach dem Ursprung der Gandhāraskulptur, eine Antwort, die heute für das gesamte Kuschangebiet, vom Oxos bis zum Ganges, Geltung beanspruchen

müßte. Mit dieser Hypothese lassen sich die Ähnlichkeiten schwer vereinbaren, welche zwischen der kuschanischen und der parthischen Kunst bestehen – Ähnlichkeiten, auf welche die „Romano-Buddhisten" bei ihren Erwägungen auch nicht viel eingegangen sind.

Wenn man sich jedoch näher mit den betreffenden Übereinstimmungen befaßt, so lassen sie vielmehr darauf schließen, daß parthische und kuschanische Kunst eine gemeinsame griechisch-iranische Wurzel haben. Die Schwierigkeit bei dieser Annahme liegt in der Berücksichtigung der Unterschiede. Nachdem wir selbst diese Schwierigkeit lange Zeit für unüberwindbar gehalten haben, möchten wir heute einen – wenn auch noch in vieler Hinsicht auf Vermutungen beruhenden – Lösungsversuch vorschlagen.

Die gemeinsame Wurzel. – Die Vorstellung eines großen Kunstbereichs, der seit dem Ende der hellenistischen Epoche im Gegensatz zum römischen oder römisch beeinflußten Mittelmeergebiet steht und den gesamten iranischen oder iranisierten griechischen Orient von der Euphratschleife (Denkmäler Antiochos' von Kommagene, Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr.) bis zur Gangesebene (Denkmäler Kanischkas, Anfang [?] des 2. Jahrhunderts n. Chr.) umfaßt, gründet sich im wesentlichen auf die erwähnten Übereinstimmungen zwischen der parthischen und der kuschanischen Kunst, die zu weitgehend und zu zahlreich sind, als daß sie eine andere Erklärung zuließen.

Zu diesen Übereinstimmungen treten noch die Gemeinsamkeiten, welche die „orientalisierenden" Denkmäler des römischen Reiches, besonders die mithräischen, mit denen der griechisch-buddhistischen Kunst verbinden. Die Übereinstimmungen beschränken sich in diesem Falle nicht auf die Übernahme einiger Motive der klassischen Kunst, die beiden Gattungen von Kunstwerken sowie der parthischen Kunst gemeinsam sind: etwa das schräggestellte Gittermotiv, den quadratischen Blumenzierat sowie Konsolen an Säulen[261]. Vielmehr ist die griechisch-buddhistische Stele ihrem

[261] Über diese Motive in der parthischen und in der rheinischen Kunst siehe S. 365; über die gleichen Motive in der parthischen und in der Gandhāra-Kunst, siehe S. 377–379.

Wesen nach mit den mithräischen und parthischen Reliefs verwandt, da sie ja, wie jene Reliefs, als ein Werk erscheint, das – ein echtes Kultrelief – eine doppelte Absicht verrät. Über die parthische Kunst hinweg besitzt diese Stelengattung noch engere Verbindungen zu den mithräischen Reliefs: in bestimmten Fällen bestehen diese in der Ähnlichkeit der Themen[262], vor allem aber in der gleichen Art, „Repräsentationsbild" und berichtende Darstellung zu einer einzigen, sehr komplexen Komposition zu verschmelzen[263], diese Komposition um eine zentrale „Ikone" herum anzuordnen, die meist allein in Vorderansicht dargestellt ist[264], und diese Szene (oder [in der griechisch-buddhistischen Kunst] mehrere Szenen) mit kleinen, übereinanderstehenden Figuren oder Bildern einzurahmen, die ebenfalls selbst entweder als „Ikone" oder als Träger von Nebenhandlungen gestaltet werden können[265]. Auch in diesem Falle findet sich für dergleichen Ähnlichkeiten kaum eine andere Erklärung als die des gemeinsamen Ursprungs.

Was die Unterschiede angeht, so wäre das Paradoxon, daß der weiter entfernte von den beiden Zweigen griechisch-iranischer Kunst sich griechischer ausnimmt als der andere, unerklärlich, wenn es allein stünde. Doch trifft dies nicht zu, denn es handelt sich tatsächlich nur um die archäologische Seite eines allgemeineren geschichtlichen und „kulturellen" Paradoxons. Während der Anfang der parthischen Macht auf die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. zurückgeht und der entscheidende Zeitpunkt der parthischen Ausdehnung, wodurch die Seleukiden Persien verlieren, in

[262] Buchthal, Western Aspects, 17; A. Soper, *Artibus Asiae*, XII (1949) 260 f. und AJA, 55 (1951) 307 f.: die Mithrashöhle, die Höhle Buddhas in der Szene des „Besuchs des Indra" (Beispiel Ingholt, Gandh. Art, Abb. 129–131, 134, etc. ...). Für diese Archäologen soll sich der Parallelismus durch Entlehnungen der Gandhārakunst bei der römischen Kunst erklären.

[263] Mithräische Beispiele, F. Cumont, Textes et mon. fig. Mithra, II, Taf. IV, V, VI, IX, etc.

[264] Beispiele, Ingholt, Gandh. Art, Abb. 252–257 (die Predigt Buddhas).

[265] Beispiele aus Gandhāra, *ibid.*, Abb. 163–169; aus Mathurā, Vogel, Sculpt. Math., Taf. XXII, b.

die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. fällt, ist Baktrien ununterbrochen griechisch geblieben und findet zu Beginn eben desselben 2. Jahrhunderts v. Chr. sogar die Kraft, sich nach Indien auszudehnen, so daß südlich des Hindukusch noch bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts ein griechischer Staat weiterbestand. Darin besteht das historische Paradoxon. Während die Parther das griechische Alphabet nur gebrauchen, wenn sie griechisch schreiben, und für ihre eigene Sprache das alte aramäische Alphabet verwenden, benutzen die Kuschan das griechische Alphabet für ihre „baktrische“ Sprache. Darin besteht das „kulturelle“ Paradoxon.

Kurz, die gemeinsame Wurzel des Hellenismus reicht in Afghanistan tiefer, und sie war dauerhafter als in Persien. Daß diese wohlbekannte Tatsache sich auch noch lange Zeit auf die Kunst auswirken konnte, scheint uns nicht erstaunlich, ebensowenig der Umstand, daß wir fast nichts über die Einzelheiten des Vorganges dieser Beeinflussung wissen, da bis jetzt weder Ruinenstätten der griechischen Periode, noch solche aus der Zeit der Invasionen (mit Ausnahme von Sirkap, Begram und Kuh-i Khwāja)[266] erforscht sind. Erst nachdem unter den Kuschan Frieden eingekehrt ist – und besonders im Gefolge der Ausbreitung des Buddhismus –, vermehren sich die Denkmäler plötzlich, und überall auf dem Lande tauchen Stupas und Klöster auf.

Wie man sieht, besteht (hinsichtlich der Unterschiede zwischen der parthischen und der Kuschankunst sowie des Ursprunges der letzteren) die hier vorgeschlagene Konstruktion lediglich darin, die vermuteten Hauptzüge der Kunstgeschichte verlorener Epochen mit den bekannten Hauptzügen der politischen sowie der Kulturgeschichte derselben Epoche in Einklang zu bringen. Dieses System würde mit demjenigen Fouchers übereinstimmen, wenn nicht ein wesentlicher Unterschied bestünde: Foucher glaubte, die griechischbuddhistische Kunst sei direkt aus der griechischen Kunst entstanden, und ließ das Bestehen eines griechisch-iranischen Zwischengliedes außer Betracht oder leugnete es sogar ausdrücklich. Wir dagegen messen diesem Zwischenglied, dessen tatsächliche Existenz uns durch etliche Skulpturen und Objekte aus Sirkap

[266] Siehe folgende Anmerkung.

(siehe Seite 320 und Abb. 51), durch die Malereien von Kuh-i Khwāja[267], durch die dynastische Skulptur von Mathurā und jetzt durch Surkh Kotal bezeugt wird[268], eine große Bedeutung zu.

Die geographische Lücke. – Allerdings trifft die vorgeschlagene Erklärung auf eine, wie es scheint, sehr erhebliche Schwierigkeit. Das gesamte riesige Gebiet, das Westpersien (wo sich die östlichsten Dokumente parthischer Kunst befinden) vom östlichen Afghanistan trennt (wo man die westlichsten Dokumente der Kuschankunst findet), hat bis auf eine Ausnahme kein einziges Denkmal aus der Epoche aufzuweisen, mit der wir uns beschäftigen. Ganz gewiß läßt sich das Vorhandensein einer solch einzigartigen Lücke nicht auf mangelhafte Forschung zurückführen. Seit dem 18. Jahrhundert hat eine weitaus größere Zahl von Reisenden und Archäologen Zentral- und Ostpersien besucht als Afghanistan, das zwischen 1840 und 1922 für Ausländer praktisch gesperrt war. Wenn man einige Pioniere ausnimmt, die dort schon vor 1840 oder im Rahmen der beiden englisch-afghanischen Kriege gearbeitet haben, läßt sich sagen, daß die archäologische Erforschung Afghanistans erst vor kaum vierzig Jahren begonnen hat. Dennoch hat man in Afghanistan während dieses kurzen Zeitraums eine Überfülle von Denkmälern gefunden, während die Suche in Zentral- und Ostpersien ergebnislos verlief[269]. Man könnte zu fragen geneigt sein, wie man unter diesen Umständen an das Bestehen jener ursprüng-

[267] Über dieses Denkmal, das sehr wenig bekannt ist und dem doch allergrößte Bedeutung zukommt, siehe: E. Herzfeld, Iran in the Ancient East (Oxford 1941) 291 ff., der zwei Bauperioden unterscheidet, deren erste dem indo-parthischen König Gundophar (1. Jh. n. Chr.) zuzuschreiben wäre. Die Malereien stellen Figuren in reiner Profilansicht dar (Taf. CII, links; CIII, oben) oder in Haltungen, die dem Dreiviertelprofil nahekommen (Taf. CII, rechts; CIII, unten; CIV).

[268] Die Fragmente von Ayrtam-Termez (siehe S. 322) müßten in diese Liste aufgenommen werden, wenn man sicher wäre, daß sie von einem nichtbuddhistischen Denkmal stammen, was möglich, aber unbeweisbar ist. Der Verfasser hält diese Fragmente für älter als die Denkmäler von Surkh Kotal.

[269] Mit Ausnahme von Kuh-i-Khwāja: siehe Anm. 267.

lichen griechisch-iranischen Einheit, jener, wie wir behaupten, gemeinsamen Wurzel der parthischen und der kuschanischen Kunst glauben soll.

Die Lösung des Problems ist, wie wir meinen, in den Besonderheiten der religiösen Verhältnisse der jeweiligen Gebietsteile zu suchen. Was für Denkmäler kennen wir aus dem kuschanischen Bereich? Wie bereits erwähnt, vor allem die, welche die zahllosen Anhänger des Buddhismus errichten ließen. Was für Denkmäler besitzen wir aus dem parthischen Bereich? Vor allem die, welche viele Fromme den örtlichen Göttern geweiht haben, sowie andere, die für die Toten bestimmt waren. Demnach ist es nicht länger erstaunlich, daß das Gebiet zwischen den beiden Kunstbereichen keinerlei Denkmäler dieser Art hinterlassen hat: eine den Göttern und den Toten gewidmete Kunst hat weder im arsakidischen noch im achaimenidischen Persien bestanden, und auch im sasanidischen Persien gab es sie nicht[270]. Den sehr merkwürdigen Gegensatz zwischen außergewöhnlicher archäologischer Unergiebigkeit in den Gebieten der iranischen Kulte und andererseits größtem archäologischem Reichtum in den Ländern des Buddhismus sowie der semitischen Kulte könnte man, so meinen wir, mit dem Gegensatz vergleichen, der in Europa seit dem 16. Jahrhundert zwischen dem kunstgeschichtlich kargen Boden des Protestantismus und dem fruchtbaren des Katholizismus besteht.

Und doch existierte in Persien zur Achaimeniden- und Sasanidenzeit eine Kunst: die der Herrscher. Daß eine solche, die ihrem Wesen nach in viel geringerer Zahl Denkmäler hervorgebracht haben dürfte als die religiöse Kunst oder die Grabkunst ganzer Völkerschaften, nicht durch Befunde belegt werden kann, ist wenig verwunderlich, und wir dürfen deshalb zu Recht auch für die Epoche der Arsakiden ihre Existenz annehmen.

Man darf hoffen, daß Ausgrabungen in den Hauptstädten der parthischen Frühzeit, weiterhin die sowjetischen Ausgrabungen in

[270] Wohl sind achaimenidische Gräber bekannt, es sind aber Königsgräber. Wohl finden sich in der achaimenidischen und der sasanidischen Kunst Götterdarstellungen, doch nur im Zusammenhang mit Königen. Von einer eigentlichen religiösen Kunst kann kaum die Rede sein.

Nisa, die zur Zeit im Gange sind (siehe Seite 308), ferner Ausgrabungen in Hekatompylos (wenn wir erst wissen, wo sich diese Stadt befunden hat) sowie endlich Funde an den Sitzen zweitrangiger Dynastien oder in den (vielleicht nicht mazdäischen) Heiligtümern dieser Dynastien (wie Shami, dessen Entstehungszeit ungewiß ist, oder Tang-i Sarvak aus parthischer Spätzeit) uns eines Tages ermöglichen, im Herzen Persiens das bis jetzt fehlende Bindeglied wiederzufinden: jene höfische späthellenistische griechisch-iranische Kunst, von der unserer Auffassung nach sowohl die parthische als auch die kuschanische Kunst abstammt[271].

[271] Von einer solchen Kunst kann man erwarten, daß sie der Gestalt des Königs und den Beziehungen der Götter zum König einen wichtigen Platz einräumt, wie es bei den Denkmälern auf dem Nimrud Dagh der Fall ist und wie es wahrscheinlich auch bei den Denkmälern Surkh Kotals und Mathurās der Fall war. Es wäre zu erwarten, daß diese Kunst den König auf neue Weisen darstellt: der Verfasser denkt dabei an die wohlbekannte Maues-Münze, auf der man lange das Bild des „auf indische Weise sitzenden" (d. h. in Hockstellung meditierenden) Buddhas hat erkennen wollen: Tarn, Greeks in Bactria, 400 (Vorbehalte: Foucher, Vieille Route; II, 335 und M. Wheeler; Antiquity [1949] 6), die aber ohne jeden Zweifel den König selbst darstellt, wie er, mit dem großen Schwert an der Seite, kauernd auf dem Thron sitzt (siehe J. Marshall, Taxila, I, 79). Diese Münze ist deshalb von großem Interesse, weil sie einen Hinweis auf den wahrscheinlichen Ursprung des so viel diskutierten Typus des kauernden Buddhas liefert: es könnte sich dabei um die Anpassung eines für den iranischen König geschaffenen Typus handeln.

Weiter läßt sich von dieser höfischen Kunst der frühen Arsakidenepoche in Persien erwarten, daß sie auf Frontalität zusteuert, doch ist es nicht wahrscheinlich, daß sich die reine Frontalität bereits dort durchsetzte. Vielmehr neigen wir zu der Ansicht, daß diese Entwicklung, die eine Eigenart jenes westlichen Zweiges der griechisch-iranischen Kunst ist, den wir als parthische Kunst bezeichnen, sich im Laufe des 1. Jahrhunderts v. Chr., und zwar eher in den arsakidischen Hauptstädten Mesopotamiens als in Persien selbst vollzogen hat: Gotarzes' Kampf auf einem Relief in Behistun (gegen 50 n. Chr.) zeigt die Reiter noch im Profil (Herzfeld, Tor v. Asien, 40–46, Taf. XXI–XXIII).

3. Der Einfluß des Mittelmeerraums

Der griechisch-römischen Kunst, deren Verbreitungsgebiet sich von den Säulen des Herakles bis zum Euphrat ausdehnt, steht, wie zu zeigen versucht wurde, eine griechisch-iranische Kunst gegenüber, deren Bereich sich vom Euphrat bis zum Ganges erstreckt. Es bleibt die Frage nach dem Einfluß, den die griechisch-römische auf die griechisch-iranische Kunst hatte.

Die beiden Kulturkreise berührten einander in Ostanatolien und im Innern Syriens. Im Laufe der ersten beiden Jahrhunderte verschiebt sich ihre Grenze etwas nach Osten. Im 2. Jahrhundert erliegen Kommagene im Norden und der Hauran im Süden dem Einfluß der Kunst des Mittelmeerraums, und wir haben gesehen, wie sogar das zentral gelegene Palmyra dieser Einwirkung bis zu einem gewissen Grade nachgegeben hat, zumindest gilt dies für die Baukunst. Natürlich ist diese Ausbreitung auf die politische Expansion zurückzuführen. Bemerkenswert ist jedoch, daß der Gebietszuwachs für die Kunst des Mittelmeerraums an Ausmaß weit hinter den Eroberungen der römischen Legionen zurückblieb und daß vor allem, wie bereits erwähnt (siehe Seite 363), das Gebiet am mittleren Euphrat, obwohl es fast ein Jahrhundert lang politisch von Rom beherrscht wurde, in der Kunst gleichwohl parthisch blieb. Wenn man von den Eingriffen absieht, denen die parthische Kunst am Westrand ihres Verbreitungsgebiets ausgesetzt war, kann man sich nicht genug darüber wundern, wie verschlossen sie den mediterranen Einflüssen gegenüber geblieben ist.

Wenn dies die Situation der in unmittelbarer Nähe gelegenen parthischen Kunst war, sollte man Entsprechendes von der Kunst des fernen Kuschan erst recht annehmen können; doch verhält es sich nicht so: abermals stoßen wir auf ein Paradoxon. Wie bereits dargelegt, halten wir die Kunst der Kuschan (sowohl in ihren dynastischen als auch in ihren religiösen [buddhistischen] Denkmälern sowie in ihren von Ort zu Ort unterschiedlichen Erscheinungsformen in Baktrien, in Gandhāra und in Mathurā) für eine vorwiegend vom baktrischen Hellenismus abstammende Kunst; vorwiegend bedeutet jedoch nicht ausschließlich, und es soll nun

zu bestimmen versucht werden, was diese Kunst der griechisch-römischen verdankt.

Die „Romano-Buddhisten" schreiben bei der Entstehung der Gandhārakunst dem umfangreichen Handel die Hauptrolle zu, der das Mittelmeer über den Seeweg mit Indien verband (siehe Seite 292). Wir bestreiten das. Jedoch ist die Existenz dieses Handels eine unbestreitbare Realität, die durch die Verbreitung von römischen Münzen und Kunstgegenständen in dem gesamten riesigen Gebiet zwischen Ceylon und dem Hindukusch bewiesen ist. Den „Romano-Buddhisten" gebührt das Verdienst, auf diesen Umstand hingewiesen zu haben. Welche der griechischen Züge der Gandhārakunst sind es aber, die man eher dem Einfluß dieses Handels als der griechisch-iranischen Tradition zuzuschreiben hat?

Dieses Problem dürfte am heikelsten sein. Wir haben oben unser Mißtrauen gegenüber den formalen Vergleichen ausgesprochen, von denen die Verfechter eines römisch-buddhistischen Ursprungs so großen Gebrauch machen. Ob sich diese Vergleiche auf Motivdetails beziehen oder aber auf Eigenheiten der Komposition, auf jene Szenen, von denen einige bloße Übertragungen aus der Kunst der Kaiserzeit sein sollen – sie scheinen alle mehr oder weniger die gleiche Schwäche aufzuweisen. Da wird zu zeigen versucht, daß dergleichen Motive oder Eigenheiten, wenn sie sich in Gandhāra finden, von einer der Klassen griechisch-römischer Kunstwerke abstammen, in denen die betreffenden Elemente besonders häufig erscheinen. Doch wird unterlassen, sich ausreichend zu vergewissern, ob die fraglichen Besonderheiten dort auch wirklich zum ersten Male begegnen; man berücksichtigt nicht hinreichend, daß im Mittelmeerraum die Kunst der Kaiserzeit weit besser bekannt ist als die späthellenistische, von der sie unmittelbar abstammt. Um auf eines der bereits untersuchten Beispiele zurückzukommen (siehe Seite 294): es steht fest, daß die von Eroten getragene dicke, wulstige Girlande ein besonders beliebtes Schmuckelement römischer Sarkophage der antoninischen Epoche ist, doch läßt sich diese Girlande in Griechenland und Anatolien schon an Altären der hellenistischen Zeit nachweisen; weiterhin trifft diese von Eroten getragene Girlande in der römischen Architektur gegen Ausgang der republikanischen Epoche, zum Beispiel in St. Rémy, wo

sie der griechisch-buddhistischen Form erstaunlich nahekommt. Es besteht daher keinerlei Grund, die Herkunft der fraglichen Girlande von den Sarkophagen des 2. Jahrhunderts abzuleiten; dagegen läßt sich mit viel größerer Wahrscheinlichkeit in ihr ein der griechisch-iranischen und der griechisch-römischen Kunst gemeinsames Motiv hellenistischen Ursprungs erkennen. Desgleichen stellt Buchthal eine Scheibe aus Taxila dem Deckel eines römischen Spiegels gegenüber[272], dessen Zeitansatz hier ohne Belang ist. Doch muß bemerkt werden, daß er ein Thema wiedergibt, das schon auf den Deckeln zweier Spiegel aus einem etruskischen Grab des 3. Jahrhunderts v. Chr. nachgewiesen wurde[273]. Auch der Umstand, daß eine Scheibe aus Taxila und ein römischer Sarkophag[274] ein Ehepaar in der gleichen Haltung und mit dem gleichen Faltenwurf darstellt, scheint uns nicht ins Gewicht zu fallen, da nach unserer Auffassung die betreffende Haltung wie der betreffende Faltenwurf ganz offensichtlich schlechterdings griechisch sind. Kurz: die Schwäche fast aller angeführten Gegenüberstellungen[275] scheint uns darin zu liegen, daß in jedem Falle hätte bewiesen werden müssen, daß das betreffende Motiv oder die betreffende Eigenheit nicht hellenistisch, sondern aus-

[272] Western Aspects, 6.

[273] AJA (1918) 258, Abb. 3 und 4. Der Verfasser verdankt Frau Buhl-Riis und Frau Ch. F. Johansen vom Kopenhagener Nationalmuseum die unveröffentlichte Photographie eines anderen Deckels, der das gleiche Thema wiedergibt. Wie Frau Johansen brieflich mitteilte, gehört dieser Deckel zu einer Gruppe etruskischer Spiegel der hellenistischen Epoche (siehe Züchner, Griech. Klappspiegel [Berlin 1942] 149). Das Thema (Dionysos zwischen Eros und Silene oder Ariadne und Silene) ist ein charakteristisches Beispiel jener alltäglichen hellenistischen Motive, die überall verbreitet waren, so daß es keinen Grund gibt, sie der römischen Epoche oder römischem Einfluß zuzuschreiben.

[274] H. Buchthal, Western aspects, 5.

[275] Kritik gewisser Vergleiche Buchthals durch A. Soper, obwohl dieser selbst an einen römisch-buddhistischen Ursprung glaubt, AJA 55 (1951) 316, Anm. 18 (Friese mit durch Bäume getrennten Figuren in der Gandhārakunst und in der frühchristlichen Kunst des römischen Westens) sowie ebenda 317, Anm. 47 (der große Aufbruch Buddhas und die *Profectio* des Kaisers).

schließlich römisch ist. Dieser Beweis ist nicht erbracht worden und ist zumeist auch gar nicht möglich.

Unter den Vergleichen, die uns noch am ehesten gerechtfertigt erscheinen, seien einige angeführt, die wir A. Soper[276] verdanken: nämlich seine Gegenüberstellung gewisser Gandhāra-Reliefs, von denen eines hier wiedergegeben wird (Abb. 49), und gewisser römischer Sarkophage. Obwohl es auch hier, wie wir meinen, zum Teil an einer hinreichenden Begründung fehlt, warum eine hellenistische Herkunft auszuschließen ist, erscheinen uns diese Gegenüberstellungen doch im ganzen überzeugend. Es soll hier nicht bei der ins einzelne gehenden sorgsamen Untersuchung verweilt werden, die jeder einzelne dieser Vergleiche erfordern würde. Ich möchte nur auf zwei Aufmerksamkeit verdienende Punkte dieser wichtigen Arbeit hinweisen, deren Autor ein überzeugter Vertreter der Annahme eines römisch-buddhistischen Ursprungs ist, und zwar handelt es sich darum, daß er die griechisch-iranische Komponente der buddhistischen Kunst (die wir als Hauptkomponente dieser Kunst ansehen) an einem Relief des Dharmarâjika in Taxila[277] klar erkennt und daß er gleichfalls die geringe Zahl derjenigen Gandhāra-Kompositionen zugibt, die griechisch-römischen Einschlag aufweisen[278].

Bei der großen Mehrzahl der Vergleiche, die man zwischen Kompositionen oder Motiven griechisch-römischer Kunst und griechisch-buddhistischer Kunst zu ziehen versucht ist, sollte man, so

[276] In seinem Artikel über den römischen Stil in Gandhāra, auf den in der vorhergehenden Anmerkung hingewiesen wird.

[277] *Ibid.*, 304. Der Stil dieses Reliefs *may recall first or second century sculpture at Palmyra or paintings at Dura by its combination of hieratic poses and ornamental elaboration.* Mit einem wichtigen Vorbehalt, der die Frontalität betrifft (es handelt sich um eine zentral angeordnete Szene, in der nur die Zentralfigur Buddhas frontal dargestellt ist), scheint dem Verfasser diese Bemerkung völlig zuzutreffen, und sie ließe sich gut auch auf andere gandhārische Kompositionen der gleichen Art anwenden.

[278] *Ibid.*, 309, *The Number of Gandhâran stones that show a dominant classical coloring* (d. h. den bewegten, illusionistischen Stil griechisch-römischen Ursprungs, von dem bereits gesprochen wurde) *is small.*

meinen wir, zumindest vorläufig von einer Entscheidung absehen. Denn wenn es schon nur selten möglich ist, den griechisch-römischen Ursprung des einen oder anderen Elementes zu beweisen, so ist der Beweis baktrischer Herkunft keineswegs leichter zu erbringen. Zur ernsthaften Begründung einer solchen Unterscheidung bedarf es tiefergehender, sehr gründlicher Untersuchungen, die sich nicht nur, was bisher stets der Fall gewesen ist (ohne daß vorstehende Arbeit eine Ausnahme bildete), auf isolierte Elemente, auf eine kleine Auswahl von Beispielen beziehen dürften, sondern das gesamte Material umfassend durchmustern sollten[279]. Wer zum Beispiel vermöchte zu entscheiden, ob ein korinthisches Kapitell griechisch-römischen oder seleukidisch-baktrischen Ursprungs ist? Bei der bevorstehenden Veröffentlichung der Beachtung verdienenden Reihe der reichgeschmückten korinthischen Kapitelle von Surkh Kotal[280] möchten wir zu zeigen versuchen, was diese mit dem orientalischen Hellenismus verbindet und warum wir daher der Annahme einer seleukidisch-baktrischen Vermittlung zuneigen. Doch wird sich diese Schlußfolgerung ausschließlich auf diese baktrischen Kapitelle der Kuschanzeit beschränken; keinesfalls soll sie auf das weite Gebiet der korinthischen Kapitelle in Gandhāra ausgedehnt werden, die ihrerseits Stoff genug für eine umfangreiche Studie abgeben und für die nicht ausgeschlossen werden soll, daß sie vielleicht auch griechisch-römische Einflüsse erkennen lassen.

Wenn mithin auch in den meisten Fällen eine Entscheidung zurückgestellt werden sollte, meinen wir gleichwohl, daß man den bereits erwähnten Feststellungen A. Sopers einige sichere Beispiele für den Einfluß der Kunst des römischen Mittelmeerraums auf die Kuschankunst hinzufügen kann.

In diesem Zusammenhang sei an erster Stelle die von einem unbestimmbaren Zeitpunkt an in der figürlichen Skulptur Gand-

[279] Eine solche Arbeit hat E. Zannas für die von Eroten getragene Girlande unternommen.

[280] Besonders die Kapitelle der buddhistischen Plattform sind durch den Dekor ihrer Deckplatte von Interesse. Von den fünf hier wiedergegebenen Beispielen dieser Ornamentik (Abb. 15–17; 24–25), die in der Kuschankunst alltäglich sind, kann keines der griechisch-römischen Kunst zugeschrieben werden.

hāras verwendete Stucktechnik angeführt. Sir Mortimer Wheeler meint, daß diese Technik aus dem griechisch-römischen Ägypten stamme[281], eine Vermutung, die uns völlig überzeugend scheint.

Weiterhin seien zwei Motive aus der Kunst Mathurās angeführt. Bei einem der beiden handelt es sich um das bereits sehr weitgehend indischer Formgebung angeglichene Akanthuslaubwerk auf dem Elfenbeindeckel Nr. 329 von Begram; der Prototyp dieses Motivs ist griechisch-römisch und stammt aus dem dritten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr., wie O. Kurz[282] einwandfrei dargelegt hat, auf dessen Arbeit lediglich in aller Kürze hingewiesen sei.

Das andere Motiv, das hoch auf der Stirn aufgebauschte Haar, das von Ph. Stern untersucht worden ist[283], stellt die bemerkenswerteste Eigenheit der weiblichen Frisur dar, die sich sowohl auf den Elfenbeinarbeiten als auch im *eigentlichen Stil von Mathurā*, das heißt: in der mathurischen Skulptur der Kuschanepoche findet[284]. Stern hat überzeugend nachgewiesen, daß diese Frisur eine erst mit dem Stil Mathurās verbundene Mode ist, die im vorhergehenden „Stil von Sanchi" noch nicht existierte. Dieses Frisurdetail, das plötzlich in der Skulptur Indiens begegnet, erinnert an die Haartracht römischer Frauen gegen Ende der republikanischen Epoche, deren Einzelheiten und Varianten durch Münzen und Plastiken gut bekannt sind[285]. Wenn an indischen

[281] Wheeler, Rome, 170.

[282] In J. Hackin, Nouv. rech. arch. à Begram, Mém. DAFA, XI (1954), 56.

[283] Ibid., S. 22.

[284] Dieser Haarbausch findet sich auch auf dem kleinen Krug Nr. 72 aus Begram, der von L. Courtois (Arts Asiatiques, VI [1959] 135–140) untersucht worden ist, deren indische Beziehungen die Verfasserin des genannten Aufsatzes richtig unterstreicht.

[285] XIV, 1, 2135 (Haartracht, Steininger) und Suppl. VI, 91 (Haartracht, Stephan, ungenaue Zeichnungen). Beispiele: die Octavia des Louvre (CAH, Taf. IV, Taf. CLXVI a); die Furiae aus Rom (*ibid.*, Taf. CLXX e); Büsten in Kopenhagen (F. Poulsen, Catal. Anc. Sculpt. Ny Carlsberg Glyptoth. [1951] Nr. 602–604); etc. Die fragliche Frisur erscheint um 43 v. Chr. Von besonderem Interesse ist der Zeitpunkt. In den folgenden Jahren ist sie vorherrschende Mode, und man findet noch bis in Claudius' Zeit für sie Beispiele.

Dokumenten nur die Elfenbeinarbeiten von Begram und die Plastiken aus Mathurā bekannt wären, auf denen allein der Bausch über der Stirn sichtbar ist, könnte man vielleicht an der Übereinstimmung zweifeln. Doch besitzen wir die Statue von Didarganj[286], die auch die anderen Details dieser Haartracht aufweist: den Zopf am Hinterkopf, der vom Bausch ausläuft, den geflochtenen Nackenknoten – eine merkwürdige Haartracht, die zu kompliziert ist, als daß man die Entsprechung einem Zufall zuschreiben könnte. Kurz: wenn dieser Vergleich berechtigt ist, woran wir nicht zweifeln, besitzen wir in der fraglichen Einzelheit einen wirklich römischen Zug, aus dem sich für die indische Skulptur gleichzeitig einen sehr genauen *terminus post quem* ergibt. Von den Anzeichen eines spezifisch römischen Einflusses sind übrigens die eines ägyptischen Einflusses nicht zu trennen. Es sei hier eine Figur an einem Steinzaunpfosten aus Mathurā erwähnt, deren Haltung J. Ph. Vogel mit der des Harpokrates in Zusammenhang bringt[287]. Jedoch hat man dabei nicht nur auf die Haltung zu achten, sondern auch noch auf Haartracht und Geste, obwohl letztere vom indischen Bildhauer mißverstanden wurde. Mit anderen Worten: es handelt sich um einen „ins Indische übersetzten" Harpokrates.

Wir meinen demnach, daß es kaum einen Zweifel daran geben könnte, daß wenigstens in Indien auf die Kuschanskulptur ein gewisser Einfluß durch den römischen Mittelmeerraum ausgeübt worden ist. H. Seyrig hat nachgewiesen, daß sich die Architektur Palmyras, ursprünglich ein syrischer Nachkomme der griechisch-iranischen Kunst Mesopotamiens, in Nachahmung griechisch-römi-

[286] L. Bachhofer, Frühind. Plastik, Taf. IX (das angegebene Datum kommt nicht in Betracht), vgl. Ph. Stern, a. a. O. 41 (die Echtheit ist unserer Ansicht nach völlig gesichert). Man muß von dem indischen Schmuck absehen, der bei der Frisur noch hinzukommt. Das gilt im großen und ganzen auch für die mathurischen Beispiele (siehe Stern, 22).

[287] Sculpt. Math., 102, Taf. XXI b; besser in: V. S. Agrawala, Journ. Ind. Soc. Or. Art (Juni 1936) Taf. XI. Agrawala erkennt darin, wahrscheinlich zu Recht, eine wohlbekannte Gestalt der indischen Legende. Doch folgt daraus nicht, daß der Typus der Figur nicht den des Harpokrates widerspiegelt, dieser Punkt scheint uns vielmehr völlig außer Zweifel zu stehen.

scher Architektur veränderte, wobei Antiocheia die Mittlerrolle gespielt haben mag. Ebenso möchten wir vermuten, daß (wenn auch in geringerem und schwerlich genau bestimmbarem Maße) die Skulptur der Kuschan in Mathurā und Gandhāra, ihrem Ursprung nach ein indischer Nachkomme der griechisch-iranischen Kunst Baktriens, sich durch Nachahmung der griechisch-römischen Skulptur und Kleinkunst verändert hat, wobei Alexandrien die Mittlerrolle spielte[288].

Schlußfolgerung

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß vorliegende Arbeit eine bloße Skizze darstellt, deren provisorischer und unvollständiger Charakter niemandem bewußter ist als ihrem Verfasser selbst. Es wäre ratsam gewesen, den im Süden der Sowjetunion liegenden Teil des iranischen Kulturkreises nicht völlig außer acht zu lassen und die sowjetischen Funde in Turkestan sowie in Armenien einzubeziehen. Desgleichen ist das iranisch beeinflußte Ostanatolien vielleicht nicht genügend berücksichtigt worden. Im nabatäischen Bereich hätte an Stelle einer Beschränkung auf die herodianischen Tempel des Hauran das ganze Land untersucht werden müssen. Dabei wäre zu entscheiden gewesen, ob, wie vermutet wird, die Unterschiede zwischen der Architektur des Nordens (Djebel Druze, Hauran), dessen Material Basalt ist, und des Südens (Jordanien, Petra), dessen Material Kalk- und Sandstein

[288] Es lohnt sich vielleicht, die Art und Weise, wie man bei der Verwendung der griechischen Schrift für die örtlichen Sprachen vorging, mit den Verhältnissen auf dem Gebiete der Kunst zu vergleichen. So wird bei den Kuschanherrschern die Aspirata, die im griechischen Alphabet nicht vorhanden ist, durch das Υ ersetzt, für das es im Baktrischen keine Verwendung gab; bei den Sakas in Indien dagegen wurde sie als H geschrieben, was, wie seit langem bemerkt, einen unbezweifelbaren Beweis für römischen Einfluß darstellt. Das hebt auch A. Maricq, (JA [1958] 350) hervor. Damit zeigt sich in einem konkreten Detail sichtbar Roms Einfluß in den Ländern am Indischen Ozean, während die Kuschanherrscher in Afghanistan und in Nordindien eine eigene Lösung anwandten, die von Rom völlig unabhängig ist.

ist, der vorrömischen Abgrenzung zwischen der griechisch-iranisch-syrischen und der griechisch-ägyptischen Formenwelt entsprechen. Auch Südarabien, das zugänglich zu werden anfängt, hätte nicht gänzlich übergangen werden sollen, da es sicherlich wichtige Aufschlüsse zu geben vermag.

In Indien wäre eine weniger summarische Behandlung der Kunst Mathurās und eine gründlichere Berücksichtigung der beachtlichen Forschungen von Frau J. E. van Lohuizen-de Leeuw wünschenswert gewesen, vor allem hätte das sehr wichtige Problem der Beziehung der Kunst von Amarāvatī zur griechisch-iranischen und zur griechisch-römischen Kunst untersucht werden sollen[289].

Wenn all diese Punkte, die unbestreitbar zur Sache gehören und ursprünglich auch behandelt werden sollten, schließlich doch nur gestreift oder ganz aufgegeben wurden, liegt das an mangelnder fachlicher Zuständigkeit auf den betreffenden weit auseinanderliegenden Forschungsgebieten. Es bleibt die Hoffnung, diese vernachlässigten Teile der Arbeit eines Tages wiederaufnehmen zu können oder sie von jüngeren, besser ausgerüsteten Forschern behandeln zu lassen.

Doch wird vorliegende Arbeit vielleicht auch so von Nutzen sein, wenn sie in ihrem bescheidenen Rahmen zur großen Revision der bisherigen Vorstellungen vom hellenisierten Asien beiträgt, die wir für erforderlich halten.

Mindestens seit dem 15. Jahrhundert ist die wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit praktisch ein Monopol jenes Westeuropas geworden, dessen Kultur ausschließlich in der griechisch-lateinischen Mittelmeerwelt wurzelt, worauf es sich im 15. Jahr-

[289] Selbst bei denjenigen der Einzelfragen, in die sich unser Thema gliedert, deren Erörterung hier versucht wurde, läßt das Material, soweit es heute bekannt ist, sehr zu wünschen übrig. Es fehlt eine allgemeine Übersicht der palmyrenischen Skulptur, welche die neueren Funde berücksichtigt. Rostovtzeffs Versuche einer Synthese für Dura müssen, trotz ihrer Verdienste, für veraltet angesehen werden. Die Funde in Hatra sind erst zu einem Teil bekannt. Und die Gandhārakunst ist trotz der Fortschritte der letzten Zeit immer noch ein Ozean von Fragmenten, von denen viele nur ungenügend oder noch gar nicht veröffentlicht worden sind.

hundert besann und woran es sich nun leidenschaftlich klammerte. Daraus ergab sich ganz naturgemäß eine Sicht des klassischen Altertums, die den Hellenismus von vornherein dem Prokrustesbett des Römischen Reiches anpaßte[290], ebenso wie wir, weil Europa christlich und lateinisch war, die Geschichte des Mittelalters lange Zeit in erster Linie vom christlichen Standpunkt (zum Nachteil des Islams) sowie vom lateinischen Standpunkt (zum Nachteil von Byzanz) betrachteten, oder wie wir bis heute, weil Europa in Nationen aufgeteilt ist, ein Mosaik von einander widersprechenden nationalistischen Geschichtsbildern haben.

Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts wurde die Beurteilung des Gebietes, das uns hier beschäftigt, vollständig durch das besondere Interesse am Mittelmeerraum beherrscht[291]. Man maß die gefundenen Denkmäler an der Norm, dem Eichmaß der echten Werte der Kunst des Mittelmeergebietes. Wohl erkannte man, daß die Kunst von Kommagene und Palmyra von dieser Richtschnur abwich, doch sah man darin nur Abschweifungen von der kunstgeschichtlichen Hauptlinie[292].

Zwischen den beiden Weltkriegen wurde sich die Forschung der Existenz der „parthischen Kunst" bewußt, die Arbeiten von Rostovtzeff sind in dieser Hinsicht eine entscheidende Etappe. Doch war die parthische Kunst vor allem die Kunst der semitischen Länder, die von den Parthern beherrscht wurden oder unter ihrem Einfluß standen. Sie war von der „griechisch-buddhi-

[290] Wenn in diesem Zusammenhang von einem Prokrustesbett die Rede ist, so handelt es sich um keine bloße Metapher; wir wollen nur an die Zerstörung Seleukeias am Tigris durch Avidius Cassius erinnern (Belegstellen in RE II A, 1, 1183 [Seleukeia, Streck]).

[291] Eine Folge davon war der sonderbare Platz, den die sasanidische Kunst (ganz zu schweigen von der parthischen Kunst, die völlig unbekannt war), meistens in den allgemeinen Kunstgeschichten innehatte. Da sie nicht in das übliche Schema paßte, behandelte man sie summarisch als eine Art Vorgeschichte der islamischen Kunst.

[292] Was die Möglichkeit gab, sie zu vernachlässigen, und zwar selbst in Werken, von denen man eine Behandlung dieser Stilrichtungen erwartet hätte: kein Wort über die Kunst von Kommagene in dem neueren Werk von Marg. Bieber über die hellenistische Plastik.

stischen" Kunst verschieden und dazu noch von ihr geographisch gänzlich getrennt. Wenn sie nun nicht mehr als provinzieller Ableger und als Randerscheinung der römischen Kunst betrachtet wurde (worin schon ein Fortschritt bestand) so erschien sie doch immer noch als eine isolierte Kunst. Es ist bemerkenswert, daß gerade zu der Zeit, als der Begriff der parthischen Kunst aufzutauchen begann, die Auffassung eines römisch-buddhistischen Ursprungs der Gandhārakunst entstehen konnte, welche die parthische Kunst nur sehr wenig berücksichtigt und die, wenn sie Ähnlichkeiten der palmyrenischen Kunst mit der Gandhāras feststellt, diese nicht zutreffend zu erklären weiß[293].

Wir halten diese Entwicklungsstufe der Forschung für überholt. Es ging darum, glaubhaft zu machen, daß die parthische Kunst nicht der einzige von der griechisch-römischen Kunst unabhängige Nachkomme der griechischen Kunst gewesen ist, sondern daß die griechisch-buddhistische Kunst und – in weiterem Sinne – die Kuschankunst, zu der sie gehört, viel eher ebenfalls ein solcher unmittelbarer Nachkomme als der entfernte „koloniale" Sproß der griechisch-römischen Kunst ist, für den sie gehalten wird. Beide – parthische Kunst und Kuschankunst – sind innerhalb einer hellenisierten Welt, deren Einheit gegenüber der Kunst des romanisierten Mittelmeergebietes weiterbesteht, zwei autonome Weiterbildungen, zwei bereits differenzierte Ausläufer der späthellenistischen Hofkunst des iranisierten Asien, von der wir in der Kommagene eine Probe haben, und die anderswo noch wiederaufzufinden bleibt.*

[293] Indem sie nämlich diese Ähnlichkeit dem Einfluß des römischen Handels zuschrieb und die Kunst Palmyras so zur griechisch-römischen Kunst zählte (z. B. Wheeler, Rome, 170).

* Die Abbildungen befinden sich im Bildteil am Schluß dieses Bandes.

Daniel Schlumberger, Une Nouvelle Inscription Grecque d'Açoka, in: Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions, 1964, S. 126–134. Überarbeitet von Daniel Schlumberger und Joachim Rehork; übersetzt von Gerhard Binder.

EINE NEUE GRIECHISCHE AŚOKA-INSCHRIFT

Von Daniel Schlumberger

„Man wüßte gern", schrieb A. J. Festugière im Jahre 1952, „wie bestimmte Abschnitte aus Aśokas Edikten ins Griechische zu übersetzen sind[1]." Damals schien es recht unwahrscheinlich, daß dieser Wunsch sich je erfüllen würde. Doch er wurde sehr schnell erfüllt. Viele unter Ihnen erinnern sich vermutlich an die denkwürdige Mitteilung, die Louis Robert Ihnen an dieser Stelle am 20. Juni 1958 vortrug: in der Nähe von Kandahar in Afghanistan war auf einer Felswand, klar und unversehrt, die griechische Übersetzung einer der frommen Proklamationen Aśokas zum Vorschein gekommen; sie war begleitet von einer aramäischen Fassung[2].

Dieser großen Entdeckung folgt jetzt eine zweite am gleichen Ort. Damit wurde der Wunsch A. J. Festugières abermals erfüllt.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Charakter und die außerordentliche Bedeutung der Aśoka-Inschriften[3]. Ein großer König, der lediglich durch jüngere Texte von sehr unsicherem Wert bekannt war, in denen er uns nur von frommen Legenden umnebelt erschien, ist durch diese Inschriften seit 1837, dem Jahr, in dem mit ihrer Entzifferung begonnen wurde, eine historisch greifbare Gestalt geworden.

[1] A. J. Festugière, *Les inscriptions d'Asoka et l'idéal du roi hellénistique*, in: *Recherches de Sciences Religieuses* 39/40 [1951–52] (= *Mélanges Jules Lebreton*) 33 Anm. 8.

[2] *Compt. Rend. Acad. Inscr.* 1958, 189. Veröffentlichung der Inschrift durch D. Schlumberger, L. Robert, A. Dupont-Sommer, E. Benveniste in: *Journal Asiatique* (1958) 1–48.

[3] Wir beschränken uns darauf, auf Jules Bloch, *Les inscriptions d'Asoka, traduites et commentées* (*Collect. Emile Senart*, Paris, Les Belles Lettres 1950) zu verweisen.

Die Inschriften haben plötzlich zuverlässiges und unmittelbares Licht auf das nachvedische Indien geworfen, das uns nur durch undatierte Texte bekannt war, desgleichen auf das Indien der Mauryas, das wir nur aus fremden oder späten Texten kannten.

Wir besitzen in ihnen Originaldokumente der Art, wie sie der Althistoriker immer zur Verfügung haben möchte, über die er jedoch nur in den seltensten Fällen verfügt und die, wenn sie ihm zur Verfügung stehen, sein Herz höher schlagen lassen: Originaldokumente, die zugleich die ältesten zur Geschichte Indiens und zur Geschichte des Buddhismus sind; hervorragende Dokumente, die keine Überlieferung durch Abschreiber, keine Verwendung durch Historiker verunstaltet hat; Dokumente, deren Abfassungszeit, Verfasser und Adressaten bekannt und deren Charakter und Zweck offenkundig sind.

Abfassungszeit ist der Frühhellenismus, das zweite Viertel des 3. Jahrhunderts v. Chr., die Zeit, in der Antiochos II. Theos über das Seleukidenreich und Ptolemaios II. Philadelphos über das Lagidenreich herrschten: die Inschriften erwähnen diese griechischen Könige und noch andere außer ihnen[4].

Der Verfasser, Aśoka, ist der größte Herrscher der mächtigen Maurya-Dynastie, die als erste Indien einte. Aśokas Reich, dessen Ausdehnung seine Inschriften für uns umreißen, erstreckt sich fast über die ganze indische Halbinsel: nur der äußerste Süden (die Spitze der Halbinsel) und der äußerste Osten (die Gebiete jenseits des Gangesdeltas: Ost-Bengalen, Assam) gehören nicht dazu. Andererseits jedoch überschreitet dieses Reich im Nordwesten den geographischen Rahmen der Halbinsel; wie uns das Fragment der aramäischen Inschrift von Pul-i Daruntah[5] (gefunden 1932) und jetzt die Inschriften von Kandahar gelehrt haben, umfaßt es Ost- und Süd-Afghanistan, d. h. die Grenze bildete der Hindukusch.

Die Adressaten der Inschriften sind meistens die Untertanen

[4] J. Bloch a. a. O. 93–94. 130.

[5] S. A. Foucher, *La vieille route de l'Inde de Bactres à Taxila (Mém. DAFA* I) 2 (1947) 390 Anm. 1; bes. W. B. Henning, *The aramaic inscription of Aśoka found in Lampāka* (*Bullet. School Orient. Afric. Studies* 13, 1948, 80–88).

des Königs in ihrer Gesamtheit, manchmal sind es aber auch hohe Beamte[6] und in einigen Fällen sogar Buddhisten: eine der Inschriften ist ein Brief an die buddhistische Gemeinde[7], andere stellen Proskyneme dar, die an Orten eingemeißelt sind, wo wohl bereits Pilger zusammenströmten[8].

Ihrem Charakter nach bilden die Texte eine Predigt. Wir hören in ihnen die Stimme des Königs selbst. Er predigt eine Moral des Wohlwollens, des Mitleids, der Toleranz, der Nächstenliebe, eine Moral, der er sich durch eine Art Bekehrung angeschlossen hat, zu welcher ein Krieg den Anstoß gab. Es handelte sich um einen Eroberungskrieg, dessen Urheber Aśoka selbst war und der seinem Reich die Provinz Kalinga in Ostindien einbrachte; doch hatte er viel Blut und Tränen gekostet und in Aśoka tiefes Bedauern wachgerufen[9].

Der erhabene und zugleich unbefangene Gegenstand der Predigt der Aśoka-Inschriften ist ganz einfach: indem der König die Menschen zu der Wahrheit, die er selbst erkannt hat, bekehrt, bewirkt er, daß „alles auf der ganzen Erde gedeiht"[10], sichert er „das Wohl und das Glück der Welt"[11].

In Indien sind Aśokas Texte in mittelindischen Dialekten abgefaßt, die untereinander nahe verwandt sind und die örtlichen Sprachen der verschiedenen Gebiete darstellen, in welchen die betreffenden Texte bekanntgemacht werden. In diesen Texten, so klar sie in ihren Hauptlinien und ihrer Absicht sind, mangelt es jedoch nicht an sehr schwierigen Interpretationsproblemen; davon kann sich selbst der Nicht-Indologe ein Bild machen, indem er einfach die unterschiedlichen Übersetzungen, die von bestimmten Abschnitten vorgelegt wurden, und die dazu erschienenen Kommentare liest. Deshalb hat das Auftauchen der in außerindischen Sprachen abgefaßten Aśoka-Texte m. E. wirklich eine neue

[6] J. Bloch a. a. O. 136. 140. 145.
[7] J. Bloch a. a. O. 154.
[8] J. Bloch a. a. O. 157. 158.
[9] J. Bloch a. a. O. 125.
[10] *Journal Asiatique* 1958, 3.
[11] J. Bloch a. a. O. 167.

Epoche des Verständnisses der Aśoka-Texte überhaupt eingeleitet[12].

Das zeigte sich im Jahre 1958, als man erfuhr, daß das Wort *dhamma* der indischen Fassungen – in europäischen Sprachen immer mit *Gesetz* übersetzt – aramäisch durch ein Wort wiedergegeben wird, welches Dupont-Sommer mit *Wahrheit* übersetzt, griechisch aber durch das Wort εὐσέβεια, das sich am besten mit *Frömmigkeit* übersetzen läßt. Die neue Inschrift bringt, wie Sie sehen werden, Klarstellungen gleicher Art.

Ebenso wie die im Jahre 1958 gefundene Inschrift und die Mehrzahl der Aśoka-Inschriften in Prakrit enthält die 1964 entdeckte Inschrift nichts, was als offensichtlich und spezifisch buddhistisch zu bezeichnen wäre.

Allerdings gibt es zwischen der Inschrift von 1958 und der von 1964 eine Reihe von Unterschieden.

Der erste dieser Unterschiede sei nur kurz erwähnt: die Inschrift von 1958 war zweisprachig, die von 1964 ist nur griechisch. Hierbei freilich dürfte es sich um einen Unterschied handeln, der wenig bedeutet. Es ist sehr gut möglich, daß auch die neue Inschrift einen aramäischen Text neben sich hatte, so daß man hoffen kann, diesen morgen ans Licht kommen zu sehen. Andere Unterschiede verdienen dagegen betont zu werden.

Der Text von 1958 war eine Felsinschrift; der von 1964 ist in einen Steinblock eingemeißelt, welcher sicher zu einem Bauwerk gehörte.

Der Text von 1958 stellte eine kurze Proklamation dar: 14 kurze Zeilen auf Griechisch; und diese Proklamation ist in ihren beiden Fassungen vollständig. Der Text von 1964 ist beträchtlich umfangreicher, 22 lange Zeilen; vor allem aber ist er sowohl am Anfang wie am Ende unvollständig. Es handelt sich, mit anderen

[12] Genau gesagt begann diese Epoche im Jahre 1913, als in Taxila das Fragment einer aramäischen Aśoka-Inschrift entdeckt wurde; dieser Entdeckung folgte 1932 die von Pul-i Daruntah (Literatur zu diesen beiden Texten s. o. Anm. 5). Aber diese Funde ergaben nicht viel: beide Fragmente sind verstümmelt, sehr kurz und fast nur durch die Parallelversionen in Prakrit verständlich.

Worten, nur um ein Bruchstück aus einem noch viel umfangreicheren Text, der sich über einige Nachbarblöcke erstreckt haben muß. Über den Inhalt dieses Textes gibt es kaum einen Zweifel.

Das erhaltene Fragment entspricht dem größten Teil des 12. und dem Anfang des 13. Edikts aus der Reihe der sogenannten „großen Felsedikte". Es handelt sich nicht im eigentlichen Sinn um eine griechische Übersetzung der betreffenden Stellen; denn obwohl bestimmte Sätze sehr getreu wiedergegeben sind (z. B. die beiden ersten Sätze des 13. Edikts), sind andere doch umgearbeitet; manche Stellen sind ausgelassen (z. B. der Schlußparagraph des 12. Edikts, der sich auf die Oberaufseher des Gesetzes bezieht) und die Reihenfolge der Gedanken ist abgeändert. Kurz, der griechische Text stellt keine Übersetzung, sondern eine freie, gekürzte Darlegung der indischen Fassungen dar. Dennoch ist es ganz sicher, daß wir den Inhalt des 12. und 13. der großen Edikte vor uns haben, das heißt derer, welche „die Sekten" und den Krieg gegen Kalinga betreffen[13]. Nun bilden die 14 großen Edikte ein Ganzes. Alle 14 Edikte waren an vier Orten[14] Nord- und Westindiens in Stein gehauen. Sie alle, mit Ausnahme dreier Edikte, welche vermutlich aus besonderen örtlichen Gründen ausgelassen waren, wurden an zwei Orten[15] Ostindiens, in Kalinga, in Stein gemeißelt. Es ist kein Beispiel dafür bekannt, daß das eine oder andere der betreffenden Edikte vereinzelt erschienen wäre. Daraus folgt, daß die neue Inschrift von Kandahar mit großer Wahrscheinlichkeit nur ein Teil einer griechischen Paraphrase der 14 Edikte ist.

Man sieht, wie groß der Unterschied zwischen den Funden von 1964 und von 1958 ist. Unbeschädigt und abgesondert auf einem Felsen, weckte der zweisprachige Text von 1958 keine Erwartung neuer Entdeckungen. Ganz im Gegenteil dazu berechtigt die Inschrift des Jahres 1964 – das Bruchstück eines wahrscheinlich

[13] Auf dem Stein ist der Anfang des 13. vom Ende des 12. Ediktes durch einen Abstand getrennt, der die Stelle von drei oder vier Buchstaben einnimmt.

[14] Shahbazgarhi, Mansehra, Kalsi und Girnar; vgl. J. Bloch a. a. O. 19–20.

[15] In Dhauli und Jagada; vgl. J. Bloch a. a. O. 21–22.

wesentlich längeren Textes, welches einem vielleicht noch vergrabenen Denkmal entrissen ist – zu großen Hoffnungen.

Bei dem betreffenden Stein handelt es sich um einen porösen Kalksteinblock, 45 cm hoch, 69,5 cm breit, 12–13 cm dick. Bis auf die Kanten an der linken Seite ist er unbeschädigt. Dieser Stein lag in den Ruinen von Alt-Kandahar vor der Türe einer kleinen *ziyārat*[16], wo ihn ein deutscher Arzt, Dr. W. S. Seyring, im November 1963 sah. Dr. Seyring kaufte den Stein und schenkte ihn im Januar 1964 dem Museum von Kabul.

Auf dem Gelände erfuhren die Herren Motamedi[17], Le Berre und Fussman[18] aus dem Mund des Aufsehers der *ziyārat*, daß der Stein in den Ruinen der alten Stadt von einem Bauern auf der Suche nach Düngererde gefunden worden war. Unglücklicherweise ließ sich dieser Bauer nicht auffinden, so daß die genaue Lage des Steins und das Datum seines Fundes nicht bestimmt werden konnten.

Marc Le Berre reinigte den Stein, der stellenweise mit einer Schicht aus hartem Kalk bedeckt war, stellte einen Abklatsch von ihm her und photographierte ihn. G. Fussman sind Abschrift und erste Übersetzung des Textes zu verdanken. An einigen Stellen hat Louis Robert die Lesungen Fussmans verbessert.

[.εὐ]σέβεια καὶ ἐγκράτεια κατὰ πάσας τὰς διατριβάς · ἐγκρατὴς δὲ μ̣άλιστά ἐστιν
ὃς ἂν γλώσης ἐγκρατὴς ἦι. Καὶ μήτε ἑαυτοὺς ἐπα[ι]νῶσιν, μήτε τῶν πέλας ψέγωσιν
περὶ μηδενός · κενὸγ γάρ ἐστιν · καὶ π̣ειρᾶσ̣θ̣αι μᾶλλον τοὺς πέλας ἐπαινεῖν καὶ
μὴ ψέγειν κατὰ πάντα τρόπον. Ταῦτα δὲ ποιοῦντες ἑαυτοὺς αὔξουσι καὶ τοὺς
4 πέλας ἀνακτῶνται · παραβαίνοντες δὲ ταῦτα, ἀκ(λ)εέστεροί τε γίνονται καὶ τοῖς

[16] Die sich im Original an dieser Stelle anschließenden Hinweise auf nähere Fundumstände wurden in der Übersetzung ausgelassen (Anm. d. Übers.).

[17] Generaldirektor des *Service des Antiquités* (Anm. d. Übers.).

[18] Mitarbeiter von D. Schlumberger (Anm. d. Übers.).

πέλας ἀπέχθονται. Οἳ δ'ἂν ἑαυτοὺς ἐπαινῶσιν, τοὺς δὲ πέλας ψέγωσιν φιλοτιμότερον
διαπράτονται, βουλόμενοι παρὰ τοὺς λοιποὺς ἐγλάμψαι, πολὺ δὲ μᾶλλον βλάπτου[σι]
8 ἑαυτούς. Πρέπει δὲ ἀλλήλους θαυμάζειν καὶ τὰ ἀλλήλων διδάγματα παραδέχεσθα[ι].
Ταῦτα δὲ ποιοῦντες πολυμαθέστεροι ἔσονται, παραδιδόντες ἀλλήλοις ὅσα
ἕκαστος αὐτῶν ἐπίσταται. Καὶ τοῖς ταῦτα ἐπ[α]σκοῦσι ταῦτα μὴ ὀκνεῖν λέγειν ἵνα δεια-
μείνωσιν διὰ παντὸς εὐσεβοῦντες. Ὀγδόωι ἔτει βασιλεύοντος Πιοδάσσου
12 κατέστρ(α)πται τὴν Καλίγγην. Ἦν ἐζωγρημένα καὶ ἐξηγμένα ἐκεῖθεν σωμάτων
μυριάδες δεκαπέντε καὶ ἀναιρέθησαν ἄλλαι μυριάδες δέκα καὶ σχεδὸν ἄλλοι τοσοῦ-
τοι ἐτελεύτησαν. Ἀπ' ἐκείνου τοῦ χρόνου ἔλεος καὶ οἶκτος αὐτὸν ἔλαβεν · καὶ βαρέως ἤνεγκεν ·
δι' οὗ τρόπου ἐκέλευεν ἀπέχεσθαι τῶν ἐμψύχων σπουδήν τε καὶ σύντα(σ)ιν πεποίηται
16 περὶ εὐσεβείας. Καὶ τοῦτο ἔτι δυσχερέστερον ὑπείληφε ὁ βασιλεὺς · καὶ ὅσοι ἐκεῖ ᾤκουν
βραμεναι ἢ σραμεναι ἢ καὶ ἄλλοι τινὲς οἱ περὶ τὴν εὐσέβειαν διατρίβοντες, τοὺς ἐκεῖ οἰκοῦν-
τας ἔδει τὰ τοῦ βασιλέως συμφέροντα νοεῖν, καὶ διδάσκαλον καὶ πατέρα καὶ μητέρα
ἐπαισχύνεσθαι καὶ θαυμάζειν, φίλους καὶ ἑταίρους ἀγαπᾶν καὶ μὴ διαψεύδεσθαι,
20 δούλοις καὶ μισθωτοῖς ὡς κουφότατα χρᾶσθαι, τούτων ἐκεῖ τῶν τοιαῦτα διαπρασσο-
μένων εἴ τις τέθνηκεν ἢ ἐξῆκται, καὶ τοῦτο ἐν παραδρομῆι οἱ λοιποὶ ἡγεῖνται, ὁ δὲ
[β]ασιλεὺς σφόδρα ἐπὶ τούτοις ἐδυσχέρανεν. Καὶ ὅτι ἐν τοῖς λοιποῖς ἔθνεσίν εἰσιν

Z. 5 'Ακ(λ)εέστεροι Louis Robert. Auf dem Stein: ΑΚΑΕΕΣΤΕΡΟΙ.
Z. 12 Auf dem Stein: ΚΑΤΕΣΤΡΕΠΤΑΙ. – Καλίγγην. Ἦν Louis Robert.
Z. 15 σύντα(σ)ιν Louis Robert. Auf dem Stein: σύνταξιν.
Z. 21 ἡγεῖνται Louis Robert: itazistische Form von ἡγῆνται.
Z. 16–22. Schwieriger Abschnitt. Louis Robert dachte sofort an die oben übernommene Satzeinteilung. Ich erwog auch eine andere Einteilung: wenn man nicht nach βασιλεύς (Z. 16), sondern nach διατρίβοντες (Z. 17) und ein zweites Mal nach χρᾶσθαι (Z. 20) interpungiert, erhält man drei Sätze von jeweils klarer Konstruktion und klarem Sinn, die man wie folgt übersetzen kann: „Und dieses erfüllte den König mit noch größerem Kummer und (mit ihm) die (in Kalinga) wohnenden Brahmanen und Shramanen sowie andere, die sich der Frömmigkeit widmen: die dort Wohnenden sollten das, was dem König von Nutzen war, im Sinn haben usw. Wenn von diesen Leuten dort, die in solcher Weise leben usw." Der Nachteil ist, daß die drei Sätze recht unvermittelt aufeinander folgen, so daß ihr gedanklicher Zusammenhang schwer zu fassen ist, und daß der Sinn gänzlich von dem abweicht, welchen man den indischen Versionen allgemein zuschreibt.

„... Frömmigkeit und Selbstbeherrschung in allen (philosophischen) Schulen. Besonders jedoch ist seiner selbst Herr, wer seiner Zunge Herr ist. Und sie sollen weder sich selbst loben, noch die anderen in irgendeiner Sache tadeln; denn das ist eitel. Sie sollen sich lieber in jeder Hinsicht bemühen, die anderen zu loben und nicht zu tadeln. Wenn sie dies tun, werden sie selbst edler werden und sich die anderen zu Freunden machen; wenn sie aber diese Regel übertreten, büßen sie von ihrem Ansehen ein und machen sich die anderen zu Feinden. Diejenigen, die sich selbst loben, die anderen aber tadeln, handeln allzu ehrgeizig; indem sie vor den anderen glänzen wollen, fügen sie vielmehr sich selbst Schaden zu. Es ziemt sich, daß einer den anderen achtet und einer des anderen Lehren annimmt. Wenn sie so handeln, werden sie ihr Wissen erweitern, indem der eine dem anderen weitergibt, was jeder von ihnen weiß. Und man scheue sich nicht es denen, die sich in solcher Handlungsweise üben, zu sagen, damit sie unablässig in der Frömmigkeit beharren.

In seinem achten Regierungsjahr unterwarf König Piodasses Kalinga. Es wurden 150 000 Menschen gefangengenommen und von dort verschleppt; weitere 100 000 wurden getötet und beinahe

ebensoviele kamen um. Von jener Zeit an wurde er von Mitleid und Ergriffenheit erfaßt. Und es lastete schwer auf ihm. Ebenso wie er anordnete, sich der Lebewesen (Fleischspeise) zu enthalten, eiferte er und bemühte er sich um die Frömmigkeit. Und auch dieses hat den König mit großem Kummer erfüllt, die dort wohnenden Brahmanen und Shramanen und auch andere, die sich der Frömmigkeit widmen – der dort Wohnenden Pflicht war es, das, was dem König von Nutzen ist, im Sinn zu haben, Lehrer, Vater und Mutter zu verehren und zu achten, Freunde und Gefährten zu lieben und sie nicht zu betrügen, ihre Sklaven und Diener mit möglichst großer Milde zu behandeln –, wenn von diesen Leuten dort, die in solcher Weise leben, einer gestorben oder verschleppt ist: dies halten die anderen für nebensächlich; doch der König ist darüber sehr bekümmert. Und bei den anderen Völkern gibt es ..."

Sie werden von mir nicht den gründlichen Kommentar erwarten, den diese Inschrift erfordert. Ein solcher Kommentar müßte im wesentlichen in einem sehr genauen Vergleich des griechischen Wortlauts mit den indischen Fassungen bestehen, die außerhalb meiner fachlichen Zuständigkeit liegen. Überdies hätte dieser Kommentar selbst bei Mitarbeit der Kollegen von der Indologie, die ich darum hätte bitten können, viel Zeit erfordert. Es schien mir daher, wie im Jahre 1958, am richtigsten, das Dokument schnell dem gelehrten Publikum zur Verfügung zu stellen.

Infolgedessen werde ich mich hier auf zwei sehr kurze Bemerkungen beschränken, die m. E. schon jetzt gemacht werden können:

Das 12. Edikt bezieht sich, wie Sie sich erinnern werden, auf die „Sekten", und J. Filliozat, Professor am Collège de France, hatte die Güte mir zu bestätigen, daß der Prakrit-Ausdruck in europäischen Sprachen eindeutig so wiederzugeben ist. Wie wurde dieser indische Begriff im Griechischen ausgedrückt? Man hätte erwartet, daß der betreffende Ausdruck – im Indischen handelt es sich immer um ein und dasselbe Wort – regelmäßig mit ein und demselben griechischen Wort übersetzt würde. Aber das ist nicht der Fall. In der ersten Zeile, in einem Satz, von dem uns nur das Ende erhalten ist, entspricht κατὰ πάσας τὰς διατριβάς offensichtlich der Formulierung *alle Sekten* der indischen Fassungen.

Διατριβή ist das Wort, welches in der griechischen Welt die philosophischen Schulen bezeichnet. Es ist höchst interessant, es an dieser Stelle zu finden.

Im weiteren Text erscheint dieses Wort nicht mehr. In der Folge, bis zum Ende des 12. Edikts, finden wir statt der „Sekten" des Prakrit Ausdrücke wie οἱ πέλας (fünfmal) oder οἱ λοιποί. Der Ausdruck παρὰ τοὺς λοιποὺς in Zeile 7 bezeichnet *die anderen Sekten;* das Wort ἑαυτούς entspricht *ihrer eigenen Sekte.* In Zeile 8 gibt das Wort ἀλλήλων den Gedanken von der gegenseitigen Achtung, die sich die Sekten schulden, wieder. Οἱ πέλας, οἱ λοιποί, ἀλλήλων: diese Ausdrücke habe ich neutral übersetzt mit *andere, die anderen.* Doch wie sollte man nicht daran denken, *„der Nächste"* zu übersetzen? Freilich habe ich dieses Wort vermieden, und zwar aus Furcht, in diese indischen Texte eine jüdische oder christliche Schattierung hineinzubringen. Vielleicht ist das ungerechtfertigt. Sicher ist jedoch – und darin besteht meiner Ansicht nach die größte Überraschung, die uns der neue Text bringt, vergleichbar der Überraschung, die im Jahre 1958 die Übersetzung von *dhamma* durch εὐσέβεια hervorgerufen hat[19] –, sicher ist auf jeden Fall, daß der Begriff *Sekte* mit seiner religiösen und konfessionellen Färbung nicht vorliegt. An seiner Stelle haben wir die Vorstellung *verschiedener Schulen* (διατριβαί) oder noch einfacher die des Gegensatzes zwischen *uns* und *den anderen.*

Meine zweite Feststellung betrifft die Belange der Archäologie. Weiter oben bemerkte ich, daß es sich bei dem Stein [an welchem

[19] Von einer „Überraschung" in diesem Zusammenhange spricht der Verfasser im Hinblick auf den eingangs erwähnten Wunsch A. J. Festugières. Daß *dhamma* (eigentlich „Satzung") auch „Religion", „Frömmigkeit" meinen könne, war an sich bekannt. Die Wiedergabe durch εὐσέβεια in der erwähnten Aśoka-Inschrift bedeutet jedoch eine ausdrückliche Bestätigung dieses Sachverhalts und weist darüber hinaus auf Deutungsmöglichkeiten der aramäischen Wiedergabe von *dhamma* durch „Wahrheit" hin (vgl. oben S. 409). Damit ist Klarheit an die Stelle sprachlicher Mehrdeutigkeit getreten. Festugières Wunsch fand so tatsächlich in einem nicht unwichtigen Einzelfalle Erfüllung, so daß man mit Recht von einer „Überraschung" sprechen kann. J. R.

sich die Inschrift befand] um einen rechteckigen Quader handelt, der sicherlich zu einem Monumentalbau gehört hat. Seine geringe Dicke (12–13 cm) läßt vermuten, daß der Block von einer Stütz- oder Verkleidungsmauer stammt, doch ist dies nebensächlich. Wichtig ist vor allem die Mauer selbst, deren Vorhandensein nicht in Zweifel gezogen werden kann; denn jedenfalls ist mindestens ein beschrifteter Block oberhalb dessen, den wir besitzen, und ein weiterer unterhalb davon zu ergänzen. Und wenn – was wir für wahrscheinlich halten – die Inschrift die 14 Edikte zum Inhalt hatte, so muß man noch mehrere andere Blöcke ergänzen.

Eine beschriftete Mauer aus der Maurya-Epoche stellt eine Neuheit dar. Die meisten der Aśoka-Texte, die bislang gefunden wurden, sind in Felswände gemeißelt, die übrigen befinden sich auf sogenannten Pfeilern, d. h. auf monolithischen Säulen aus rötlichem Sandstein, die alle aus demselben Steinbruch in der Nähe von Benares stammen. Man kennt keine Aśoka-Inschriften, die auf Gebäudewänden eingemeißelt sind, und zwar aus dem einfachen Grund, weil man keine Gebäude Aśokas kennt, es sei denn die sogenannten *stūpas* des Aśoka[20], die aus Ziegelsteinen bestehen und von denen übrigens in jedem Einzelfalle nachzuweisen bleibt, daß sie unter Aśoka errichtet wurden.

Aśoka ließ in Kandahar einen Bau aus Quaderwerk errichten bzw. einen Bau, von dem zumindest bestimmte Teile aus Quaderwerk bestanden: soviel wissen wir heute. Von welcher Art war dieser Bau? War er Tempel, *stūpa*, Palast, Bollwerk oder einfach Stützmauer einer Terrasse oder eines Zweckbaues? Es ist nicht bekannt, und dennoch wäre es von großem Interesse zu erfahren, worum es sich handelte.

Man darf jedoch hoffen, daß die Reste des betreffenden Bauwerks und der Inschriften, die es trug, noch unter den Ruinen von Alt-Kandahar ruhen. Die *Délégation Archéologique* beabsichtigt bei einer gründlichen Durchforschung dieser Ruinen, die sie sich für die nahe Zukunft vorbehält, nach diesen Resten zu suchen.

[20] Zu den sog. *stūpas* des Aśoka vgl. E. Lamotte, Histoire du bouddhisme indien (Louvain 1958) I 344 f.

Nachwort

Zur hier behandelten Inschrift ist jetzt ein wichtiger Aufsatz von E. Benveniste, *Edits d'Aśoka en traduction grecque*, *Journal Asiatique*, 1964, p. 137–157 heranzuziehen. Die Zeilen 12 und 15 liest Benveniste wie der Stein sie gibt, d. h. die Korrekturen von L. Robert: κατέστρ(α)πται und σύντα(ο)ιν werden von ihm nicht übernommen. Von Benveniste wird überzeugend bewiesen, daß in Aśokas Titulatur *Priyadraśi*, ara. *prydrš*, gr. Πιοδασσης nicht als Epitheton zu verstehen ist, wie es meistens von seiten der Indologen geschah, sondern als persönlicher Name des Königs, wie schon von E. Senart 1886 erkannt worden war.

Durch eingehende Untersuchung der indischen Paralleltexte zeigt Benveniste, daß die griechische Fassung diesen Texten näher steht, als angenommen werden konnte. Den Passus ἐν παραδρομῇ ἡγεῖνται übersetzt er nicht, wie D. Schlumberger und L. Robert, durch *(die Andern) hielten es für nebensächlich*, sondern durch *(die Andern) empfinden mit Anteilnahme (dieses Mißgeschick)*, was mit dem Sinn der indischen Fassungen im Einklang steht.

Eine Neuveröffentlichung der Inschrift durch D. Schlumberger und E. Benveniste in englischer Sprache, und zwar in der Zeitschrift *Epigraphia Indica*, befindet sich zur Zeit im Druck.

Mai 1966

Franz Altheim und Ruth Stiehl, Die aramäische Sprache unter den Achaimeniden, Bd. I: Geschichtliche Untersuchungen. Frankfurt: Vittorio Klostermann, 1959—62, S. 21—32.

ZUR BILINGUIS VON KANDAHAR

Von FRANZ ALTHEIM und RUTH STIEHL

Nach der ersten Veröffentlichung der Inschrift[1], von der G. Levi Della Vida die Bearbeitung des aramäischen Teiles übernommen hatte, sahen wir uns veranlaßt, eine eigene Deutung vorzuschlagen. Sie erschien zunächst in englischer Fassung[2] Ende 1958 und in deutscher zu Beginn des Folgejahres[3]. Zwischen unseren beiden Veröffentlichungen, gleichfalls noch Ende 1958, kam die Bearbeitung der französischen Gelehrten D. Schlumberger, L. Robert, A. Dupont-Sommer und É. Benveniste[4] hinzu. Sie brachte, außer den Beiträgen der Genannten, in guter Wiedergabe den ausgezeichneten Latex-Abdruck, der J.-M. Casal verdankt wird[5]. Dadurch wurde ermöglicht, in einer Reihe von Fällen die Lesung zu verbessern.

Auch das Folgende beschäftigt sich mit der aramäischen Fassung, also mit den Beiträgen Dupont-Sommers und Benvenistes[6]. Von ihnen gibt vornehmlich der zweite, gleich Levi Della Vidas Deutung, zu mancherlei Ergänzungen Anlaß. Die Kenntnis unseres früheren Aufsatzes ist dabei vorausgesetzt. Da er an zwei Stellen veröffentlicht ist, haben wir von erneutem Abdruck, auch einem teilweisen, abgesehen[7].

[1] G. Tucci, U. Scerrato, G. Pugliese Carratelli und G. Levi Della Vida, Un editto bilingue Greco-Aramaico di Aśoka (Serie Orientale Roma XXI) 1958.

[2] In: East and West 9 (1958), 192 f.

[3] In: F. Altheim, Geschichte der Hunnen 1, 397 f.

[4] In: Journ. Asiat. 1958, 1 f.

[5] Ebenda 19 f. und 36 f.

[6] Ebenda 2 Anm. 1. Vgl. Nachtrag S. 74.

[7] Zur erneuten Nachprüfung stand ein im Besitz des ISMEO in Rom befindlicher Gipsabguß der Inschrift zur Verfügung.

1. *ptytw.* Das gleichlautende Wort des Aršāma-Briefes 13, 4 ist inzwischen von G. R. Driver in seiner verkürzten Ausgabe (1957) in *ptstw* geändert worden. Die Lichtdruckwiedergabe zeigt, daß die neue Lesung den vorhandenen Spuren besser entspricht als die frühere. *Ptstw*, wiederum nur als altpersisches Wort verständlich, erklärt W. B. Henning[8] als **patistāva* oder **patistu-* zu *stu-* „to praise" und *pati* „to". Es bedeute „praised, praiseworthy" oder ähnlich, obwohl Henning zugeben muß, daß das entsprechende mitteliranische Verbum vielmehr „vow" oder „promise" meinte. R. G. Driver, der in seiner verkürzten Ausgabe Hennings Bemerkung anführt, übersetzt mit leichter Änderung: „and I am pleased with thee"[9]. Schon dies läßt Hennings Vorschlag als wenig überzeugend erscheinen. Es kommt ein entscheidender Einwand hinzu. Adjektische Wurzelnomina als hintere Kompositionsglieder sind im Avestischen stets Nomina agentis, haben also aktive, nicht passive Bedeutung: *vohvarəz-* „Gutes wirkend"; *fravaxš* Nom. Sing. „Stengel, Penis, Horn", eigentlich „hervorwachsend" und andere, was H. Reichelt[10] zusammengestellt hat. [...] *Ptstw* gehört zu avest. *paiti.a-stay-*, *paityā-stay-* „Gehorsam, Botmäßigkeit"[11] und *paiti.astō.vačah-* „dessen Wort Gehorsam findet"[12]. Im vorliegenden Fall hätte man **pati-ā-sta-*, **patyāsta-*, abgeleitet von einem Kompositum von *stā-*[13], und zwar nach Ausweis der Endung *-w* ein Nom. Sing. **patyāstō*. Danach wäre zu übersetzen: *'nt šgy' ptstw* „du (warst) in vielfacher Weise gehorsam (wörtlich: ein nahe zur Seite Stehender)". Die Stelle zeigt, daß *-w* tatsächlich den Nom. Sing. eines *a*-Stammes wiederzugeben vermag. Sie spricht für unseren Vorschlag, *ptytw* der Bilinguis als Nom. Sing. **patītō* zu avest. *paitīta-* aufzufassen.

Dieses Ergebnis wäre nach verschiedener Richtung bemerkenswert. Die Nom. Sing. *ptstw* und *ptytw* stehen beide in aramä-

[8] Bei R. G. Driver, Aramaic Documents (Abridged and Revised Edition 1957) 87.

[9] A. a. O. 37.

[10] Awestisches Elementarbuch (1909) 148 f. § 281.

[11] Chr. Bartholomae, a. a. O. 827.

[12] Chr. Bartholomae, a. a. O. 828.

[13] Chr. Bartholomae, a. a. O. 1600: *°sta-*, vgl. altind. *°stáh*.

ischen Texten. Die Schreibung von Kasusendungen in den Papyri beschränkt sich bisher auf *drywhwš*, *dryhwš*, *drywš* = *Dārayavahuš*. Sonst gilt die von Schaeder[14] aufgestellte Regel, daß die altpersischen Lehnwörter und Eigennamen entweder endungslos geschrieben oder mit dem Auslaut *-ā* des aramäischen Status emphat. versehen sind. Hingegen bildet es eine Eigentümlichkeit der Bilinguis, daß nicht in allen, wohl aber in der überwiegenden Zahl der Fälle die Auslautsschreibung der avestischen und altpersischen Lehnwörter als Kasusendungen aufgefaßt werden können oder, wie im vorliegenden Fall, derart aufgefaßt werden müssen. Dies wird sich an Hand der weiteren Besprechung herausstellen, und bei der abschließenden geschichtlichen Erörterung wird dieser Gegensatz sich als bedeutungsvoll erweisen.

Schreibung der Kasusendung wurde bisher in allen Fällen weder gesehen noch gedeutet. Benveniste macht darin keine Ausnahme, und so lautet denn seine Erklärung von *ptytw* anders. Er läßt *paitīta-* beiseite, erwähnt das parallele *patītay-* im Vorübergehen und entscheidet sich für ein von ihm angesetztes **patitava-* (zu **pati-tav*, vgl. avest. *paiti. tavah-*). Die avestische Bedeutung wäre „Widerstand leisten", aber Benveniste zieht dem unter Berufung aufs Mittelpersische „dauern" vor. *ŠNN 10 ptytw* wäre dann: „(après une) durée de dix ans", was δέκα ἐτῶν πληρηθ[έν]των[15] entspräche. Benveniste bemerkt indessen selbst, daß die Konstruktion bei solcher Annahme schwierig bleibt. Das entscheidende „après" müßte ergänzt werden, womit unklar wird, was die syntaktische Funktion des iranischen Wortes sein soll.

Natürlich kann *ʿBYD* zu *ptytw* gezogen werden: „zehn Jahre lang (wurde) *ptytw* gemacht." Dann hätte man, in aramäischem Gewand, eine Vorwegnahme der mittelpersischen und neupersischen Periphrase mittels *kartan, kerden* vor sich[16]. Ältestes Bei-

[14] A. a. O. 263 f.; 294 f.

[15] So glauben wir auf dem Gipsabguß mit Sicherheit zu lesen. Dazu L. Robert, a. a. O. 13 f.

[16] Doch vgl. syr. *fassōsā ʿbad* „φοσσεῦσαι fecit" Zachar. Rhetor 2, 93, 2 Brooks.

spiel war bisher *KBYR 'rwst 'BYDW'* = τοῦ πολλὰς νείκας ποιήσαντος der Inschrift von Mcḫet'a[17]. Doch Siege kann man „tun, machen", aber kann man dasselbe von der Dauer sagen? Es kann doch nur „Schuldbegleichung" = *patītō* „gemacht" oder „vollzogen" werden. Das rät erneut dazu, unsere Auffassung beizubehalten.

Dann wäre δέκα ἐτῶν πληρηθ[έν]των innerhalb der aramäischen Fassung mit *ŠNN 10 ptytw 'BYD* wiedergegeben worden. Sie hätte hinzugefügt, womit diese Jahre erfüllt waren. Es wäre, wie bei πλήρωμα[18] und bei πληροῦν, πληρώσασθαι[19] öfters, eine religiöse Erfülltheit und Erfüllung gewesen.

Hingegen sucht Dupont-Sommer *'BYD ZY* als „il fut fait que", „il advint que" zu verstehen. Doch mit Recht bemerkt er, die Deutung bleibe zweifelhaft. Auch uns ist keine entsprechende Bedeutung von *'ḇaḏ* bekannt, nicht einmal innerhalb der verzweigten Gebrauchsweise des Syrischen.

Mit der Ablehnung der Deutung Dupont-Sommers bleibt es vorerst bei der kausalen Funktion von *ZY*, die wir in unserem früheren Beitrag vertreten und begründet haben.

Das zweitletzte Wort der ersten Zeile hat Dupont-Sommer richtig *ḲŠYṬ'* statt *ḲŠṬ'* gelesen. An der Auffassung ändert sich nichts.

2. Dupont-Sommer erwägt, *Z'YR als za''ar* Pa''el zu verstehen. Die Schreibung mit *Yōḏ* erklärt sich wie die unten behandelten Parallelen *YHWTYR* und *'THḤSYNN*. Daß das Pa''el nur im Syrischen als „rendre petit, amoindrir" belegt ist, wiegt nicht allzuviel angesichts des jüd.-aram. Af'el gleicher Bedeutung. Und *za''ar* neben *hōḇeḏ* wiederholt das Nebeneinander der beiden Stämme. Beide Male wäre „der König" Subjekt, Wechsel desselben

[17] Altheim- Stiehl, Die aramäische Sprache 1 (1959–62), 42 f.

[18] F. Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie² (1926); R. Reitzenstein, Poimandres 256 f.; A. Dupont-Sommer, La doctrine gnostique de la lettre „Waw" 15 f.; Altheim-Stiehl, Ein asiatischer Staat 1 (1954), 205. Dazu ἦλθε τὸ πλήρωμα τοῦ χρόνου Gal. 4, 4.

[19] Dazu πληροῦται ἡ γραφή Joh. 13, 18; Matth. 1, 22. Mit *patīta*-„Schuldvergleich" mag man πληροῦν oder πληρώσασθαι τὰς ὑποσχέσεις, τὸ χρεών vergleichen.

also vermieden: „Seitdem hat er die Krankheit vermindert und das Unliebe beseitigt."

Unser Vorschlag *'dwšy'* = **a-daušya-*[20] wird auch von Benveniste erwogen, aber wegen der altpersischen Lautform (avest. *zaoša-*) verworfen. Grundlos, denn die Aśoka-Inschrift von Taxila enthält neben ihren avestischen Wörtern das altpersische *ništāvan-*, und die von uns behandelte Mörserinschrift aus Persepolis gibt avest. *hăvana-* neben einer Reihe altpersischer Appellativa und Eigennamen.

Da die Stelle bisher nicht beachtet wurde, sei an Dareios' I. Worte in der Inschrift von Bīsutūn 4, 67 f. erinnert. Hier mahnt der König den, der nach ihm diese Würde innehaben wird, einem Mann, der lügt oder Gewalt anwendet, kein Freund zu sein: *mā dauštā b[iy]ā*. Und in der Grabinschrift von Nakš-i Rustam heißt es: „durch Ahuramazdas Gnade bin ich so geartet, daß ich *rāstam dau[št]ā amiy, miϑa naiy dauštā amiy*" (7 f.). Und etwas weiter: einen lügnerischen Mann *naiy daušt[ā] amiy* (12). Man könnte sagen: *adaušyā* ist passivisch gewendet das, wovon Dareios sagt: *naiy dauštā amiy*.

3. Der Beginn lautet nach Dupont-Sommers neuer Lesung: *W-B-KL 'RK' r'm šty*. Sie beseitigt die syntaktische Schwierigkeit, die Levi Della Vida und uns *W'P* bedeutet hatte. Aber sie wirft auch eine neue Schwierigkeit auf. Benveniste schlägt avest. *rāman-* „Ruhe, Friede, Freude" vor, und Dupont-Sommer schließt sich ihm an. In der Tat würde *rāman-* zu *šāiti* Inf. gut passen (es ist unnötig, mit Benveniste ein **šāti-* eigens zu konstruieren). Zur Rechtfertigung der Schreibung *r'm* könnte man sich auf den Nom. Sing. *rāma* Y. 68, 15 berufen. Trotzdem erheben sich Einwände, und sie sind von solchem Gewicht, daß Benvenistes Deutung entfällt.

Denn einmal wäre die Schreibung von inlautendem *ā* mittels

[20] Die Form **adaušyā* könnte als Akk. Plur. Mask. verstanden werden. Dann handelte es sich um Personen, die der König beseitigt hat. Ober aber: es könnte die Endung des aramäischen Stat. emphat., wie dies auch sonst bezeugt ist, an den Nom.-Akk. Sing. Neutr. **adaušyam* angetreten sein. Ein Entscheid läßt sich kaum fällen.

Ālaf in dieser Inschrift unerhört. Nirgendwo läßt sich in ihr oder in den anderen aramäischen Aśoka-Inschriften eine solche Schreibung belegen. Dieser Einwand allein genügt, um den Vorschlag zu beseitigen. Auch könnte eine Schreibung *r'm* oder *rm* nur avest. *rāma-* „Grausamkeit" meinen. Zeigt sich doch, daß die Aśoka-Inschrift von Taxila *nštvn* = *ništāvan-* schreibt, und danach wäre im vorliegenden Fall **rmn* zu erwarten. Diese Form ist inzwischen als Eigenname auf der Mörserinschrift von Persepolis (Z. 2) aufgetaucht.

Eine Deutung aus dem Aramäischen ergibt sich zwanglos. *R'M* = *rā'em* wäre Part. Perf. Akt. zu *rām* „sich erheben". Demnach W-B-KL *'RḲ' R'M šty* „und auf der ganzen Erde erhob sich Freude".

Der folgende Abschnitt, von 3 *W'P ZY ZHN* bis 6 Anfang *prbsty* reichend, muß im Zusammenhang betrachtet werden.

Zunächst sind neue Lesungen zu vermerken. Zeile 3 Ende ist *Z'YR* durch den neuen Abklatsch gesichert. Unser Vorschlag *WSYD* entfällt damit. Zeile 4 liest Dupont-Sommer statt bisherigem *WZY:'ZY*, muß indessen einräumen, daß sich für diese Form keine annehmbare Deutung ergibt. Der neue Abdruck zeigt, daß Dupont-Sommer einer Täuschung erlegen ist. Der Steinmetz gibt *auslautendem* Nūn ein kräftig ausladendes Oberteil, deutlich in 2 *'DYN*; *MR'N*; 5 *HWYN*; 6 *'NŠN*; 7 *ḤSYN*. Etwas Ähnliches liegt bei 4 *'THḤSYNN* vor: sein Schluß-Nūn hat sich mit dem Oberteil an das folgende Wāw herangeschoben und so den Anschein eines Ālaf erweckt (das indessen in der vermuteten Form sonst nicht wiederkehrt). So bleibt es bei *WZY*, das Levi Della Vida gelesen hatte.

Schwieriger ist die Syntax. Dupont-Sommer hat sich das Verständnis der Periode 3 *W'P ZY ZNH-4 'THḤSYNN* dadurch erschwert, daß er Benvenistes Einfall übernahm, 3 *'P ZY* sei das soghdische Ideogramm, dem er die Bedeutung „et en outre" zuweist. Es ist nicht ersichtlich, wie in einer Inschrift, die keine ideographische Schreibung enthält, ein Ideogramm möglich sein soll. Auch sieht man nicht ein, wie neben Avestischem und Altpersischem, die beide keine Ideogramme kennen, ein soghdisches Ideogramm denkbar wäre. Dupont-Sommer bemerkt denn auch:

„quant à la particule *ZY*, elle nous semble être ici un mot purement explétif, n'ajoutant rien pour le sens à la conjonction *W'P*".
In Wirklichkeit zeigt sich, daß mit 3 *W'P ZY* „und auch welche", 4 *WZY* „und welche" und 5 *KNM ZY* „desgleichen welche" drei parallel gebaute Satzgefüge eingeleitet werden. Alle drei bestehen aus einem relativischen Vordersatz und einem diesen mittels eines Demonstrativum aufnehmenden Nach- und Hauptsatz. Nämlich:
W'P ZY ZNH ... ḲṬLN, ZNH ... 'THḤSYNN.
WZY NWNY' ḤDN, 'LK 'NŠN ptyzbt.
KNM ZY prbst[21] *HWYN, 'LK 'THḤSYNN MN prbsty.*

Im zweiten und dritten Satz stimmt Dupont-Sommers Auffassung mit der von uns vorgetragenen überein. Das gilt zunächst für die syntaktische Gliederung: *ZY* und *'LK* samt den zugehörigen Verbalformen entsprechen beidemale einander. Weiter freuen wir uns der übereinstimmenden Deutung von *'THḤSYNN*, das Levi Della Vida erhebliche Schwierigkeiten bereitet hatte. Schließlich behandeln beide Sätze bestimmte Gruppen von Menschen – die Fischer und die ἀκρατεῖς, und zwar jeweils im Vorder- und Nachsatz. Dagegen stünde man, Dupont-Sommer zufolge, inner-

[21] Daß *prbst* = **fra-basta-* sei, wie Benveniste will, ist unwahrscheinlich. Zugegeben, daß die Praeposition *fra-* zuweilen „séparation, rejet, éloignement" bedeutet. Aber dann spürt man die alte Bedeutung „vorwärts, hervor, vorn" noch als „fort, weg". *Fra-snā* ist „fortwaschen", *fra-marəz-* „fortreiben", *fra-varək-* „fortziehen, wegschleppen". Auch πρόρριζος, was Benveniste vergleicht, bedeutet „entwurzelt" in dem Sinn, daß die Wurzel hervorkommt, und lat. *prōdere* besagt, daß man jemanden verrät, indem man ihn „fortgibt" und ausliefert. Bezeichnend, daß in mittelpers. *fraband-*, *fravand-* „contenir", parth. *frbst* „retenu, contenu" diese Bedeutung von *fra-* nicht vorliegt. Auch wäre ein anzusetzendes **fra-band-* ein „fortbinden" im Sinne von „wegbinden", aber kein „entfesseln". Die Erklärung von *prbst* muß also in anderer Richtung gesucht werden.

Die Inschrift schreibt *nāšīn* als *NŠN*, **iṯhaḥsanūn* als *'THḤSYNN*, läßt demnach den Langvokal ohne Mater lectionis. Defective-Schreibung des Kurzvokals *i* darf also nicht überraschen. Die ἀκρατεῖς sind von den Leidenschaften „rings gefesselt", also **pari-basta-*.

Auch von *prbsty* als Instrument. Sing. abzugehen, sehen wir keine Veranlassung, ebensowenig von der gleichen Erklärung für *hwptysty* 6.

halb des ersten Satzgefüges vor einem Gegenüber des Königs im Vordersatz und aller Menschen im Nachsatz. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich: wenn *ZY*, wie wir zu zeigen versuchten, den Vordersatz einleitet und dessen Subjekt bildet, kann es im Nachsatz nicht durch *KLHM 'NŠN* aufgenommen werden. Freilich fehlt auch *'LK*, das man *ZY* gegenüber nach Analogie des zweiten und dritten Satzgefüges erwarten sollte. So bleibt als einzige Möglichkeit, daß *ZNH* des Vordersatzes dem gleichen Wort im Nachsatz entspricht. Freilich entsteht dadurch eine neue Unklarheit.

Sie betrifft die Wortgruppe *ZNH BM'KL' LMR'N MLK'*. Zunächst könnte *ZNH* substantivisch gebraucht sein, wie später im palästinensischen Talmud ausschließlich[22]. Sodann sind die Präpositionen *b* und *l* geschieden. Das bei dem Essen Benötigte steht dem, was für das persönliche Bedürfnis des Königs verwandt wird, zur Seite. Die Übersetzung hätte zu lauten: „Und auch welche das bei dem Essen (Benötigte) für unseren Herrn den König als ein Geringes töteten, wurden in bezug darauf angesichts aller Menschen entwöhnt." *ZN*H im Vordersatz wird vom gleichen Wort im Nachsatz aufgenommen; *Z'YR* ist prädikativ gebraucht. Dupont-Sommer führt aus einem Edikt Aśokas an, man habe ursprünglich Hunderttausende von Tieren für die königliche Küche getötet, danach noch drei Tiere (sie sind mit *Z'YR* gemeint), und auch diese sollten künftig wegfallen.

4 *ZNH ... 'THḤSYNN* scheidet sich von 5–6 *'THḤSYNN MN prbsty*. Im ersten Fall ist von einer Entwöhnung gesprochen, die ihr Objekt erfaßt: das Töten hört auf. Im zweiten entwöhnt man sich „von der *prbsty* weg". Es könnte dasselbe gemeint sein, wenn es in der griechischen Fassung heißt: πέπαυνται τῆς ἀκρασίας κατὰ δύναμιν (Zeile 9–10). Man wäre dann der Feststellung überhoben, daß „indulgente modération" sich nur auf griechischer Seite finde (was ohnedies die Wahrscheinlichkeit gegen sich hat).

6–7. Auch hier ist manches übersehen worden. Zuvor muß auf eine Reihe von Einzelheiten eingegangen werden.

Für die Abfolge *L'MWHY WL'BWHY* erinnert Benveniste

[22] G. Dalman, Gramm. des jüd.-palästinens. Aramäisch (1894) 82 § 17, 9.

an Šāhbāzgarhi: *sadhu matapituṣu* (*mātarica pitarica* Girnar) *suśruṣa*. Aber in iranischer Umgebung sollte Dar. Beh. 1, 30 *hamātā*[23] *hamapitā* gedacht werden, das die gleiche Reihenfolge aufweist. Herodot 2, 30 wendet es zu ἐόντα πατρὸς καὶ μητρὸς τῆς αὐτῆς, nimmt also die gleiche Umstellung vor wie die griechische Fassung unserer Inschrift.

Daß *mzyšty'* auf doppelte Weise gedeutet werden kann – als Akk. Plur. Mask. eines nach *zəvištya-*[24] anzusetzenden **mazištya-* und als avestisches Wort mit der aramäischen Pluralendung *-ayyā* –, wurde bereits gesagt. Zweifellos entspricht *mzyšty' 'NŠN:* τῶν πρεσβυτέρων. Aber im Avestischen heißt *mazišta-*, *masišta-* und im Altpersischen *maϑišta-* nie der „Älteste", sondern stets der „Größte"[25]. Also ist der Bedeutungswandel nach dem Semitischen erfolgt: syr., jüd.-aram. *rabbā*, arab. *kabīr* meinen den „Großen" sowie den „Alten"; arab. *al-akbar* ist der „Größte" und „Älteste". *Hwptysty* ist Instrum. Sing. gleich *prbsty*, also *hupatyāstī*, was durch die Syntax bestätigt wird: „Durch gute Ermahnung[26] im Interesse (oder: seitens) seiner Mutter und seines Vaters und der Ältesten ... (ist) *ḤLḲWT'*." Letztes ist nicht ohne weiteres syr. *ḥelḳā* „destin, fatum" gleichzusetzen. Als sonst nicht belegte Neubildung zu *ḥlaḳ* „atribuit, distribuit" muß das

[23] M. Mayrhofer in: Annali Istituto Univ. Orientale Napoli 1 (1959) 13 f. Unter dem Gesichtspunkt der stilistischen Gradation (Steigerung oder Minderung der aufeinanderfolgenden Begriffe) hat H. Th. Bossert in: Bibliotheca Orientalis 12 (1955), 50 f. die Frage behandelt. Dem Keilschr.-Hethitischen mit fallender Gradation stehen sechs kleinasiatische Sprachen mit steigender gegenüber (Hinweis von J. Friedrich).

[24] Chr. Bartholomae, Altiran. Wörterbuch (1904) 1691 f.

[25] Ebenda 1155; 1158.

[26] Eine Untersuchung über Bedeutung und Ableitung von *paityāstay-* gibt H. Humbach in: Indogerm. Forsch. 63 (1958), 216 f. Die von ihm vertretene Bedeutung „Entgegenschießer (= Aussender, Äußerer)" läßt sich weder für die Inschrift von Taxila noch für die von Kandahar anwenden. In dieser entspricht ἐνήκοοι einem *hu-patyāstī* Instr. Sing. Dieses kann nur in Bartholomaes Sinn aktivisch: „gutes Ermahnen, gutes Einschärfen" oder passivisch: „gutes Ermahntwerden" und den dadurch bewirkten Gehorsam bedeuten (a. a. O. 840 f.).

Wort einem besonderen Zweck genügt haben. Es wird avest. *baga-*, *baγa-* „günstiges Los, Zuteilung“ wiedergeben. Daß dem so ist, zeigt das Ideogramm *ḤLKWNtn* = *bāxtan*[27] und wird sich an *DYN'* noch bestätigen. Damit stellt sich die Frage der Übersetzung.

Dupont-Sommer zufolge hätte sie zu lauten: „Et (règne) l'obéissance à sa mère et à son père et aux gens âgés conformément aux obligations qu'a imposées à chacun le sort.“ Und dann fährt er, mit neuem Satz, fort: „Et il n'y a pas de jugement pour tous les hommes pieux.“ Da fällt auf, daß das Verbum finitum „règne“ und weiter, daß „conformément“ hinzugefügt werden müssen, ohne im aramäischen Wortlaut Entsprechung zu finden. Daß unter Ergänzung der Kopula bei Lesung von *hupatyāstī* als Instrum. Sing. die Konstruktion eingerenkt wird, ergab sich bereits. Die richtige Lesung *'SRHY* wird Dupont-Sommer verdankt. Leider hat er sie mit einem grammatischen Versehen verknüpft. Das Suffix *-hī* zeigt, daß die Verbalform als 3. Plur. Mask. Perf. zu verstehen ist. Also *asrūhī*[28] mit defective-Schreibung der Endung *-ū*. Die Entsprechung bildet *grky* zu *grh*[29], was Bauer-Leander mit *g*ᵉ*rōḵī* umschreiben. *'YK* ist nicht zu *'yk zy* zu ergänzen: Aḥīḳar 37 f. zeigt, daß vor kurzem, aber vollständigem Satz, wie auch im Syrischen[30], bloßes *'yk* möglich ist: *lmḥzh 'yk yt'bd* „zu sehen, wie es getan würde“. Also: „wie sie (die Ältesten) ihn gebunden haben“. Schließlich ist *L' 'YTY DYN'* nicht ein Satz, sondern *'YTY DYN'* bildet, wie die Endung des ersten Gliedes zeigt, eine Constructusverbindung: „Bestehen des Gerichts“ und ist also solche *ḤLḲWT'* gleichzusetzen. In *ḤSYN* hat Dupont-Sommer glänzend syr. *ḥasyā* „saint, pieux, religieux“ erkannt. Daß *LKLHM 'NŠY'* zu lesen sei, hatten wir bereits festgestellt; es bestätigt sich angesichts des Gipsabgusses. *ḤSYN*, obwohl Stat. absol., gehört zu einem determinierten Substantiv. Doch unterscheidet die Inschrift nach der Bedeutung *'NŠY'* „die Menschen“

[27] H. F. J. Junker, Das Frahang-i Pahlavik (1955) 15.
[28] Bauer-Leander, a. a. O. 126 h'.
[29] A. Cowley, Aramaic Papyri of the Fifth Century (1923) 43 zu 14, 9.
[30] Th. Nöldeke, Kurzgef. syr. Gramm.² 286 f. § 364 E.

und *'NŠN* „ἄνδρες, nonnulli" nicht mehr. Stat. absol. bei *ḤSYN* darf demnach nicht überraschen, um so weniger, als das Wort eher als Apposition denn als Attribut aufzufassen ist.

Dementsprechend hat die Übersetzung zu lauten: „Und durch gute Ermahnung im Interesse (oder: seitens) seiner Mutter und seines Vaters und der Ältesten, die ihn banden, (ist) gute Zuteilung (= Glück) und nicht Bestehen des Gerichts für alle Menschen, das heißt: für fromme (Menschen)." Im griechischen Text entspricht τῶν πρεσβυτέρων παρὰ τὰ πρότερον, abhängig von ἐνήκοοι. Auf die Besonderheit von παρά hat Robert hingewiesen (S. 17). Doch Cassius Dio 62, 3, 4 (p. 61 Boiss.) zeigt in: παρὰ τὸ νενομισμένον die Bedeutung „gemäß", die man an unserer Stelle verlangt[31]. 'Ενήκοος ist konstruiert mit dem Genetiv wie ἀκούω und ἐνακούω in den LXX, hat aber gleichwohl πατρί und μητρί neben sich, was in beiden Fällen nur Dativus commodi sein kann. Der Grieche hat also geschieden: „gehorsam im Interesse von Vater und Mutter und gehorsam den Ältesten". Freier ausgedrückt: man soll Vater und Mutter ehren wie es die Vorfahren geboten haben. Auch im Aramäischen könnte eine ähnliche Scheidung vorliegen. *Hupatyāstay-* ist ein *ti*-Abstractum, das als solches morphologisch zum Part. Perf. Pass. auf *-ta-* gehört. Gleich diesem muß das Wort ursprünglich passivische Bedeutung besessen haben: „gute Ermahnung" war einst ein Ermahnt-Werden, ein Sich-Ermahnen-Lassen. J. Friedrich[32] hat gezeigt, daß die passivische Konstruktion des Part. Pass. mit *l* (*ḳṭīl lī* „getötet wurde er von mir" = „ich tötete ihn") aus dem Altpersischen übernommen wurde (*ima tya manā kr̥tam* = „dies [ist], was von mir getan [worden ist]"). Diese Übertragung aus der iranischen Syntax in die aramäische scheint sich im Vollzug beobachten zu lassen. Denn *hwptysty ... Lmzyšty' 'NŠN 'YK 'SRHY* könnte bedeuten: „durch gutes Ermahntwerden ... seitens der Vorfahren, wie diese ihn gebunden haben". Dort also ein Sich-Ermahnen-Lassen im Interesse (hinsichtlich) der Eltern, hier ein solches *seitens* der Vorfahren gemäß deren Gebot.

[31] Der Beleg wird G. Rohde verdankt.

[32] In: Archiv für Orientforschung 17 (1956), 124 f.

8. Der neue Satz beginnt demnach erst mit *ZNH*. Die von uns vorgeschlagene Lesung *WY'WSP* hat sich an Hand des Abklatsches nicht bestätigt. Es bleibt bei *W'WSP*. Doch auch Dupont-Sommers *yᵉhōṯir* ist unrichtig: es muß wegen des folgenden *r*: *yᵉhōṯar* gelesen werden[33]. Wie das *y* in der letzten Silbe zu erklären sei, haben wir gezeigt[34]. Plene-Schreibung von kurzem *e* und *i* ist im späteren Aramäischen nicht ungewöhnlich[35], und im Mandäischen ist sie regelmäßig durchgeführt[36]. Auch in den Verbal-Ideogrammen des Buch-Pehlevī trifft man auf solche Schreibungen: *YLYDWN* = *zātan*, *YTYBWN* = *nišāstan*. Ihnen in einer Inschrift des 3. vorchristlichen Jahrhunderts zu begegnen, ist ebenso überraschend wie aufschlußreich. Das gilt um so mehr, als das Haf'el von *ytr*, wie gesagt, nicht **hōṯer*, sondern *hōṯar* lautet. Wenn gleichwohl *HWTYR* geschrieben ist, so muß *y* von solchen Fällen her analogisch übertragen worden sein, in denen *e* im Haf'el gesprochen wurde. Dem entspricht einmal, daß auch im Jüdisch-Aramäischen *twtyr* (2. Sing. Mask. Impf.) und *nwtyr* (1. Plur. Impf.) geschrieben wurde[37]. Und dem entspricht weiter, daß auf unserer Inschrift in *'THḤSYNN* die gleiche Schreibung vom Haf'el **HḤSYN* = **haḥsen* (wo sie legitim ist) auf die reflexive Stammform übertragen wurde. Auch dies läßt sich nur analogisch verstehen, denn gesprochen wurde, wie gesagt: **ithaḥsanūn*.

Solch analogische Schreibungen waren dazu bestimmt, grammatische Zusammenhänge zu veranschaulichen. Sie wurden darum auch dort angewandt, wo in der Sprache kein lautlicher Gegenwert bestand. In den vorliegenden Fällen ist deutlich, daß der innere Zusammenhang von Haf'el oder Af'el und Iṯhaf'al damit faßlich werden sollte. Bisher hat man nicht beobachtet, daß dergleichen,

[33] Bauer-Leander, a. a. O. 132 b.

[34] Zuletzt bei F. Altheim, Geschichte der Hunnen 1, 402 f.

[35] G. Dalman, Gramm. des jüd.-palästin. Aramäisch 53; F. Schultheß, Gramm. des christl.-palästin. Aramäisch (1924) 8; Altheim-Stiehl, Supplementum Aramaicum 82.

[36] Th Nöldeke, Mandäische Gramm. (1875) 3 Anm. 1.

[37] G. Dalman, a. a. O. 258.

zweifellos in derselben Absicht gesetzt, auch im Avesta begegnet. Diese Feststellung besitzt um so größere Bedeutung, als nach unserer Ansicht auch das Avesta ursprünglich in aramäischer Schrift aufgezeichnet war.

Avest. *t̰kaēša-* mask. „Lehre" und *t̰kaēša-* mask. „Lehrer" gehören zur Verbalwurzel **kaēš-* „lehren". Vorgeschlagenes *t̰-* der beiden Nomina ist – etwa im Gegensatz zu *t̰baēš-*, *dvaēš-*, *dəbaēš-* sowie *t̰baēšah-*, und *dvaēšah-* und Verwandten – ohne etymologische Bedeutung. Nun stand es aber so, daß sämtliche Formen von *kaēš-* palatal anlauteten: *čōiš-*, *čiš-*, *činah-*. Um den etymologischen und zugleich bedeutungsmäßigen Zusammenhang dennoch lebendig zu erhalten, wurde bei *t̰kaēša-* jener dentale Anlaut gesetzt, der die unter den gegebenen Umständen weitgehendste graphische Angleichung an den Palatal herstellte und jedenfalls an ihn erinnerte (vgl. altpers. *Čišpiš*, Τεΐσπης). Die dahin gehende Erklärung der avestischen Schreibung wird einem mündlichen Hinweis P. Thiemes verdankt.

Dupont-Sommer erwägt, ob *'WSP* als Adverb zu fassen sei: „encore" und übersetzt: „Cela a été profitable pour tous les hommes et sera encore profitable." Aber die verbale Konstruktion, die doch am nächsten liegt, kommt heraus, wenn man die Bedeutung beider Verben beachtet: „Dies möge Überfluß spenden und möge vermehren, indem es Überfluß spendet." Ein Wunsch am Ende, für das Diesseits bestimmt, nachdem die Verheißung fürs Jenseits im vorangegangenen Satz gegeben war.

Eine abschließende Bemerkung sei der Frage gewidmet, ob die Bilinguis zur vielerörterten Frage nach der Heimat des Avestischen etwas beitrage. Dieses hat in den letzten Jahren eine seltsame Wanderung auf der Sprachenkarte Irans zurückgelegt. Da wurden zunächst Übereinstimmungen mit dem Soghdischen und mit den heutigen ostiranischen Mundarten vermerkt. W. B. Henning[38] glaubte daraus den Ort entnehmen zu können, dem die Sprache Zarathustras und seiner Nachfolger zuzuweisen sei. Doch ließ sich die Ansicht nicht halten: die Soghdizismen des Avesta gehörten

[38] In: Transactions of the Philol. Soc. 1942 (ersch. 1944), 49 f.

einer jüngeren Umschrift des Textes an[39]. Mit dem Büchlein „Zoroaster. Politican or Witch-Doctor“ (1951) tauchte bei Henning eine neue Ableitung auf. Diesmal war das Chwārezmische des 13.–14. Jahrhunderts zum unmittelbaren Nachfolger des Avestischen erhoben[40]. Auch diese Ansicht wurde widerlegt[41]; sie mußte aufgegeben werden. Nach neuester Fassung hat das Chwārezmische lediglich „einige Züge“ mit dem Avestischen gemeinsam[42]. Dafür wird jetzt, wenige Seiten zuvor, von „einem einst vielleicht in Sīstān beheimateten Fortsetzer der avestischen Sprache“ geredet[43]. Zuversichtlichkeit der Behauptung ist gewiß nicht mehr die frühere. Aber der Schluß aus den avestischen Wörtern unserer Bilinguis[44] scheidet sich von den früheren Versuchen dadurch, daß eine Beweisführung überhaupt fehlt. Mit gleichem Recht könnte man den avestischen Wörtern der Aśoka-Inschrift von Taxila (Altheim-Stiehl, Supplementum Aramaicum 9 f.) entnehmen, das Avestische sei in Nordwest-Indien gesprochen worden[45].

[39] F. Altheim, Literatur und Gesellschafr 2 (1950), 201 f.; O. Szemerényi in F. Altheim, Aus Spätantike und Christentum (1951) 153 f.

[40] A. a. O. 43 f.; 45.

[41] Altheim-Stiehl in: Parola del Passato 20 (1951), 322 f.; Supplementum Aramaicum 23 f.

[42] W. B. Henning in: Handbuch der Orientalistik 4, 114.

[43] Ebenda 99.

[44] Bekannt wurde die Bilinguis am 15. April 1958, vgl. D. Schlumberger in: Journ. Asiat. 1958, 1 Anm. 1. Wohingegen Henning angibt, sein Manuskript sei November 1956 abgeschlossen worden (a. a. O. 129).

[45] Henning tut sich schwer damit, Irrtümer zuzugeben. In keinem Fall ist von ihm ausdrücklich gesagt worden, daß er seine frühere Ansicht aufgegeben habe. Und doch ist man mittlerweile von der Sogdiane, mit einem Umweg über Chwārezm, nach Sīstān gelangt.

Franz Altheim, Geschichte der Hunnen, Bd. 5: Niedergang und Nachfolge. (In Zusammenarbeit mit Ruth Stiehl.) Berlin: Walter de Gruyter, 1962, Kap. I, S. 1–20.

ZEIT UND SPRACHE KANIŠKA'S

Von Franz Altheim und Ruth Stiehl

Kaniška's zeitlicher Ansatz gehört seit langer Zeit zu den umstrittenen Fragen; man darf den Kūšān-Herrscher ohne Übertreibung als eines der Schmerzenskinder der Chronologie bezeichnen. Die verschiedenen Versuche und ihre Begründungen aufzählen, hieße eine eigne und umfangreiche Abhandlung schreiben. Man ist dieser Verpflichtung überhoben, denn 1957 hat sich bei den Grabungen in Surx Kotal, im östlichen Baktrien, eine Inschrift gefunden, die Kaniška's Namen enthält[1]. Von ihr hat jede neue Untersuchung auszugehen, um so mehr, als diese Inschrift eine zweifellose, wenn auch bisher unverstandene Jahresangabe überliefert.

Zeile 9 enthält folgende Angabe: ... ωσογδομαγγο πιδοι ιωγο οδο υιρσο χþονο νεισανο μαο μαλο αγαδο αμο βαγολαγγο ταδηιο μαλιζο πορογατο. Unter den Vorschlägen zur Deutung, die gemacht wurden, ist allein der W. B. Hennings von Wichtigkeit[2]. Er übersetzt: „With a pure heart in the regnal year 31 νεισανο μαο came here to the sanctuary, then he *circumvallated the acropolis." Danach wird von einem Mann gesprochen, der

[1] Zur Inschrift: A. Maricq in: Journal Asiatique 1958, 345 f.; W. B. Henning in: BSOAS. 23 (1960), 47 f.; H. Humbach, Die Kaniška-Inschrift von Surkh Kotal. Ein Zeugnis des jüngeren Mithraismus aus Iran (Wiesbaden 1960); Kušān und Hephthaliten, Münch. Stud. z. Sprachwissensch. Beiheft C. 1961.

[2] Humbachs Übersetzung lautet: „(In den Tempeln) wurde der Herr des Bilsenkrautes (= das Bilsenkraut) entflammt im 31. Jahr der Ära bei Ankunft des Monats Nīsān, des Malo(monats). Du göttliche Fähigkeiten besitzender Herrscher des Rinnsals, du über Verdienste verfügender König des Rinnsals" usw. Von dieser Übersetzung wird im Folgenden abgesehen.

gewisse Mißstände in Baγlān abgestellt hat (7 f.)[3]. Verben sind αγαδο „he came" und πορογατο „he circumvallated", über deren Bedeutung Henning das Richtige gesagt hat. Objekt zu πορογατο ist μαλιζο, nach Henning Bezeichnung der Akropolis des Ortes βαγολαγγο. Er deutet das Wort als **mādīz*, ohne sich freilich weiter zu äußern. Im zweiten Teil wird man eine Bildung zu avest. *daēz-* „häufen, schichten" suchen müssen. Doch **-daēza-* ergäbe zunächst nicht *-διζο, -λιζο, sondern -λειζο, (vgl. ειδο < **aēta-*; allenfalls ließe sich κιδο- in κιδοφαρο zu ved. *ketú-* „Strahl, Glanz" anführen, was einem avest. **kaetav-* entspräche[4]). Daneben steht altpers. *didā-* „Festung", neupers. *dēz*, *dīz*, *diz*, parth. *dyz*[5]. Also nicht **mādīz*, sondern **mādiz*, wobei -λιζο aus *-dida-* abzuleiten wäre, was gegenüber dem Femininum *didā* nur verständlich ist, wenn es sich um das Hinterglied eines Kompositum handelt.

Es bleibt die Frage, was das vordere Glied μα- zu bedeuten habe. Einmal kommt avest. *mat̰* in Frage, das als Vorderglied eines Kompositum sowohl als μα- als auch unter der Form μο- begegnet[6]. Älteres **mat̰-diza-* „mit einer Festung versehen" zu

[3] Die Titel des Mannes hat W. B. Henning, a. O. 50, erklärt, aber seltsamerweise den letzten nicht verstanden: κιδο φαρο οισποανο μο οαδο βαργανο. ΦΑΡΟ, ΦΑΡΡΟ und ΟΑΔΟ erscheinen auf Kaniška' und Huviška's Prägungen: R. Göbl bei Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte der Spätantike (Frankfurt M. 1957) 251. Gemeint sind *x^varnah- und vāta-*, auch diese eine der avestischen Gottheiten (C. Bartholomae, Altiranisches Wörterbuch [Straßburg 1904] 1408 f.). Sodann gehört οισποανο zu *¹van-* „superare". Demnach: „die das *x^varnah*, das alles besiegt, zusammen mit *vāta* tragen". Gemeint ist, daß die Götter dem καραλραγγο im Dienst seines Königs helfen. Es sei an die Stellen Yt. 10, 21 und Vend. 8, 80 erinnert: *vātō tąm arštim baraiti.* – Zu βαγολαγγο-Baγlān W. B. Henning in: BSOAS. 18 (1956), 366 f. und Altheim-Stiehl, Philologia sacra (Tübingen 1958) 30; Die aramäische Sprache unter den Achaimeniden 1. Lfg. (1959), 96.

[4] H. Humbach, Die Kaniška-Inschrift 21 § 34.

[5] M. Boyce, The Manichaean Hymn Cycles in Parthian (Oxford 1954) 187; O. Klíma in: Byzantinoslavica 22 (1961), 16 Anm. 4.

[6] H. Humbach, a. a. O. 38 § 120, wobei die ohnedies willkürliche Beschränkung auf vier- und mehrsilbige Wörter zu entfallen hätte.

**mādizo*, μαλιζο wäre durchaus denkbar. Indessen, wie alle mit *maṯ-* beginnenden avestischen Wörter – *maṯ.afsman-* „samt den Verszeilen"; *maṯ.āzantay-* „mit der Auslegung versehen"; *mat.gaošāvara-* „mit Ohrringen versehen"; *maṯ.gūϑa-* „mit Unrat behaftet" und weiteren[7] – muß auch μαλιζο sich auf ein Substantiv beziehen, und da bietet βαγολαγγο sich an. Eine zweite Möglichkeit hat O. Szemerényi brieflich (25. 10.61) angeführt. Er denkt an **(ha)mādiz(ǝ̆)*, wie denn auch soghd. *mzyn* aus **hamā-zēn-* verkürzt ist. In beiden Fällen wäre zu übersetzen: „mit einer Festung versehen".

Also: zu einem noch zu behandelnden Datum „kam er nach Baγlān, dann hier (über ταδηιο sogleich) das mit einer Festung versehene umwallte er". Zur bestehenden Akropolis trat nunmehr die Stadtumwallung. Einleitendes ωσογδομαγγο stellt Henning mit soghd. *'wswytm'n'ky* „purety of mind" zusammen, was überzeugt. Dazwischen steht die Datierung, um die es hier geht.

Was besagt der Wortlaut? Zunächst: „im 31. (Jahr) der Königsära". Denn χϸονο gehört zu khot. *kṣuṇa* „reign period, regnal year", ist demnach nicht Jahr schlechthin[8]. „Jahr" ist σαρλ[ο, avest. *sarǝδa-*. Humbach verweist auf das Gegenüber von *xšana* „Regierungsjahr" und *sālya* „zyklisches Jahr" in den Maralbaši-Urkunden[9]. Sachlich läßt sich das Gegenüber von syr. *menyānā* „Ära", beispielsweise die Nebukadnezars, Alexanders oder Yazdgards, und *šattā* im zweiten Teil von Elias' von Nisibis chronographischem Werk vergleichen (Belege anzuführen erübrigt sich). War nun die Ära Kaniška's gemeint? Mit dem 31. Jahr läßt sich nicht zusammenbringen, daß Kaniška nur 23 Jahre regiert hat. Will man diese Angabe nicht bezweifeln, wozu kein Grund besteht, so bleiben nur zwei Möglichkeiten. Entweder ist die Inschrift bereits nach Kaniška's Tod, also unter seinem Nachfolger Huviška gesetzt; dann kann χϸονο als Ära Kaniška's verstanden werden. Oder aber die Inschrift fällt unter Kaniška; dann

[7] C. Bartholomae, a. a. O. 1119 f.

[8] W. B. Henning, a. a. O. 48 Anm. 3; H. Humbach, a. a. O. 34.

[9] St. Konow in: SBAW. 1935, 772 f.

kann mit χϸονο keinesfalls diese Ära gemeint, sondern die Inschrift muß nach einer anderen datiert worden sein.

Henning, der die Schwierigkeit gesehen hat, entscheidet sich für die erste Möglichkeit. Er meint, daß ein von Kaniška gegründetes Baγlān verfallen und in Huviška's Frühzeit von den in der Inschrift genannten Männern wiederhergerichtet worden sei. Von vornherein spricht wenig für diese Deutung. Kein König außer Kaniška wird in der Inschrift genannt, vor allem nicht Huviška. Die Wiederhersteller sind voll Ergebung gegenüber dem Herrscher, der wiederum nur Kaniška sein kann (Z. 7–9; 23–24)[10]. Aber auch im einzelnen läßt sich, was Henning zugunsten seiner Ansicht anführt, schwerlich halten.

Es sei begonnen mit dem Anfang der Inschrift: ειδο μαλιζο μο κανηϸκο οανινδο βαγολαγγο σιδο ι βαγο ϸαο κανηϸκι ναμο βαϱγο κιϱδο. Henning übersetzt: „This acropolis, the Kaniṣka-Nikator sanctuary, which the Lord, king Kaniṣka, made name baring (= to which he gave this name)". Die Bedeutung von μαλιζο wurde behandelt. Das auf den Königsnamen folgende οανινδο wird von Henning als Νικάτωϱ übersetzt, während Humbach das Wort als „Siegbringer", νικηφόϱος, versteht. Hennings Deutung hat eine Vorgeschichte. Er hatte einstmals *nīḳāṭōr āwānā* (richtig: *auwānā*, syr. *'wwn'*) der Paikuli-Inschrift als „the Nicatorian mansion", demnach als Poststation Nikators erklärt[11]. Er mußte sich belehren lassen, daß „(Bēṯ) Nīḳāṭōr, die Poststation" zu übersetzen und Nikator nicht als Postmeister, sondern als posthumer Kultbeiname Seleukos' I. zu verstehen sei[12]. Daraus hat Henning für die vorliegende Inschrift die Folgerung gezogen. Kaniška-Nikator wäre das Gegenstück zu Seleukos als Νικάτωϱ[13], Baγlān demnach die Kultstätte des verstorbenen Herrschers gewesen. Demgegenüber sei zunächst betont, daß keinerlei Bezeugung vorhanden ist, Kaniška habe den Beinamen οανινδο = Nikator zu Lebzeiten oder nach dem Tod geführt. Das Wort

[10] Vgl. W. B. Henning, a. a. O. 48.

[11] In: BSOAS. 14 (1951), 519 f.

[12] Zuletzt Altheim-Stiehl, a. a. O. 27 Anm. 1; 67 und Anm. 1.

[13] A. a. O. 54 Anm. 4.

begegnet auf Kaniška's Prägungen lediglich als Bezeichnung der auf dem Revers abgebildeten Nike[14]. Nike aber ist kein Νικάτωρ, eher schon eine νικηφόρος, und dazu stimmt Humbachs Deutung als Partizip eines Kausativs[15]. Auch als Ganzes kann Henning's Deutung nicht zutreffen. „Dieses ... Kaniška-Nikator-Heiligtum, dem ... Kaniška den Namen gegeben hat" ist Tautologie. Dazu kommt, daß derselbe Kaniška, der als Besitzer des Heiligtums sich οανινδο genannt haben soll, hernach nicht diese Bezeichnung, sondern die als βαγο þαο trägt. Genug: οανινδο kann nicht zu Kaniška, sondern muß zu μαλιζο gestellt werden, als zweites Adjektiv zu βαγολαγγο. Und dieses ist nach seiner ursprünglichen Bedeutung zu fassen: „Dieses mit einer Festung versehene, zusammen mit Kaniška siegbringende Götterheiligtum." Der Relativsatz, demzufolge Kaniška dem Götterheiligtum den Namen gegeben hat, erklärt die vorangegangene Feststellung, daß dieses „zusammen mit (μο) Kaniška siegbringend" sei.

Damit ergibt sich: Baγlān ist nicht von Kaniška gegründet worden, sondern hat bei bestimmter Gelegenheit von ihm den Namen erhalten. Auch die Wendung 2 φορδαμσο μαλιζο φρογιρδο kann für Hennings Auffassung nicht verwertet werden. Er übersetzt[16]: „he (?) had first completed the acropolis", und er bezieht sein mit Fragezeichen versehenes „he" auf Kaniška. Dieses Fragezeichen dürfte der Deutung bester Teil sein. Denn -σο in φορδαμσο kann nicht, wie Henning will, soghd. *-šyy* gleichgesetzt werden, sondern entspricht dem enklitischen Personalpronomen der 3. Plur. *-šw* (vgl. osset. *sä*). Also: „als erste haben sie das mit einer Festung versehene (Baγlān) vollendet". Was demnach ummauert wurde (ποροογατο), ist nicht Kaniška's Stadt gewesen. Sondern, was schon zuvor andere und angesichts des Herrschers ungenannt Bleibende angelegt hatten.

Auch die zwei Schichten der Ausgrabung, auf die Henning[17] sich beruft, beweisen nichts. Die Inschrift könnte durchaus das erste

[14] R. Göbl bei Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte 252 f.
[15] A. a. O. 18; 27.
[16] A. a. O. 53.
[17] A. a. O. 55.

Stadium spiegeln, derart, daß die Hersteller auf eigne Rechnung gebaut haben, aber das Fertiggestellte unter Kaniška's Namen geweiht wurde. Dafür nur ein Beispiel: Odainath von Palmyra hat allenthalben in Syrien gebaut, aber stets unter Kaiser Gallienus' Namen geweiht[18]. Für Odainath wie für diejenigen, die Baγlān wiederherstellten, gab es rechtlich kaum eine andere Möglichkeit.

Nach längerer Erörterung kehren wir zur Datierung unter dem 31. Jahr einer noch zu bestimmenden Ära zurück. Es hat sich erwiesen, daß die Inschrift unter Kaniška gesetzt ist, was besagt, daß es sich keinesfalls um die gesuchte Kūšān-Ära handeln kann. Die Ära ist vielmehr als χϸονο νεισανο μαο μαλο bezeichnet. Henning übersetzt μαλο mit „here", also **imadā* „hierher". Lautgesetzlich ist diese Deutung einwandfrei: um so schwerer wiegen die syntaktischen Einwände. Noch einmal: zu bestimmtem Zeitpunkt „kam er nach Baγlān, dann hier das mit einer Festung Versehene umwallte er". Wenn μαλο „hierher" meint, ist es gegenüber αμο βαγολαγγο ein Pleonasmus. Es bleibt unverständlich, warum der gleiche Ort erst mit „hierher" und dann mit Namensnennung eingeführt wird. Es kommt hinzu, daß in μαλο < **imadā* das zugrunde liegende *ima-* starkdeiktisch („der hier") ist, in ταδηιο – nach Henning „then here" und nach Maricq „ici" – das erweiterte *ta-* schwachdeiktisch. Mit beiden Ortsadverbien wäre jedoch βαγολαγγο gemeint, was besagt, daß beider Bedeutung sich gegenseitig im Wege stünde. Hennings Übersetzung von μαλο entfällt damit, die Bedeutung bleibt zu ermitteln.

Daß νεισανο μαο den Monat Nīsān meint, bedarf keines Wortes. Doch fällt auf, daß in einer ostiranischen Inschrift ein aramäischer Monatsname verwandt wird. In Ostiran kannte man Monatsnamen in großer Zahl. Landschaften, und Städte von Ferγāna bis Sīstān verfügten über eigne Bezeichnungen. Aus Bērūnī's Chronologie kennt man die Monatsnamen von Siǧistān (42, 17 f.; 70, 2. Spalte Sachau), die der Soghder (45, 22 f.; 70,

[18] F. Altheim, Niedergang der Alten Welt 2 (Frankfurt M. 1952), 286; Belege auf S. 471 Anm. 187–189.

3. Spalte) und Chwārezm's (47, 7 f.; 70, 4. Spalte)[19], von Ḳūbā in Ferγāna (69, 1. Spalte) und Buchārā (69, 2, Spalte)[20].

[...][21]

Daß ein aramäischer Monatsname innerhalb unserer Inschrift eine Singularität ist, bestätigt sich. Der Monat Nisān wird demnach schwerlich eine genauere Festlegung des mit χþovo gegebenen Datums beabsichtigen, derart, daß im Nīsān 31 der in der Inschrift Gemeinte „gekommen" (αγαδο) sei. Die Lösung kann nur μαλο ergeben, dessen Bedeutung zuvor offen geblieben war. Nachdem die Ableitung aus **imadā* abgelehnt worden ist, bleibt als Möglichkeit noch die Verbindung mit avest. *³mad-* „zumessen". Dieses ist verwandt mit got. *mitan*, lat. *mŏdus*[22] und mit der Dehnstufe μήδομαι „ermessen". Dann entspräche ein **māda-* oder **măda-* lautgesetzlich unserem μαλο. Einen Schritt weiter führt die syntaktische Zuordnung. Henning selbst nimmt „open compounds" in der Sprache der Inschrift an[23]. Dementsprechend wäre νεισανο μαο μαλο als Bahuvrīhi zu verstehen und auf χþovo zu beziehen: eine „Ära, deren Messung der Monat Nīsān ist". Gemeint sein muß eine solche, die mit dem Nīsān beginnt. Demnach die Ära Alexanders, deren Jahre, jeweils mit dem 1. Nīsān anfangend, von 311 v. Chr. ab gerechnet wurden[24]. Daß die Griechen der einstmaligen Oberen Satrapien sich dieser Ära bedienten, liegt in der Sache und wird jetzt durch die griechische Inschrift vom Gareustempel in Uruk bestätigt[25]. Aber das 31. Jahr? Nun, daß bei Jahresdaten, die sich auf die Gegenwart des Sprechenden beziehen, die Hunderter fehlen können, ist dem Leser solcher syrischen Historiker geläufig, die sich der Ära Alexanders bedienen. Auch daran darf erinnert werden, daß auf ägyptischen Papyri

[19] Dazu F. Altheim, Literatur und Gesellschaft 2 (Halle S. 1950), 208 f.

[20] *buḫārīk;* dazu und zum Vorangegangenen E. Sachau in seiner Übersetzung 393 zu p. 82.

[21] [Hier wurden einige Zeilen des Originals vom Autor gestrichen].

[22] C. Bartholomae, a. a. O. 1113.

[23] A. a. O. 53; vgl. 52.

[24] Letzte Äußerung: Altheim-Stiehl, Supplementum Aramaicum (Baden-Baden 1957) 28 f.

[25] C. Meier in: Baghdader Mitt. I (1950), 104 f.; 107 f.

und Inschriften der frühbyzantinischen Zeit bei Verwendung der Indiktionsrechnung die Indiktion fast immer weggelassen und lediglich das Indiktionsjahr angegeben wird. Auf ähnliche Abkürzungen, die man gegenwärtig verwendet, genüge es, hingewiesen zu haben.

Im vorliegenden Fall lassen sich die fehlenden Hunderter unschwer ermitteln. R. Göbl hat auf Kaniška's Prägungen Nachahmungen römischer Motive, die auf Münzen antoninischer Zeit begegnen, festgestellt und den Kūšānherrscher danach zeitlich angesetzt[26]. Zunächst ist mit dieser richtigen Beobachtung nur ein Terminus post quem gegeben. Aber auch dieser ist wichtig. Denn er gestattet, mit völliger Sicherheit zu sagen, daß 31 nichts anderes als (5)31 der Alexanderära, demnach das Jahr 219/220 nach christlicher Rechnung ist. Wenn nicht alles täuscht, ist damit der immer gesuchte und bisher nicht gefundene Zeitansatz Kaniška's ermittelt.

2

Die weitere Rechnung muß versuchen, sich auf Zeugnisse zu gründen, die außerhalb der Inschrift liegen. Soweit bekannt, hat diese Zeugnisse keiner derer, die sich mit der Ansetzung Kaniška's befaßt haben, herangezogen.

Zunächst ist daran zu erinnern, daß Huviška, also Kaniška's Nachfolger, auf seinen Prägungen Serapis und Herakles – unter der noch zu besprechenden Form Σαραπο und Ηρακιλο – bringt. Beide Gottheiten haben in severischer Zeit, noch vor Elagabals Regierungsantritt, als kaiserliche Götter den Höhepunkt ihrer Bedeutung erstiegen. Für Serapis vergleiche man, was in: Weltgeschichte Asiens I (Halle S. 1947), 288 f. zusammengestellt ist. Eine wichtige Ergänzung hat jüngst R. Merkelbach[27] gebracht. Zur Rolle, die Herakles, neben Dionysos-Liber, in der gleichen Zeit gespielt hat, sei an das erinnert, was in: Literatur und Gesellschaft I (Halle S. 1949), 153 f. und in: Römische Religions-

[26] Bei Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte 237.

[27] In: Archiv für Papyrusforschung 27 (1960), 108 f.

geschichte 2 (Baden-Baden 1953), 302 f. und 310 f. gesagt wurde. Die Geltungsdauer aller dieser Götter blieb auf Septimius Severus und Caracalla beschränkt. Schon unter Severus Alexander wandte sich Cassius Dio gegen Isis und Osiris, was Serapis einschließt, sowie gegen Herakles und Dionysos (40, 47, 3; 76, 16, 3). Huviška, dessen Regierungsantritt man jedenfalls nach 219/220 setzen muß, vielleicht zu Beginn der dreißiger Jahre, hat demnach zwei – übrigens auch auf den gleichzeitigen Münzen auftretende – kaiserliche Götter mit einigem zeitlichen Abstand übernommen, in gleicher Weise, wie dies Kaniška mit Motiven der antoninischen Prägungen getan hat. Das zeitliche Gefälle wird man im einen wie im anderen Fall auf rund drei Jahrzehnte veranschlagen dürfen.

Es fällt auf, daß ebenso Serapis wie Herakles auf Huviška's Prägungen nicht mit ihren griechischen Namen, sondern mit künstlich iranisierten bezeichnet werden. Darin spiegelt sich ein Ereignis, das bereits unter Kaniška's Regierung fällt. Gemeint ist die mit der zweiten Phase seiner Münzprägung einsetzende Abwendung von allem Hellenistischen, die in einer durchgängigen Iranisierung der Herrschertitel und der Götternamen sich ausdrückt. Diese grundlegende Erkenntnis R. Göbls[28] beruht darauf, daß Kaniška und ebenso seine Nachfolger sich in jener zweiten Phase nicht mehr als βασιλεὺς βασιλέων, sondern als þαονανο þαο bezeichnen[29]. Weiter darauf, daß statt der Legenden Ἥφαιστος, Ἥλιος und Σελήνη jetzt αθρο und μιιρο begegnen[30]. Wenn unter Huviška gleichwohl Serapis und Herakles übernommen wurden, so doch nicht unter griechischer, sondern in iranisierter Namensform.

In Surx Kotal hat sich bekanntlich ein inschriftliches Bruchstück gefunden, darauf dem iranischem Text zur Seite ein kurzer griechischer erscheint[31]. Dieses Bruchstück wird man spätestens in

[28] Bei Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte 189 f.

[29] Ebenda 190. [30] Ebenda 189.

[31] Zuletzt Altheim-Stiehl, Philologia sacra 20 f. Auf Humbachs Versuche, Monogramme aufzulösen, sowie auf seine Darlegungen in: Die Welt der Slawen 6 (1961), 225 f. sei nicht eingegangen. Zu S. 230 Anm. 18: die Inschrift aus Cherson hat mit Helios nichts zu tun. Es ist ἵλεώς μοι, ὁ θεός in itazistischer Schreibung. Der Vokativ θεός verweist auf christliche Herkunft.

Kaniška's Frühzeit setzen dürfen. Auf der großen Inschrift ist jedenfalls keine Spur des Griechischen oder griechischer Götter zu finden. Und dem entspricht, daß die Ära Alexanders nicht als solche, sondern mittels der Umschreibung χþονο νειϭανο μαο μαλο bezeichnet wird. Man versteht dieses Verfahren, nachdem die geistigen Voraussetzungen geklärt sind: mit anderem hellenistischem Kulturgut hatte auch der Name des Archegeten des gesamten Hellenismus in Asien zu verschwinden. So kennzeichnete man die Ära von 311 v. Chr., an sich zutreffend, also solche, die nach dem Monat Nīsān gemessen wurde. Auch leuchtet ein, daß die Schaffung einer eignen Ära Kaniška's der folgerichtig sich anschließende Schritt sein mußte. Sie war 219/220 noch nicht da, und sie konnte auf die in der Inschrift verwandte Datierung erst folgen. Ob Kaniška seine Ära zuletzt noch eingeführt hat oder sie nach seinem Tod von dem Nachfolger eingerichtet wurde, kann allein ein Neufund lehren.

Die große Inschrift von Surx Kotal gehört zeitlich mit der zweiten Phase der Prägung Kaniška's zusammen, in der die Abkehr vom Hellenismus vollzogen ist. Göbl spricht von einem der „großen Wendepunkte der Kušāngeschichte": die letzten Spuren des Hellenismus seien hinfort allein noch an der Verwendung der Schrift und gewisser Bildtypen erkennbar. Die Begründung, die Göbl für Kaniška's neue Haltung gegeben hat, braucht uns nicht mehr zu beschäftigen. Denn mit dem richtigen Zeitansatz drängt sich der geschichtliche Zusammenhang auf. Sie fällt mit dem Aufkommen der Sasaniden, mit Ardašēr's I. Wendung zum Zarathustrismus, überhaupt zur nationalen Vergangenheit Irans zusammen. Auch der ostiranische Herrscher hat die Abkehr von hellenistischer Überfremdung vollzogen. In Kaniška's zweiter Phase und in Ardašēr's Verhalten zeigt sich die gleiche Selbstbesinnung Irans; sie zeigt sich im Heimatland Zarathustras wie in dem der Achaimeniden. Wer von beiden den ersten Schritt getan hat, kann wiederum nur ein Neufund lehren.

Einen letzten Anhalt liefern gewisse Angaben des Periplus maris Erythraei. Seine bisherigen Datierungen, die zwischen der neronischen Zeit und dem Ausgang des 1. Jahrhunderts n. Chr.

schwankten, sind von J. Pirenne[32] einer eindringenden Kritik unterworfen worden. Vor allem hat sie die Berufung auf den angeblichen Nabatäerkönig Malichas glücklich beseitigt[33]. J. Pirenne entscheidet sich vorerst für kein neues Abfassungsdatum, hält jedoch eine Ansetzung auf 150 n. Chr. oder später für durchaus möglich[34]. In diesem Zusammenhang muß eine Stelle nochmals besprochen werden, über die diese Forscherin vielleicht doch zu skeptisch geurteilt hat.

Von der Εὐδαίμων Ἀραβία wird gesagt: νῦν δε οὐ πρὸ πολλοῦ τῶν ἡμετέρων χρόνων Καῖσαρ αὐτὴν κατεστρέψατο. Der unbekannte Verfasser bezeichnet mit Εὐδ. Ἀρ. ein an der Küste gelegenes Dorf (κώμη), das ihm zufolge zuvor eine Stadt gewesen war. Gleichgültig, ob es sich dabei um das nachmalige Aden handelt oder nicht, soviel ist deutlich, daß auf ein jüngstvergangenes Ereignis angespielt wird. Daß mit Καῖσαρ keinesfalls Augustus gemeint sein kann, hat jüngst K. Wellesley[35] gezeigt. Auch die Ansätze auf Claudius, Nero und Trajan wurden von J. Pirenne mit Recht abgelehnt[36]. Anders steht es mit Septimius Severus, wie die vollständige Sammlung der Zeugnisse[37] zeigt.

Schon während seines ersten Partherkrieges bekämpfte der Kaiser die „inneren" Araber und machte ihr Land zur Provinz (Eutrop. 8, 18; Ruf. Fest. 21; Hieronym., chron. ann. 2214). Im zweiten Partherkrieg zog er durch das Gebiet der skenitischen Araber und unterwarf ganz Arabien. Damit können in keinem Fall die Araber Mesopotamiens gemeint sein, denn der Zug wird nach, nicht vor die Eroberung Babylons und Seleukeias gesetzt (Zosim. 1, 8, 2). Auch kann „ganz Arabien" unmöglich das obere Zweistromland, die neue Provinz Arabien nicht die Provinz Meso-

[32] Le Royaume Sud-Arabe de Qatabân et sa Datation (Louvain 1961) 167 f.; 179 f.

[33] Ebenda 185 f.

[34] Ebenda 191.

[35] In: Parola del Passato 9 (1954), 401 f.

[36] A. a. O. 180 f.

[37] Zum folgenden F. Altheim, Literatur und Gesellschaft 2 (Halle S. 1950), 90 f.

potamien bedeuten. Ptolemaeus kennt die Skeniten an der Nordgrenze des Glücklichen Arabien, dort, wo dieses an das Wüste Arabien und an die Südgrenze des Persischen Golfes stößt (geogr. 6, 7, 1; 21).

Besonderer Erwähnung bedarf der unter Bardesanes' Namen gehende „Dialog über das Fatum" oder, wie der syrische Text ihn nennt: das „Buch der Gesetze der Länder" (Euseb., h. eccl. 4, 30)[38]. Dort heißt es, ganz vor kurzem (χθές) hätten die Römer Arabien erobert und die Gesetze der dort wohnenden Barbaren verändert[39]. Eusebios sagt, der Dialog sei einem Antoninus gewidmet gewesen, und Hieronymus (de vir. illustr. 33)[40] gibt den Namen als M. Antoninus. Man hat an Kaiser Marcus gedacht, zumal Eusebios Bardesanes' ἀκμή unter diesen Kaiser setzt und Hieronymus ihm darin folgt. Doch durch die syrische Überlieferung weiß man, daß Bardesanes von 154–222 lebte[41]. Er war also bei Marcus' Tod erst 26 Jahre alt, während er im Dialog als Mann vorgerückteren Alters erscheint und von seinen Schülern „Vater" genannt wird[42]. Demnach kann die Äußerung allein auf Septimius Severus' Feldzug bezogen werden.

Schließlich wird man die Nachrichten heranziehen dürfen, die von Kämpfen mit den Bewohnern des Glücklichen Arabien sprechen (Herodian. 3, 9, 3; SHA., v. Macr. 12, 6). Sie fügen sich dem, was von den „inneren" und den skenitischen Arabern gesagt wird. Einheitlich ist überall die Beziehung auf Septimius Severus. Eine Besonderheit des Periplus freilich bleibt, daß ein καῖσαρ genannt wird, eine Bezeichnung, die im Gegensatz zum sonst gebrauchten αὐτοκράτωρ (23) steht. Hier gibt die Chronologie weitere Aufschlüsse[43].

Septimius Severus' erster Partherkrieg fällt ins Jahr 195, der zweite auf 197–199. Dann kann mit jenem Caesar nur Caracalla

[38] H. H. Schaeder in: Zeitschr. f. Kirchengesch. 51 (1932), 32 f.

[39] W. Cureton, Spicilegium Syriacum (1855) 30.

[40] Ebenda 38 f.

[41] A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (Bonn 1922) 12 f.

[42] H. H. Schaeder, a. a. O. 28; 39.

[43] S. N. Miller in: Cambr. Anc. Hist. 12 (Cambridge 1939) 9 f.; 16 f.

gemeint sein, der 196 zu diesem Rang erhoben wurde. Da Caracalla vor dem 3. Mai 198 Augustus und Mitregent wurde, muß das im Periplus gemeinte Ereignis zwischen 196 und Anfang 198 gefallen sein. Der arabische Feldzug, zu dem die Eroberung des Glücklichen Arabien oder gewisser Teile von ihm gehörte, stand demnach unter dem nominellen Oberbefehl nicht des Kaisers selbst, sondern seines Sohnes und Caesars Caracalla, der seit 196 *imperator destinatus* war. Die Abfassung des Periplus muß dementsprechend (vgl. οὐ πρὸ πολλοῦ τῶν ἡμετέρων χρόνων) einige Jahre später angesetzt werden. Sie mag in den Beginn des 3. Jahrhunderts fallen.

Eine weitere Stelle führt nach Baktrien, dem Heimatland der Kūšān. Es wird 47 vom μαχιμώτατον ἔθνος Βακτριανῶν gesprochen, und dann lautet die Überlieferung ὑπὸ βασιλέα οὖσαν ἴδιον τόπον. Man hat verschieden verbessert, doch paläographisch und dem Sinne nach dürfte ὑπὸ βασιλέα ὄντων ἰδιότοπον das Richtige treffen. In der Tat findet man in der Beschreibung der benachbarten Teile Indiens keinerlei Anhalt dafür, daß sie unter baktrischer Herrschaft oder, was dasselbe ist, unter der der Kūšān stehen. Das Wort vom βασιλεὺς ἰδιότοπος, wenn richtig wiederhergestellt, zeigt, daß der damals regierende Kūšān allein Baktrien beherrschte, demzufolge in Balch residierte und noch nicht in Peshawar[44]. Anders ausgedrückt: Vima Kadphises, Kaniška's unmittelbarer Vorgänger, war damals noch nicht zur Eroberung seines indischen Reiches aufgebrochen.

Damit gewinnt die Chronologie an Bestimmtheit. Vima Kadphises mag die Eroberung Indiens um oder nach 210 begonnen und dann noch bis 215 regiert haben. Dann bestieg Kaniška den Thron. Im Jahre 219/220 stand er schon in den Jahren der zweiten Phase seiner Münzprägung und der Abkehr vom Hellenismus. Geht man von 23jähriger Regierung aus, so mag Kaniška bis in den Beginn der dreißiger Jahre regiert haben und Huviška ihm dann gefolgt sein.

[44] R. Göbl bei Altheim-Stiehl, Finanzgeschichte 186.

3

Inzwischen hat sich J. Pirenne ein zweites Mal zur Datierung des Periplus geäußert[45]. Im Gegensatz zur früheren Darlegung beschränkt sie sich nicht darauf, die älteren Ansichten über die Entstehungszeit zu widerlegen, sondern bringt einen jahresmäßigen Ansatz[46]. Dabei bezieht sie sich auf die Angabe, daß das an der Küste Karamaniens gelegene Omana zur Persis gehöre (35), und weiter, daß östlich von diesem ein anderer Ort liege, der βασιλείας ἑτέρας sei (37). Der Name dieses Ortes verbirgt sich unter der Korruptel ἣ *παϱ̀* ὁδόν, und A. Maricq hat darin die Paradene bei Ptolemaeus, *p'rt'n* in der großen Inschrift Šāpūr's I. erkannt[47]. Er liest dementsprechend Παϱαδων, und J. Pirenne kommt, auf diesem Ergebnis fußend, auf einen Zeitpunkt, da bereits Kermān zum persischen Königtum gehörte, die benachbarte Paradene aber noch selbständig war. Ebendies sei die Lage zur Zeit von Ardašēr's I. Eroberungen gewesen. Die Paradene sei nach Ausweis von Šāpūr's Inschrift erst von ihm erobert worden. Daraus ergebe sich als Datum 225–230.

Niemand wird sich dieser bestechenden Argumentation entziehen können, vor allem dann, wenn er sie in der originalen Veröffentlichung nachprüft. Auch die Verfasser sind in allem mit den Darlegungen der gelehrten und gründlichen Verfasserin einverstanden. Nur im jahresmäßigen Ansatz glauben sie eine Berichtigung anbringen zu müssen. Denn die früheste Inschrift Ardašēr's ist von J. Pirenne außer acht gelassen worden.

Über die Eroberung Kermān's ist Ṭabarī Hauptquelle, in jenem Abschnitt, der, wie in unserer Geschichte der Hunnen 1 (1959), 260 f. dargelegt worden ist, auf Ardašēr's *kārnāmaγ* zurückgeht. Alle Ereignisse fallen in die Zeit zwischen der Nachfolge auf dem väterlichen Thron und der Besiegung

[45] In: Journ. Asiat. 1961 (noch nicht erschienen. Der Güte der Verfasserin verdanken wir das Manuskript). [Journ. Asiat. 1961, 441 f. Korr. N.].

[46] A. a. O. 453 f.

[47] A. a. O. 454.

Ardewān's V. 226. Ṭabarī berichtet, wie nach Pābak's Tod zunächst sein Sohn Šāpūr gekrönt wird (ann. 1, 816, 5 f.); wie dann Streitigkeiten zwischen diesem und Ardašēr ausbrechen und Šāpūr durch einen Unfall in der Nähe von Darabgerd (l. c. 8) umkommt. Ardašēr wird darauf gekrönt (l. c. 10), muß aber noch eine Erhebung seiner Brüder und der Einwohner Darabgerds niederwerfen (l. c. 13 f.). Unmittelbar an die Thronbesteigung und die Niederwerfung der Rebellen schließt sich die Eroberung Kermān's an (l. c. 817, 1 f.)[48]. Diese fällt demnach in die ersten Jahre Ardašēr's, lange vor die Auseinandersetzung mit dem letzten Arsakiden.

Das Jahr der Thronbesteigung kennt man durch Ardašēr's Inschrift aus der Nachbarschaft der Stadt Šāpūr[49]. Es fällt auf 208, und höchstens bis 210 darf man mit der Eroberung Kermān's heruntergehen. Damit wäre genau jenes Jahr erreicht, das zuvor vermutet worden war. Mit dieser Korrektur, die uns allerdings unerläßlich scheint, hat sich eine vollständige Übereinstimmung zwischen den Darlegungen J. Pirennes und den unseren erzielen lassen.

J. Pirenne, die von dem Einwand unterrichtet wurde, schrieb unter dem 10. 1. 62: „Je n'ai pas eu le loisir d'examiner chacun des éléments de votre lettre; mais en tout cas, votre correction de ma date de 225 en ‚peu après 208' me paraît en effet très bien fondée, et je l'adopterai. J'ai voulu ajouter une note pour le dire, aux deuxièmes épreuves du Journal Asiatique, mais on me dit que ce ne sera sans doute pas possible... Je vous laisse le soin d'avancer votre date, de justifier la correction que vous proposez à la mienne, et – si vous le voulez – de dire que je l'accepte."

[48] Th. Nöldekes Gründe, dieses Unternehmen später zu setzen (Übers. 10 Anm. 2), reichen nicht aus. Die Gleichsetzung von Ṭabarī's Balāš mit dem Vologeses der Münzen ist unerweislich. Auch A. Christensen in CAH. 12 (1939), 109 rechnet Kermān als Ardašēr's erste Eroberung.

[49] R. Ghirshman in: Rev. des Arts Asiat. 10 (1936), 127 f., mit Beiträgen A. Christensens; dieser in: CAH. 12, 109.

4

Die zweite Frage, die erörtert werden soll, ist die nach der Sprache, darin die Inschrift geschrieben ist. Maricq hatte „eteotocharisch" vorgeschlagen[50], im Gegensatz zur mißbräuchlichen Bezeichnung des „Tocharischen" A und B. Henning wünschte diese Bezeichnung in „baktrisch" geändert zu wissen[51], und Humbach beschränkte sich anfänglich auf die neutral gewählte als kūšānisch. In einem Vortrag anläßlich der indogermanischen Fachtagung in Innsbruck 1961[52] kam Humbach jedoch zu dem Ergebnis, die Sprache der Kaniška-Inschrift und der verwandten Denkmäler sei die der nomadischen Eroberer von 129 oder 128 v. Chr.[53]. Er schließt sich damit praktisch Maricqs Ansicht an.

In der Tat sind die dialektologischen Gründe, die Henning zugunsten seiner Bestimmung als „baktrisch" anführt, keineswegs schlüssig. Was der Vergleich des Wandels *tr* > *hr* in μιυϱο „Sonne" und parth. *mihr* besagen soll, ist nicht zu ersehen. Übereinstimmung mit dem parthischen Nordwestdialekt kann verschieden ausgelegt werden. Ob die Parther in der Satrapie, nach der sie sich genannt haben, bereits *hr* gesprochen haben, ist zumindest fraglich. Mir ist kein Zeugnis aus den Ostraka von Nisā bekannt, das dafür spräche, und allein Parthien (nicht Medien) ließe sich als Nachbarland Baktriens zugunsten von Hennings Hypothese anführen. Ähnliches gilt für *xt* > γδ, das auch im sarmatischen Βαγδόσανος „zugeteilte Kraft besitzend" wiederkehrt. Aber auch Humbach, von dem diese Einwände stammen, faßt die Frage vermutlich zu eng. Das zeigt seine Beurteilung des Wandels von δ > *l*, der nicht nur im Yidgah-Munji und Paschto begegne, sondern auch im skythischen Titel Παϱαλάται = avest. ²*paraδāta-*. Die Form Παϱαλάται steht völlig vereinzelt. M. Mayrhofer verweist brieflich (unter dem 23. 12. 61) auf J. Duchesne-Guillemins Deutung von τὰ Ἄδαϱα = avest. *aδara-*. Er erwägt darum,

[50] Zuletzt in: Journ. Asiat. 1960, 161 f.

[51] A. a. O. 47.

[52] Wir verdanken ihn der Güte des Verfassers.

[53] F. Altheim, Weltgeschichte Asiens 2 (Halle S. 1948), 88 f.

ob das einmalige *l* aus *d*, wo es in Παραλάται doch einer assimilierenden Liquida *r* folgte und einem dissimilierenden Dental *t* vorausging, nicht ein Fall von „konsonantischer Fernwirkung" sein könne. Auch grundsätzlich ist zu sagen, daß die dialektologischen Ergebnisse niemals einschichtig sein müssen. Die Träger einer Mundart oder Sprache können in neuer Umgebung neue Isoglossen gebildet haben. Aber daneben mögen sie, wenn sie von anderer Seite her kamen und nachträglich in ihre späteren Sitze eingewandert sind, solche Isoglossen mitgebracht haben, die sie in ihrer einstigen Heimat gebildet hatten.

Auf den besonderen Fall angewandt, kann es durchaus sein, daß in der Sprache der Inschrift der Wandel δ > *l* erst vorgenommen wurde, als die Träger dieser Sprache, von anderer Seite kommend, in Baktrien Fuß gefaßt hatten. Man kann also ruhig auf die Übereinstimmung mit dem Yidgah-Munji und Paschto verweisen, ohne doch darum etwas über die ursprüngliche Zuordnung der Sprache auszusagen. Der Wandel δ > *l* besagte dann allein, daß sie in ihren späteren, baktrischen Sitzen sprachliche Eigentümlichkeiten, die dort naheliegen mochten, übernommen hatte. Die Frage ist nur, ob sich Hinweise auf eine frühere Umgebung feststellen lassen. Und dies ist zweifellos der Fall. Schon der Wandel *xt* > γδ war doppeldeutig, konnte als Verwandtschaft mit den Skythen und Sarmaten gedeutet werden. Hier kommt hinzu, daß auch das Ossetische den Wandel von *xt* > *γd* kennt[54]. In gleicher Richtung führen weitere Beobachtungen.

Was jedermann ins Auge fällt, ist die Erhaltung auslautender Vokale, und darin scheint die Sprache unserer Inschriften in mitteliranischer Zeit allein zu stehen. Henning äußert sich denn auch dahin, daß „in conformity with what we know of Middle Iranian generally" das am Wortende und in der Kompositionsfuge auftretende -o lautlich bedeutungslos sei[55]. Schreibungen wie þαο, πιδο, αβο, -ηιο meinten nur **šāu̯, pid, aβ, -ēi*. Hier wird nach dem Grundsatz verfahren, daß bei Widerspruch zwischen bisheriger Theorie und neu hinzugekommenem Stoff dieser

[54] W. Miller, Die Sprache der Osseten (Straßburg 1903) 25 § 23, 2.
[55] A. a. O. 50.

nach jener sich zu richten habe und nicht die Theorie auf Grund der neuen Gegebenheiten zu modifizieren sei.

Humbach hat richtig gesehen, daß hier ein Irrweg betreten wurde. Aber auf dem Weg, den er einschlägt, ist ihm niemand gefolgt. Ebenso er wie Henning übersehen, daß es eine mittel- und neuiranische Sprache gibt, die den auslautenden Vokal bewahrt hat: das Ossetische.

Im West-Ossetischen begegnet *ä* als Auslautvokal. W. Miller, der die in Betracht kommenden Fälle aufzählt[56], hält dafür, in der Mehrzahl der Fälle sei dieses Suffix neu angetreten. Besonders gelte dies, wenn singularisches *-ä* vor dem Plural-Suffix schwinde: Sing. *bälasä* „Baum", Plur. *bälästä*; Sing. *aikä* „Ei", Plur. *äik'itä*. Inzwischen hat die Wörterliste der ungarländischen Jassen[57] eines anderen belehrt. Sie zeigt den Auslaut *-a* und bestätigt damit das hohe Alter des auslautenden *-ä* im West-Ossetischen. Es geht in eine Zeit zurück, da sich die Trennung in den westlichen und östlichen Zweig des Ossetischen noch nicht vollzogen hatte. Gerade bei dem Wort *jaika*, das w.osset. *aikä* entspricht, ist im Jassischen der vokalische Auslaut belegt. Ein noch älteres Zeugnis gibt die zweite, aramäische Inschrift von Mcẖet'a[58]. Ortsnamen, aber auch ein Appellativum, auf Ālaf oder *h* auslautend, zeigen das Vorhandensein des Auslautvokals, der west-osset. *-ä* entspricht: *zmyzbl'*, *nykwrh*, *šḥr'*. Auch *bilä* „Lippe, Rand", dessen Plural *biltä* lauten müßte, rechnet Miller zu den Wörtern, deren Auslautvokal neu hinzugetreten sei. Doch eben *zmyzbl'*, *zmīz-bilä* „Sandufer" erweist, daß dieser Vokal schon in alter Zeit belegt ist.

Miller nimmt indessen an, daß in anderen Fällen der west-ossetische Auslautvokal alt sei: *madä* „Mutter" aus **mātā*, *sädä* aus **satam*[59]. Dazu rechnet er solche Fälle, die mit der Epenthese zusammenhängen: west-osset. *suyzärinä* „Gold" aus **zaranya*,

[56] A. a. O. 15 § 3 a–l.

[57] J. Németh in: Abh. Dt. Akademie Berlin 1958, 4 (Berlin 1959); dazu Altheim-Stiehl, Geschichte der Hunnen 4 (1962), 4, 3 f.; besonders 6.

[58] Altheim-Stiehl, Die aramäische Sprache unter den Achaimeniden 1 (3. Lfg. Frankfurt M. 1962), 243 f.; Geschichte der Hunnen 4, 8 f.

[59] W. Miller, a. a. O. 16.

**zaraina*, *-zärinä*. Im Jassischen findet sich die Entsprechung. *Hēca* entsprechen w.osset. *xecau* und o.osset. *xīcau*, eine mit *v*-Suffix gebildete Erweiterung[60]. Zugrunde liegt **xᵘatya-*, wie avest. *xᵛaiθya-* mit *i*-Epenthese und soghd. *xwty(y)*[61] zeigen. Der Vokal der ersten Silbe hat sich unter Einwirkung der Epenthese über *ai* zu *ē*, *ī* entwickelt. Das gleiche zeigt sich in unserer Inschrift, wo πιδο, *pati* auf die beschriebene Weise entstanden sein muß.

Damit hat sich gezeigt, daß das West-Ossetische, Jassische und Alanische auf der einen Seite, die Sprache unserer Inschrift auf der anderen den auslautenden Vokal bewahrt haben. Dort begegnet *-a*, *-ä*, hier -o, was ausschließt, daß es sich um eine gemeinsam vorgenommene Neuerung handelt (wie man Miller zufolge anzunehmen hätte). Vielmehr ist überall eine Altertümlichkeit erhalten. Entgegen Hennings Ansicht gibt es also auf mitteliranischer Stufe Sprachen, die den Endvokal, wenn auch in reduzierter Form, bewahrt haben. Bewahrung dieser Altertümlichkeit kommt nur für solche Sprachen in Betracht, die dem Parthischen, Mittelpersischen und Soghdischen, da diese den Abfall der Auslautvokale vollzogen haben, ursprünglich nicht benachbart waren. Und dies können nur die Sprachen der nordiranischen Gruppe gewesen sein: demnach jener iranischen Nomaden, die gleich Skythen, Sarmaten, Alanen und Osseten nördlich der großen Seen – des Balkasch-, Aral- und Kaspischen Sees sowie des Asowschen Meeres – heimisch waren.

Im besonderen geht es um Alanen und Osseten oder, wie sie sich auch nannten, die Ās. Wie längst gesehen, müssen sie mit den sakischen Ἄσιοι zusammenfallen. Also einem der Stämme, die Apollodoros von Artemita[62] zu den nomadischen Eindringlingen rechnet und die, den Iaxartes überschreitend, 129 oder 128 v. Chr. Baktrien erobert haben (Strabon 511). Während die Ἄσιοι sich in Ostiran nicht niederließen, sondern sich nach Westen ins Land

[60] W. Miller, a. a. O. 28 § 28, 2 Anm.

[61] I. Gershevitch, A Grammar of Manichean Sogdian (Oxford 1954) 42 § 269; 62 § 402; 201 § 1336[1]; 205 § 1390.

[62] F. Altheim, Weltgeschichte Asiens 1 (Halle S. 1947), 11 f.

zwischen den Unterläufen von Wolga und Don sowie dem Kaukasus weiterschoben[63], blieben ihre Vettern, die Τόχαροι, im Gebiet südlich des Oxos sitzen[64]. Sie gaben ihm den Namen Tocharistān, und diesem zweiten Stamm der Nomaden hat Maricq die Sprache unserer Inschrift zugewiesen, als er sie eteo-tocharisch nannte. Da der Name „tocharisch" fälschlich zur Bezeichnung einer anderen indogermanischen Sprache Mittelasiens verwandt wird, hat Maricq mit dem ersten Bestandteil andeuten wollen, daß diesmal die „wahren", also die iranischen Tocharer gemeint seien.

Daß die Tocharer als nächste Verwandte der Ἄσιοι, Alanen und Osseten allein in Frage kommen, bestätigt eine weitere Beobachtung. Der von Henning überzeugend erschlossene Artikel ι, der dem Nomen vorangeht, besitzt, was man gleichfalls übersehen hat, im sogenannten bestimmten Artikel des West-Ossetischen seine Entsprechung. Zur Bewahrung einer Altertümlichkeit wie der Auslautvokale tritt demnach eine gemeinsam vollzogene Neuerung hinzu. Es ist zuzugeben, daß der Plural auf *-tä* auf die Alanen und Osseten beschränkt bleibt. Aber der ältere Plural (ursprünglich Gen. Plur.) auf *-ān*, dem unserer Inschrift entsprechend, hat sich in den ossetischen Demonstrativen gehalten: *adon* „diese", *udon* „jene". Man kann demnach sagen, daß Maricq mit seiner Kennzeichnung als eteo-tocharisch alle Aussicht hat, das Richtige getroffen zu haben, und daß man Hennings „baktrisch" beiseitelegen darf.

Die Bestätigung erbringt das Sakische, wiederum eine der Sprachen, deren sich die nomadischen Einwanderer von 129/8 bedient haben müssen. Auch das Khotan-Sakische hat auslautendes *-a*, *-ä* bewahrt: Buddhas Name heißt dort *balysä*, um nur dieses Beispiel anzuführen. Andere Übereinstimmungen betreffen das Verbum. Ein Part. Perf. Pass. wie οταδο hat in khotan-sakischen Formen auf *-ta* seine Entsprechung (im Ossetischen liegt im gleichen Fall

[63] Erstmals H. W. Bailey in: Transactions Philol. Soc. 1947, 126 f.; BSOAS. 1949, 135 f.; dazu Geschichte der Hunnen 1, 67 f. Eine Münze des Heraios aus Kej-Kobad-šach (Tadžikistan) bei A. M. Mandelštam in: Epigr. Wost. 14 (1961), 53 f.

[64] F. Altheim, Weltgeschichte Asiens 2 (Halle S. 1948), 90.

bereits *-t* vor). Desgleichen stehen φροχορτινδο, 3. Plur. Praes. im Khotan-Sakischen *-īndä, -ändä* und im West-Ossetischen *-ncä* aus **-nti* zur Seite. Βοοηιο 3. Sing. Opt. (vgl. soghd. *βwy*) findet seine Parallele in khotan-sakischem *yanīyä, mirīya, byūhīya*[65], und φροχοαþονδηιο 3. Plur. Opt. in den west-ossetischen Formen auf *-ioncä*, die W. Miller[66] auf **-iy-ānti + ä* zurückgeführt hat. Man muß auch hier feststellen, daß sich *-o* und *-a, -ä* entsprechen, die ihrerseits aus *-a, -i, -o* hervorgegangen sind.

[65] H. W. Bailey in: Handbuch der Orientalistik H, 1 (1958), 144.

[66] A. a. O. 72, vgl. 71. Wir danken E. Mayrhofer für seine Bereitschaft, die im Vorangehenden behandelten Fragen zu erörtern.

REGISTER

Vorbemerkung: Immer wieder findet man bei Besprechungen altertumskundlicher Werke Details beanstandet, die unter Umständen von mangelnder Akribie der Verfasser, Übersetzer oder Herausgeber zeugen könnten. Als Ansporn zu besonderer Sorgfalt besitzt die Furcht vor dergleichen Beanstandungen durchaus eine wichtige Funktion. Andererseits scheint es bei einem Sammelband der vorliegenden Art fast unausweichlich, daß er den einen oder anderen Wunsch offen läßt. So schien es beispielsweise tunlich, beim Register auf gewisse Namen und Begriffe zu verzichten, die im Mittelpunkt der Darstellung stehen und sich auf fast jeder Textseite finden. Weiterhin könnte die Homonymie von Städten (man denke nur an all die Gemeinwesen, die *Alexandreia* oder *Antiocheia* hießen) oder die Homoionymie anderer geographischer Bezeichnungen (wie *Ochos* [= heute *Hari-* oder *Herirud*] und *Oxos* [= heute *Amu-Darja*]) Ursache des einen oder anderen Versehens geworden sein. Überdies waren Autoren und Übersetzer am Werk, die divergierende Traditionen der Transkription antiker (griechischer und orientalischer) Namen repräsentieren, und redaktionellen Bemühungen gelang es nicht völlig, den daraus resultierenden Eindruck einer gewissen Uneinheitlichkeit zu beseitigen. Auch beim Register läßt sich Konsequenz daher allenfalls anstreben.



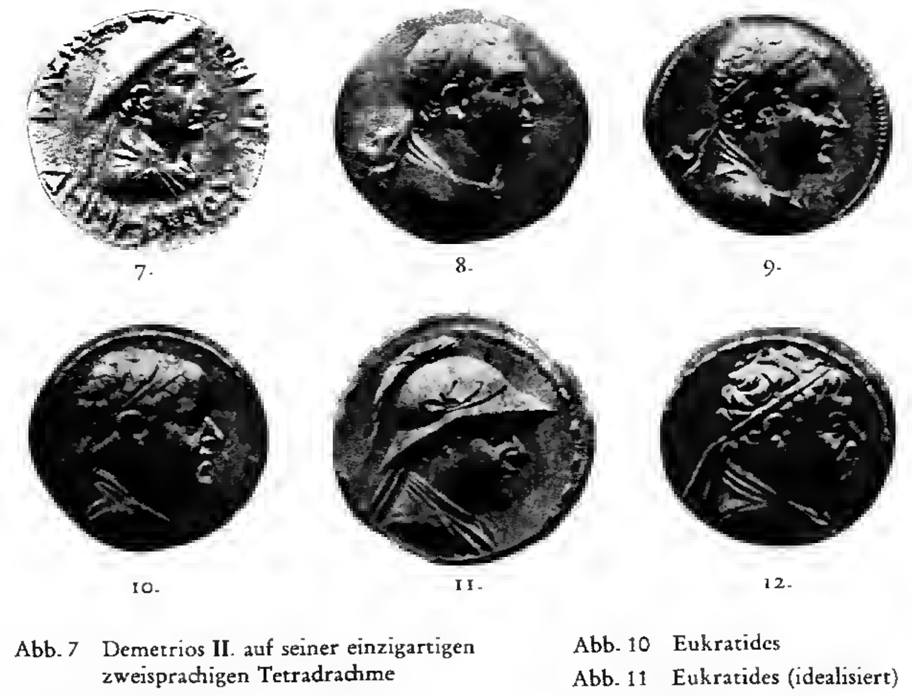
BILDTEIL





Abb. 1 Euthydemos im Alter
Abb. 2 Euthydemos auf einer Stammbaummünze des Agathokles
Abb. 3 Demetrios

Abb. 4 Antimachos
Abb. 5 Euthydemos II.
Abb. 6 Demetrios II.



7. 8. 9. 10. 11. 12.

Abb. 7 Demetrios II. auf seiner einzigartigen zweisprachigen Tetradrachme

Abb. 8 Pantaleon

Abb. 9 Agathokles

Abb. 10 Eukratides

Abb. 11 Eukratides (idealisiert)

Abb. 12 Heliokles

Abb. 13 Surkh Kotal (Akropolis). Grundriß des Tempels mit Peribolos auf der Höhe des Hügels, Ende 1954 (die späteren Anbauten sind weggelassen worden; der noch nicht ausgegrabene Ostabhang ist nicht wiedergegeben).

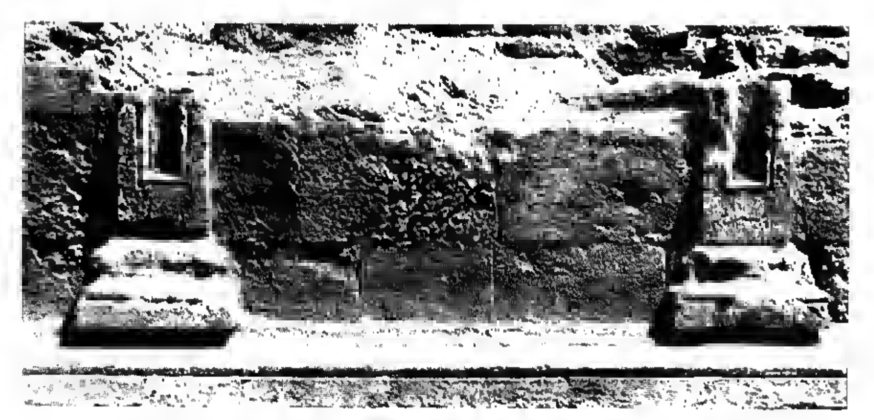


Abb. 14 Surkh Kotal (Akropolis). Stützwand der Tempelterrasse.



Abb. 15–17 Surkh Kotal (Plattform mit buddhistischen Statuen)
Pilaster der Stützwand.



Abb. 18 Museum von Kalkutta. Griechisch-buddhistische Stele.
Photo E. Zannas.

Abb. 19 Surkh Kotal (Akropolis), Mauerzacke.



Abb. 20 Surkh Kotal (Akropolis), Mauerzacke (Fragment).



Abb. 21 Museum von Mathurā, Statue mit skytischer Kleidung. Nach Vogel, Sculpt. Math. Taf. XXXIII b.



Abb. 22 Surkh Kotal (Akropolis), Faltenfragmente (Ton).



Abb. 23 Surkh Kotal (Akropolis), Kapitell.



Abb. 24 Surkh Kotal (Plattform), Kapitell.



Abb. 25 Surkh Kotal (Plattform), Kapitell.

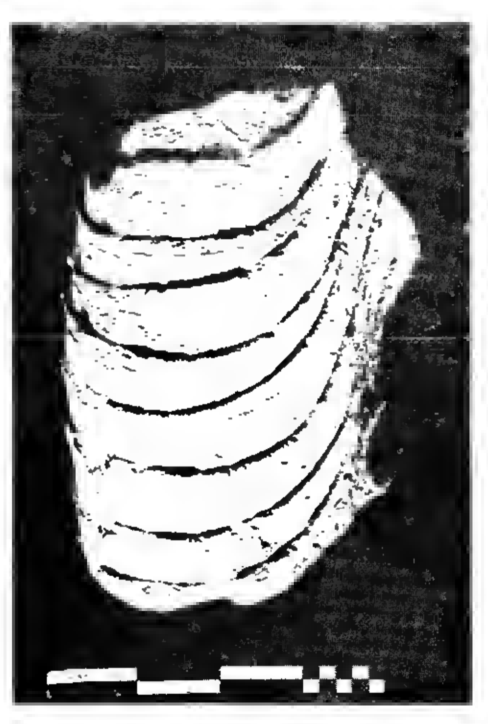


Abb. 26 Surkh Kotal (Akropolis), Fragment eines Armes (Ton).



Abb. 27 Palmyra, Grabtempel, Zierfeld auf einem Pilaster.



Abb. 28 Victoria and Albert Museum, London, Relief nach Deydier, Contribution, Frontispiz.

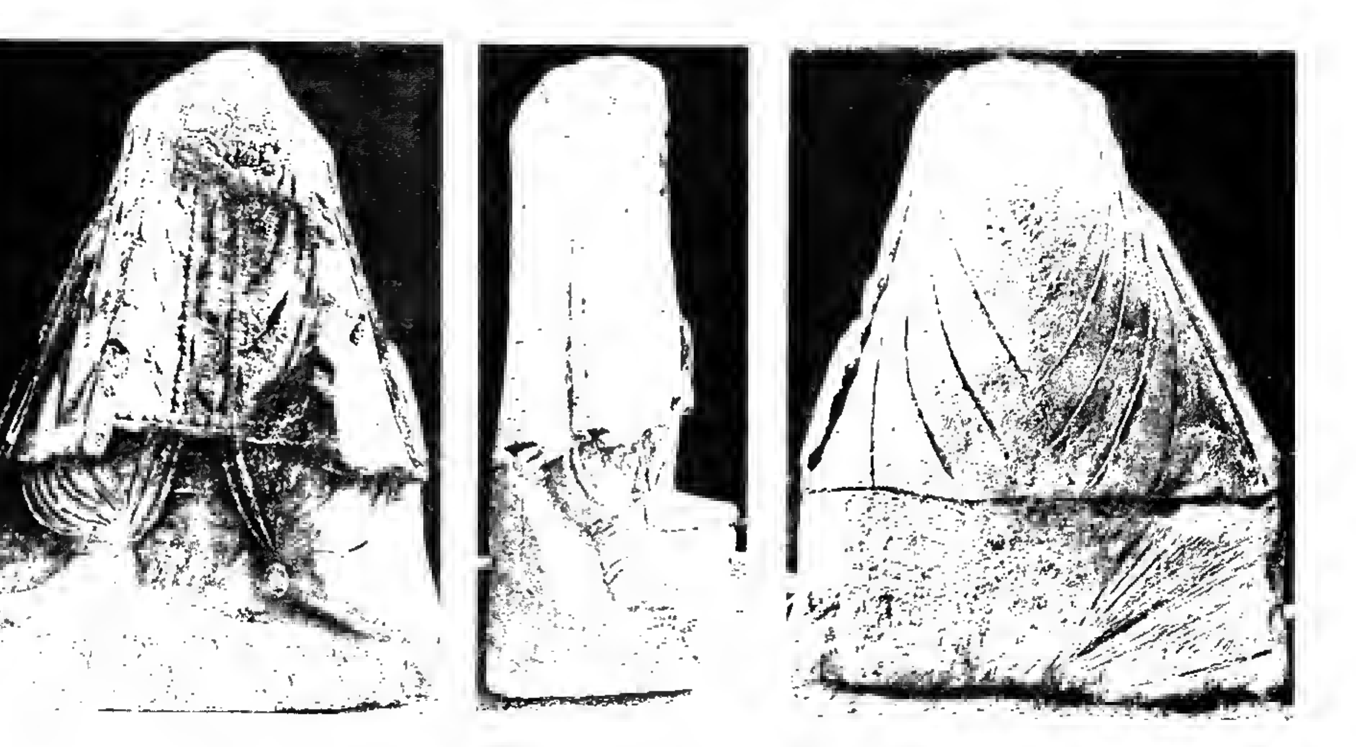


Abb. 29–31 Surkh Kotal (Akropolis). Statue eines Kuschanprinzen.

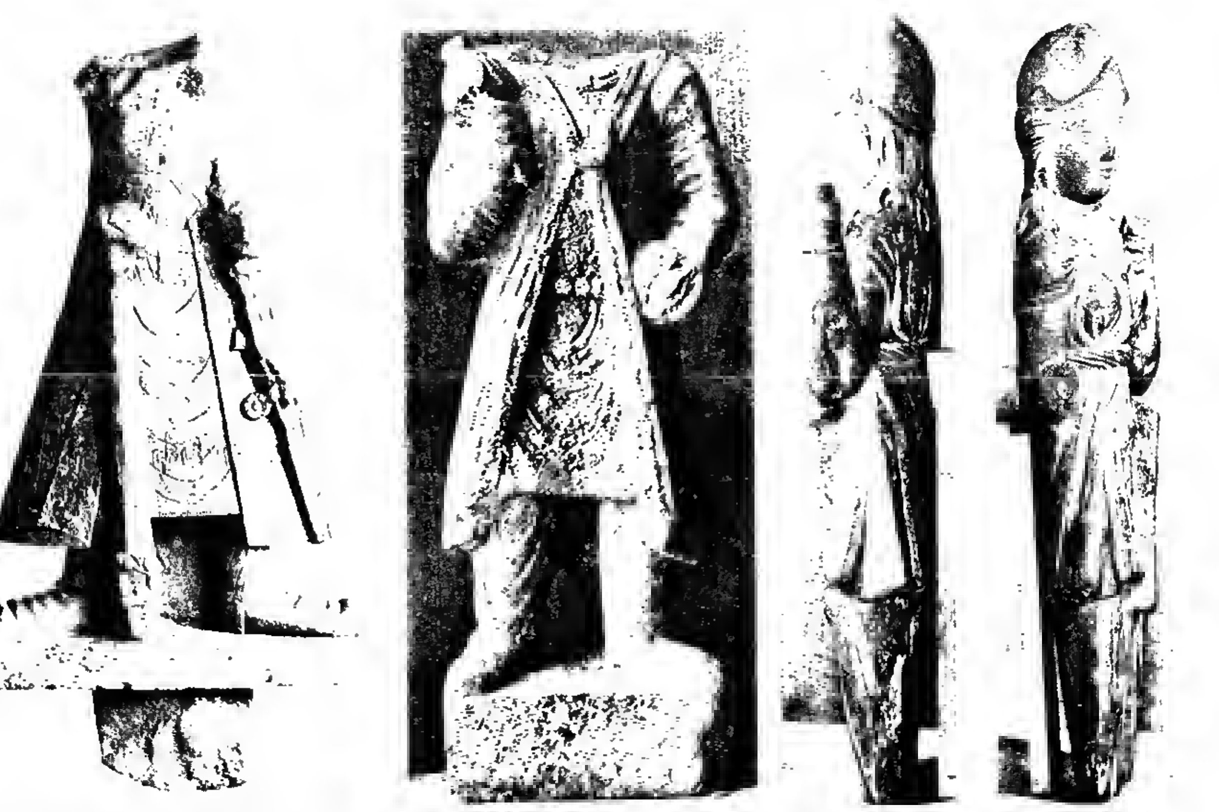


Abb. 32 Museum von Mathurā. Kanischka-Statue. Nach Vogel. Sculpt. Math., Taf. I.

Abb. 33 Museum Guimet. Stifterfigur. Nach Meunié, Shotorak, Taf. XXIX, 90.

Abb. 34 Museum von Lahore. Sog. Statuette der Athena. Photo Museum Guimet.



Abb. 35 Museum von Mathurā. Gandhārische Statue von Hāritī, Rückenansicht. Photo Dép. Arch. de l'Inde.



Abb. 36 Surkh Kotal (Akropolis), Fragment (Ton).



Abb. 37 Surkh Kotal (Plattform): Fuß einer Kolossalstatue.



Abb. 38 Museum von Peshawar. Statue aus Sahri Bahlōl. Nach Bachhofer, Frühind. Plastik, Taf. 151, dr.

Abb. 39 Stelen auf Nimrud Dagh, nach Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien, XXXIX.

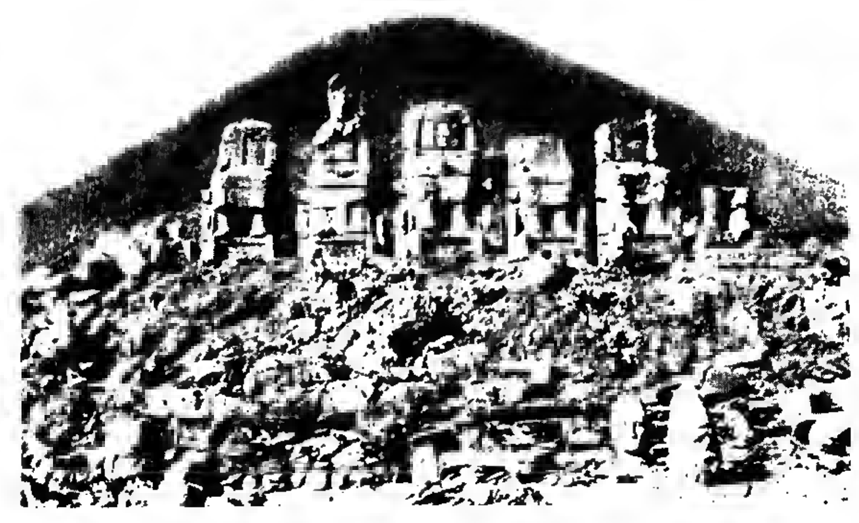


Abb. 40 Statuen auf dem Nimrud Dagh, nach Ill. Lond. News 1955 (18. VI), S. 1095, Abb. 5.



Abb. 41 Statue von Wasfari, Hatra. Photo Serv. Ant. Iraq.



Abb. 42 Harīti, von Skārah Dheri, Gandhāra. Nach Bachhofer, Frühind. Plastik, II, Taf. 150.



Abb. 43 Archaische Grabstele, Palmyra.



Abb. 44 Statue eines Mannes, Hatra.
Photo Serv. Ant. Iraq.



Abb. 45 Iranische Gewandung aus Palmyra.



Abb. 46 Iranische Gewandung aus Gandhāra. Nach H. Ingholt, Palmyr. and Gandh. Sculpt. Yale, 1954, 24.



Abb. 47 Sturz einer Nische. Palmyra. Photo Mission arch. suisse.



Abb. 48 Flachrelief. Palmyra, 154 datiert. Photo Inst. fr. d'arch. Beyrouth (925).

Abb. 49 Gandhārisches Relief. Nach A. Soper, AJA 55, 1951. Taf. 26.

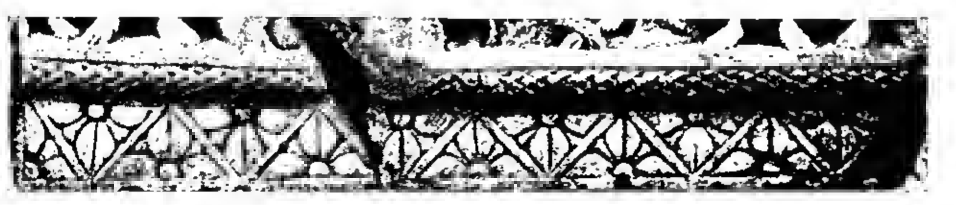


Abb. 52 Detail eines Gandhāra-Reliefs, nach A. Foucher, Art gréco-bouddh. I, S. 493.



Abb. 51 Steinscheiben aus Taxila (Surkap), nach J. Marshall, Taxila, Taf. 441.



Abb. 52 Elfenbeinscheibe aus Hatra, nach Ill. Lond. News, 1954, (24, XII), S. 1161, Abb. 7.



Abb. 53 Flachrelief, Palmyra, 191 datiert. Photo Inst. fr. d'arch. Beyrouth (919).



Abb. 54 Flachrelief von Shotorak. Nach J. Meunié, Shotorak, Taf. XXIII.



Abb. 55 Gandhārisches Flachrelief. Nach H. Ingholt, Palmyr. and Gandh. Sculpt., Yale, 1954, 22.

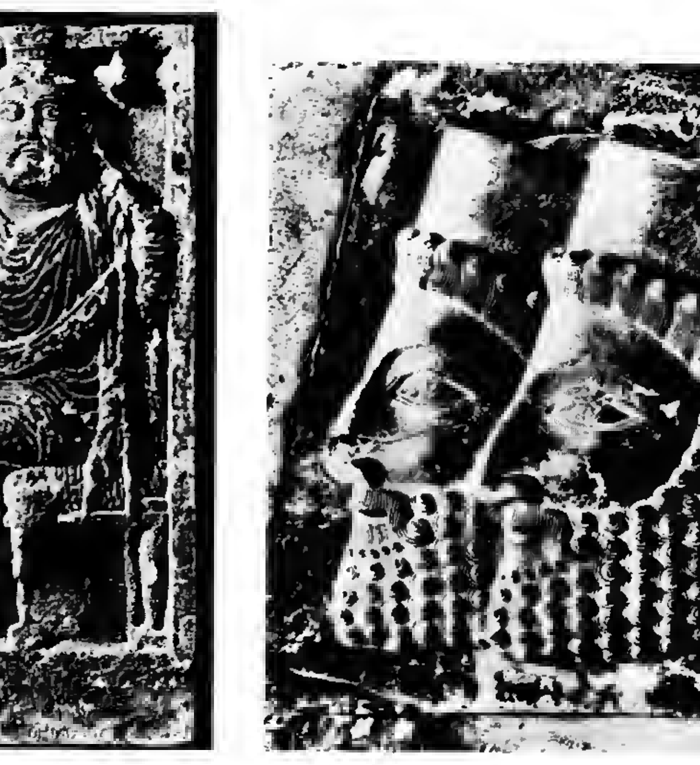


Abb. 56 Stele des Zeus Kyrios, Dura, 31 datiert.
Nach Rostovtzeff, Dura-Europos, Taf. XI, 1.

Abb. 57 Persepolis, Detail eines Flachreliefs.
Nach E. Schmidt, Persepolis I, Taf. 197.

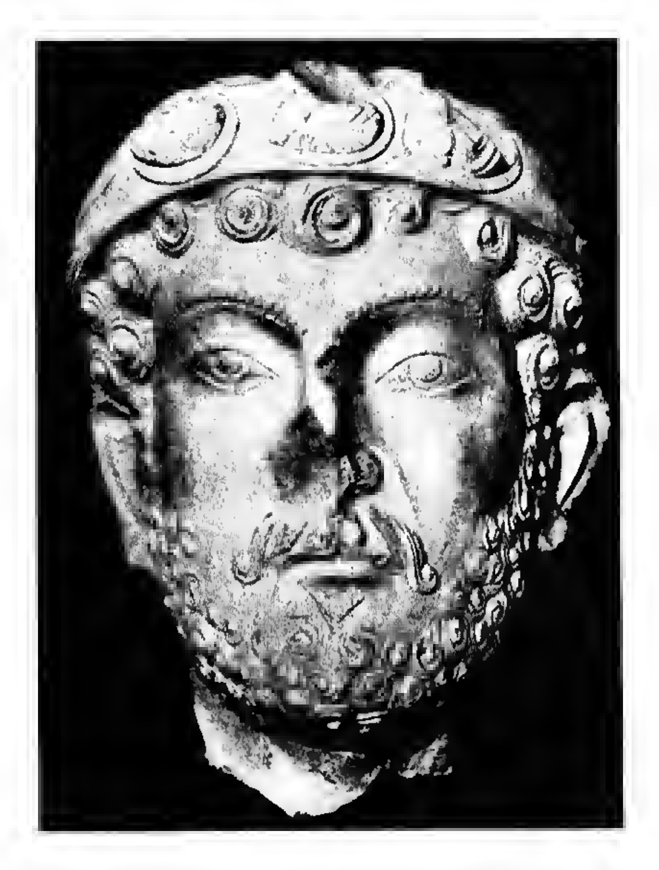


Abb. 58 Fragment eines Hochreliefs, Palmyra.
Photo Inst. fr. d'arch. Beyrouth (F. 496).

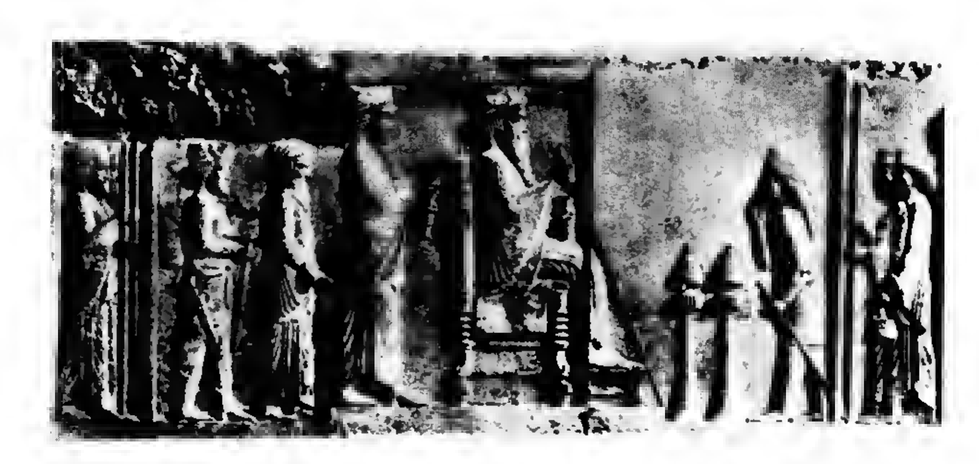


Abb. 59 Persepolis. Audienzszene. Nach E. Schmidt, Persepolis I, Taf. 121.



Abb. 60 Bīschāpur, Detail eines Felsreliefs. Nach Dieulafoy, Art ant. de la Perse, V, Taf. XIX.

